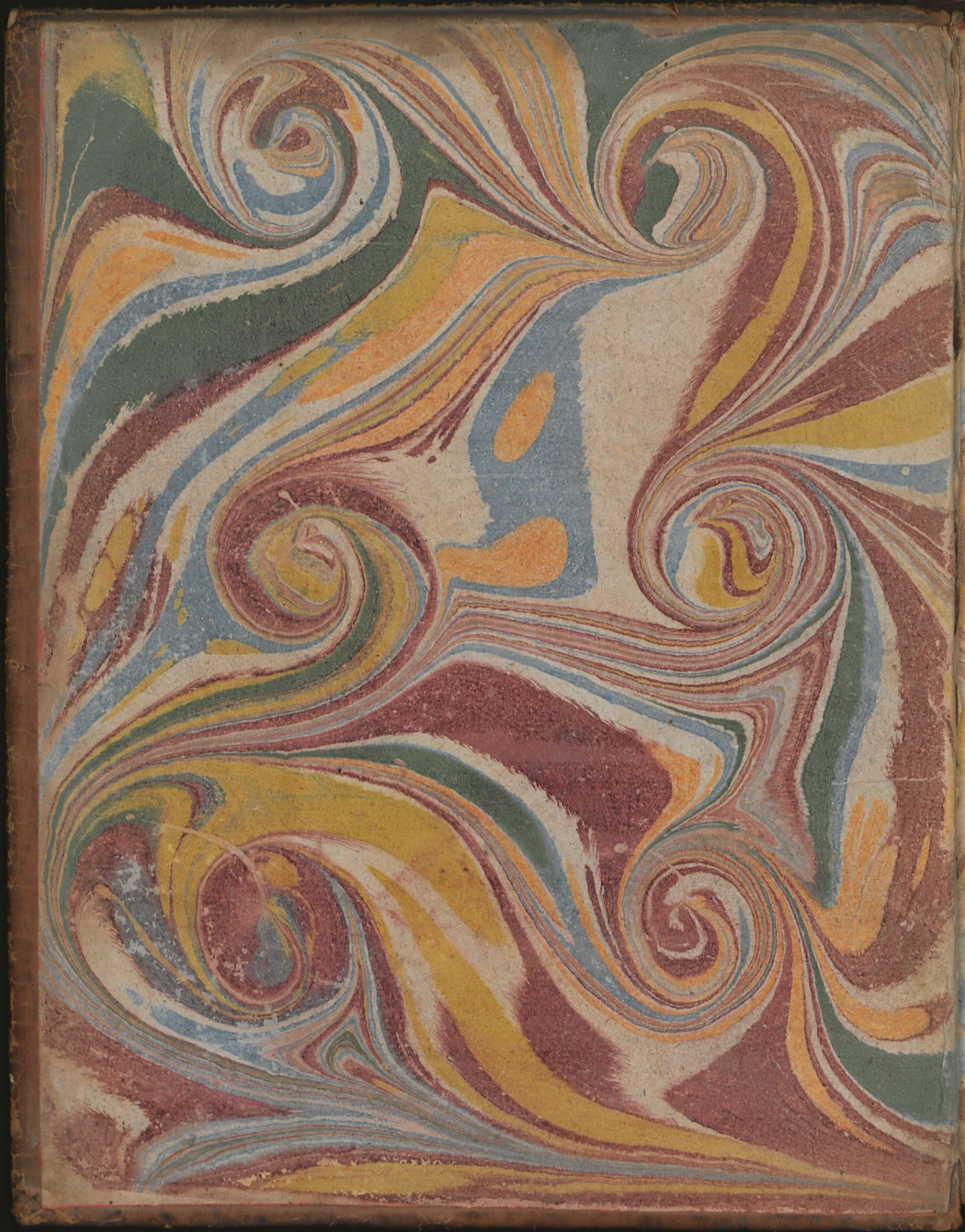


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0002-1

Anhang
zur
Geschichte
des
Polybius,

mit den
die Kriegskunst betreffenden
Auslegungen und Anmerkungen
des Ritters Herrn von Folard ꝛc. ꝛc.
enthaltend
die neuen Entdeckungen vom Kriege,
durch eben denselben;
Critisches Sendschreiben eines holländischen Officiers;
und
Gedanken eines Kriegsmannes von dem militärischen Lehrgebäude
des Ritters von Folard;
nebst den Antworten auf diese Critiken.
Uebersetzt
von einem Königl. Preußischen Officier.

Siebenter Theil.

Mit Königl. Preußischem allergnädigsten Privilegio.

Berlin, 1769.
Gedruckt und zu finden bey George Ludewig Winter.

Vorbericht
der Amsterdammer Buchhändler
über
den Anhang zur Geschichte
des Polybius.

Ob wir gleich in dem vor dem ersten Theile gegenwärtigen Werkes befindlichen Vorberichte, bereits eine vorläufige Anzeige von dem Innhalte dieses Anhanges mitgetheilt haben: so halten wir es doch für unsere Schuldigkeit, auch noch hier denen zu Gefallen davon zu reden, welche die sechs ersten Theile des **Polybius** besitzen, und sich diesen siebenten Theil, welchen wir besonders ausgeben, anschaffen wollen.

Die **neuen Entdeckungen vom Kriege**, welche der Herr Ritter **von Folard** einige Jahre vor seinem **Polybius** öffentlich bekannt gemacht hat, enthalten eine seltene Geschichte davon, welche man mit Vergnügen lieset. Hierauf trägt er kürzlich den Innhalt seiner neuen Stellungskunst (Tactik) vor, welche eine große Anzahl Officiere wider ihn aufgebracht hatte, welche sich bey der Erfahrung, ohne die Kriegskunst gründlich studiert zu haben, für sehr geschickt hielten, und behaupteten, daß man bloß bey den hergebrachten Gewohnheiten, so unvernünftig dieselben auch immer seyn mögten, bleiben müsse. Herr **von Folard** unternahm es, dieselben eines Bessern zu belehren, wodurch er sich aber bey ihnen eben nicht sehr beliebt machte. Er dedicirte seine **neuen**

Entdeckungen dem Herzoge von Orleans, Regierungsverwalter von Frankreich, welchem er auch sein großes Werk zugeeignet haben würde, wenn nicht der Tod diesen geschickten Prinzen unterdessen, als er noch daran arbeitete, dahin gerissen hätte. Um aber den Werth dieses kleinen Buches zu erkennen zu geben, wollen wir nichts weiter, als nur einige Zeilen von dem erlauchten Grafen von der Schulemburg, welche er aus Hannover an ihn geschrieben hat, hieher setzen: „Mein Herr! Ich hätte gewünscht, daß es mir „meine Angelegenheiten verstattet hätten, durch Frankreich zurück zu reisen, „damit ich mich mit Ihnen hätte unterreden können. Mögte doch ihre Aus„legung über den Polybius, und Ihr neues Lehrgebäude der Kriegszucht „und Stellungskunst, Ihrem Versprechen gemäß, bald zum Vorschein kom„men! Ich wiederhohle es noch einmahl; ich wollte alles in der Welt darum „geben, wenn schon izt ein solches Werk im Drucke vorhanden wäre. Alle „Kriegsleute, und vornehmlich diejenigen, welche Einsicht genug besitzen, um „dasselbe zu nutzen, würden Ihnen nicht genug dafür danken können."

Polybius, Th. I. Vorrede, S. 26.

Nach diesem liefert man ein critisches Sendschreiben des Herrn Terson, eines alten sehr geschickten französischen Officiers in den Diensten der Staaten der vereinigten Niederlande. Er eröffnet seine Meynung über den neuen Polybius, und über dessen Verfasser, mit derjenigen Freymüthigkeit und Höflichkeit, welche den Character eines rechtschaffenen Kriegshelden ausmachen. Er gestehet der neuen Stellungskunst ihre Vortheile zu; er erkläret aber auch, daß die meisten holländischen Officiere, von ihren Gebräuchen und ihrer gewöhnlichen Verfahrungsart eingenommen, gleichwie es alle Völker sind, dieselbe nicht annehmen wollen, indem sie mehr nach dem Geschmacke der Franzosen, ihr Feuer dem Hau- und Stech-Gewehr vorziehen. Vor allen Dingen aber bewundert er die Colonne, und bekennet, daß man ihr unmöglich widerstehen könne, es sey denn, daß man sich nach eben dieser Ordnung stelle; dieses aber heißt derselben ein großes Lob beylegen. Er findet noch einige Fehler daran, und schlägt Mittel vor, denselben abzuhelfen. Endlich leget er die größten Merkmahle der Hochachtung gegen den Verfasser an den Tag, indem er sich über sein Werk auf gleiche Art, wie der Herr Feldmarschall, Graf von der Schulemburg, ausdrückt. Sie sagen nehmlich beyderseits, daß dieses Buch Helden bilden könne. Dem Herrn von Folard war so viele Höflichkeit nicht gleichgültig, sondern er bezeugte dem Herrn Terson, welcher seinem eigenen Verdienste Ehre machte, dadurch seine Erkenntlichkeit, daß er dem Verfasser der Auslegung des Polybius ein Gleiches wiederfahren ließ.

Die Gedanken eines Kriegsmannes über den Polybius des Ritters Herrn von Folard, machten damahls viel Lärmen. Wir haben dieses Werk mit Widerwillen gegenwärtigem Anhange einverleibt, zwar nicht deswegen, weil wir nicht überzeugt gewesen wären, daß eine vernünftige und bescheidene Critik wohl erlaubt und nützlich sey; sondern, weil es uns, nach

vie-

vielen Leuten, welche davon zu urtheilen geschickter als wir sind, fürkam, als wäre dieselbe nicht so beschaffen, daß sie, um uns gelinde auszudrücken, der Beurtheilungskraft des Verfassers Ehre machen könnte. Es würde freylich besser gewesen seyn, wenn wir denselben nebst so vielen andern zu derselben Zeit in **Frankreich** bekannt gewordenen Kunstrichtern, welche die öffentliche Verachtung zur gebührenden Belohnung ihrer Arbeit erhalten haben, in der Vergessenheit gelaßen hätten. Allein, wir konnten die öffentliche Bekanntmachung derselben dem inständigen Anhalten verschiedener Personen nicht versagen, weil sie nicht geglaubt haben, daß der Ruhm des Verfassers des **Polybius** darunter leiden sollte. Herr **von Folard** berichtet uns, die **Gedanken eines Kriegsmannes** wären die Arbeit des Herrn **von Savornin**, eines angesehenen schweizerischen Officiers, und General-Majors in Diensten der Generalstaaten. Er wollte nicht bekannt werden, damit er nach seinem Gefallen seine verächtliche Pfeile wider einen Mann von Verdiensten losschießen könnte, welchen er vielmehr in Ehren hätte halten sollen, und welcher ihn zu sehr gelobt hatte, indem er ihn ohne Zweifel für geschickter hielt, als er wirklich war, ob er sich gleich noch niemahls durch irgend eine merkwürdige That in dem Dienste hervor gethan hatte. Er war für die eingeführten Gebräuche, vornehmlich aber für das Feuer der holländischen Pelotone, sehr eingenommen, welches Herr **von Folard** zwar so lange in seinem Werthe läßt, als man der eingeführten Methode folget, welches er aber wider seine Colonne wenig achtet, und wenn man lieber das Hau- und Stech-Gewehr gebrauchen, als verschiedene Stunden auf einander feuern will; welches herzhaften Leuten, die mit dem Feinde handgemein zu werden wünschen, nicht anstehet, denn man bringt die Flintenschützen dadurch gar bald zum Stillschweigen. Man weis, daß dieses die beständige Methode gewisser französischen ehrliebender Regimenter (*) ist, welche allemahl das erste Feuer aushalten, ohne einen Schuß zu thun, und mit dem Feinde anbinden wollen, um den Handel hurtig zu Ende zu bringen, wenn ihnen das Erdreich dergleichen Manoeuvre verstattet.

Dem Herrn **von Savornin** war es sehr unangenehm, daß er sich entlarvt sehen mußte; er beklagte sich auch deswegen, gerade als wenn es der Herr **von Folard** an Höflichkeit in der Schreibart gegen ihn hätte fehlen laßen. Man kann aber leicht sehen, daß er sogar dieselbe übertrieben, indem er ihm außerordentliche Lobsprüche, selbst zu der Zeit, da er sich rechtmäßiger Weise über seine Critiken beschwerete, ertheilet. Da er übrigens sein Kriegsgefangener in Holland gewesen war, und er denselben sehr gut gekannt hatte, so schmeichelte er sich, ihn zum Freunde zu haben, weil er überhaupt die Schwachheit besaß, daß er leicht für diejenigen, welche er liebte, zum voraus eingenommen wurde. Man konnte es ihm nicht verzeihen, daß er so vielen Leuten bewiesen hatte, wie nöthig ihnen das Studieren wäre, um eine Wissenschaft zu verstehen, welche sie vollkommen innen zu haben glaubten. Der schweizerische

(*) Dieses sind die Regimenter von Navarra, von Normandie, Altmarine ꝛc.

Officier wollte sich demnach rächen. Allein, hat er sich nicht selbst weit mehr Schaden gethan, als er einem Manne Nachtheil zugefüget, welcher den Beyfall der größten Krieger von Europa erhalten hatte? Dieses hieß wohl, das Vergnügen, dem Herrn von Folard Verdruß zu machen, ein wenig theuer erkaufen. Er wurde auch in dem dritten Briefe nicht geschonet, wo die neue Stellungskunst zergliedert wurde. Man hielt ihn als einen elenden Vernünftler, als einen eiteln und von seinen Träumen eingenommenen Menschen. Die Colonne ward als eine mit den größten Fehlern erfüllte Stellungsordnung angesehen, welche nicht einmahl dem holländischen Feuer widerstehen konnte, geschweige daß sie unüberwindlich seyn sollte. Man suchte den Verfasser lächerlich zu machen, indem man ihn spottweise den **großen General** nannte. Ja, man gieng noch weiter. Herr **von Folard** hatte von dem Herrn **von Robert**, seinem Neveu, Hauptmanne unter dem Regimente **von Picardie**, ingleichen von dem Herrn **von Vadicourt**, alten Leibschützen des Königes, welche beyderseits seine Lehrlinge in der Kriegswissenschaft gewesen waren, gesprochen. Er saget uns ganz bescheiden, daß diese beyde geschickte Officiere mit gutem Erfolge daran gearbeitet hätten, seine Colonne zu verbessern, und daß er von ihren Einsichten viel Nutzen gezogen hätte. Ueber dieses meldete er noch, daß diese beyde Herren den holländischen Officieren eine weitläuftige Antwort ertheilen würden, im Falle daß sie mit der seinigen nicht zufrieden wären. Herr **von Folard** war damals mit Arbeiten für den Hof noch sehr beschäftigt. Seine Zeit war zu kostbar, als daß er dieselbe mit unnützen Zänkereyen, wie er voraus sah, zubringen sollte. Herr **von Savornin** wollte auf Kosten dieser beyden Französischen Officiere sich angenehm machen. Er nannte sie auf eine scherzhafte, wiewohl für einen Mann von seinem Alter und Stande ziemlich unanständige Art, **Subaltern-Generale** des Herrn **von Folard**. Hieß dieses nicht, sich außer Noth etwas zu sehr der Critik aussetzen? Wer weis, ob die Partie zwischen einem Schweizer und zwey jungen witzigen Franzosen, welche gemeiniglich sich auf den Schertz ziemlich gut verstehen, wohl gleich gewesen wäre? Alles was man sagen kann, ist wohl dieses, daß Herr **von Savornin** weder die Colonne, noch überhaupt die Stellungskunst des Herrn **von Folard** gekannt, wovon er doch so verächtlich gesprochen hat. Um sich davon zu überzeugen, darf man nur den oben angeführten Brief mit Aufmerksamkeit lesen, worinn der Herr Graf **von der Schulemburg** zu dem Herrn **von Folard**, indem er von seiner Stellungskunst redet, saget, daß alle Kriegsleute ihm dafür nicht genug danken könnten, **vornehmlich aber diejenigen, welche Einsicht genug besitzen, um dasselbe zu nutzen.** Kann man demnach nicht mit Rechte hieraus schlüßen, daß es unserm Officier an Einsicht gefehlt, und daß er von Sachen geredet habe, welche ihm nicht genug bekannt gewesen? Er hatte den **Polybius**, und folglich auch den vorerwähnten Brief, gelesen; er kannte auch den Herrn, welcher ihn geschrieben, weil er denselben

in

in den Niederlanden als General der sächsischen Truppen bey der Armee der Alliirten gesehen hatte. Ein Mann von mehrerer Bescheidenheit würde sich gescheuet haben, ein Urtheil, welches dem Urtheile dieses großen Kriegers so sehr zuwider liefe, zu wagen; und eben so wenig würde er mit einem verdrüßlichen und verächtlichen Tone das Urtheil des Herrn Obersten **von Terson** verworfen haben, welches dieser neuen Stellungskunst so günstig war, und welcher auch mehr Erfahrung, und wenigstens eben soviel Verstand und Fähigkeit, wie er, besaß. Man wunderte sich, daß der Herr **von Savornin**, welcher sich auf die Infanterie sehr gut zu verstehen glaubte, zu behaupten sich getrauete, die Reiterey gewänne in der Ebene die Schlachten, und die Infanterie, wenn sie von derselben umgeben worden, könne nichts bessers thun, als das Gewehr streken. Herr **von Folard** hingegen behauptet, daß bey langen Waffen, welche durch das Feuer unterstützt worden, die Reiterey sich nicht getrauete, sich dem Fußvolke zu nähern. Er bestättiget seine Meynung durch verschiedene vorgefallene Begebenheiten, vornehmlich aber durch eine gewisse schöne That des Grafen **von der Schulemburg**, welche billig bey unserm Kunstrichter einen Eindruck hätte machen sollen. Denn, dieser General hatte ungefähr fünftausend Mann sächsisches Fußvolk bey sich, als er in den Ebenen von **Polen** von sieben bis acht tausend Mann schwedischen Reitern, welche den unerschrockenen **Carl den Zwölften**, nebst dem Kerne seiner Generale, und dem Könige **Stanislaus**, an ihrer Spitze hatten, angegriffen wurde. Dieser Fürst wandte seine Kräfte vergeblich daran, in dieses Fußvolk, welches eine Art von Colonne ausmachte, einzubrechen; es trieb ihn vielmehr mit seinen langen Waffen und mit seinem Feuer beständig zurück. **Carl der Zwölfte** entschloß sich daher, demselben etwas in der Ferne zu folgen. Der sächsische Feldherr setzte seinen Marsch getrost fort, gieng des Nachts auf Flößen über die **Oder**, und ließ den König von **Schweden** in der Bewunderung einer so schönen Bewegung zurück. Herr **von Folard** bewundert dieselbe ebenfalls. Sie ist seinen Grundsätzen sehr gleichförmig, und allem Ansehen nach würde er dieselbe kühn nachgemacht haben, wenn er sich in ähnlichen Umständen befunden hätte. Was aber unsern tapfern Schweizer betrifft, welcher noch weit klüger und geschikter ist, so würde er sich ohne Zweifel entschloßen haben, das Gewehr zu strecken, weil diese vortreffliche That des Grafen **von der Schulemburg** keinen Eindruck bey ihm gemachet.

Gedanken eines Kriegsmannes, Th. VII.

Wir halten es für unsere Schuldigkeit, hier eine neuere That anzuführen, welche den Engländern viel Ehre machet, und deren der Marschall, Graf **von Sachsen**, in seinen Mémoires sur l'Infanterie mit vielem Lobe Erwähnung thut. Diese tapfere Engländer machten bey **Fontenoy** aus ihrer Infanterie von funfzehn bis zwanzig Bataillonen eine große Colonne, drangen bis mitten in die feindliche Armee ein, und hielten sich daselbst etliche Stunden, ohne daß irgend ein Angriff der Reiterey dieselbe zum Weichen hätte bringen können.

S. 93.

Die-

Dieses sind Dinge, sagt der Marschall, **welche wir alle mit unsern Augen gesehen haben; allein, die Eigenliebe ist Schuld daß man davon nicht reden will, weil man wohl empfindet, daß man nicht im Stande ist, es denselben gleich zu thun.** Dieser geschickte Krieger hatte zuvor gesagt, daß das Französische Fußvolk, ob es gleich das tapferste von **Europa** wäre, sich dennoch nicht im Stande befände, einen Angriff an einem Orte auszuhalten, wo dasselbe angegriffen werden kann, weil es weder abgerichtet noch hinlänglich geübt ist. Er zweifelt daran, ob es irgend ein Feldherr wagen werde, mit einem Corps dieser Infanterie vor einem zahlreichen Corps Cavallerie durch eine Ebene zu ziehen. Ist dieses alles nicht ein wenig zu weit getrieben? Im übrigen vernichtet der Herr **von Savornin** bloß mit seinem Pelotonfeuer auf dem Papiere mit einer wunderbaren Leichtigkeit die Colonne des Herrn **von Folard**, welche **Herr Terson** dennoch sehr fürchterlich befand. Indessen schien ihm doch der Anblick der Partisanen Schrecken einzujagen; er meynet, die Colonne, welche damit versehen und gleichsam gespickt ist, zu Boden zu werfen, wenn er seine Pelotone weichen und das Feld räumen läßt, gerade als wenn das Feuer von Leuten, welche sich nicht getrauen stehen zu bleiben, sehr zu fürchten wäre. Verzagte Leute, welche fliehen, treffen gemeiniglich mit ihrem Feuer nicht gut, und der Feind kann nicht anders, als sie verachten.

Zu Ende dieses **Anhanges** findet man die **Antwort des Herrn von Folard an die beyden holländischen Officiere**, so wie dieselbe in dem sechszehnten Theile der Bibliotheque Françoise stehet. Er hatte aber nur die beyden ersten Briefe zu Gesichte bekommen, als er dem Herrn **von Savornin** antwortete. Die Lesung des dritten hingegen schmerzete ihn sehr, und er fühlte einige Schaam bey sich, daß er ihn so wenig gekannt hatte. Er war gar wohl im Stande, ihn lächerlich zu machen. Nachdem er aber die Sache genau überlegt hatte, entschloß er sich, still zu schweigen, weil er sich überredete, daß eine Sache von dieser Art sich für einen Mann von seinem Alter und Stande am besten schicken würde; überdies wollte er auch denen Corps der holländischen Officiere, mit welchen er nicht anders als höchst zufrieden seyn konnte, keinen Verdruß machen. Ja, er trieb die Mäßigung noch weiter; denn, er hielt seinen Neveu, den Herrn **von Robert** und den Herrn **von Vadicourt**, ab, eine Antwort oder sonst eine andere Schrift wider den Herrn **von Savornin** ergehen zu laßen. Es ist sehr Schade, daß man uns eines so belustigenden Stückes beraubt hat. Lezterer schrieb hierauf verschiedene Briefe an den Herrn **von Folard**, unter dem Vorwande, ihn um Erläuterungen zu ersuchen; allein, er konnte niemahls die geringste Antwort von ihm erhalten.

Seiner

Seiner Königlichen Hoheit, dem Herzoge von Orleans.

Durchlauchtiger Herr!

Seit sechs und dreyßig Jahren, in welchen ich der Ehre genüße, dem Könige zu dienen, habe ich keine stärkere Begierde bey mir empfunden, als diejenige, daß ich mich geschickt machen mögte, Demselben rechtschaffen zu dienen. Ob ich aber mit einigem erwünschten Erfolge daran gearbeitet habe, oder der Urheber einiger glücklichen Begebenheiten in Italien und Flandern gewesen sey, dieses kann ich nicht sagen, indem mir meine Glücksumstände hierüber kein sonderlich vortheilhaftes Zeugnis geben. Alles, was ich sagen kann, bestehet darinn, daß ich ohne Unterlaß gearbeitet habe. Da ich mit einer starken Neigung zur Kriegskunst gebohren war, so sah ich mich während dem Frieden genöthigt, die Waffenübung zu unterbrechen; jedoch konnte ich die lernende Erforschung davon nicht aussetzen. Diese Tage der Stille und Ruhe, deren wir uns zu erfreuen haben, waren keine Zeit des Müßigganges für mich, sondern ich habe dieselben zu meinem gründlichern Unterrichte zu nutzen gesucht.

Ich weis es gar wohl, Durchlauchtiger Herr! daß die militärischen Tugenden während dem Frieden, welcher, dem Gedanken des Tacitus zufolge, die Feigheit und Tapferkeit mit einander vermischet, vernachläßigt werden; allein, der Fleiß und das Studieren laßen sich allemahl bemerken. Corbulo und Cassius machten sich durch diese beyde Eigenschaften berühmt. Sie erwarben sich die Zuneigung und Gewogenheit ihres Fürsten, und wurden in dem Frieden eben so sehr bewundert, als in dem Kriege gefürchtet. Der Leztere, welcher in Erforschung der Kriegsgesetze geschickt und tiefdenkend war, trat zu einer Zeit auf den Schauplatz, in welcher diese Gesetze vernachläßigt, ohne Kraft und Nachdruck, waren. Er brachte sie aber durch seine Tugenden wieder in Ansehen und Gültigkeit, und dienete Andern zum Beyspiele. Corbulo hingegen fand dieselben vernichtet, in Verachtung und Verfall, so wie das Reich, welches seinem Untergange nahe war. Durch seinen unerschrockenen Muth aber stellete er

die Gesetze wieder her, und rettete den Staat eben so sehr durch die Größe seiner Beherztheit, als durch die Geschicklichkeit, welche er sich bey der Stille eines tiefen Friedens erworben hatte.

Dieser Friede, worinn wir gegenwärtig leben, **Durchlauchtiger Herr!** und welchen wir Dero Klugheit zu danken haben, ist eine Art von Wunderwerk, und das allergrößte Gut. Allein, er würde auch zugleich das allergrößte Uebel seyn, wenn uns der Krieg in diesem Zustande der Trägheit, der Ueppigkeit und des Verderbens überfiele, worinn Corbulo die römischen Armeen antraf. Wenn ich in den Ehrenstellen des Kriegsstandes eben so hoch hinauf gerückt wäre, als ich davon entfernt bin, so könnte man vielleicht denken, als ob ich dasjenige, was ich hier von diesen beyden großen Männern sage, auf mich deuten wollte. Allein, es ist zwischen ihren hohen Ehrenstellen und der meinigen, ingleichen zwischen ihren erhabenen Eigenschaften und meiner Mittelmäßigkeit ein allzu großer Unterscheid, als daß man hierbey das Geringste zu meinem Vortheile schließen sollte. Alles, was ich etwa mit ihnen gemein haben kann, **Durchlauchtiger Herr!** besteht darinn, daß ich den Frieden anwende, mich Dero Hochachtung würdig zu machen, und eine Zeit zu meinem Unterrichte zu gebrauchen, welche man gemeiniglich den Ergötzlichkeiten aufopfert.

Ich habe dasjenige, was ich ehemahls gelesen habe, in Erwägung gezogen, und mit neuen Wahrheiten vermehrt. Ich habe mir alle Lehren, welche ich von unsern Meistern während sechs und dreyßig Feldzügen erhalten habe, nebst den Begebenheiten, wieder in das Gedächtnis gebracht; mit Einem Worte, von allen dem, was ich gelesen, gehört, beobachtet, gesehen und ausgeübt habe, Anmerkungen über den Polybius gemacht, welche als das einzige Kriegs-Lehrbuch, welches seit den Zeiten der alten Griechen und Römer zum Vorschein gekommen ist, angesehen werden können.

Ew. Königliche Hoheit werden dem ungeachtet nichts Neues darinn erblicken; nichts, was Dieselben nicht von selbst gefunden hätten. Allein, man schreibet auch nicht für solche Geister, wie der Ihrige ist. Was vor Lehren könnte man Ihnen wohl geben? **Durchlauchtiger Herr!** Ist Denenselben wohl etwas von dem allen unbekannt, was einem Menschen zu wissen verstattet ist; und weis wohl irgend ein Anderer dasjenige, was Sie wissen, in eben solchem Grade der Vollkommenheit? Wenn man Dieselben vom Kriege sprechen höret, so sollte man sagen, daß Sie Ihr einziges Studium daraus machen; sprechen Sie aber von irgend einer andern Wissenschaft, so findet man allenthalben dieselbe Geschicklichkeit, und dasselbe Vergnügen, Sie zu hören. Man würde nicht begreifen, wo Sie soviel Zeit hät-

hätten hernehmen können, um so weitläuftige und so vollkommene Einsichten zu erlangen, wenn man nicht wüßte, was vor Vorrechte Köpfe vom ersten Range haben. Dieses ist in der That eine große Ursache zur Erniedrigung für diejenigen, welche dieselben nicht anders, als durch außerordentliche Bestrebungen erlangen können. Dieses gilt von mir mehr, als von andern, und ich empfinde, daß, wenn Dieselben weniger geschickt und weniger Einsichtsvoll wären, ich vielleicht auch weniger bescheiden seyn würde.

Wenn ich in der Nähe gewesen wäre, Dieselben, **Durchlauchtiger Herr!** um Rath zu fragen; wenn ich eben so glücklich, wie **Polybius**, welcher des Vortheils genoß, von dem **Scipio**, um den er sich beständig befunden, Unterricht zu erhalten, ebenfalls den Vortheil gehabt hätte, von Denenselben unterwiesen zu werden; was vor Licht würde ich nicht über den **Polybius** verbreitet haben! Wie hoch würde die Nachwelt meine Auslegung nicht geschätzt haben, wenn ich derselben hätte berichten können, daß **Philippus von Orleans**, der Prinz, Dessen Betragen und Unerschrockenheit im Kriege ganz Europa bewundert, den hauptsächlichsten Antheil daran gehabt hätte!

Es wird bloß auf **Ew. Königl. Hoheit** beruhen, derselben auf eine andere Art, wo nicht dasselbe, doch wenigstens ein sehr großes Ansehen zu verschaffen, wenn Sie dieselbe mit Dero Schutze beehren. Ich bin dessen um soviel mehr bedürftig, da die Kosten der Unternehmung meine Kräfte weit übersteigen, und meine Hoffnung um soviel größer ist, da erhabene und wenig gemeine Absichten allemahl nach dem Geschmacke großer Männer sind. Ich habe die Ehre, mit der tiefsten Hochachtung zu seyn,

Durchlauchtiger Herr,

Eurer Königlichen Hoheit,

unterthänigster, gehorsamster und
getreuester Diener

Ritter von Folard.

Vorrede.

Da ich überzeugt bin, daß die Meisten meiner Leser gegenwärtiges Werk nicht mit einem reinen und von den Vorurtheilen der Gewohnheit befreyten Gemüthe lesen werden: so weiß ich auch schon voraus, daß es an Widersprüchen nicht fehlen werde. Denn, der gemeine Haufe stößt sich leicht an neuen Sachen, und wird dawider aufgebracht; die augenscheinliche Wahrheit bringt die Leute bisweilen mehr in Harnisch, als der Irrthum selbst. Neue Entdeckungen haben das Schicksal, daß sie gleich anfänglich empören, vornehmlich, wenn dieselben nicht von Leuten, welche in einem gewissen Ansehen stehen, hervorgebracht werden.

Philippus, König von **Macedonien**, und **Cäsar**, unser Lehrmeister, haben die Kriegswissenschaft zur höchsten Staffel der Vollkommenheit, zu welcher sie gelangen konnte, gebracht; Jener, indem er das so sehr gepriesene und unter dem Nahmen der **macedonischen** Phalanx so bekannte Corps Infanterie errichtet; Dieser aber, indem er neuen Unterricht über die Bewegungen der Kriegsheere, ingleichen über die verschiedenen Arten, Plätze anzugreifen und zu vertheidigen, ertheilt hat. Wäre aber nicht **Philippus** ein großer König, und **Cäsar** einer von den Vornehmsten der Republik gewesen, glaubt man wohl, daß sie es so weit gebracht haben würden, daß ihre Erfindungen und Grundsätze angenommen worden wären? Wenn sie auch noch weit geschickter gewesen wären, so würde man sie doch nicht gewürdigt haben, sie anzuhören, sondern, man hätte sie für Träumer und Leute von verworrener Einbildungskraft gehalten; wenigstens wenn man von unserm Jahrhunderte auf das ihrige schließen darf. Denn, dieses ist das Betragen heutiges Tages, wie denn auch viele Leute dergleichen gegen mich geäußert haben. Niemahls ist man so sorgfältig gewesen, die Wahrheit dessen zu rechtfertigen, was mir einsmahls ein gewisser General (*), welcher viel Verstand besaß, und sich auf den Dienst bey der Infanterie sehr wohl verstand, bey Gelegenheit einer Unternehmung, die ich vorgeschlagen hatte, sagte: **Was Sie gemeynt haben, würde unsere Feinde in die äußerste Noth versetzen. Allein, erinnern Sie sich, daß eine Meynung, die aus dem Munde eines Mannes ohne Glück kommt, eine Unbesonnenheit wird, ob sie gleich voll Weisheit, Einsicht und Vernunft ist.**

Dieser Grundsatz hat seine völlige Richtigkeit. Man beurtheilet Leute beynahe allemahl mehr nach demjenigen, was sie sind, als nach ihren Worten. Dieses ist aber auch die Ursache, daß unzählige ungereimte Meynungen, dem natür-

(*) Der Graf von Gas.

natürlichen Verstande und der gesunden Vernunft zum Verdruße, angenommen, und gewisse Gewohnheiten, die denselben nicht weniger zuwider sind, beybehalten werden. Ohne die Gewalt und das Ansehen derer, welche dergleichen behaupteten, würden wir unsere Einsichten in der Kriegswissenschaft unstreitig weiter getrieben haben, als es wirklich geschehen ist. Wenn die Wahrheit, welche man nackend vorstellet, in der Gesellschaft eines nackenden Mannes einher gehet, so machet sie keinen Eindruck; man verwirft dieselbe und verachtet sie; dieser Mann, der ihr folget oder sie führet, mus mit allem Glanze des Ranges und Glückes geschmückt und geziert seyn. Eben dieses nun machet mich wegen des Schicksales meines Buches ungewiß; ja, ich habe sogar alles zu befürchten.

Die Kühnheit, welche ich gehabt habe, von den ordentlichen Wegen abzugehen, und neue eröffnen zu wollen, wird die eifrigen Anhänger der insgemein angenommenen Gebräuche in Harnisch bringen. Es mag nun aus einem hartnäckigen Beharren bey den alten Meynungen, oder aus Verdruß, daß man nicht selbst der Urheber eines neuen Lehrgebäudes ist, oder auch, wie man zu sagen pfleget, aus Handwerksneide geschehen, so wird man fast allemahl wider jemanden, welcher Neuerungen anfängt, losziehen. Man verzeihet zwar den Meynungen, nicht aber dem, der dieselben hervorbringet. Man nimmt dasjenige, was er behauptet, zu Herzen; man würde es vertheidigen, wenn man selbst also gedacht, oder dergleichen vorgeschlagen hätte; weil aber ein Anderer der Urheber davon ist, so greifet man es an. Dieses hat man zu allen Zeiten, vornehmlich aber in dem nächstverflossenen Jahrhunderte, wahrgenommen, welches man das Jahrhundert der Erneuerungen in den Künsten und Wissenschaften nennen kann, gleichwie das izige, wenigstens in Ansehung der Kriegswissenschaft, das Jahrhundert der Vergessenheit ist.

Aristoteles war ein großer Philosoph. Mehr als zweytausend Jahre nach ihm stand ein Anderer auf, welcher aus der Vernunft und Erfahrung darthat, daß **Aristoteles** geirrt hätte. Mus man denn diesen großen Mann (*), welcher uns die Augen geöffnet hat, deswegen zu Grunde richten?

Der berühmte **Engländer**, welcher sichs am ersten einfallen ließ, den Kreislauf des Blutes in den Adern zu behaupten, brachte alle die alten Aerzte seiner Zeit wider sich auf. Er sah sich als einen Ignoranten, als einen Träumer, als einen lächerlichen und thörichten Menschen, gehalten; ja, man gieng sogar vermittelst des Vernunftschlußes durch Folgerungen so weit, daß man ihn für einen Ketzer ansah, gleichwie es dem **Cartesius** ergangen war. Denn der Zorn und die vorgefaßte Meynung bringen die Vernunftlehre in eine erschreckliche Verwirrung. Mir ist beynahe ein Gleiches wiederfahren. Zwar hielt man mich nicht eben für einen Ketzer, (denn die Kriegsleute sind keine so geschickte Logiker als die Aerzte), allein, man gieng dennoch beynahe nicht besser mit mir um, als mit dem **Harveus**, nachdem man den Entwurf meiner

(*) Cartesius.

Unternehmung erblikte. Indessen war doch dieser Entwurf kaum ein vorläufiger Begriff von demjenigen, welchen ich nunmehr in der dem gegenwärtigen Werke vorangesetzten Abhandlung öffentlich bekannt mache. Izt kann man aber den Verfasser, wegen seiner Meynungen und seines Lehrgebäudes, beurtheilen und tadeln, ja sogar von seiner Fähigkeit in den Kenntnissen, welche von seinen militärischen Grundsätzen unabhängig sind, ein Urtheil fällen. Man wird darinn eine Menge seltener Fragen, neuer Sachen, Beyspiele und Anführungen finden. Vielleicht aber wird man sich einbilden, daß diese verschiedene abgesonderte Stücke mich von meiner Hauptsache abbringen werden, indem sie den Geist zu sehr einnehmen. Keinesweges. Denn sie enthalten insgesamt Beweise, welche meine Meynung vielmehr bestättigen. Uebrigens aber wäre es mir auch ganz gleichgültig, wenn ich von dieser Seite angegriffen werden sollte.

Diejenigen, welche die Critik lieben, werden etwas finden, wodurch sie sich Genüge verschaffen können, und welches sie davon abbringen wird. Man kann leicht denken, daß ein Werk, wie das gegenwärtige ist, welches zum Theil das militärische Alterthum betrifft, uns nothwendig dahin führe. Ich greife die Todten an; und weil diese nichts fühlen, so glaube ich auch nicht, daß sie darüber böse seyn werden. Was aber die Lebendigen anbelangt, so werden sie eben so wenig darüber erzürnen; sie halten sich nicht für solche, die nicht fehlen können; sie sind Menschen, wie ich, folglich der Untersuchung und Verbesserung unterworfen, ohne daß ich, mich durch die Entdeckung ihrer Fehler für geschickter und einsichtsvoller auszugeben, gedenke. Ich bekenne frey das geringe Maaß von Geist und Verstand, welches mir Gott verliehen hat, außerdem daß ich die Critik nicht zu weit über die Gesetze, welche dieselbe vorschreibet, getrieben zu haben glaube. Sollten sich ja einige beklagen, daß ich zu scharf mit ihnen umgegangen wäre, so haben sie allemahl unrecht; und dennoch werden deren sehr viele seyn. Denn es giebt in der That wenige, welche, ich will nicht sagen, ihre Fehler, sondern nicht einmahl die geringste Unachtsamkeit, in ihren Schriften erkennen wollen, ob sie gleich in den Schriften Anderer unzählige zu sehen glauben, welche sie noch weit weniger schonen, als ich hier thue. Denn, ich gebe ihnen in Sachen, worinn die andern sie erwürgen würden, höchstens nur einen ganz geringen Stich. Sie können in Ansehung meines Buches das Wiedervergeltungsrecht gebrauchen, ohne daß ich mich darüber beklagen werde; denn es ist kein Schriftsteller, welcher nicht zu Zeiten anstößt. Es hat mit den Büchern eine gleiche Bewandtnis, wie mit den Menschen. Nur derjenige, welcher am wenigsten Fehler hat, ist der Vollkommenste. Es giebt kein Buch, welches nicht auf einer gewissen Seite getadelt werden könnte; und hinwiederum auch keines, so schlecht es auch immer geschrieben seyn mag, woran man nicht wenigstens etwas Nützliches oder Belustigendes fände; außer etwa bey unsern Verfasser der Heldengedichte.

Wenn

Wenn ich in verschiedenen Stellen dieses Werkes den Pater **Daniel** anführe, so betrachte ich ihn deswegen nicht als einen Schriftsteller von der Kriegskunst. Sein Buch ist bloß eine Geschichte von dem **französischen** Kriegswesen, welches ich sehr hoch schätze, woraus vieles zu nehmen, und worinn nichts sonderlich Wesentliches zu verwerfen ist. Wenn ich in vielen Stücken nicht der Meynung dieses berühmten Geschichtschreibers bin, oder vielmehr, wenn ich in Ansehung des Krieges, den Meynungen derer, von welchen er redet, nicht beytrete: so kann es ihm ganz gleichgültig seyn, ob ich sie annehme, oder nicht; er hat sich nicht daran gebunden; denn dieses würde eine Art von gelehrter Vielweiberey seyn; es stehet uns frey, davon zu urtheilen und zu sagen, was uns beliebt. Wenn er etwas entscheidet, so geschiehet es auf Treue und Glauben anderer, ohne daß er uns seine Aussprüche als einen militärischen Glaubensartikel aufdringen will. Denn, wenn dieses wäre, so würde ich an den gesunden natürlichen Verstand appelliren, so wie ich ein gleiches in Ansehung der Kriegsmaschinen der Alten, wovon er die Abrisse mittheilet, welche er aus dem **Justus Lipsius** und **Perrault** entlehnt hat, gethan habe. Es giebt aber auch dieser gelehrte Jesuit dieselben nicht für richtig aus. Es fehlet nicht viel, so sagte ich eben dieses auch von einigen in diesem Werke mitgetheilten Abrissen von Schlachtordnungen. Ich hätte gern gesehen, daß sie mit mehrerer Genauigkeit in Kupfer gestochen worden wären; allein, der Kupferstecher hat dabey wenig Ehre eingelegt. Bey der Stellungsordnung der **Römer** ist darin gefehlt, daß die Zwischenräume der Cohorten, der Fronte derselben Cohorten nicht vollkommen gleich sind; in einer andern hat man die Leichtbewaffneten vergessen, welche ich in die Zwischenräume der Schwadronen Reiterey hinein bringe; allein, die Erklärung, welche ich von diesen verschiedenen Stellungen der Armeen ertheile, verbessert diesen Fehler des Kupferstechers. Was die Pike anbelangt, so ist das hohle Eisen davon, worein man die hölzerne Stange stecket, allzu lang. Die andern Abrisse sind ziemlich gut gerathen.

Im Vorbeygehen zeige ich die Methode der **Griechen** und **Römer** in den Belagerungen der Plätze, ja sogar etwas Neues in ihrer Stellungskunst, welches den Schriftstellern, die von ihrem Kriegswesen geschrieben hatten, unbekannt gewesen war; auch thue ich zu gleicher Zeit dar, daß wir nichts erfunden haben, was nicht bereits die Alten vor uns ausgeübt hätten. Diese Entdeckung ist sehr artig und lehrreich. Ob ich aber gleich diese Materien nur mit ganz wenigen berühre, so werden doch die meisten Kenner aus diesen abgesonderten Theilen auf das Ganze schließen können. Da aber dergleichen kleine Stücke nicht so ansehnlich sind, als eine vollständige Abhandlung, so habe ich es, ob sie gleich mit lehrreichen und angenehmen Sachen ziemlich wohl versehen sind, dabey nicht bewenden laßen. Ich habe es demnach für meine Schuldigkeit gehalten, außer meiner Abhandlung, noch ein anderes Werk, wel-

welches für Kriegsleute nützlich ist, und verschiedene mahl gelesen zu werden verdienet, zu liefern. In dieser Absicht habe ich zwey wichtige Stücke hinzu gefügt; das erste ist meine **Abhandlung von der Colonne** (*) eine nach einer Lehrordnung verfaßte Arbeit, welche vorn vor meinem großen Werke stehen soll, weil ich diese Methode als den Haupt- und allgemeinen Grundsatz, und gleichsam als die Achse ansehe, um welche sich mein ganzes neues Lehrgebäude der Stellungskunst, und die vollkommene Kenntnis des Infanteriewesens, beweget. Denn, es ist überaus viel daran gelegen, daß diese Infanterie ihre Stärke kenne; nun ist aber ausgemacht, daß ihr dieselbe noch nicht bekannt sey, zu einem augenscheinlichen Beweise von der Unrichtigkeit unserer bisherigen Lehrsätze; denn, wenn dieselben richtig wären, so müßten sie uns nothwendig zu dieser Kenntnis führen.

Uebrigens enthält dasjenige, was man in meinem Grundsatze von der Colonne finden wird, nicht alle verschiedene Fälle des Krieges, wozu ich dieselbe gebrauche, sondern sie sind in meiner Auslegung zerstreut anzutreffen. Ich halte mich gar nicht lange dabey auf, und theile bloß die Art mit, meine Colonne zu formiren, um in dieser vortrefflichen Ordnung anzugreifen und zu schlagen. Denn bey andern Gelegenheiten, welche sich in Feldzügen ereignen und wovon ich nicht rede, als bey den Zurückzügen, Uebergängen über Flüsse, Bäche, Moräste, u. s. f. bey dem Anfalle auf Posten und verschanzte Läger, sind die Methoden verschieden.

Man wird in dieser Abhandlung die beyden Bedingungen finden, welche **Cartesius** bey der Erforschung der Grundsätze der Künste und Wissenschaften erfordert. Erstlich verlangt er, daß sie so deutlich und offenbar seyn sollen, daß der menschliche Verstand an ihrer Wahrheit nicht zweifeln kann. Zweytens, soll von denselben die Kenntnis der andern Dinge abhängen, dergestalt, daß diese ohne jene, nicht aber umgekehrt jene ohne diese, erkannt werden können. Ich leiste demnach nicht nur demjenigen, was **Cartesius** bey einem Lehrgebäude der Weltweisheit verlanget, Genüge, sondern unterstütze auch das meinige durch augenscheinliche Beyspiele. Vielleicht wird man mit dem **Horaz** zu mir sagen:

Nil agit exemplum, litem quod lite resolvit.

Daß ein Beyspiel zu nichts helfe, wen es eine Schwierigkeit durch eine andere hebet, welche es dagegen hervorbringet. Die Schwierigkeiten entstehen niemahls aus der offenbaren Richtigkeit und Einförmigkeit eines Grundsatzes, welcher nicht streitig gemacht werden kann; und wenn sichs Jemand einfallen läßt, denselben zu bestreiten, so mus er mit aller Gewalt List gebrauchen, er mus zu Ausschweifungen und Verdrehungen seine Zu-

(*) Man läßt hier die Abhandlung von der Colonne weg, weil sie bereits verbessert vor dem ersten Theile dieses Werkes stehet, und es also unnütz seyn würde, dieselbe hier zu wiederhohlen.

Zuflucht nehmen; endlich mus er alle nur ersinnliche Spitzfindigkeiten anwenden; dergleichen Mittel aber sind nicht von der Beschaffenheit, daß man sich bey Widerlegung derselben lange aufhalten dürfte, sondern von der Art derer, welche man verachtet, und nicht einmahl, einige Gründe dagegen anzuführen, würdiget.

Vielleicht wird man es mir verargen, daß man in dieser und der folgenden Abhandlung verschiedene Dinge findet, wovon ich bereits in der ersten geredet habe. Man darf sich aber dieses nicht befremden laßen; denn sie war beynahe schon völlig abgedruckt, als ich mich entschlossen, die beyden Stücke meines Grundsatzes der Stellungskunst daselbst einzurücken. Man würde übel daran thun, wenn man diese Sachen als Wiederhohlungen ansehen wollte, außer dem daß diese leztern Werke von einander unabhängig sind, welche nur einen Entwurf und vorläufigen Begriff von einem größern ausmachen.

Das dritte Stück, welches ich in dieses Buch mit einrücke, ist eine Abhandlung, welche den Beschluß des ersten Theiles meiner Auslegung, so wie das andere den Anfang davon, ausmachet. Es ist eigentlich ein aus meinen Grundsätzen gezogener militärischer Gegensatz. Da nun in demjenigen, was ich abhandle, alles wahr ist, so zweifle ich, ob man jemahls eine Einwendung dawider werde aufbringen können. Denn, ich habe mich bereits vorher bemühet, mir selbst Einwürfe zu machen, ohne in der Ausübung Mängel antreffen zu können, eben so wenig als die geschickten Männer, welche ich über diese Materie zu Rathe gezogen habe; und dieses leitet mich zu einigen Anmerkungen.

Es giebt zwey Arten, ein Werk anzugreifen, nehmlich die Zergliederung der Lehrsätze, und die Vorurtheile. Die erste bestehet darinn, daß man dasselbe von Grunde aus über den Haufen wirft, indem man zeiget, daß es auf nichts Gründlichem beruhet, daß die Grundsätze davon falsch und die Folgerungen schlecht hergeleitet sind; und wenn von einer auszuübenden Sache die Rede ist, daß die Vollziehung davon unmöglich sey. Bey der zweyten Art macht man, ohne das Werk im Grunde zu berühren, bloß einen nachtheiligen Begriff davon, und gebrauchet äußerliche Gründe, welche entweder von der Beschaffenheit des Werkes selbst, oder von dem Character des Verfassers, hergenommen sind.

Alles, was man mir in diesem Stücke vorwerfen kann, betrifft bloß die Neuigkeit und Seltenheit. Warum, wird man sagen, will man sich einen neuen Weg bahnen? Besitzen wir mehr Geist, und mehr natürlichen Witz als diejenigen, deren wir unsere Grundsätze zu danken haben? Keinesweges; wir besitzen eben soviel davon, (denn die Natur ist vermuthlich nicht abgestorben); und wir können mit einem gleichen Maaße von Geist und natürlichen Witz eben dergleichen thun, was sie gethan haben. Sie haben Dinge erfunden; wir können auch dergleichen erfinden, und zwar solche, die ihnen etwa entwischt sind. Ihre Augen haben nicht alles gesehen. Es bleiben für alle Künste noch

neue Entdeckungen zu machen übrig; und eben diese gehen ins Unendliche. Unter allen Künsten ist der Krieg diejenige, wo man sich ziemlich fälschlich einbildet, die größten Entdeckungen gemacht zu haben. Zwar hat man deren einige gemacht; ich gebe es zu; jedoch nur in etlichen Theilen desselben, als: in dem Angriffe der Plätze, in den Bevestigungswerken und Märschen. Wenn man diese Theile von der ganzen Kriegswissenschaft ausnimmt, so haben wir noch einen langen Weg vor uns, wenn wir zu einiger Vollkommenheit in den andern gelangen wollen. Dieser Weg ist aber so wenig gebahnt, daß es beynahe lächerlich wäre, sich auf denselben zu wagen, und die Hindernisse darauf zu übersteigen. Da die Kriegswissenschaft vieleicht die einzige ist, worinn man mit neuen Entdeckungen nichts gewinnt: so getrauet man sich eben so wenig, darinn Erforschungen anzustellen, als man sich in ein ganz feindliches Land, wo man irgend einen bösen Zufall befürchtet, hinein wagen würde. Der hergebrachte Gebrauch, welcher aus der Trägheit und Unwissenheit entstehet, gefällt den Menschen, kostet weniger, und bringet dieselben weiter. Man kan in der That vom Kriege sagen, was ein gewisser gelehrter Arzt von der Arzneywissenschaft sagte, daß man sich dabey mehr nach der Gewohnheit, als nach den geschriebenen Gesetzen, richte, welcher übrigens aber sich wohl hütete, etwas Neues zu erfinden, indem er solchergestalt ohne Vorwürfe blieb.

Dieses ist alles, was ich zur Rechtfertigung meines neuen Lehrgebäudes von der Stellungskunst zu sagen gehabt habe. Denn, ich bin kein so eifriger Verehrer der Alten, daß ich glauben sollte, die Neuern könnten ihre Erforschungen in diesem wichtigen Theile der Kriegskunst nicht weiter treiben, noch weiter hinaus denken, als Jene gedacht haben. Der natürliche und durch die Erfahrung unterstützte Verstand ist übrigens hinreichend, uns Mängel zu erkennen zu geben, welche uns die Vortrefflichkeit ihrer Kriegszucht und Tapferkeit lange Zeit verborgen gehalten hatten, und welche ihre Laster und die Verderbnis, als die Vorboten der Feigheit und Unwissenheit, uns entdeckt haben. Aus dem, was ich hier sage, kann man abnehmen, daß man, vermittelst desselben natürlichen Verstandes, und vermittelst der Kriegsregeln, Gebräuche, welche den ihrigen und unsrigen entgegen sind, vestsetzen könne, welche aus einerley Quellen herkommen, und wobey man gleiche Mängel herrschen siehet. Man wird finden, daß die Art, welche ich vorschlage, einfacher und vollkommener ist, als die alte; vornehmlich in Ansehung dessen, was unser Kriegswesen, die Beschaffenheit unserer Waffen, und die Zeit worinn wir leben, betrifft.

Es kann seyn, daß ich angegriffen werde; allein, dieses wird vielmehr aus einem Geiste des Widerspruches, als durch ein regelmäßiges Werk, geschehen. Ich gedenke aber nicht, hieraus zu schließen, daß ich in andern Materien, welche von diesen Grundsätzen nicht abhängen, und die Hauptsache meines

Werkes

Werkes nichts angehen, untadelhaft wäre. Es stehet einem Jeden frey, davon zu denken, was ihm beliebt, ohne daß ich etwas dawider einzuwenden finde. Ich erkläre mich vielmehr, daß ich die Erinnerungen mit aller Gelehrigkeit eines höflichen Mannes annehmen werde. Ich werde es mir zu keiner Schande rechnen, meine Fehler zu bekennen, und meine eigene Meynungen zu verlaßen, sobald man mir durch vernünftige Lehrsätze bewiesen haben wird, daß ich unrichtige Dinge behauptet habe. Von dieser Seite aber befürchte ich die Angriffe weniger, als in Ansehung grammaticalischer Fehler, gewisser Nachläßigkeiten, und einer Unordnung, welche etwa denen mißfallen könnte, welche verlangen, daß man einförmig, und gleichsam wie in einer Phalanx geschlossen, ohne Ausweichung und ohne Ueberfluß einher gehen solle. Leztere werden vieleicht mit mir nicht gänzlich zufrieden seyn. Ehe sie mich aber verurtheilen, bitte ich sie, in Erwägung zu ziehen, daß die Kriegeskunst in Ansehung der Lehrsätze die trockenste Sache von der Welt ist. Um demnach die Trockenheit, soviel als möglich, davon zu entfernen, mus man eine Mannigfaltigkeit in der Erzehlung beobachten, Ausweichungen vornehmen, und wirkliche Thaten vorbringen. **Xenophon** hat dieses so vollkommen eingesehen, daß er diese Wissenschaft auf die sinnreichste und angenehmste Art in seiner Geschichte des **Cyrus** abzuhandeln, sich Mühe gegeben hat; denn, er liefert uns in dieser Geschichte einen kurzen Lehrbegriff der Kriegswissenschaft. Dieses ist eine vortreffliche Art zu schreiben; und ich würde ihr ebenfalls gefolget haben, wenn mir es die Beschaffenheit meines weitläuftigen Werkes verstattet hätte. Was meine Abhandlung über den **Polybius** anbelangt, so war es beynahe unmöglich, eine gewisse Ordnung zu beobachten, und nicht bisweilen den Lauf zu unterbrechen, imgleichen die Einrichtung desselben zu verändern, so wie uns nehmlich die Verschiedenheit der Materien darzu nöthiget. Ich bin sogar überzeugt, daß diese Verschiedenheit besser gefallen wird, als eine zusammenhangende und einförmige Schreibart. Nichts ist so verdrüßlich, und ermüdet so sehr, als wenn man in einem Lande reiset, wo das Erdreich immer einerley ist, und wo man beständig einerley Gegenstände erblicket. Ich glaube, man würde vor langer Weile auf dem Meere sterben, wenn man nicht von Zeit zu Zeit Fische und Vögel von unterschiedener Gattung sähe, und wenn uns nicht die Winde bisweilen nöthigten, unterweges, uns zu erfrischen, an Oerter abzutreten, wohin zu gehen wir doch nicht willens waren, die uns aber dem ohnerachtet gefallen, und wo wir uns von den Beschwerlichkeiten unserer Reise etwas erhohlen.

Was die Schreibart anbelangt, so habe ich es in meiner Abhandlung gesagt, und wiederhohle es hier noch einmahl, daß es bey dem Leser beruhet, davon zu urtheilen, daran einen Geschmack zu finden, oder sich darüber zu beklagen. Ich werde seinem Urtheile durch keine verdrüßliche, und noch unnützere, Rechtfertigungen zuvorkommen. Man hat ein allzu großes Vergnü-

gen daran, die Fehler eines Schriftstellers aufzudecken, als daß ich glauben sollte, daß man mich bey den meinigen entschuldigen würde. Indessen aber glaube ich doch nicht, daß man von mir verlange, mit der Genauigkeit, Unverbesserlichkeit und Zierlichkeit eines Ablancourt, eines Fontenelle, eines Vertot, eines de la Motte, eines Sacy, und einiger anderer theils todter theils noch lebender Academisten, welche von gleichem Werthe, und nicht weniger berühmt sind, ob sie gleich nicht von ihrer Gesellschaft sind, zu schreiben. Dieses würde unbillig seyn; hingegen ist es billig, wenn man weit weniger von mir verlanget. Da ich kein Gelehrter von Profession bin, so ist es mir eher zu verzeihen, wenn ich etwa wider die Sprachlehre anstoße. Zwar ist eine reine und zierliche Schreibart etwas sehr Schätzbares; indessen ist sie doch unter allen Gaben diejenige, wegen welcher man einen Kriegsmann, wenn er dieselbe besitzet, am wenigsten hoch schätzen darf, und worüber man ihm auch, wenn es ihm an derselben fehlet, am wenigsten Vorwürfe zu machen, berechtigt ist.

Neue Entdeckungen vom Kriege,

in einer

Abhandlung über den Polybius,

worinn man einen ausführlichern Begriff von der unternommenen Auslegung über diesen Schriftsteller, und einige wichtige Versuche über die darinn vorkommenden Materien, mittheilet.

Das erste Capitel.

Gründe, deren man sich bedient hat, die militärische Auslegung über den Polybius zu tadeln. Unzulänglichkeit der Schriftsteller, welche bis auf unsere Zeiten vom Kriege geschrieben haben.

Als ich den ersten Entwurf von meinem Werke über den **Polybius** bekannt machte, sah ich nicht voraus, daß es so viele Widersprecher finden könnte, und daß ich selbst eine Schutzschrift nöthig haben sollte.

Die Partey, welche wider mich aufgestanden ist, fand als das Beßte, das sie thun konnte, daß sie die auf mein Werk geschehenen Pränumerationen tadelte, und mir dadurch die Lebensmittel abschnitt, und meine getroffene Anstalten zu Grunde richtete, um solchergestalt zu verhindern, daß ich nicht zu der versprochenen Zeit damit ans Licht treten könnte.

Um nun eine so löbliche Unternehmung von ihrer Seite glücklich auszuführen, bedieneten sie sich des Mittels, daß sie zu zeigen suchten, wie verwegen mein

Vorhaben sey. Denn dasjenige, was Gelehrten und Köpfen vom ersten Range leicht begreiflich ist, wird von denen, welche noch unter dem Mittelmäßigen sind, als eine Verwegenheit angesehen. Da es ihnen nun beliebt hat, mich in die Classe der Leztern zu setzen, so schließet man daraus, daß ich eine Sache unternehme, welche meine Kräfte überstiege, und daß ich unmöglich ein so weit aussehendes Vorhaben, wie das meinige wäre, erfüllen könnte, welches nicht nur Kenntnisse, die doch keinem Kriegsmanne unbekannt seyn sollten, sondern auch noch unzählliche andere, die sich am wenigsten darauf beziehen, in sich fasset.

Sie behaupten, ein Mann, der sein ganzes Leben unter dem Geräusche der Waffen zugebracht, könne in neun oder zehn Jahren des Friedens unmöglich die Kenntnisse erlangt haben, welche soviel Andere bey einem vierzigjährigen beständigen Erlernen nicht haben erlangen können. Diese Gründe, welche man sehr sorgfältig durch eine Menge anderer von gleicher Stärke unterstützet und bevestiget, haben die Gemüther zum voraus so sehr wider mich eingenommen, daß man gleichsam überzeugt ist, ich könnte mich aus dem schlimmen Handel, worein ich mich unbedachtsamer Weise verwickelt hätte, nicht heraus helfen, ohne daß meine Ehre darunter leiden müsse. Und hierdurch will man auf die schönste Art zu erkennen geben, daß ein Kriegsmann nothwendig ein sehr unwissender oder seichter Mensch seyn müsse, gerade als wenn das Studieren nicht mit den Waffen beysammen bestehen könnte. Wenn man mir auch ein wenig Kriegswissenschaft zugestehet, so versaget man mir doch alles Uebrige, welches nicht von dieser Wissenschaft abhängt, ohne zu wissen, daß uns leztere nothwendig zur Erlernung einer Menge anderer Wissenschaften leitet.

Man glaubet, ich werde nichts weiter sagen, als das, was unsere dogmatische Schriftsteller bereits vorgetragen haben. Alles das, was uns diese Herren lehren, ist auch in der That etwas sehr Erhabenes und Wichtiges. Man würde von dergleichen Schriftstellern eine ziemliche Bibliothek zusammenbringen können; wer aber Einen von ihnen gelesen hat, der kann sich rühmen, Alle gelesen zu haben. Der eine ist immer das Echo von einem andern, und zwar ist dasselbe so leer, so trocken, so seicht, und von einer so erbärmlichen Richtigkeit in Ansehung desjenigen, was es wiederhohlt, daß man sich mit aller Tugend der Geduld bewaffnen mus, um sie zu lesen. Diese Schriftsteller verursachen ihren Lesern lange Weile und Widerwillen, ob sie gleich nicht weitläuftig sind. Die größten Theile des Krieges, deren jeder ein ganzes Buch erforderte, werden in einem einzigen Capitel abgehandelt.

Es ist kein einziger unter ihnen, der die Stellungskunst methodisch abzuhandeln sich Mühe gegeben, oder dieselbe auch nur obenhin berührt hätte. Wie kann man aber auch von einer Wissenschaft schreiben, wovon man den Grund nicht weis? Sogar **Machiavell** hat sich darein gemischt, eine Abhandlung von der Kriegskunst zu schreiben. Das Lustigste dabey ist dieses, daß sie nichts taugt, ob er sie gleich beynahe von Wort zu Wort aus dem **Vegetius** abgeschrieben

ben hat; gleich als wenn uns die lateinische Sprache so unbekannt wäre, wie der **Topinambou**, und sich niemand fände, der diese Art von Betrügerey, welche weder erlaubt noch ehrlich ist, entdecken könnte. Er hätte seinen Schriftsteller anführen sollen, ohne ihn an verschiedenen Orten zu verstellen, und auf die neuere Art einzukleiden. Das Werk des Generalfeldwachtmeisters **von Lostelneau** ist aus einem teutschen Schriftsteller abgeschrieben, dessen Buch ich in der Königlichen Bibliothek gesehen habe. Hier haben wir also zwey ganz unläugbare und sehr thörigte gelehrte Diebstäle.

Es werden zwar in dem Leztern die allgemeinen Entwickelungen abgehandelt; allein, der Verfasser berührt dieselben nur mit ganz wenigem; dergestalt, daß daraus eben so wenig Nutzen, wie aus dem andern, zu hohlen ist. Ich zweifele, ob man mir einen einzigen Schriftsteller aufweisen wird, der die Kriegswissenschaft aus ihren wahren Grundsätzen hergeleitet hätte. Indessen ist doch nichts leichter, als dieses, wenn man sich nur die Mühe nehmen will, dieselben aufzusuchen. Wenn ich den vortrefflichen Auszug des **Vegetius** und des **Montecuculi** ausnehme, so bedeutet alles übrige sehr wenig.

Alle dergleichen Bücher, welche fast täglich von der Uebung des Soldaten, von der Kriegszucht, von dem täglichen Dienste der Cavallerie und Infanterie, zum Vorschein kommen, ohne daß andere von mehrerer Gründlichkeit und Methode davon erscheinen, sind ein sicheres Merkmahl von unserm schlechten Fortgange in der Erforschung der Wahrheit, in Ansehung der großen Theile des Krieges. Indessen sind dieses doch die Quellen, aus welchen die Personen, denen die Unterweisung derer aufgetragen ist, die zur Bekleidung der erhabensten Ehrenstellen bey der Miliz, und zum Befehlshaberamte über andere gebohren sind, so viele gemeine und seichte Sachen schöpfen. Ihre Erziehung sollte, meines Erachtens, nach wichtigern Grundsätzen eingerichtet werden, weil ihr eigener Ruhm sowohl, als auch das Wohl der Staaten, davon abhängt.

Alles, was man ihnen beybringet, ist etwas, an dessen Kenntnis ihnen am wenigsten gelegen seyn darf, und welches die meisten alten Officiere wissen, ohne deswegen geschickter zu seyn. Denn das Große und Tiefsinnige im Kriege kann ohne das Kleine bestehen; man kann das eine ergreifen, und das andere fahren laßen. Dieser Mangel der Beurtheilung in der Unterweisung, welche man in der Kriegswissenschaft ertheilet, machet eben, daß man so wenig große Kriegshelden siehet. Wenn man mir einige derselben anführet, welche, ohne etwas gelernt zu haben, die ganze Welt mit ihrem Ruhme erfüllt haben, so behaupte ich, daß dieses eine Art von Wunderwerk ist, und daß dieses außerordentliche Männer sind, dergleichen man kaum innerhalb mehrern Jahrhunderten zum Vorschein kommen siehet. Ich frage sogar, ob man wohl versichert sey, daß unter den Eroberern und großen Kriegshelden, deren die Geschichte erwähnet, sich nicht einige befinden, welche nichts weniger, als wunderbare Männer, sind, und ob man sich nicht in dem von ihnen gemachten Begriffe betrüget. Höret man wohl Einsichts-

sichtsvolle Männer sagen, daß Kriegshelden ihren großen Nahmen in der Anzahl ihrer Siege suchen? Nichts weniger als dieses. Man beurtheilet sie bloß nach denen Mitteln, welche sie angewendet haben, zu ihrem Endzwecke zu gelangen. Das größere oder geringere Verdienst derer, wider welche sie gestritten haben, erhöhet oder erniedriget dieselben in dem Gemüthe der Kenner, welche die Menschen nicht nach dem Erfolge zu beurtheilen pflegen. Denn öfters können, durch einen widrigen Zufall, die gröbsten und dummsten Fehler gut ausschlagen; und vermöge einer widrigen Wirkung wird man bisweilen, nach Ergreifung der richtigsten Maaßregeln, überwunden, und nur von wenigen Personen gelobet, wofern man nicht in dem folgenden Feldzuge wieder siegreich wird. Man gewinnet öfters Schlachten durch die Dummheit des Feindes, und die Feigheit der Truppen, ohne daß der siegende Feldherr in den Augen der Erfahrnen für einen großen Mann gehalten wird. Bisweilen ist eben der Feind, der zu einer Zeit sehr tapfer und erfahren ist, zu einer andern Zeit nicht mehr derselbe. Eine zur Zeit des **Cyrus** gegen die **Perser** gewonnene Schlacht, würde viel Ruhm erworben haben; zur Zeit des **Xerxes** und **Darius** hingegen, ist in dem Siege über diese Völker eben nichts sonderlich Glänzendes, oder Bewundernswürdiges. In Ansehung der überwundenen Völker mus man also die Zeiten der Verderbnis, und die Zeiten der Tugenden in Betrachtung ziehen. Sind aber zwey Armeen an Tapferkeit, Mannszucht und Erfahrung, so wie an Verdiensten der Feldherren, einander gleich: alsdenn urtheilet man von einer gewonnenen oder verlohrnen Schlacht ganz anders. Man untersuchet die Stellung und Einrichtung beyder Armeen, und das Betragen beyderseitiger Chefs, im Anfange so wie in dem Verlaufe und sogar in den Folgen des Treffens. Nach dieser Untersuchung kann man erst entscheiden, und dieses ist die Waagschale, deren sich die Erfahrnen bedienen.

Aus dem, was ich hier sage, kann man schließen, daß die Wissenschaft die großen Kriegshelden bildet, und die Erfahrung dieselben nur vollkommen machet. Dergleichen Wissenschaft wird man bey unsern militärischen Auszugsmachern nirgend gewahr; ich hoffe aber, daß man sie in meinem Werke antreffen werde.

Das zweyte Capitel.

Irrige Meynung, daß der Krieg durch die bloße Uebung ohne Regeln gelernt werde. Er ist eine Wissenschaft, welche mehr auf Nachdenken, als Erfahrung, beruhet.

Die meisten unserer Officiere, welche nichts weiter als ihren Dienst verstehen, bilden sich fälschlich ein, und gedenken uns zu überreden, daß der Krieg eine Wissenschaft wäre, welche sich bloß auf die Erfahrung gründet, daß sie allein durch die Uebung erlangt werde, und folglich im eigentlichen Verstande ein Handwerk sey. Sie setzen die ganze Hauptsache in diesem Dienste, und diejenigen, welche denselben am meisten ausgeübt haben, werden auch für die Geschicktesten gehal-

gehalten. Was ist dieses aber vor eine seltsame Meynung! Wenn es wahr wäre, daß der Krieg bloß auf Erfahrung beruhete, so würde ein Königreich, wie **Frankreich** z. B. seinem Verfalle nahe kommen, je nachdem sich dasselbe mehr oder weniger Zeit im Frieden erhielte; und zehn bis zwölf Jahre Ruhe oder Unthätigkeit, würden für uns verderblicher seyn, als funfzehn bis zwanzig Jahre beständiger Krieg. Man erwäge nur, daß funfzehn oder zwanzig Jahre Dienst bey einem alten Officier, der nichts weiter als seine Erfahrung und Fertigkeit kennet, und funfzehn andere Jahre im Frieden ausruhet, verursachen, daß er dasjenige, was er im Kriege erlernt hat, wieder vergißt. Denn, wer kann in Abrede seyn, daß sich die Erfahrung aus Mangel der Uebung verliert und vergißt? Ueben sich aber wohl heute zu Tage unsere Officiere in Friedenszeiten? Gesetzt aber auch, ein solcher Officier habe nichts vergessen, so belästigt und beschweret ihn doch das Alter seiner Jahre. Er kann die Strapazen nicht mehr aushalten. Er mus sich entweder zurück begeben, oder dienet nur auf eine träge Art, weil uns die Hoffnung und Ehrbegierde immer mehr verlaßen, je mehr wir uns unserm Lebensende nähern.

Die durch ihr Alter geschwächten, oder durch einen langen Frieden aus der Art geschlagenen Generale, der Adel, welcher, ohne sich um die Waffen zu bekümmern, weichlich und träg geworden, ergiebt sich allen Arten von Ueppigkeiten, und der gemeine Soldat, welcher ihnen nachahmet, beobachtet keine gewisse Zucht, welche den Mangel des Krieges ersetzen könnte. Ich komme wieder auf dasjenige zurück, was ich bereits oben gesagt habe. Unter dreyßig alten Kriegern sind wenigstens zwanzig, welche sich zurück begeben, oder denen man eine andere Bedienung giebt, oder die man mit einem Gnadengehalte zurück schicket. Was die übrig gebliebenen betrifft, welche noch zu dienen im Stande sind, und in der Meynung stehen, daß der Theil von Mutterwitz, welchen man von der Natur empfangen hat, mit der Erfahrung verknüpft, ohne irgend eine Wissenschaft, hinlänglich sey, würdig und mit gutem Erfolge die verschiedenen Stuffen des Kriegsstandes zu betreten: so lernen von diesen die Neuangekommenen ebenfalls nichts. Leztere, welche sehen, daß der Krieg bloß auf gewissen Grundsätzen, die man von verschiedenen Seiten ansehen kann, auf gewissen Gebräuchen, auf den Handgriffen mit dem Gewehre, und auf Entwickelungen von keiner sonderlichen Erheblichkeit, beruhe, erstaunen darüber, und spotten über ihre Meister, welche sich mit so geringen Sachen so groß zu machen wissen. In dem ersten Feldzuge, oder nach einer sechs monathlichen Uebung, halten sie sich schon für geschickter, als Jene, oder ihnen wenigstens gleich; dergestalt, daß wir uns der vorgefaßten Meynung, der Unzulänglichkeit und Verwegenheit dieser Neuangekommenen, welche niemahls unter freyen Himmel im Lager geschlafen haben, überlaßen sehen werden. Sie würden sehr unwissend zu Felde gehen, um natürlicher Weise geschlagen und schimpflich wieder heraus zu gehen, und den Krieg nicht anders lernen, als auf Kosten ihres guten Nahmens, und des Staates, welchen sie dem

erfahrnen Sieger zur Beute laßen würden, der in den Kriegen, welche er wider andere Feinde zu führen gehabt, sich beständig in Bewegung und Uebung befunden hat. Dieses haben die **Holländer** (ohne entferntere Beyspiele aufzusuchen) in dem **holländischen** Kriege vom Jahre 1672 empfunden. Meinem Bedünken nach heißt dieses die Geschicklichkeit ziemlich theuer erkaufen, wenn man dieselbe nicht eher erlangen kann, als nach dem Verluste verschiedener Schlachten, davon öfters eine einzige das Schicksahl eines ganzen Reiches und die Ehre eines Landesfürsten entscheiden kann.

Ich weis nicht, ob diejenigen, welche behaupten, daß der Krieg eine Wissenschaft sey, welche nicht in Nachdenken, sondern bloßer Uebung bestehet, und wovon der Gebrauch der große Lehrmeister ist, dieses in rechtem Ernste glauben. Ich finde diese Meynung für sehr ausschweifend. Man kann von denen, welche sich dawider setzen, mit Rechte sagen, daß sie alle ihre Batteriestücke zur Einstürzung eines Camines gebrauchen. Ich habe es bereits gesagt, und wiederhohle es noch einmahl; die Erfahrung giebt Licht, machet den Kriegsmann vollkommen, in Vollziehung wichtiger und gefährlicher Unternehmungen standhafter und gewisser, und giebt eine Anleitung, daß man in seinen Vernunftschlüßen weiter gehet. Dieses ist die ganze Wirkung, welche sie hervorbringet. Allein, sie ertheilet uns keine Wissenschaft. **Polybius** saget, daß diese durch nichts anders, als durch ein tiefsinniges und sehr mühsames Lernen erlangt wird, weil seit der Zeit der Alten niemand die Grundsätze davon aufgesucht hat. Wofern ja diese Erfahrung unterrichtet, so ist dieses doch nur in einigen Theilen des Krieges, und zwar geschiehet dieses dazu noch sehr langsam, und niemahls vollkommen. Ich rede hier von denen Theilen der Kriegswissenschaft, welche einen General angehen. Alle diejenige, welche es mit der Erfahrung halten, gestehen zu, daß damit nichts auszurichten sey, wofern dieselbe nicht auf die militärische Klugheit gegründet wird. Worinn bestehet aber diese Klugheit? Ist dieselbe wohl etwas anders, als die Wissenschaft, welche uns die Wege zeiget, die uns zu unserer Absicht führen können? Um aber den Regeln dieser Klugheit gemäß zu handeln, mus man erkennen, daß die Mittel, welche wir anwenden, mit dem Endzwecke übereinstimmen müssen. Wohin bringet uns aber dieses?

Derjenige, der in einem ebenen Lande eine Schlacht geliefert hat, befindet sich auf einem ungleichen Erdboden in Verlegenheit, und noch weit mehr, in einem mit Waldungen, Gebüschen, Hohlwegen und Gräben versehenen Lande. Er wird wohl funfzig Treffen liefern, welche wegen der unterschiedenen Lage der Oerter, alle von einander ganz unterschieden sind, und sich niemahls gleichen. Oft sind die beyden Schlachtfelder von einander unterschieden; und dieses ist keine geringe Verlegenheit zwischen zweyen Generalen. Man möge entweder selbst angreifen, oder angegriffen werden, so giebt es tausend Veränderungen, tausend Bewegungen, sowohl in dem Anfange als der Fortsetzung eines Treffens, zu machen, welche insgesammt sehr gefährlich und bedenklich sind, ohne die

Stär-

Stärke oder Schwäche einer Gattung Kriegsleute vor der andern, welche dabey in Betrachtung gezogen werden kann, zu rechnen; ich meyne, die mehrere oder wenigere Cavallerie oder Infanterie, und die gute oder schlimme Beschaffenheit von beyden. Wie will man nun aus der Erfahrung dasjenige, was man niemahls gesehen oder ausgeübt hat, nebst andern Sachen, welche davon ganz und gar nicht abhängen, hernehmen?

Zu jeder Stunde, in jedem Augenblicke, mus man sich marschfertig halten, und auf eine neue Art zu schlagen bereit seyn, je nachdem man nehmlich entweder vorrücket oder sich zurückziehet. Ein Graben, ein Gehege, ein Hohlweg, ein Bach, ein Morast, ein Dorf, ein Haus, eine Bewegung des Feindes, sie möge nun wahr oder verstellt seyn, ein Fehler, die geringste Unachtsamkeit, ein Nichts endlich verändert alles. Ja, es giebt noch mehr dabey zu bedenken. Man mus die Art des Feindes zu schlagen, eben so wie den Charakter und die Gemüthsart des Generals, welchen man vor sich hat, kennen, und zwar um soviel mehr, als die Arten zu verfahren unterschieden sind, so wie die Gemüther, und oft die Fehler in den Sitten und gewisse Schwachheiten bey einem Chef, seinem Gegentheile dienen können. Ein geschickter General mus sich demnach alle diese Dinge zu Nutze machen, und sich darnach zu richten wissen. Ich wiederhohle es noch einmahl; kann man wohl vernünftiger Weise erwarten, daß uns die Erfahrung zu Hülfe komme? Wenn sie ja kommt, so wird es erst nach einem entweder guten oder schlechten Ausgange geschehen.

Ich gehe noch weiter; denn, ich mus in dieser Sache auf den rechten Grund kommen, weil ich mich einmahl darinn eingelaßen habe. Es geschiehet öfters, daß die gröbsten Fehler eines ungeschickten Chefs uns in größere Verlegenheit setzen, als ein regelmäßiges Betragen. Ein General, welcher alles aus seiner Erfahrung hernehmen will, welcher mit einer Menge von Regeln und Maximen, die alle wider einander laufen, angefüllt ist, bildet sich ein, daß, wenn er diese oder jene Bewegung machet, der Feind sich nicht enthalten könne, dagegen eine andere nach eben denselben Regeln und Maximen eingerichtete Bewegung vorzunehmen. Er verläßt sich darauf; indessen aber thut es der Feind nicht, und dieses macht ihn irre; der andere hingegen, ob er gleich in allen Stücken unwissender ist, trägt bey allen natürlichen Anlagen, sich schlagen zu laßen, dennoch den Sieg davon. Es ist wahr, daß unterdessen, da man ihn erhebet, krönet, und er bey dem gemeinen Haufen, welcher die Wirkung eines bloßen Zufalles für Klugheit hält, für einen großen Helden gilt, die Kenner bey der Armee darüber spotten; da sie hingegen den Ueberwundenen wegen der Mittel loben, welche er zur Erhaltung des Sieges angewendet hat, obgleich der glückliche Erfolg mit seiner Hoffnung nicht überein gestimmet, ihn aber auch zugleich tadeln, weil er sich, in dem Falle, daß sein Feind gerade das Gegentheil von dem, was er billig hätte thun sollen, thäte, keine Hülfsmittel aufbehalten hat. Der große Türenne hat öfters bekannt, daß ihm ein dummer Kopf bisweilen mehr zu schaffen machte,

als ein geschickter Mann. Eben dieses sagte **Stanley**, nachdem er eine Schlacht wider den König von **England, Richard**, gewonnen hatte. Er gestand nach dem Siege, daß ihn die unregelmäßigen Bewegungen seines Feindes öfters irre gemacht hätten. Hieraus folget, daß die großen Männer dergleichen Hülfsmittel vielmehr der Wissenschaft, als der bloßen Erfahrung zu danken haben, denn man trifft sie bey der leztern selten an.

Es ist noch etwas übrig, was aber nur von Kriegern vom ersten Range ausgeübt wird, nehmlich die Veränderung der Ordnung und Stellung; das ist, jene allgemeine, hurtige, schnelle und plötzliche Entwickelungen, welche in Gegenwart des Feindes, und in demselben Augenblicke, wenn sich die Armeen in Bewegung setzen, und handgemein zu werden bereit stehen, oder auch in dem Verfolge des Treffens, geschehen. Denn, das Geheimnis in den Schlachten, und die Kunst zu siegen, bestehet nicht bloß darinn, daß man handgemein zu werden, seine Vortheile zu beobachten, und sein Spiel auf eine feine Art zu verbergen suchet, sondern vielmehr darinn, daß man seinem Feinde niemahls eine der seinigen gleiche Stellung und Vertheilung der Truppen entgegen setzet. Dieses war die Art der berühmtesten alten und neuern Kriegshelden. **Epaminondas, Scipio, Hannibal, Heinrich der Vierte** und **Türenne**, hatten es besonders in dieser Art von Kriegslist sehr weit gebracht; um dieselbe aber sicher auszuüben, dazu gehöret etwas mehreres, als die bloße Erfahrung.

Ich gestehe es zu, daß diese Erfahrung, wenn sie durch eine große Tapferkeit unterstützet wird, sehr furchtbar ist; ich habe selbst Beyspiele davon gesehen. Diese aber sowohl als jene hilft nichts wider einen General, welcher eben diese beyde Eigenschaften, und darneben noch die Geschicklichkeit, welche seinem Feinde mangelt, besitzet.

Aus allen diesem schließen wir, daß die Vertheidiger der bloßen Erfahrung ihre Geschicklichkeit sehr in Verdacht setzen, indem sie eine so wenig vernünftig scheinende Meynung behaupten. Denn, um die Erfahrung gegen die Wissenschaft zu vertheidigen, muß man beyde gegen einander halten. Ist es nicht recht seltsam, daß man es mit der einen hält, und über die andere streitet, die man doch durchaus nicht verstehet? Wenn das Königreich nur auf den Schultern solcher Atlanten ruhete, so würde uns die geringste Erschütterung in die erschrecklichste Verlegenheit setzen. Es würden weder Generale, noch Officiere, noch Soldaten, übrig bleiben, welche sich bey dem ersten Feldzuge in ihren Zelten von den vergangenen Kriegen unterreden könnten. Denn, sie werden entweder abgedankt haben, oder todt, oder unter den Invaliden seyn. Man würde bey den Armeen alles neu, lauter neue Generale, Officiere und Soldaten, finden. Sie werden auf einmahl in einem Lager so betäubt da stehen, als wenn sie durch eine Bezauberung in die südlichen Länder versetzt worden wären. Sie werden sich wohl schlagen, wird man sagen;

sagen; ia, wer zweifelt daran. Allein, ist denn dieses schon hinreichend? Es wird Klugheit zum Kriege erfordert, und diese Klugheit entstehet aus der Wissenschaft, welche durch die Erfahrung vollkommen gemächt wird. Wenn sie aber die eine verachten, und die andere nicht besitzen, so werden sie nichts weiter, als ihre bloße Herzhaftigkeit dem Feinde entgegen setzen können. Es ist dieses die Virtus indocta (die mit Mangel der Gelehrsamkeit begleitete Herzhaftigkeit) des **Vegetius**, mit welcher man sich wacker schlagen läßt. Bey dieser Gelegenheit fällt mir ein gewisses arabisches Sprüchwort ein, nach welchem die Unwissenheit ein alter Gaul ist, welcher verursachet, daß der Reiter bey jedem Schritte stolpert, und welcher den, der ihn reitet, lächerlich machet. Wer wird uns aber eben so gut, als den Officieren, dafür stehen, daß sich der Soldat tapfer schlagen wird, wenn er nicht wohl gezogen oder geübt ist? Ist denn wohl unsere Uebung vermögend, ihnen einen guten Begriff vom Kriege beyzubringen? Ich an meinem Theile stelle mir vor, daß noch etwas mehreres hinzu kommen müsse, wie ich in einem gewissen Werke, welches noch im Manuscripte bey dem Kriegsstaatssecretär lieget, gezeigt habe.

Ich bin bey dieser Materie etwas weitläuftig gewesen, weil mich sehr viele Leute als einen Menschen, der Secten stiftet, anlaufen. Ich habe es für meine Schuldigkeit erachtet, diesen Angriff auf sie zu thun, um sie nicht ferner auf dem Halse zu haben. Was aber Gelegenheit dazu gegeben hat, meine Meynung anzugreifen, ist dieses, weil ein geschriebenes Werk von meiner Hand, welches aber ziemlich unvollkommen ist, zum Vorschein gekommen und öffentlich ausgebreitet worden, worinn ich den Irrthum der Kenntnisse, welche man aus der bloßen Erfahrung herleitet, bestreite, wohinter sich unzählliche Leute, nicht sowohl aus Vernunft, als vielmehr in der Absicht, ihre Unwissenheit oder Faulheit zu rechtfertigen, verstecken. Wenn diejenigen, denen meine Meynung so fremd vorkommt, mir nur gute Gründe entgegen setzten, so hätte ich nichts dawider; sie führen aber gar keinen an, und daraus schließe ich, auf welcher Seite es ihnen fehlet. Es wird nicht von mir abhängen, daß ich die Wahrheit dessen, was ich hier vorgebe, anders als aus Gründen, an den Tag lege. Ehe man aber diese Frage schlechterdings entscheidet, mus vorher mein Werk ans Licht treten. Denn nachher wird Jedermann urtheilen können, ob ich mich gut oder schlecht aus der Sache herausgewickelt habe; imgleichen, ob der Krieg eine Wissenschaft oder ein bloßes Handwerk sey; dieses ist das Hauptmittel zur Entscheidung.

Das dritte Capitel.

Warum der Verfasser bey dem Vorhaben, über den Krieg ein Werck zu schreiben, den Polybius dem Cäsar vorgezogen habe.

Ich habe meinem Vaterlande keinen geringen Dienst zu erweisen geglaubt, wie Cato von seinen militärischen Werken sagte, wenn ich mich in eine

so schwere und für mich bisher so verderbliche Unternehmung einließe. Sie ist groß, ich gestehe es; vieleicht aber würde sie es weniger gewesen seyn, wenn ich dabey nicht den Polybius, sondern vielmehr die Kriegsgeschichtbücher des Cäsar, zum Grunde gelegt hätte. Dem ungeachtet aber habe ich jenen vorgezogen, weil er zu meiner vorhabenden Absicht weit tauglicher ist. Denn, man lernet weit besser, wenn man in einer allgemeinen Geschichte Beyspiele aufsuchet, die geschickt sind zu unterrichten, und wenn man die Art untersuchet, wie sich Andere bey dergleichen Gelegenheiten verhalten haben. Polybius aber ist unter allen Geschichtschreibern am geschicktesten, uns einen gelehrten Unterricht vom Kriege zu ertheilen. Die meisten von denen, welche die Kriegsgeschichtbücher des Cäsars lesen, und sich auf dieses Lesen etwas einbilden, hören ihn als einen Geschichtschreiber, selten aber als einen Lehrmeister, an. Diese Bücher enthalten einen Bericht von seinen Feldzügen, welcher in derjenigen edeln und einfachen Schreibart abgefasset ist, worinn die ganze militärische Beredsamkeit bestehet, und welche einen weit stärkern Eindruck machet, als alles Wortgepränge des Titus Livius. Er gefällt bloß deswegen, weil die Annehmlichkeiten, die von allen eiteln Zierathen der Beredsamkeit, welche dieselben mehr verunstalten, als verschönern, entblößt sind, ihm allenthalben, wie ein Feldkleid, folgen. Er gefällt bloß darum, weil er von dem redet, was er verstehet; allein, er unterrichtet nur die Geschickten.

Schreibet aber wohl Polybius mit geringerer Einsicht, Nachdruck und Deutlichkeit? Man kann von diesem Schriftsteller mit mehrerm Grunde, als von irgend einem andern, sagen, was man von dem Homer behauptete, daß er nehmlich der Rathgeber der Kriegsmänner wäre. Kann man wohl etwas Schöneres, Lehrreicheres und Umständlicheres sehen, als den Bericht, welchen er von den Märschen und allgemeinen Bewegungen der Armeen ertheilt? Er versetzet uns an die Oerter des Treffens, er stellet uns auf das Schlachtfeld, und zeiget uns die Ordnung, die Stellung, und die Vertheilung der Truppen, die verschiedenen Methoden der Generale, ihre unterschiedene Bewegungen in dem Treffen; und zwar erzählet er uns dieses mit so vieler Kunst, daß wir es begreifen und bewundern, wenn wir auch gleich keine Kriegsmänner wären.

Er zeiget uns dasjenige in der Nähe, was uns unsere meiste Geschichtschreiber nicht anders, als in einer sehr großen Entfernung, dunkel und verwirrt vorstellen. Kurz, wir finden bey Leztern nichts, als Dampf und Nebel, und erwarten mit vieler langen Weile Nachrichten vom Siege, oder von der Niederlage, ohne das Geringste von den Umständen des Treffens, noch von den Ursachen des Ruhmes, noch von der Schande des Ueberwundenen, zu begreifen.

Dieser Polybius, welchen wir ohne Bedenken dem Cäsar in seinen Kriegsgeschichtbüchern zur Seite stellen, und welcher diesen, in Ansehung

dessen,

dessen, was zu unserm Unterrichte dienen kann, noch weit übertrifft, ist sehr lange unbekannt gewesen. Es ist zum Erstaunen, daß vier große Männer, als der Prinz Heinrich von Rohan, der Marschall von Türenne, der Prinz von Conde, und Montecuculi, nicht gewußt haben, daß ein von den Alten so bewunderter und von Kriegsmännern so verehrter Geschichtschreiber jemahls in der Welt gewesen sey. Es haben sich sogar Pedanten unter den Neuern gefunden, denen er zu gefallen nicht die Ehre gehabt hat. Sie beklagen sich über seine Schreibart; diese beschweret ihre zärtliche Ohren; dieses ist in der That für diejenigen verdrüßlich, welche bloß ihre Ohren zu befriedigen suchen. Die andern aber, welche auf das, was unterrichtet und dem Geiste gefällt, sehen, finden bey ihm alles, was sie von einem Geschichtschreiber nur verlangen können.

Was die Ordnung seines Werkes betrifft, so greifet man ihn ebenfalls von dieser Seite an. Man will allzuhäufige Ausweichungen, Betrachtungen und Anmerkungen bey ihm finden. Dieses ist aber gerade dasjenige, was in seiner Geschichte am meisten reizet, rühret und belustiget. Soll denn wohl die Geschichte in nichts weiter, als einer bloßen Erzählung, bestehen? Keinesweges. Ich habe bey einem gewissen Geschichtschreiber (*) gelesen, welcher sich den unsrigen zum Muster bey der seinigen erwählt hat, ohne ihm jedoch in seiner Mäßigung, noch in der genauen Wahrheit der Schilderungen, welche er machet, nachzuahmen, daß **die Geschichte ein Stück der Beredsamkeit sey, wo die Wahrheit der Begebenheiten auf eine Art, welche zu unterrichten, und den Leser zu vergnügen, geschickt ist, erzählt werden mus. Dazu gehören Mannichfaltigkeit, Kunst, Salz und Ausschmückung. Deswegen haben die Alten die gehaltenen Reden, Friedensverträge, Ausweichungen über den Ursprung der Völker, über ihre Sitten, imgleichen über ihre bürgerliche und militärische Regierungsverfassung, mit hinein gebracht.** Dergleichen nun hat **Polybius** gethan. Was hat man hieran wohl auszusetzen? Ist es nicht lächerlich, daß man ihn wegen einer Sache tadelt, welche doch die vornehmste Zierde seiner Geschichte ausmachet? Kennen wohl diese Leute die Regeln, eine Geschichte zu verfassen, auf eine gehörige Art? Woher kommt es aber, daß sie ihn für einen Philosoph halten? Ihnen zufolge ist er kein Geschichtschreiber. Ich weis nicht, worinn sie diese Philosophie setzen; es müßte denn in Ansehung der Religion seyn, welche ihm eben nicht sonderlich am Herzen gelegen zu haben scheinet. War aber wohl diese Religion so sehr vernünftig, und waren ihre Götter so ausnehmend tugendhaft, daß ihm seine Spötterey darüber, als über eine ganz menschliche Sache, zu verargen wäre? Ist wohl der große Geist, welchen die Wilden in **America** anbeten, nicht tausendmahl vernünftiger, als der Jupi-

(*) *Le Vassor* in seiner Histoire de Louis XIII.

Jupiter der Alten, und ihre Menge von Untergöttern und Göttinnen, welche eben solche Taugenichts und Bösewichter, wie ihr Oberhaupt, sind? Er konnte demnach gar wohl über dieselben spotten, ohne deswegen ein Gotteslängner (Atheist) zu seyn. Wahrhaftig, eine solche Philosophie ist wohl eine schöne Ursache des Tadels. Ich befürchte demnach gar nicht zum Beßten meines Schriftstellers zuviel zu wagen, wenn ich ihn, in Ansehung der Wahrheit und anderer Eigenschaften eines Geschichtschreibers, mit einem Thucydides, mit einem Xenophon, und mit einem Cäsar, in Vergleichung setze. Er ist ein sehr gründlicher und erfahrner Krieger; ein sehr Einsichtsvoller Staatskluger, und tausendmahl nützlicher, als Cäsar, welcher bey einer bloßen Erzählung der Thaten stehen bleibet, und die Vernunftschlüße, die Anmerkungen und Lehren, welche aus diesen Beyspielen zu nehmen sind, seinen Lesern überläßt. Dieses kommt nur Köpfen und Kriegshelden vom ersten Range, und von einer ausgelernten Erfahrung zu, dergleichen man aber sehr wenige findet.

Polybius gehet weiter als Cäsar. Lezterer scheinet nur für eine gewisse Gattung Menschen geschrieben zu haben, nehmlich für scharfsichtige und nachdenkende Köpfe, welche mehr denken, als lesen, und allenthalben Blumen finden, die den Augen der andern entwischen. Unser Schriftsteller hingegen läßt sich bis zu den Einsichten der Geringsten herab, welche doch in einem Augenblicke dasjenige finden, was denen, die den Cäsar zu ihren Lehrer annehmen, so theuer zu stehen kommt. Lezterer hält sich bloß an die Erzählung der Thaten; Polybius hingegen begleitet sie beynahe allenthalben mit Betrachtungen; er reißet der Bosheit, Betrügerey und Treulosigkeit der Menschen die Larve ab. Das Laster erscheinet bey ihm in seiner ganzen Schändlichkeit, gleichwie die Tugend in allem, was sie Liebens- und Nachahmungs-Würdiges an sich hat. Er unterrichtet durch seine Anmerkungen über die Begebenheiten diejenigen, welche dergleichen selbst zu machen nicht fähig sind. Diese Anmerkungen sind sein eigen; diejenigen aber, welche wir aus der Lesung des Cäsars nehmen, sind die unsrigen. Wenn Polybius dieselben nicht bis auf den Anfangsgrund treibet, so mus man den Gesetzen der Geschichte, welche es nicht erlauben, die Schuld beymessen.

Das vierte Capitel.

Innhalt und Nutzen der militärischen Auslegung über den Polybius.

Was dem Polybius nicht erlaubt war, das werden wir, die wir diesen Schriftsteller erklären, uns selbst erlauben. Man wird in meinem Werke alle Theile des Krieges nach einem ganz neuen Entwurfe abgehandelt finden. Wir suchen alle Trockenheit davon zu entfernen, und das Studieren in demselben angenehm und interessant zu machen. Es kommen darinn Treffen, Schlachten zu Wasser und zu Lande, nebst ihren Grundrissen vor, welche sowohl dem Kriegswesen

wesen der verschiedenen Völker, als auch der Beschreibung, welche der Schriftsteller davon machet, gemäß sind. Die Bewegungen, die allgemeinen Entwickelungen, welche damahls üblich waren, und auch in unsern Tagen nützlich seyn können, werden darinn, um mehrerer Erläuterung willen, bemerkt. Die Tactik, oder die Kunst, die Armeen in Schlachtordnung zu stellen, wird daselbst in ihrem ganzen Umfange erscheinen, und zum Verständnisse der alten Schriftsteller nicht wenig beytragen.

Die unterschiedenen Arten der Zurückzüge, die Ueberfälle der Plätze und Armeen, und die Vertheidigung der verschanzten Läger, die Märsche, der Krieg in Gebirgen, die Feldläger, die Uebergänge über Flüße, u. s. f. mit Einem Worte, ein vollkommener Inbegriff der Kriegswissenschaft, dergleichen vor mir kein Schriftsteller, seit den Zeiten der Alten, weder unternommen, noch zu unternehmen gewagt hat, wird darinn anzutreffen seyn. Ich bin kühner gewesen, ohne jedoch verwegen zu seyn, weil ich mit einem gründlichen und scharfen Studieren, die Erfahrung zweyer sehr langer, hartnäckiger, und an außerordentlichen Begebenheiten überaus fruchtbarer Kriege verknüpft habe, während welchen ich mich bey sechs ordentlich gestellten Schlachten, und bey sehr vielen Belagerungen und Treffen, gegenwärtig befunden habe, wovon ich sagen kann, daß ich dabey alles gesehen, was zu den unterschiedenen Theilen des Krieges gehöret, und wobey ich eine Menge Wunden bekommen habe, welche gemeiniglich die Früchte langer Kriegsdienste zu seyn pflegen. Jeden dieser Theile handle ich nach dem Maaße ab, als mir mein Schriftsteller Gelegenheit an die Hand giebt davon zu reden, ohne mich an eine verdrüßliche Genauigkeit zu binden, welche den Leser mehr ermüdet und abwendig machet, als daß sie ihm gefallen sollte; und dieses thue ich, ohne weder die Ordnung zu stören, noch die geringste Verwirrung anzurichten. Ich kenne meine Leser dermaßen, daß ich mir schmeichele, diese Art zu schreiben werde ihnen nicht mißfallen. Ueberdies sind wir überzeugt, daß jeder Theil des Krieges von dem andern unabhängig ist. Was ist bey allen dem daran gelegen, daß diese Sachen nicht an einander hängen, wenn wir nur richtig und gerade zu unserm Ziele gelangen? Hiernächst kann man ja auch nicht vermeiden, noch sich enthalten, unserm Schriftsteller in den Materien, welche er abhandelt, zu folgen.

Ich folge demnach meinem Schriftsteller, und begleite jede That, welche er erzählet, mit Anmerkungen; ich erläutere ihn durch merkwürdige Betrachtungen, welche die schweren Stellen erklären, und verschiedene Materien in sich begreifen. Am Ende jedes Bandes wird man einige Abhandlungen über mancherley Gegenstände, und verschiedene Fragen aus der Kriegswissenschaft, antreffen; ingleichen über gewisse Gebräuche und eingewurzelte Vorurtheile, welche nicht sowohl auf die Vernunft und den natürlichen Verstand, als vielmehr auf die Verjährung, welche sie eingeweihet hat, gegründet sind.

Ich ersetze dasjenige, was ich von dem Kriegswesen der **Römer** für verlohren halte, aus meiner wenigen Kenntnis, weil ich durch den darauf gewandten Fleiß, und durch die Nothwendigkeit, worinn ich mich befunden habe, meine Zuflucht dahin zu nehmen, überzeugt worden bin, daß uns dergleichen Einsicht zu allem, was in der Kriegswissenschaft nur immer Großes, Erhabenes und Gründliches ist, leitet, und deswegen halte ich sie den Kriegsmännern für sehr nothwendig. Wer kann auch wohl daran zweifeln? Denn wir erkennen mit allen denenjenigen in der Welt, die als Menschen angesehen werden können, daß die Ursache ihrer Eroberungen und der Größe ihres Reiches, nicht sowohl ein Werk des Glückes, als vielmehr der Vortrefflichkeit ihrer Kriegsgesetze gewesen, welche gar wohl mehr aus einer göttlichen Eingebung, wie **Vegetius** (*), da er von der Legion redet, sich ausdrückt, als aus der Erfindung des menschlichen Verstandes herzukommen scheinen.

Ihrer Kriegszucht einzig und allein haben sie ihre Erhöhung und ihren Ruhm zu danken; und dem Verderben dieser Kriegszucht hat man ihren sowohl als auch aller andern großen Reiche Verfall zuzuschreiben. Denn, durch dieselbe erheben sich die Staaten, oder fallen in Verachtung, weil die Herzhaftigkeit und die Wissenschaft des Krieges daraus entspringen.

Aus dem bisher Angeführten wird man urtheilen können, ob ich in der Folge meines Werkes die Gelegenheit aus den Händen laßen soll, mich über diejenigen weitläuftig zu erklären, welche soviel Verachtung gegen die Kriegszucht der alten **Griechen** und **Römer**, in Absicht auf die gegenwärtige Zeit, äussern. Sie werden zu ihrer Schande sehen, daß diese Verachtung nicht davon herkommt, daß sie dieselbe wohl erlernt haben, sondern davon, daß sie dieselbe nicht kennen. Hieraus darf man aber nichts zu ihrer Verachtung schließen. Man sage mir nicht, daß ich für das Alterthum gar zu sehr eingenommen sey. Man wird in verschiedenen Stellen meines Werkes, und gleich izt, sehen, daß ich dasselbe nicht allenthalben, sondern bloß in solchen Dingen bewundere, wo es, meinem Bedünken nach, eine Blindheit seyn würde, dasselbe zu verwerfen, und die Kriegsgesetze desselben als unmöglich, oder unserer Bewunderung unwürdig, anzusehen.

Das fünfte Capitel.

Beyläufige Betrachtung über die Stellungskunst der Griechen und Römer. Macedonische Phalanx.

Das Kriegswesen der **Römer** war in Ansehung der Art, wie sie sich in Schlachtordnung stelleten, nicht frey von Fehlern. Die Stellungsordnung der **Griechen** war unstreitig einfacher und vollkommener, dagegen aber auch in Ansehung der Beschaffenheit der Waffen ihrer Infanterie, mangelhaft. Also urtheilet **Polybius**. Die Kriegszucht der Erstern, und die vorzügliche Einrich-

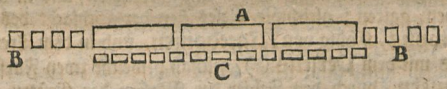
(*) Non tantum humano consilio, sed etiam diuinitatis. B. II, Cap. 2.

richtung ihrer Waffen, verbesserte den Mangel ihrer Stellungsordnung; was aber in der Stellungsordnung der Leztern, so wie in ihrem ganzen Kriegswesen, Bewundernswürdiges und Vortreffliches war, wurde durch die Unvollkommenheit der Waffen ihrer Infanterie geschwächt und verdorben. Diese Einförmigkeit der griechischen Schlachtordnung ist es, welche ich unabhängig von den Waffen betrachte; denn sie war zu jeder Art Entwickelungen geschickt. Die römische war zusammengesetzter, und unsere heutige haben wir ebenfalls von ihnen. Sie erfordert mehr Geschicklichkeit bey den Generalen, und mehr Uebung und Mannszucht bey unsern Truppen, als man wirklich bey ihnen antrifft.

Es giebt so wenig Leute, welche die Ordnung und Stellung der griechischen und römischen Armeen, in den allgemeinen Treffen auf freyem Felde genau kennen, daß ich überzeugt bin, der Leser werde es gern sehen, wenn ich im Vorbeygehen dessen erwähne, weil man die Dinge niemahls besser, als durch ihren Gegensatz, erkennet.

Erklärung der Schlachtordnung bey den Griechen.

Die Schlachtordnung der Griechen, oder die macedonische Phalanx, war einfacher und weniger zusammengesetzt, als bey den Römern, folglich vollkommener, und sie zertheilete die Aufmerksamkeit der Chefs weniger. Diese Phalanx bestand aus der schwerbewaffneten Infanterie. Sie stellete sich in eine einzige Linie A, sechszehn Mann hoch, ließ auch zwischen den Rotten und Gliedern weiter keinen Raum, als um sich zu rühren, und sich der Waffen ungehindert zu bedienen. Dieser dichte Haufen war ganz mit Picken bespickt, ohne daß sich andere Waffen mit darunter befunden hätten. (*) Diese Piken waren zwey Fuß länger, als die, welche vor nicht gar langer Zeit bey uns gebräuchlich waren, die aber, ohne daß man die Ursache davon zu ergründen weis, abgeschafft worden sind;



denn, ob sie gleich über ein Drittheil zuviel, und in Ansehung ihrer Länge sowohl, als auch ihres Eisens, mangelhaft waren: so war dieses doch kein hinlänglicher Grund, sie als ein unnützes Gewehr zu verwerfen. Obgleich das Bajonett vortrefflich und nothwendig ist, so ersetzet es doch den Mangel der Pike bey weitem noch nicht, wie ich gar leicht darthun könnte.

Diese schwerbewaffnete Infanterie schlug ohne Zwischenräume, und ohne Abtheilungen zwischen den Compagnien, oder Schaaren, welche die Phalanx ausmachten, deren jede, dem Polybius zufolge, sieben bis neun hundert Mann stark war. Dieser ganze Haufen Pikenierer bewegte sich, gleich einem beweglichen Walle, in Einem Stücke, zu gleicher Zeit, und auf ein und eben dieselbe Art;

(*) Polyb. B. XVII, Cap. 3.

die Rotten und Glieder unterstützeten einander, indem sie in einer geraden und gleichweit von einander abstehenden Linie marschireten, ohne zu wanken, noch in ihren Bewegungen, welche nicht anders als sehr langsam und schwer seyn konnten, sich zu trennen.

Um nun ein so wohlgestelltes Corps anzugreifen, mußte man auf fünf Pikenspitzen einbrechen; denn, die Piken des zweyten, dritten, vierten und fünften Gliedes, rageten über das erste Glied hinaus. Die Cavallerie B stand auf den Flügeln in Schwadronen, jede von sechzig Pferden, drey Mann hoch. Die leichte Infanterie C, machte auf der ganzen Fronte der Infanterie eine Linie in kleinen Pelotonen, und zog sich zwischen die Rotten zurück, wenn die beyden Armeen im Begriffe standen, auf einander los zu gehen.

Diese Stellungsordnung mußte sehr fürchterlich, sehr schwer anzugreifen und einzubrechen seyn, wenn sie sich nur immer dicht an einander und geschlossen hielt, ohne die geringste Oeffnung zwischen ihren Rotten, ja nicht einmahl, zwischen ihren Gliedern, zu laßen; denn sonst war alles verloren, und nicht wieder herzustellen.

Diese Schlachtordnung, so fürchterlich sie auch aussah, war dennoch großen Ungemächlichkeiten unterworfen, welche sämmtlich von dem Fehler, den die Einförmigkeit der Waffen verursachete, herkamen; aus eben diesem Grunde war sie auch nur in freyen und offenen Ebenen zu agiren vermögend. Denn, wenn sich das Erdreich oder Schlachtfeld, von Gehegen, Gräben, Regenbächen, oder nur den geringsten Anhöhen, durchschnitten befand, so war dieses vermögend, die Ordnung zu trennen. Hieraus ist zu ersehen, daß dieses Corps seine natürliche Stellung, Vestigkeit und Dichte nicht lange behalten konnte, wenn es nicht auf einem Erdreiche schlug, welches gleichsam ausdrücklich dazu eingerichtet war. Es konnte sich auf keinen andern Boden einlaßen, welcher ihm nicht vortheilhaft war, noch mit langen Piken in Gehölzen und Gebüschen, und in unebenen höckerichten Gegenden, agiren; gleichwie dieses bey der Schlacht des **Flaminius** mit dem **Philippus**, König von **Macedonien**, und in dem Treffen des **Paulus Aemilius** mit dem **Perseus** (*), geschah; welche zwey Fürsten die **Griechen** den **Römern**, durch den Fehler der Waffen der Erstern, und durch die Geschicklichkeit und den Vorzug der Waffen der Leztern, unterwarfen. Diesen Fehler aber kann man allen **Griechen** und **Galliern**, wie auch allen überwundenen Völkern, vorwerfen, denen ihre Niederlagen billig die Augen hätten öffnen, und ihnen die Schwäche ihrer Waffen zu erkennen geben sollen. Heute zu Tage kann man den **Türken**, in Ansehung der Waffen, denselben Fehler, der bey den **Griechen** und **Galliern** statt fand, beylegen.

Die **Römer**, welche mit allerhand Arten Gewehr bewaffnet, und in Colonnen oder Bataillonen abgesondert gewesen, waren weit hurtiger und zu allen Arten Bewegungen geschickter; sie mußten folglich mehr Thätigkeit und mehr Geschwindigkeit in ihren Entwickelungen und Bewegungen haben.

Die

(*) Polyb. B. XVII, C. 3. Plutarchus in dem Leben des Paul Aemilius.

Die römischen Heerführer hüteten sich wohl, die Phalanx in ihrem Vortheile anzugreifen, denn sie würden gewißlich dawider nichts ausgerichtet haben. Sie suchten allemahl beschwerliche und unebene Gegenden. Sie wußten dieselbe schon durch wohl abgemessene Bewegungen, ingleichen durch Zurückzüge oder durch eine verstellte Flucht dahin zu locken.

Wenn die Griechen den Fehler ihrer Waffen eingesehen, und zugleich andere darneben gebraucht hätten, so würde ihre Phalanx der Stellungsordnung der Römer überlegen gewesen seyn; da hingegen, weil Jene bloß Piken hatten, welche neunzehn Fuß lang, und mithin fünf Fuß länger, als sie seyn sollten, waren, die geringste Oeffnung, welche sie zwischen den Rotten ließen, und der allerkleinste Zwischenraum, alles zu verderben vermögend war, wenn sich der Feind solches zu Nutze zu machen wußte. Es fiel den Leztern leicht, sich in die leeren Räume hinein zu schleichen, und zwar mit soviel mehrern Vortheile und geringerer Gefahr, da die griechischen Soldaten sich ihrer langen Piken nicht bedienen konnten, wenn man ihnen nur ein wenig die Stärke davon abgewonnen hatte.

Der größte Fehler, welchen man bey einem auf diese Art bewaffneten Corps bemerket, ist dieser, obgleich Polybius dessen nicht erwähnet, daß die Pikenierer des dritten, vierten und fünften Gliedes, indem sie nicht sahen, was auf dem ersten vorgieng, sich dieses Gewehres nicht leicht bedienen konnten. So wenig auch der römische Soldat, welcher mit Schutzwaffen sowohl, als auch mit solchen, welche zum Angriffe dieneten, versehen war, den Piken des ersten und zweyten Gliedes die Stärke abgewann, so konnte er mit dem Degen und Schilde leichtlich die Piken der andern Glieder abwenden, und indem er sich darunter hinschlich, konnte er gar füglich die Pikenierer angreifen, bey dem Kopfe fassen, und erwürgen, ohne daß sie sich wehren konnten, es sey denn daß sie ihre Piken weggeworfen und sich ihrer Degen bedient hätten. Ich laße einen jeden urtheilen, ob die Feinde hier nicht einen guten Streich auszuführen vor sich fanden, und ob es ihnen nicht leicht gefallen, die Phalanx zu öffnen, zu trennen, und in Unordnung zu bringen. Man hat tausend alte und neue Beyspiele von dem, was ich hier sage.

Die Griechen hatten eben sowohl, als die Römer ihre Leichtbewaffnete, welche bloß mit Wurfwaffen, bald an der Spitze der Phalanx, bald in Pelotone abgetheilt, zwischen den Räumen der Schwadronen agirten. Wenn die Armeen im Begriffe standen, an einander zu gerathen und handgemein zu werden, so ließ man eine gewisse Anzahl Rotten von der Phalanx vor- oder hinterwerts rücken, um ihnen mitten durch die leeren Räume, welche sie ließen, und welche sie gleich darauf wieder zuschlossen, einen Durchweg zu laßen; oder sie ließen kleine Zwischenräume zwischen den Phalangen; ich sage, zwischen den Phalangen; denn es wurden zu einer vollständigen Armee an Infanterie vier Phalangen erfordert, deren jede aus vier

tausend Mann bestand, welche man, wie ich glaube, nach Beschaffenheit der Umstände, entweder vermehrte oder verminderte, auf gleiche Art, wie die **Römer** mit ihren Legionen zu thun pflegten, und wie wir es noch heute zu Tage in Ansehung unserer Regimenter machen (*).

Die **Griechische** Reiterey war besser, als die **Römische**. Man stellte sie auf die Flügel in Schwadronen, welche man **Ulamos** nannte, und drey Mann hoch schlugen (**). Die **Römer** stellten sich wie die **Griechen**, in Schwadronen. Sie nahmen von diesen die Bewaffnung ihrer Reiterey, gleichwie die Art in Schwadronen zu schlagen, an. Denn, dieses war die Gewohnheit dieser weisen Republikaner, daß sie andern Völkern dasjenige abborgten was sie Nachahmungswürdiges fanden, in der Ueberzeugung, daß ein Mißbrauch allemahl ein Mißbrauch bleibt, wenn er gleich von langer Zeit her gewährt hat. Die Kriegesgesetze können unter allen andern am meisten den Veränderungen unterworfen seyn. Man kan, ia man muß sogar, dieselben ändern, einige ausdehnen, andere aufheben, und wieder einführen, ohne daß dieses von nachtheiligen Folgen wäre. Ja, es erfordert die Klugheit des Fürsten, einem so vernünftigen Grundsatze zu folgen. Dieses ist das einzige Mittel, die Kriegszucht auf ihren Gipfel der Vollkommenheit zu bringen. Weil nun die **Römer** dergleichen Staatsklugheit beständig beobachtet haben, so haben sie auch ihre Absicht glücklich erreicht; und es wurde dieses so weit getrieben, daß man keine andere Zwangsmittel brauchte, dieselbe im Ansehen zu erhalten, als den einzigen Bewegungsgrund der Ehre, und die Furcht vor der Schande. Nunmehr haben wir noch von der Stellungsordnung der **Römer** zu reden.

Das sechste Capitel.

Von der Schlachtordnung der Römer.

Man kann sich nichts Ungereimteres, Unverständigeres und Unrichtigeres gedenken, als der in Kupfer gestochene Riß ist, welchen uns **Justus Lipsius** (***) von der **römischen** Stellungsordnung mitgetheilt hat. Das Sonderbarste dabey ist dieses, daß es sich bis izt noch niemand hat einfallen laßen, diesen Fehler des **Lipsius** aufzudecken. Denn, wenn man denselben bey ihm angemerkt hätte, so würde der Verfasser der Ausgabe des **Livius** zum Gebrauche des Dauphins, sich wohl gehütet haben, diesen Kupferstich mit in sein Buch einzurücken, gleichwie viele andere, welche damit geprangt haben. Man kann diesen Abriß eine wahre Schulfüchserey nennen. Heißt es denn nicht in der That über seine Leser spottetn, wenn man ihnen dergleichen Einbildungen für Wirklichkeiten mittheilet? Man ist ganz erstaunt, wenn man die Geschichtschrei-

(*) **Arianus**, vom Kriege des Aler. B. I.
(**) **Plutarch**, in dem Leben des Lycurgus.
(***) In seinem Werke, de Militia Romana, B. IV.

schreiber lieset, die von den Kriegen der **Römer** geschrieben haben, daß man gerade das Gegentheil in der Beschreibung der Schlachten, die sie anführen, und sogar bey dem **Titus Livius**, findet, wie er denn auch in den Kriegssachen, wovon er nicht das Geringste verstehet, ganz verwirrt und dunkel ist. Jedoch dergleichen Dinge sind es nicht allein, worinn sich die Unwissenheit des **Lipsius** in Kriegssachen am meisten zu Tage leget. Wenn man seine Auslegungen über den **Polybius** nachschlägt, so wird man finden, daß er bey jedem Schritte, den er thut, stolpert. Ein Kriegsmann, der ihn die Musterung passiren laßen wollte, würde nicht wenig zu thun bekommen. Indessen ist er doch nicht der Einzige, dem man dergleichen Fehler vorgeworfen hat. Nach allen diesem hat man sich nicht zu verwundern, wenn so viele andere Ausleger, die ihm heilig nachgefolgt sind, und sich mit Abhandlung dieser Art von Gelehrsamkeit abgegeben haben, ihre seltsame Betrachtungen und Muthmaßungen mit einer solchen Dreistigkeit vorgebracht, und ohne alle Beurtheilungskraft von einer Sache geredet haben, welche eine lange Kriegserfahrenheit und ein gründliches Studieren erfordert. So schwer ist es, Gelehrte zu finden, die auf eine gehörige Art an sich halten und sich hüten können, Machtsprüche vorzubringen. Man darf nicht eher entscheiden, als bis man der Lage seines Erdreichs wohl versichert ist, und dasselbe recht genau ausgekundschaftet hat; denn ohne diese Vorsicht läuft man Gefahr, davon vertrieben zu werden.

Lipsius liefert uns die Schlachtordnung der **Römer** zur Zeit des **Polybius**; allein, er hat sich betrogen, und seine Ordnung ist durchgängig falsch. **Machiavell**, welcher dem **Titus Livius** in der Erklärung der **römischen** Stellungsordnung gefolget, hat die Meynung seines Schriftstellers nicht gehörig gefaßt. Denn er giebt, so wie sehr viele Andere, vor (*), daß die **Römer** nicht in Cohorten oder Compagnien, in eine rautenförmige Ordnung gestellt, sondern in Rotten, davon die einen in die andere, wie in ein Futteral, hineingegangen, geschlagen haben; das ist, die Spießträger, wenn sie zurück getrieben worden, wären zwischen die Rotten der Principale, und diese zwischen die Rotten der Triarier, gegangen, wenn die einen und die andern den Kürzern gezogen hätten. Es ist wahr, daß diese Stelle im **Livius** ein wenig verwirrt ist, wie es denen Geschichtschreibern gemeiniglich zu ergehen pflegt, welche keine Kenntnis vom Kriege besitzen. Man siehet wohl, daß **Machiavell** ein großer Staatskluger, aber ein schlechter Schriftsteller in Kriegssachen, gewesen. Er hat so elend von dieser Wissenschaft geschrieben, daß er den Vernünftigen zum Spotte geworden; und dabey hat er, wie ich bereits oben erwähnt zu haben glaube, den **Vegetius** beynahe von Wort zu Wort übersetzt, ohne seines Schriftstellers nur mit Einem Worte zu gedenken. Nunmehr wollen wir von der **römischen** Stellungsord-

(*) *Machiavel*, Discours politique sur Tite Live. L'art de la guerre de *Machiavel*.

ordnung zur Zeit des **Cäsars**, oder ein wenig vor dem letzten Augenblicke des Umsturzes der Republik, reden.

Eine **römische** Armee bestand aus Legionen. Eine Legion war eine Schaar von fünftausend Schwerbewaffneten, welche man in zehn Cohorten oder Bataillonen, jede von fünfhundert, bisweilen auch nach Erforderniß der Umstände, von mehr Mann, eintheilete. Ich rede hier nicht von einer gewissen Anzahl Reiterey, welche einen Theil davon ausmachete. Jede Legion formirte drey Reihen; das ist, eine **römische** Armee schlug in drey gleichweit von einander abstehenden Linien. Die Soldaten waren mit verschiedenen Gattungen Waffen versehen. Die stärksten waren eine Art von Partisan (Pilum) welche ohngefehr wie die Espontons unserer Officiere aussahen. Man versah die dritte Linie damit, welche man oft da, wo es nöthig war, hin rücken ließ; gleichwie man dieses bey dem **Polybius** selbst, vornehmlich aber wider eine anfallende Reiterey, siehet.

Der Raum von einer Cohorte zur andern, war ihrer Fronte gleich. Die Cohorten der zweyten Linie (Secunda acies) standen den Zwischenräumen der erstern (Prima acies), und die Cohorten der dritten Linie (Tertia acies) den Zwischenräumen der zweyten gegenüber.

Die Reiterey wurde in Schwadronen gestellet. Die Zwischenräume unter einander waren ihrer Fronte gleich, so wie wir es heute zu Tage machen, außer wenn sie nicht in zwey Linien Cavallerie schlugen, welches aber selten geschah, weil sie von dieser Art Kriegsleute nicht viele hatten, und dieselben auch nicht sonderlich achteten. Alles, was sie Starkes und Furchtbares hatten, bestand in ihrer Infanterie, deren Stärcke sie wohl kannten, welche von der Vortrefflichkeit ihrer Kriegszucht herrührete. Daß sie dergleichen Schwadronen wirklich gehabt haben, daran ist nicht zu zweifeln; indessen finden sich doch viele Gelehrte, welche in Zweifel ziehen, daß die **Römer** in Turmen oder Schwadronen, welche von einander durch Zwischenräume abgesondert waren, geschlagen haben.

Als ich vor einiger Zeit mit Sr. Königl. Hoheit, dem Herzoge **von Orleans**, mich zu unterreden die Ehre hatte, kam es mir für, als wenn Dieselben von dieser Art der Reiterey zu schlagen nicht wohl überzeugt gewesen wären. Man mus bey einem Prinzen, der so voll Geist, so Einsichtsvoll und gelehrt ist, wie Se. Königl. Hoheit, aufgeweckt seyn, und die Sachen wohl im Kopfe haben. Es ist wahr, **Livius** meldet uns nicht ausdrücklich, daß die **Römer** in Turmen, welche von einander abgesondert gewesen wären, geschlagen haben. Meinem Bedünken nach aber giebt uns die Unterscheidung der Turmen in den Treffen mit der Reiterey, und das Einlaßen der leichten Infanterie zwischen die Turmen, dieses genugsam zu erkennen; denn diese Infanterie hätte zwischen den Rotten der Reiter nicht schlagen, noch sich zwischen dieselben einlaßen können, als welches sehr ungereimt wäre. Unsere Uebersetzer bedienen

sich

sich des gleichbedeutenden Ausdruckes Schwadronen, wenn sie von Turmen reden. Man findet verschiedene Stellen bey dem **Cäsar**, welche deutlich zu erkennen geben, daß die **Römer** in Turmen geschlagen haben, ob er sich gleich in andern nicht so genau erkläret. Denn, er durfte nur dasjenige wiederhohlen, was er bereits in verschiedenen Stellen gesagt hatte, um uns dieses anzuzeigen, indem zu seiner Zeit Jedermann diese Art zu schlagen gar wohl wußte. In dem Kriege wider den **Corbeus** sind die Stellen davon deutlich und allenthalben zu finden. (*) Ich verweise den Leser dahin. Denn, wenn ich alle Stellen anführen wollte, so würden wir sobald nicht, wie ich doch gern wünschte, zu Ende kommen.

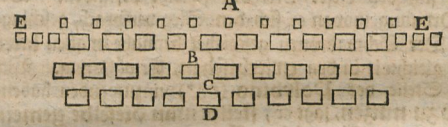
Eben gedachter **Cäsar** ließ in der **pharsalischen** Schlacht, zwischen die Schwadronen seine Leichtbewaffneten, von einigen aus den Legionen gezogenen Cohorten unterstützt, hinein stellen (**); und dieses war auch die Ursache, daß er die Schlacht gewann. Etwas ganz Außerordentliches ist dieses, daß **Pompejus**, der um zwey Drittheile stärker an Reiterey war, dieselbe wie eine Phalanx stellete; dieses aber beweiset deswegen nicht, daß die **Römer** nicht in Schwadronen geschlagen hätten, sondern es beweiset bloß die Thorheit des **Pompejus**, welcher sich bey dieser Methode schlecht befunden. Denn er wurde durch eben die Ordnung, wovon er sich den Sieg versprach, geschlagen, und gänzlich zerstreuet. Der Schwadronen geschiehet beynahe in allen **lateinischen** Geschichtschreibern, gleichwie in den **griechischen**, Erwähnung. Was wird man wider folgende Stelle des **Polybius** (***) einzuwenden haben? **Um die Reiterey besser zu nutzen**, sagt er, **stellet man dieselbe gemeiniglich acht Mann hoch, und zwischen jeder Turme mus auf der Fronte** (****) **ein Zwischenraum seyn, um die Schwenkungen und verschiedenen Bewegungen zu erleichtern.** Wenn **Polybius** kein ansehnlicher Schriftsteller ist, an wen wollen wir uns denn sonst wenden?

Jedermann weis, daß die **Römer**, in der Art die Reiterey zu bewaffnen, und schlagen zu laßen, alles von den **Griechen** angenommen haben. Man könnte sogar beweisen, daß die Leztern ihre **Ulamos**, oder Schwadronen, welche man dem **Lycurgus** zuschreibet, von den **Persern** entlehnt haben. Die **griechischen** Schwadronen waren stärker, als der **Römer** ihre. Leztere setzten dieselben aus vier und sechzig Reitern, drey, vier und sogar fünf Mann hoch, zusammen. Denn die Schriftsteller sind hierinn nicht einstimmig. Man darf sich auch darüber nicht wundern, weil dieses bey uns ebenfalls geschiehet, indem wir sie bald stärker, bald schwächer machen.

Wenn

(*) Cäsar, vom gall. Kriege, B. VIII.
(**) Appianus. Cäsar vom bürgerl. Kriege, B. III.
(***) Polybius Fragm. B. XII.
(****) Dieses will soviel sagen, daß die Zwischenräume auf der ganzen Fronte der Linie der Reiterey wechselweise gewesen. Es stehet: frontibus; gleich als wenn man sagte, verschiedene Fronten von Zwischenräumen.

Wenn Cäsar von einer großen Schaar Reiterey redet, so wußte man damahls gar wohl, daß eine große Schaar Reiterey eine gewisse Anzahl Turmen war, gleichwie man heute zu Tage unter einem Corps oder großen Haufen Reiterey, nichts anders als eine gewisse Anzahl Schwadronen verstehet. Es ist nicht nur von den Griechen und Römern bekannt, daß sie in Schwadronen geschlagen, sondern auch von den Carthaginensern, Galliern, und den asiatischen Völkern. Ich sage noch mehr; wenn auch nicht ein einziger Schriftsteller der Schwadronen Erwähnung gethan hätte, so müßte man es dennoch glauben, weil es die gesunde Vernunft bey Leuten, die derselben niemahls beraubt gewesen, also mit sich bringet. Hier ist ein Abriß von der Schlachtordnung der Römer, welcher von der Vorstellung des Lipsius sehr unterschieden ist, als welchem es ziemlich oft wiederfährt, daß er dasjenige für wirklich ausgiebt, was doch nur in seiner Einbildung bestehet. Die Abrisse in der londner Ausgabe des Cäsars sind nicht weniger erdichtet; welches gewiß ein großer Schade für ein so prächtiges Werk ist.



A waren die Leichtbewaffneten; B das erste Treffen; C das zweyte Treffen; D das dritte Treffen; E die Flügel der Reiterey.

Wenn sich die erste Linie in der Enge befand, oder zurückgetrieben wurde, so zog sie sich in die Zwischenräume der Cohorten der zweyten, oder die zweyte rückte in der ersten ihre hervor, und fieng ein neues Treffen an, da unterdessen sich die andere hinter der dritten wieder aus der Unordnung sammelte, und sich wieder herstellete. Gieng es nun der zweyten Linie nicht besser, als der ersten, so nahm die dritte deren Stelle ein. Dieses war das allerletzte Rettungs-Mittel, und daher kam das Sprüchwort, rem ad Triarios rediisse. Bisweilen schlossen sich alle drey Linien dicht in einander, und machten nur eine einzige aus, nach Art der Phalanx; jedoch geschah dieses nur selten.

Aus dem bisher von der römischen Stellungsordnung Angeführten, welche die Griechen Schneckenlinie (Σπείρα), das ist, in Cohorten, nannten, kann man schließen, daß bey den gemeinen Soldaten eine außerordentliche Erfahrenheit und Tapferkeit, bey den Generalen aber eine große Geschicklichkeit zu so kützlichen Bewegungen, und dazu, daß die Linien einander in dem Treffen, ohne Verwirrung und Unordnung nachfolgeten, erfordert wurde; als wozu, wie ich bereits gesagt habe, eine unermüdete Standhaftigkeit gehörte.

Die

Die Römer erkannten nach und nach, was an der macedonischen Phalanx Einfaches und Vortreffliches war, die Waffen ausgenommen. Zur Zeit des Cäsars haben sie bisweilen auf Einer Linie, in drey Haufen getheilt, geschlagen. Meinem Bedünken nach haben die Ausleger auf diese Veränderung nicht gehörig Acht gehabt. Das triplici acie in Fronte des Frontinus würde mich fast bewegen, zu glauben, daß man bisweilen die Infanterie in drey Corps auf einer einzigen geraden Linie, wie man hier siehet, getheilt habe. Das Corps zur Rechten, A. nannte man Cornu dextrum, den Linken Flügel, B. Cornu siniſtrum, und die Mitte, C. media Acies.

Diese Art, auf einer einzigen Linie, mit sehr kleinen Zwischenräumen zwischen den Cohorten, zu schlagen, scheinet zur Zeit des Cäsars, gegen das Ende des bürgerlichen Krieges, aufgekommen zu seyn, ob man gleich bereits vor ihm einige Beyspiele findet. Nach dem Trajanus war sie mehr im Schwange. Soviel ist gewiß, daß Cäsar und Pompejus in der pharsalischen Schlacht nach diesem Grundsatze geschlagen haben. Appianus ist in der Beschreibung dieser Schlacht, nebst dem Frontinus, in Ansehung dieser beyden Schlachtordnungen, ziemlich unrichtig; denn in den Kriegsgeschichtbüchern des Cäsars selbst findet man sie ziemlich verwirrt beschrieben, worüber man sich billig wundern mus. In diesem Kriege fängt man an zu sehen, daß es der beständige Gebrauch gewesen, die leichte Infanterie in die Zwischenräume der Schwadronen hinein zu laßen. Denn, als Cäsar die Vortrefflichkeit davon in dem Kriege wider den Arioviſtus eingesehen hatte, machte er sich eine Regel aufs Zukünftige daraus. Was die Veränderung in ihrer Stellungskunst anbelangt, so könnte man dieselbe durch starke und wichtige Muthmaßungen erweislich machen.

Man findet zwey bis drey Stellungen der beyden Armeen des Cäsars und des Scipio in Africa, welche uns beynahe gar keinen Zweifel an dieser Wahrheit übrig laßen (*). Ich habe dieselbe sogar in der Schlacht bey Munda, welche hitzig und sehr hartnäckig gewesen, bemerkt. Es erhellet nicht, daß bey einer oder der andern von beyden Armeen die zweyte oder dritte Linie der ersten nachgefolgt wären, oder den geringsten Beystand daselbst geleistet hätten, und eben dieses beweget mich, zu glauben, daß sie bloß in Einer Linie geschlagen haben. Es wird dieses dadurch noch glaubwürdiger, weil sich Craſſus, einer von den Lieutenanten des Cäsars, bey der den gas-

(*) Cäsar, in seinem Buche vom bürgerlichen Kriege. Eben derselbe vom spanischen Kriege.

cognischen Völkern, den Vocaten und Tarusaten, gelieferten Schlacht, sich in zwey Corps, und die Bundesgenossen in die Mitte, gestellet hat (*). In der Schlacht, welche Cäsar den Tencteriern und Usipetern lieferte (**), stellete er sich ebenfalls in drey Corps auf eine einzige Linie; nicht aber, wie Herr von Ablancourt saget, auf drey Linien. Er stellete bloß seine Reiterey, zu welcher er wenig Vertrauen hatte, in die zweyte Linie.

Was die Schlacht in den pharsalischen Feldern betrifft, so kann ich noch nicht begreifen, wie sich Cäsar wider eine der seinigen so überlegene Armee, jemahls auf drey Linien hätte stellen können. Pompejus hätte ihn ja mehr als um die Hälfte, nicht nur an Infanterie, sondern noch mehr an Cavallerie, überflügeln müssen. Gedachter Frontinus (***) saget, Pompejus hätte seine Infanterie zehn Mann hoch gestellet; dieses mußte freylich die Ausdehnung seiner Armee um ein Beträchtliches verringern. Cäsar, welcher diese ganze Stellung ausgeforscht hatte, ehe er sich in Schlachtordnung stellete, wußte ohne Zweifel, daß er seinen Truppen weniger Höhe geben mußte. Man siehet deutlich, daß er in einer einzigen Linie, und einem Rückhalte von zehn Cohorten auf seiner Rechten, zur Unterstützung seiner über zwey Drittheile schwächern Cavallerie, geschlagen habe.

Diese Art, sich in eine einzige Linie, mit sehr kleinen Zwischenräumen zwischen den Cohorten, zu stellen, scheinet mir vortrefflich, um einen starken Anfall zu thun. Allein, man darf hieraus nicht folgern, daß die Römer die alte Art, in drey Linien zu schlagen, verlaßen haben, welche meines Erachtens eben nicht die beßte ist, insonderheit für einen General, welcher sich an der Spitze einer französischen Armee befände, deren erster Anfall alles in sich begreifet, was man jemahls Fürchterliches, Starkes, Lebhaftes und Schreckliches empfinden kann; da hingegen die Art, sich in eine einzige Linie, mit kleinen Zwischenräumen, und einem Rückhalte für die Infanterie zu stellen, dem Genie und der hitzigen und ungestümen Gemüthsart unserer Nation weit gemäßer ist.

Dieses, was ich eben gesagt habe, könnte eine der schönsten Materien zu einer Abhandlung, welche man vielleicht jemahls ersonnen hat, abgeben. Dieses würde die artigste und lehrreichste Sache von der Welt, für Kriegsmänner sowohl als auch für Andere, seyn. Soviel getraue ich mir mit Gewißheit zu behaupten, daß die Neigung, die Gemüthsart, das Genie eines Volkes nicht nur die Art zu schlagen, und die Beschaffenheit der Waffen, sondern auch die Ordnung und Stellung in dem Treffen, bestimmen müsse. Hierauf aber scheinen die Generale nicht viel Aufmerksamkeit zu wenden. Zwar kann ich mich irren; allein, ich habe in dem Kriege von 1701 angemerkt, daß

(*) Cäsar, vom gallischen Kriege B. III.
(**) Eben daselbst B. IV.
(***) In seinem Werke von den Kriegeslisten.

daß wir in unserer Art, Krieg zu führen, uns in Absicht auf das Genie der Nation, sehr geändert haben, ohne daß es mir fürgekommen, daß wir in diesem Kriege anders gewesen, als wir es in den vorhergehenden waren. Indessen ist gewiß, daß man nicht weniger das Genie der Truppen, ohne Rücksicht auf die Mannszucht, als die Denkungsart und Geschicklichkeit des Feldherrn, welchen man vor sich hat, in Betrachtung ziehen müsse. Dieses war der große Grundsatz des Hannibal, wie ich in meinem Werke zur Genüge gezeigt habe. Was ich hier behaupte, ist eine von den hauptsächlichsten Eigenschaften eines Heerführers.

Ob wir gleich heutiges Tages in zwey Linien, rauten- oder schachförmig, und mit einem Reservecorps, schlagen, so geschiehet es doch selten, daß die zweyte Linie an die Stelle der ersten tritt. Das ganze Glück des Treffens hängt von der Tapferkeit der ersten Linie bey dem ersten Angriffe ab. Ist diese geschlagen, so hält die zweyte nicht einen Augenblick Stand. Dieses Unglück ereignet sich zwar nicht allemahl; allein, es trägt sich doch sehr oft zu, und zwar aus Mangel unserer Kriegszucht sowohl, als auch unserer Waffenübung, welche meines Erachtens ziemlich unvollkommen, ich will nicht sagen, flüchtig, ist; hiernächst hat man auch noch nicht gesehen, daß unsere Feldherren ihre Kriegsheere, nach dem Muster der Alten, in großen Bewegungen geübt hätten. Man findet wenig Beyspiele in unsern Geschichten, daß unsere Linien zu widerhohlten mahlen geschlagen hätten, und daß die zweyte Linie die Zerstreuung der ersten wiederhergestellt hätte. Das merkwürdigste Beyspiel ist wohl das in der Schlacht bey Lenz, welche der Prinz von Conde über den Erzherzog gewann. Dieses Beyspiel verdient in eine etwas nähere Betrachtung gezogen zu werden.

Der Prinz von Conde, welcher in der Ebene von Lenz auf zwo Linien in Schlachtordnung anrückte, befand sich auf einmahl in Gegenwart der Feinde, welche er nicht sobald auf dem Halse zu haben glaubte, ob er gleich in der Absicht, ihnen einen Treffen zu liefern, aufmarschierete. Man gerieth sogleich an einander. Unsere erste Linie wurde beym ersten Angriffe über den Haufen geworfen, und in Unordnung gebracht. Dieser große Feldherr aber, welcher eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes, und ein vortreffliches Augenmaaß hatte, ließ sich nicht irre machen. Er jagte mit seinem Pferde zur zweyten Linie, welche durch einen so wenig vermutheten Zufall bestürzt geworden war. Diese ließ die Flüchtigen durch ihre Zwischenräume sich zurückz ehen, und fiel muthig die erste bereits siegreiche Linie der Feinde an, die aber in derjenigen Art von Unordnung war, welche jeder Armee, die geschlagen hat, sehr gewöhnlich ist. Der Angriff war dermaßen lebhaft, daß der Feind dadurch über den Haufen geworfen, und bis an seine zweyte Linie zurückgeschlagen wurde, welche, da sie die so schnelle Unordnung, und Niederlage der ersten sah, an statt das Unglück wieder gut zu machen, vielmehr in Entsetzen gerieth,

rieth, zurück wich, und davon floh, ohne das geringste Treffen geliefert zu haben. Wenn ich sage, daß die Linien selten an die Stelle der andern treten, so will ich dieses von Schlachtordnungen in einer freyen und offenbaren Ebene verstanden wissen. Mir ist nicht unbekannt, daß es bey Treffen, welche Theilweise und in unebenen und beschwerlichen Ländern geschehen, eine ganz andere Bewandtnis habe. Denn alsdenn schlagen die Corps nach und nach, und kommen leichtlich wieder zum Treffen; die Gefechte sind auch wirklich länger, lebhafter und hartnäckiger. Ich habe dergleichen gesehen, und wir würden sie noch öfter sehen, wenn wir nicht auf einer so geringen Höhe schlügen. Dieses ist ein großer Fehler, welcher von der wenigen Kenntnis herkommt, die wir von der Infanterie haben. Es sehen, die Treffen in beschwerlichen Ländern ausgenommen, die beyden Feldherren in jeder andern Lage das Ende ihres Treffens gar bald. Woher kommt aber solches? Dieses ist eine Frage, welche meines Erachtens einer Untersuchung werth ist, und die ich vieleicht, wenn hier der Ort dazu wäre, ohne Mühe auflösen könnte.

Ich habe durch mein Nachforschen und Lesen erkannt, daß es eben nichts Leichtes sey, die Verfassung der römischen Republik in dem Kriegswesen einzusehen. Denn, von demjenigen, was Polybius davon geschrieben hat, ist uns nur ein Theil übrig geblieben. Ueberdies schrieb er zu einer Zeit, in welcher die Kriegswissenschaft noch nicht auf die Staffel der Vollkommenheit gestiegen war, welche sie zur Zeit des Cäsars erreichete. Die Werke derer, welche davon gehandelt haben, sind durch die Barbarey und Unwissenheit der Zeiten verlohren gegangen. Was davon aufbehalten worden, ist sehr wenig, und findet sich in den lateinischen und einigen griechischen Schriftstellern, welche uns davon übrig geblieben sind, zerstreut. Es würde aber, um diese abgerissene Stücke wieder zusammen und in Ordnung zu bringen, eine große Belesenheit erfordert; und, wer solches unternehmen wollte, müßte ein Kriegsmann von einer vollkommenen Fähigkeit und Erfahrung seyn, um an der Ergänzung dessen, was bey den Schriftstellern fehlet, durch glückliche und gründliche Muthmaßungen, welche das Lernen und die Erfahrung an die Hand geben, zu arbeiten. Wo findet man aber einen Kriegsmann, der sich in ein Vorhaben von dieser Art einlaßen würde, und der bey dem Anblicke dieser zertrümmerten Stücke, welche er wiederherstellen und aufrichten müßte, nicht erstaunte? Würde wohl ein Anderer, der noch gelehrter wäre, aber keine Kenntnis des Krieges besäße, es wagen, sich einen glücklichen Fortgang in dieser Arbeit zu versprechen? Dieses kann ich mir nicht vorstellen. Sollte er nicht zu befürchten haben, einen ungeschickten Klumpen, eine lächerliche Sammlung heraus zu bringen, wodurch er sich dem Gelächter seiner Leser aussetzen würde?

Das

Das siebente Capitel.

Fortsetzung des Entwurfes der Auslegungen über den Polybius.

Nachdem ich von dem Kriegswesen der **Römer** geredet habe, so erkläre ich in vielen Stellen meiner Anmerkungen und Zusätze, wie auch in einigen Abhandlungen, das Kriegswesen der **Griechen** und der verschiedenen Völker, welche in dieser Geschichte vorkommen.

Die Gelehrten werden finden, daß die Anmerkungen, welche die Hauptsache dieses Werkes ausmachen, nicht sowohl der Begebenheit wegen, welche dieselben veranlaßt hat, Anpreisung verdienen, als vielmehr wegen des Unterrichtes, welchen Kriegsleute daraus schöpfen können, und zwar wegen der Folgen, die ich daraus ziehe, und wegen der Umstände, die ich dabey zu bemerken gebe.

Jede Anmerkung beschließe ich mit Lehrsätzen, welche sich auf die Sache, wovon der Schriftsteller handelt, beziehen. Ich richte alles nach meiner Methode, nach unserer Art zu schlagen, nach der Zeit, den Orten, den Gelegenheiten, nach unsern Neigungen, nach der Beschaffenheit unserer Waffen, und nach dem Genie der **Franzosen** sowohl, als auch der benachbarten Völker, ein. Hierzu setze ich noch das, was dem Kriegswesen dieser Zeit, imgleichen dem Lehrgebäude der Stellungskunst, welches ich mir gemacht habe, näher kommt, indem ich dasselbe für gründlicher, ungezwungener und einfacher halte. Ich gehe nehmlich in vielen Stücken von unsern izt üblichen Grundsätzen ab, wie man in den Abrissen meiner Schlachtordnungen bemerken kann, welche ich gleichsam mit demjenigen, der den Gegenstand meiner Anmerkungen ausmachet, in Vergleichung setze.

Ferner zeige ich die bey den **Griechen** und **Römern** üblich gewesenen Arten in der Stellung und Vertheilung jeder Gattung Kriegsleute bey besondern Gefechten und Schlachten. Aus den punctirten Linien wird man die allgemeinen Entwickelungen und Bewegungen erkennen, dergestalt daß der Leser, wenn er auch in dergleichen Dingen nicht bewandert ist, dennoch dasjenige, was der Schriftsteller saget, leicht begreifen wird. Ich hätte auch große Lust gehabt, die Treffen, wenigstens die wichtigsten, in Kupferstichen vorzustellen, indem ein Blick der Augen, den man auf einen Kupferstich thut, oft mehr unterrichtet, und einen größern Eindruck machet, als zehn geschriebene Seiten. Ich hatte sogar eine Menge Tabellen in meinem ersten Entwurfe versprochen, in der voraus gesetzten Meynung, daß man mir durch den Weg des Vorschußes zu Hülfe kommen würde. Da man sichs aber vorgesetzet, mich dieses Hülfsmittels zu berauben, indem man von meiner Arbeit, ehe man dieselbe noch gekannt, ja sogar ehe man noch wußte, wozu ich geschickt wäre, lieblos und nachtheilig geurtheilt hatte; wie war es solchergestalt möglich, mein Versprechen zu erfüllen, es sey denn, daß der König den Absichten des **Scipio des Africaners** beyträte, und den Verfasser der Auslegung in Schutz nähme, gleichwie dieser große Mann den Geschichtschreiber in Schutz genommen hatte. Jedoch, ich komme wieder auf mein eigentliches Vorhaben zurück.

Poly-

Polybius erzählet in der That viele sehr nachdenkliche und merkwürdige Bewegungen der Armeen, als: die Bewegungen des **Scipio**; allein, dieser große Mann gehet nicht bis auf den Grund. Zwar die geschickten Stellungskünstler begreifen hinlänglich, auf was vor Art dieses geschah, oder geschehen mußte; allein die andern, welche es nicht wissen, müssen nothwendig davon unterrichtet werden.

Demjenigen nun, was **Polybius** von der **macedonischen** Phalanx, und insbesondere von der verdoppelten, meldet, habe ich meine Entdeckung der Colonne, nebst der Art, in dieser Ordnung zu schlagen, und sich in derselben zu stellen, zu danken. Ich habe ohngefähr zwanzig Jahre hierüber gearbeitet, und diese Entdeckung so weit getrieben, daß ich einen ordentlichen Tractat davon verfaßt habe. Es sind davon verschiedene Abschriften unter das Publicum gekommen. Der verstorbene König von **Schweden, Carl der Zwölfte**, dem ich damahls, als ich bey ihm war, denselben zu überreichen die Ehre hatte, ließ ihn zugleich nebst einem andern Tractate von dem Angriffe und der Vertheidigung der verschanzten Armeen, ins Teutsche übersetzen.

Die Art, in Colonnen zu schlagen, übertrifft, meines Erachtens, jede andere. Sie machet auch den Hauptgrund meiner Stellungskunst aus; denn, es scheinet mir keine Gewalt, derselben zu widerstehen, vermögend zu seyn. Jedermann redet heutiges Tages von der Colonne; aber Wenige kennen dieselbe, und noch weniger die Art, dieselbe methodisch zu formiren.

Die **Griechen** sind die ersten Erfinder dieser Schlachtordnung. **Epaminondas**, der größte Kenner des Infanteriewesens, den man jemahls gehabt hat, hat die Colonne am ersten gekannt. Dieser Entdeckung hatte er die beyden Siege, bey **Leuctra** und bey **Mantinea**, bey welcher leztern Gelegenheit dieser große Kriegsheld auf dem Platze geblieben, zu danken (*).

Regulus schlug wider den **Xanthippus** in Africa auf einer Linie von Colonnen (**). Dem ungeachtet aber wurde er geschlagen, nicht sowohl wegen des Fehlers seiner Ordnung, als seiner Unvorsichtigkeit wegen. Denn, da der Feind in ihn nicht einbrechen konnte, so thaten es die Elephanten, weil er ihnen keinen Durchgang zwischen den Colonnen ließ, welche er allzu nahe zusammen stellete, da sie doch Zwischenräume zwischen sich brauchen, um sich zu bewegen, indem sie unabhängig von einander fechten.

In der Schlacht bey **Cannä** stellte sich **Varro**, oder vielmehr sein College, der ein geschickterer und ehrlicherer Mann, als er, war, nach derselben Ordnung (***); allein, die Ausführung kam wegen des übeln Betragens und der Unwissenheit des **Varro**, mit dem Entwurfe nicht überein.

Die

(*) Griechische Geschichte des Xenophon, B. VII.
(**) Polybius, B. I.
(***) Polybius, B. IV.

Die Gelehrten wußten nicht, daß die **Römer** in dieser berühmten Schlacht, welche so schimpflich für sie ablief, in dieser Ordnung geschlagen hatten. **Polybius** lehret uns dieses, und **Casaubonus** hat es nicht begriffen. Ich wundere mich aber darüber nicht. **Titus Livius**, welcher besser Griechisch verstanden, als er, und unsern Schriftsteller überall nachgeschrieben hat, hat es eben so wenig gemerkt; und diese beyde Uebersetzer haben sich bloß deswegen betrogen, weil die Kenntnis des Griechischen, ohne Kenntnis des Krieges, zum Uebersetzen nichts hilft.

Der Lezte von den Alten, welcher in dieser Ordnung schlug, aber nicht in die Fehler der andern verfiel, ist **Scipio**. Er griff den großen **Hannibal** in den Ebenen von **Zama** an (*). Er stellete seine Infanterie in eine Fronte von Colonnen, ließ aber die gehörigen Räume zwischen ihnen, damit sie ihre Bewegungen ungehindert verrichten konnten; diese Zwischenräume ließen zugleich auch Ausgänge für die Elephanten, welche dadurch unnütz und unwirksam gemacht wurden. **Hannibal** wurde, ob er gleich mehr als um die Hälfte überlegen war, mehr durch seinen eigenen als durch des Glückes Fehler geschlagen, und seine Armee in Stücken gehauen; ein Sieg, welcher den berühmtesten Schlachten gleich kommt, und um soviel herrlicher und merkwürdiger ist, da ein blinder Zufall, welcher fast allenthalben den Meister spielet, keinen Theil daran hatte. **Hannibal** verlohr bey dieser Gelegenheit seinen Ruhm und großen Nahmen, **Polybius** mag davon sagen, was er will, und durch die Niederlage dieses so furchtbaren Oberhauptes, gelangten die **Römer** auf immerdar zur Herrschaft.

Dieses wären nun einige Artikel meines Werkes, welche ich in meinem ersten Entwurfe nur obenhin berührt habe. Diejenigen, welche an dem Fortgange meiner Unternehmung zweifeln, werden sich einen genauern und umständlichern Begriff davon machen. Die Erblickung so vieler Materien wird ihnen dieselbe unendlich schwerer vorstellen, und sie in ihrer Meynung, daß ich nehmlich etwas über meine Kräfte unternommen habe, noch mehr bestärcken. Sie würden viel besser gethan haben, wenn sie gesagt hätten, daß dieselbe über meine Mittel wäre. Denn hierinn allein erkenne ich meine Ohnmacht, welche ich vor unzählichen Widerwärtigkeiten, Unglücksfällen und Verluste nicht erkannte, welche ich aber doch mit mehrerer Standhaftigkeit ertragen habe, als diejenigen, die mich kennen, mir zutrauen werden. Ich bin überzeugt, daß die Geschichte meines Werkes angenehm und merkwürdig genung seyn würde, wenn hier der Ort wäre, dieselbe darzulegen. Indessen wollen wir doch etwas weniges davon anführen. Es ist eine Art Veränderung, welche dem Leser dienen wird, um von der Ernsthaftigkeit der Materien dieser Abhandlung etwas auszuruhen.

Das

(*) Polybius, B. XI.

Das achte Capitel.

Geschichte der Auslegung über den Polybius.

Ich hatte den **Polybius** mehrmahlen gelesen; jedoch bloß in der Absicht, zu lesen und mich zu belustigen. Ich merkte, daß dieser Schriftsteller in einer ganz andern Absicht, als bloß zur Belustigung, gelesen zu werden verdiente. Ich stellete demnach zugleich eine Prüfung, Betrachtungen und Erforschungen darüber an. Dieses veranlaßte mich natürlicher Weise zur Erlernung derer Wissenschaften; ohne welche man unmöglich vom Kriege etwas Taugliches zu schreiben im Stande ist. Ich schrieb alle Ränder meines Schriftstellers mit meinen Anmerkungen voll, und gedachte alsdenn einen Commentarius darüber aufzusetzen. Ich machte mir den Entwurf eines ordentlich abgefaßten Werkes vom Kriege. Ich hatte die Ehre, dasselbe im Jahre 1709 dem verstorbenen Dauphin, Herzoge von **Burgund**, zu zeigen, welcher weiter keinen Fehler hatte, als daß er nur allzukurze Zeit lebte, um seine Tugenden und erhabene Eigenschaften an den Tag zu legen. Er bestärckte mich auch in der Ausführung meines Unternehmens. Er las den Entwurf, und fand ihn schön. Ich hatte an diesem großen Prinzen Hülfsmittel, welche mir izt fehlen. Ich habe mit ihm mein Glück verlohren, welches ich aber weit weniger als seinen Tod, beweine. Ich verachte Jenes, und diese Verachtung ist eine Wirkung des Schmerzens über Leztern, welcher in einem erkenntlichen Herzen niemahls aufhören darf.

Ich würde vielleicht besser gethan haben, wenn ich, nach einem für mich so schweren Unglücksfalle von meinem Werke abgelaßen hätte. Es war aber noch ein anderer, welcher auf mich wartete. Denn, wenn man zum Unglücke gebohren ist, so ist dasselbe unermeßlich, und sein Köcher ist allemahl mit Pfeilen angefüllt. Der Friede, welcher unter der vormundschaftlichen Regierung eines Reiches so selten ist, und denjenigen, der uns denselben verschaffet, mehr verherrlichet, als der rühmlichste Krieg, zog mich nach **Schweden**, wohin mich der nunmehr verstorbene König, **Carl der Zwölfte**, hatte berufen laßen. Ich nahm alle meine Schriften, welche ich über das Kriegswesen aufgesetzt, und alles, was ich über den **Polybius** geschrieben hatte, mit, in der Absicht, meinen Commentarius unter den Augen eines der tapfersten und größten Kriegeshelden unsers Jahrhunderts zu Ende zu bringen. Ich war beynahe damit fertig, als ich mich auf die Rückreise begab, welche jedoch nicht glücklich ablief. Ich stieg zu **Gothenburg** auf ein Schiff ein, welches den Stürmen Trotz zu bieten schien, aber dennoch aus Unwissenheit des Steuermannes zu Grunde gieng. Wir scheiterten an den Ufern von **Schager**, auf der Küste von **Jütland**. Ich kam bey diesem unglücklichen Vorfalle um alle meine Schriften, und mußte mich noch glücklich schätzen, daß ich mich im bloßen Hemde retten konnte.

Ein

Ein jeder anderer, als ich, würde an den **Polybius** nicht mehr gedacht haben. Ich schiffete mich wieder auf meine Kosten ein, und sahe einen so großen Verlust als eine nichtgeschehene Sache an. Sollte ich wohl wieder zurück treten und abstehen, nachdem ich nach einem neuen Entwurfe, welcher lehrreicher und methodischer als der erstere war, mein Werk wieder hergestellt hatte? Gewißlich nicht. Indessen blieb mir doch zur Ausführung desselben ein Hinderniß zu übersteigen übrig. Man merket wohl, daß ich von einer Uebersetzung meines Schriftstellers reden will, welche viel genauer, als die andern, seyn sollte. Ich wußte wohl, daß die Uebersetzung des **dü Ryer** sehr unrichtig und wenig geachtet wäre. Er hat sich darinn nach der Uebersetzung des **Casaubonus** gerichtet. Dieser aber ist oft sehr verwirrt und dunkel in Stellen, wo er es gar nicht hätte seyn dürfen. **Polybius** war ein allzu geschickter Krieger, als daß er in dergleichen Fehler hätte fallen sollen.

Ein verständiger Officier ist in solchen Dingen, die in sein Fach gehören, deutlich. **Casaubonus** aber hatte keine Kriegserfahrung, und vieleicht auch wenig Kenntnis von dem Kriegswesen der Alten. Man mus aber, um gut zu schreiben, und den Sinn des zu übersetzenden Schriftstellers recht zu treffen, beydes verstehen. Ohne diese Eigenschaften mus man nothwendig in ein dunkeles Geschwätze verfallen; wie er denn auch wirklich bey aller seiner Stärke im Griechischen, nebst seinem Nachfolger, **dü Ryer**, darein verfallen ist. Dürfen wir uns wohl darüber verwundern, da sogar unsere Geschichtschreiber, welche in ihrer eigenen Sprache schreiben, an dieser Klippe scheitern.

Ich wußte demnach nicht, zu wem ich meine Zuflucht nehmen sollte. Ich wendete mich an einen gelehrten Orden. Ich fragte einige um Rath, und legte den andern das Werk vor; ich erhielt aber keine Nachricht. Die Unternehmung brachte sie in Erstaunen. Sie kam ihnen zu groß und zu weit aussehend für. Ich vermuthete dieses auch gar wohl, denn sie war es in der That. Was sollte ich thun; oder zu wem sollte ich gehen? Ich fragte einen berühmten Gelehrten um Rath, von dem man sagen konnte, daß er **ein Mann von alter Treue und Redlichkeit** war. Sie gehen vergeblich, sagte er zu mir; wenden Sie sich an die **Benedictiner von Saint Germain**; Sie werden daselbst gewiß dasjenige finden, was Sie suchen. Die unsrigen, welche vieleicht etwas vom Griechischen verstehen, sind mit allzu vielen Geschäften überhäuft; hiernächst ist das Griechische eines Geschichtschreibers, welcher ganz militärisch, wie der Ihrige ist, keine Sache, womit leicht umzugehen wäre. Damahls nahm ich wahr, daß ich die Landcharte des Parnassus nicht genugsam studiert, daß ich einen falschen Weg gemacht, und **Attica** in dem **Lateiner Lande** gesucht hatte. Ich folgte dem Rathe, welchen man mir gegeben hatte, und wandte mich an die Benedictiner, wo ich auch wirklich **Athen** gefunden habe.

In dieser gelehrten Versammlung ist alles griechisch; oder vielmehr, man ist daselbst alles, was man seyn soll. Sie ist der Thron der Wissenschaften, und

man sollte sagen, daß diese, eben sowohl als die Tugenden, ihr Heiligthum daselbst aufgeschlagen hätten. Leztere sind daselbst wahrhaftig und ächt; jene aber ausgebreitet und gründlich. Sie erscheinen ohne Stolz und Aufblähung; sie sind einfach, sanftmüthig, bescheiden, ohne Ehrgeiz, ohne Neid und ohne Eifersucht. Dieses ist der Character dieser berühmten und frommen Einsiedler, welche Frankreich so viel Ehre machen, und deren Werke, so wie unsere Hochachtung und Bewunderung, unvergänglich seyn werden.

Warum aber, wird man sagen, habe ich mich, um eine getreue Uebersetzung des Polybius zu haben, an die Benedictiner gewendet; ich, der ich von einem Uebersetzer, außer der Kenntnis der Sprache, aus welcher er übersetzet, sowohl als derjenigen, in welche er übersetzet, eine wenigstens geringe Kenntnis der Kunst oder Wissenschaft, wovon seine Urschrift handelt, fordere? Hat aber Dom Thuillier im Kriege gedienet, oder das Kriegswesen gelernt? Hat er sich darinn in seinem Kloster geschickter gemacht, als Herr dü Ryer in seinem Zimmer? Und wenn es Leztern nicht gelungen ist, weil er kein Kriegsverständiger gewesen, wird es denn Jenem, der es eben so wenig ist, besser gelingen?

Hierauf antworte ich, daß man, wenn man griechische und lateinische Schriftsteller gelesen hat, sich gar wohl ohne Eitelkeit rühmen könne, einige Kenntnis im Kriegswesen zu besitzen. Wenn man aber, um die militärische Sprache zu erlernen, dabey zugleich auch die besten französischen Schriftsteller, welche vom Kriege gehandelt haben, fleißig lieset, so verstehet man dieselbe noch besser. Wenn man endlich, nachdem man sich auf diese Weise vorbereitet hat, beym Uebersetzen selbst die Leute vom Handwerke gelehrig um Rath frägt, so scheinet es, daß man, ohne zuviel Einbildung von sich selbst zu haben, einigen glücklichen Erfolg davon hoffen könne. Diese Gelehrigkeit ist vor allen Dingen einem Uebersetzer nöthig, wenn auch wirklich diejenigen, bey welchen er sich Raths erhohlt, die Sprache aus welcher er übersetzet, nicht verstehen. Denn oft ersetzet die Kenntnis des Handwerkes die Unwissenheit in der Sprache. Es ist mir niemahls begegnet, daß ich mich betrogen hätte, wenn ich, nachdem ich durch die Uebersetzung des dü Ryer verwirrt gemacht worden, und mir nicht einbilden konnte, daß Polybius der Urheber derer Ungereimtheiten, welche man ihn sagen läßt, gewesen, den Fehler selbst in dem Uebersetzer gesucht habe. Ich kann mich aber über die Gelehrigkeit des Dom Thuillier mit Rechte freuen. Er hat sich oft in übeln Stellen befunden, wo ihm weder Casaubonus noch dü Ryer würden haben zurecht helfen können. Er übersetzte alsdenn von Wort zu Wort; hernach fragte er mich um meine Meynung, und vermittelst der geringsten Erläuterung gab ich ihm auf einmahl Licht. Hierauf aber überließ es ihm, nachdem er seinen Text verstand, seiner Uebersetzung eine solche Wendung zu geben, welche er für dienlich befand. Es wäre zu wünschen, daß alle die, welche sich mit Uebersetzen abgeben, eben so

bescheis-

bescheiden und eben so gelehrig wären! Das Reich der Wissenschaften würde gewiß mehr Nutzen von ihnen haben, und diese Herren selbst würden alsdenn höher geachtet werden.

Das neunte Capitel.

Entdeckungen, welche man in den Auslegungen finden wird. Die Laufgräben waren den Alten bereits bekannt.

Polybius, und die andern griechischen und lateinischen Schriftsteller, welche für die Leute von ihrer Nation schrieben, giengen über dergleichen Dinge, weil sie bekannt waren, hinweg. Wenn wir aber durch unsere Untersuchungen und durch glückliche Muthmaßungen, dieselben entdecken und in ein völliges Licht setzen, oder sie wenigstens wahrscheinlich machen können; würde dieses nicht den Gelehrten einen großen Dienst erweisen heißen? Was mich aber bey den griechischen und lateinischen Schriftstellern, welche uns noch übrig geblieben sind, unter andern bey dem Xenophon, Onosander und Vegetius, am meisten in Verwunderung setzt, ist dieses, daß sie unterlaßen haben, uns Sachen zu berichten, woran uns in demjenigen Theile des Krieges, welcher den Angriff der Plätze betrifft, gelegen ist, dieselben zu wissen. Ist es nicht zum Erstaunen, daß wir noch nicht wissen, ob sich die Alten der Laufgräben (Transcheen) bey ihren Belagerungen bedient haben, um ohne Gefahr aus dem Lager mit dem Hauptwalle, oder wenigstens mit ihren eigenen Batterien, Communication zu haben? Ich habe lange Zeit mit den übrigen Menschen geglaubt, daß ihnen dergleichen Werke unbekannt gewesen seyn müssen. Denn, alle unsere Schriftsteller, welche von dem Kriegswesen der Griechen und Römer geschrieben haben, sind hierinn einstimmig, und sie behaupten insgesammt, daß unsere Annäherungsgräben (Approschen) eine neue Erfindung wären.

Der berühmte P. Daniel, dem die Welt so viele schöne Werke zu danken hat, und noch neuerlich die Geschichte des Französischen Kriegswesens, ein Werk, in welchem viele merkwürdige Untersuchungen, sehr wohl ausgedachte und überaus lehrreiche Betrachtungen anzutreffen sind, hat sich, eben so wie die Andern, fangen laßen, indem er behauptet, daß die Alten bey ihren Belagerungen von Laufgräben nichts gewußt hätten. Er hat sich mit dem Strome dahin reißen laßen. Es ist seltsam, daß sich alle betrogen, noch seltsamer aber, daß sie sich getrauet haben, diese Sache ohne gute Gewährmänner vorzutragen. Ich für meine Person nehme mich wohl in Acht, mich in Gefahr zu wagen, ohne mit tüchtigen Gründen versehen zu seyn. Ich bin versichert, daß mir die Gelehrten wegen dieser Entdeckung einigen Dank wissen werden, und zwar der P. Daniel mehr, als irgend ein Anderer, weil ich nicht sowohl seine, sondern vielmehr sehr vieler anderer, ich will nicht sagen aller Gelehrten, Meynung angreife. Dieser gelehrte Jesuit hat

bloß auf Treue und Glauben des **Lipsius** geschrieben; und **Lipsius** hat hierinn einen Machtspruch thun wollen, welches aber lächerlich ist. Wer könnte auch in der That sich des Lachens enthalten, wenn er siehet, daß ein Schriftsteller, welcher den **Polybius** auslegen will, läugnet, daß die Laufgräben den Alten bekannt gewesen seyn, da doch **Polybius** ausdrücklich das Gegentheil versichert! Dieses hat auch verursacht, daß alle andere Ausleger, welche ihm nachgefolgt sind, eben so, wie er, geglaubt und entschieden haben, daß unsere Annäherungs- und Lauf-Gräben eine bloß neue Erfindung wären. Von allen diesem aber ist nichts wahr. Wir haben dieselben den Alten zu danken. Durch diese Entdeckung müssen die Bewunderer der Neuern nicht wenig bestürzt werden, und es mus der **perraultischen** Secte dabey eben nicht wohl zu Muthe seyn. Wer sollte jemahls gedacht haben, daß **Lipsius** seine Thorheit nicht gemerkt, und daß kein Schriftsteller bis auf den heutigen Tag dieses wahrgenommen haben würde! Auf sein Zeugnis hat der **P. Daniel** (*) geglaubt, daß **die Alten ihre Annäherungswerke nicht durch Laufgräben, wie heute zu Tage, gemachet, indem sie die Erde ausgegraben, um sich zu bedecken; sondern mit Erderhöhungen, welche durch Faschinen an einander bevestigt, an den Seiten aber mit Flechtwerk, Baumstämmen, und bisweilen auch mit Mauerwerke darzwischen unterstützt worden. Dieser Arbeit gaben sie den Nahmen** Agger, **weil sie von aufgeworfener und zusammengestoßener Erde verfertigt war. Dieser** Agger **sah wie eine flache und sehr lange Erderhöhung aus, und gieng so nahe an die Mauer, als möglich war, indem er sich zur Rechten und Linken erstreckte.** Der Agger war indessen nicht allemahl, um im Vorbeygehen anzumerken, eine Erderhöhung, nach Art eines flachen Bodens, wie es **Lipsius** und der **P. Daniel** verstehen. Man könnte zeigen, daß er bisweilen eine mit den Vestungswerken gleichlaufende Linie gewesen, welche sich auf der ganzen Fronte des Angriffes hin erstreckete, wo die Truppen des Laufgrabens auf der Wache bedeckt stunden, und woselbst Batterien von Katapulten und Ballisten befindlich waren.

Indessen wollen wir dieses an seinen Ort gestellt seyn lassen. Allein, ich frage, wie sie sich, um aus ihrem Lager mit ihren Batterien Communication zu haben, wider die Pfeile und Steine der Belagerten in Sicherheit haben setzen können? Konnten sie denn frey dahin gehen, wie zu einem Anfalle, und sich so oft und alle Augenblicke einer so offenbahren Gefahr aussetzen, wenn sie sich nicht der Laufgräben bedient hätten? Denn, wenn auch wirklich ihre Schriftsteller keine Meldung davon thäten, so hat es dennoch seine Richtigkeit, daß sie bis zu ihren Batterien bedeckt gegangen. Ihre Laufgräben waren unstreitig mit Blenden, Flechtwerke und Faschinen gemacht. Wenn man mir auch irgend einen alten Schriftsteller, er möge ein Geschichtschreiber oder militärischer Verfasser seyn, anführ-

(*) In seiner Historie de la Milice Françoise, S. 550.

führet, welcher dieser Annäherungsgräben keine Erwähnung thut: so ist dieses doch kein Beweis, daß sie dergleichen nicht gemacht hätten, man müßte denn behaupten, daß diese so sehr verehrte Alten keinen gesunden Menschenverstand gehabt hätten. Ueberdies ist es richtig, daß die griechischen und lateinischen Schriftsteller, wo nicht deutlich, doch wenigstens so, daß sie von Leuten vom Handwerke verstanden werden konnten, davon geredet haben. Man findet von dergleichen Annäherungsgräben bey dem **Titius Livius** Nachricht. Um sich hierinn zu überzeugen, darf man nur lesen, was er von der Belagerung von **Veji** schreibet (*). **Livius**, wird man sagen, ist in den Kriegssachen dunkel, wenn ihn **Polybius**, dem er allenthalben nachschrieb, verläßt? Ich läugne dieses nicht; indessen wollen wir sehen, ob uns nicht **Cäsar** irgend einen Beweis, in Ansehung der **Römer**, an die Hand giebt, ehe wir zu den **Griechen** kommen. Wenn sich Dieser in keine sehr umständliche und so deutliche Nachricht, als wohl zu wünschen wäre, über diese Materie einläßt, so ist es deswegen geschehen, weil er zu einer Zeit, wo Jedermann dergleichen Dinge wußte, geschrieben hat; gleichwie wir es noch heutiges Tages machen; denn, wenn wir sagen, daß man an diesem oder jenem Tage die Laufgräben eröffnet habe, so wissen wir sogleich, was dieses sagen will.

Man beschuldiget den **Ablancourt**, daß er allzu frey übersetzt habe; ich aber lobe ihn deswegen. In einer gewissen Stelle der Kriegsgeschichtbücher des **Cäsars**, wo dieser Heerführer von der Belagerung von **Burges** redet, hat der Uebersetzer das intra vineas durch Laufgräben ausgedrückt (**). Hier ist seine Uebersetzung: **Nachdem Cäsar seine Legionen bedeckt in die Laufgräben hatte gehen laßen, ermunterte er sie, die Frucht ihrer Arbeit einzuerndten, und bestimmte für diejenigen, welche die Mauer am ersten besteigen würden, Belohnungen.** Die Vinea war eine Art von Bedeckung; ich glaube aber, daß man die Reihen Flechtwerk oder Faschinen, hinter welchen die Soldaten wider die Wurfwaffen in Sicherheit standen, mit dem Nahmen Vinea beleget. Die Vinea war nicht allemahl ein Werk von Zimmerholze, sonst hätte man einen ganzen Wald nöthig gehabt, die Legionen zu bedecken. Ich glaube vielmehr, daß dieses öfters parallele Gräben gewesen, wovon man die Erde mit Faschinen oder Flechtwerke gestützt hatte. **Cäsar**, indem er von der Belagerung von **Marseille** redet, saget (***), daß **die Einwohner mit allen zur Vertheidigung nothwendigen Dingen so wohl versehen gewesen, daß keine Bedeckung die Wirkung ihrer Maschinen habe aufhalten können. Denn, sie warfen von oben Stücke Holz zwölf Fuß**

(*) In der fünften Decade seiner Geschichte.

(**) Legiones intra vineas in occulto expeditas cohortatus, vt aliquando pro tantis laboribus fructum victoriæ perciperent, iis, qui priores murum adscendissent, præmia proposuit. **Cäsar**, vom gallischen Kriege, B. VII, Cap. 27.

(***) **Cäsar**, vom bürgerl. Kr. B. I. nach der Uebersetz. des **Ablancourt**.

Fuß lang, am Ende mit einer eisernen Spitze versehen, welche durch vier Reihen Flechtwerk durchgieng, und sich doch noch in die Erde hinein senkete.

Dieses Flechtwerk war demnach auf verschiedenen Reihen hinter einander, mit Zwischenräumen, und gleichweit von einander abstehend. Was vor einen Nahmen werden wir nun dergleichen Blendungen in verdoppelten Linien geben? Ich sehe nicht, ob sich ein Uebersetzer eines andern gleichbedeutenden Ausdruckes bedienen kann, als des Ausdruckes: Laufgräben, oder **geblendete Annäherungsgräben,** welcher dem Begriffe, den wir uns heutiges Tages von dergleichen Arbeiten machen, am gleichförmigsten ist. So wahr ist es, daß man einen Schriftsteller in Kriegssachen nicht wohl übersetzen kann, wenn man nicht im Kriege gedient hat; oder wenigstens mus man sich auf die Erlernung der Kunstwörter gelegt haben, wenn man die Leute vom Handwerke nicht um Rath fragen will. Denn sonst fällt man in eine lächerliche Verwirrung; ein einziges Wort ist bisweilen hinreichend, eine ganze Stelle unverständlich zu machen. Der Uebersetzer giebt dem Texte die Schuld, Einsichtsvolle Männer aber dem Uebersetzer, und spotten über ihn.

In des **P. le Jay,** Ausgabe und Uebersetzung des **Dionysius von Halicarnaß,** findet sich eine Stelle, welche anzuzeigen scheinet, daß man in Laufgräben bis an den Hauptwall gegangen sey. Sie ist in dem neunten Buche befindlich, wo der griechische Schriftsteller von der Belagerung der Stadt **Rom** durch die **Aequier** und **Volscier,** redet. Da man aber in Ansehung angegriffener Uebersetzer, und solcher, die im Verdachte sind, daß sie ihren Text nicht recht verstehen, sich sehr in Acht nehmen mus: so dachte ich, daß ich ihm nicht trauen dürfte, und ich habe wohl daran gethan. **Dom Thuillier,** bey dem ich mich hierüber befragte, zeigte mir, daß im Griechischen von nichts weniger, als von Laufgräben, die Rede wäre. Hier ist der Text wohl gegeben (*): **Man kannte damahls den Gebrauch der Schildkröten, um die Arbeiter zu bedecken, noch nicht.** Der **P. Jay** sagt kein Wort von der **Schildkröte,** sondern läßt an dessen statt seinen Schriftsteller eine grobe Ungereimtheit sagen, ohne daß ich deswegen diesen geschickten Redekünstler zu beschuldigen gedenke, daß er seinen Schriftsteller nicht verstanden habe. Es gebühret mir nicht, von einer Sprache zu urtheilen, welche ich nicht verstehe; ich setze zum voraus, daß er derselben kundig ist. Indessen hat er doch auf den Ausdruck, dessen er sich bedient hat, nicht Achtung gegeben, indem derselbe ganz etwas anders bedeutet, als dasjenige, was er eigentlich hat sagen wollen. Wir wollen die Stelle nach seiner Uebersetzung anführen. **Man hatte zu derselben Zeit,** sagt er, **noch nicht den Gebrauch der Bohlen, welche man aus Erde verfertiget, und welche die Arbeiter in Sicherheit setzen** (**). Dieses ist zum Lachen.

(*) οὔτε χελώνας χωστρίδας κατασκευάζειν εἰδότων τῶν τότε ἀνθρώπων.

(**) Antiqu. Rom. B. IX, S. 374.

Lachen. Ich habe niemahls gehört, daß es **aus Erde verfertigte Bohlen** giebt, und daß das Wort Madrier (*) in der französischen Sprache etwas anders bedeute, als ein Brett, welches zwey bis drey Zoll dick ist, dessen man sich zur Verfertigung der Bettungen auf den Batterien der Mörser und Canonen bedienet; sie werden auch zu Blendungen, Unterstützungen und Verkleidungen, in den Minen, und zu tausend andern von Zimmerholze verfertigten Werken gebraucht.

Um wieder auf die Laufgräben zu kommen, von deren Erfindung man die Ehre den Neuern beylegen will, so gebe ich zu, daß die zuvor angeführten Schriftsteller sich nicht auf eine so genaue und deutliche Art erklären, daß sie in der Meynung, welche ich behaupte, keinen Zweifel übrig laßen. Man mus halb und halb Recht haben, wenn man eine von allen Gelehrten durchgängig angenommene Meynung bestreiten will. Meines Erachtens ist kein besseres Mittel, als die Beweisreden, so verständig sie auch seyn mögen, und die zweydeutigen Beweise dahinten zu laßen, um zur völligen Ueberzeugung zu gelangen. Ich finde dieselbe in einem Fragmente des **Polybius** von der Belagerung von **Aegina** durch den **Philippus**. Man entdecket darinn deutlich die Approschen der Alten von dem Lager bis an ihre Batterien, und zwar nicht durch geblendete Linien, noch durch **Bohlen von Erde**, sondern durch förmliche Laufgräben. Habe ich demnach nicht Ursache, mich dieser Entdeckung zu rühmen, weil **Lipsius**, welcher allenthalben den **Polybius** und ganze Stellen aus ihm anführet, und sich besonders auf die Untersuchung dieses Schriftstellers gelegt hat, nicht wahrgenommen hat, daß die Laufgräben bey den Alten im Gebrauche gewesen? Ich würde mir ein Gewissen daraus machen, wenn ich die Uebersetzung dieses kostbaren Fragmentes einer so merkwürdigen Belagerung nicht anführen sollte. Sie ist bey dem gelehrten Benedictiner, welcher meinen Schriftsteller übersetzt hat, deutlich; weil er sich solcher Ausdrücke bedienet, welche mit den in dem Texte befindlichen gleichbedeutend sind, ohne daß man ihn beschuldigen könnte, allzu frey übersetzt zu haben. Ich bin überzeugt, daß Kenner und Liebhaber vom Kriegswesen mir deswegen einigen Dank wissen werden. Wir wollen dabey einige Betrachtungen anstellen, welche aus meinen Anmerkungen über diese Belagerung genommen sind, ehe ich zu demjenigen schreite, was mir noch von dem Entwurfe dieses Werkes zu sagen übrig ist.

„Nachdem der Entschluß gefasset war, den Angriff der Stadt gegen die „zwey Thürme zu thun, so ließ **Philippus** vor jeden eine Schildkröte (a) „und

Fragment aus dem IX. B. des Polybius, die Belagerung von Aegina betreffend.

(a) (Philippus ließ vor jeden eine Schildkröte und einen Mauerbrecher stellen.) Durch das Wort Schildkröte verstehet man einen beweglichen bedeckten Gang, und bisweilen mehrere, welche hinter einander zusammengefügt waren, die zur Ausfüllung des Grabens, und damit man bis an den Fuß des Walles gehen konnte, dieneten.

(*) Madrier kommt von dem spanischen Worte Madra her, welches ein sehr dickes Brett bedeutet.

„und einen Mauerbrecher stellen. Von einem Mauerbrecher zum andern, „dem

Sie hatten, ihrer großen oder kleinen Gestalt, ihrer Vestigkeit, und ihrem mannichfaltigen Gebrauche gemäß, unterschiedene Nahmen, wie aus dem Vitruvius zu ersehen ist. Der sogenannten Vinea bediente man sich bey Belagerungen, wo man keinen starken Widerstand anzutreffen vermuthete. Das Zimmerholz dazu war sehr leicht, um dieselbe desto bequemer fortbringen zu können. Das Dach mußte endlich spitzig oder rund seyn, damit die darauf geworfenen Steine, oder andere Kunstfeuer, herabfielen; denn sonst wären sie in Gefahr gewesen, zerschmettert und zu Grunde gerichtet zu werden. Sie war mit Flechtwerk bedeckt, welches mit Thon oder Leim überzogen war, worüber rohe Häute, wider die Gefahr des Feuers ausgebreitet waren. Dergleichen Maschinen gebrauchte man nicht leicht zu etwas anderm, als zur Ausfüllung des Grabens, und es geschah nur selten, daß man sie bis an den Fuß der Mauer hinbrachte. Vegetius irret, wenn er den Nahmen Schildkröte nur demjenigen giebt, was den Mauerbrecher in sich fasset. Man findet das Gegentheil bey allen Schriftstellern seiner Zeit sowohl, als auch bey den ältern.

Das Mäuslein (Musculus), oder die Ratze, war eine kleine sehr leicht zu bewegende Schildkröte, welche ohne Zweifel auf vier Räder ruhete, worunter die Arbeiter bedeckt das Werk zu Ende brachten, die Erde stampften und eben machten, damit eine große Schildkröte darauf hingebracht werden konnte. Sie war aus starkem Zimmerholze gebauet, mit dicken Brettern, und mit einem doppelten Ueberzuge von Flechtwerk, oben aber mit rohen Häuten bedeckt, um sie wider das Feuer zu verwahren. Eine auf diese Art gebaute Maschine war vermögend, der entsetzlichen Schwere der Steine und Balken zu widerstehen, welche man oben von den Mauern herab warf, um dieselbe zu zerschmettern, und durch ihre Dächer einzudringen. Sie stand auf verschiedenen sehr niedrigen Rädern, oder Walzen. Unter den leztern untergruben die Soldaten die Mauer, welche sie mit Stützen unterbaueten, nachdem sie vorher die Stützen mit brennbaren Materien und mit Holze, welches mit Pech bestrichen war, versehen hatten, woran sie hernach Feuer legten, damit die Mauer einstürzen mußte.

Das römische Fußvolk war abgerichtet, eine Art Schildkröte zu formiren, wovon die Griechen nichts wußten. Sie ist meines Erachtens merkwürdig. Ich weis nicht, wer der Erfinder davon gewesen ist. Man bediente sich derselben sogleich in der Uebersteigung auf Leitern, oder bey einem plötzlichen Anfalle der Plätze und verschanzten Feldläger. Es waren zweyerley Arten derselben; die einfache und die zusammengesetzte. Ich werde die Erklärung davon mittheilen.

Eine Cohorte, oder mehrere zusammen, giengen gerades Weges auf die Mauern der Stadt los, wenn sie nicht sehr hoch waren; ihre Glieder und Rotten schloßen sich dermaßen dicht an einander, daß sich die Soldaten kaum rühren konnten. Sie hatten insgesammt ihre Schilde auf den Köpfen; diejenigen ausgenommen, welche auf den Seiten und vorn standen, denn diese bedeckten sich mit ihren Schilden wider die Schüße, welche man ihnen von vorn oder auf den Seiten hätte beybringen können. Dieses machte gleichsam ein Dach aus, so vortrefflich waren sie an einander geschlossen. Diese Schildkröte von Menschen, welche ich die einfache nenne, gieng bis an den Fuß des Walles, untergrub die Mauer, oder stieg vermittelst der Sturmleitern hinauf. War aber der Wall hoch, so bediente man sich der zusammengesetzten Schildkröte. Ich nenne sie deswegen also, um sie von der andern zu unterscheiden. Bey der doppelten oder zusammengesetzten, folgte auf die erste Schildkröte eine zweyte. Die Soldaten, welche Leztere ausmachten, kletterten auf die Schultern ihrer Cammeraden, oder auf ihren Schild hinauf, und dieses konnten sie leicht thun, weil die hintersten Soldaten, oder das lezte Glied, mit dem einen Fuße niederknieten, das andere vorhergehende Glied aber etwas höher, und

„dem Zwischenraume der beyden Thürme gegenüber, führete man einen mit

so nach einander bis zu den Vordermännern, oder dem ersten Gliede, welches ganz gerade und aufgerichtet stand. Dieses stellete gleichsam eine Abdachung einer äußersten Brustwehr bey Vestungen (ein Glacis) vor; und alle richteten sich zu einerley Zeit mit einander auf. Diese zwote auf den Schilden der andern getragene Schildkröte machte den Stürmenden oder Angreifenden gleichsam ein zweytes Stockwerk, wovon das erste gleichsam zu einem beweglichen Boden diente, welche, indem sie sich in die Höhe richteten, ihren Cammeraden die Arbeit erleichterten, die Mauer oder Verschanzung zu übersteigen, um mit denen, welche dieselbe vertheidigten, handgemein zu werden. Die Schildkröte bey dem Anfalle auf Cremona (*) ist in der Geschichte berühmt. Antonius in seinem Zurückzuge wider die Parther, ist meines Wissens der Erste, der aus seiner ganzen Infanterie in Schlachtordnung eine Schildkröte gemacht hatte, um sich wider ihre Pfeile zu verwahren. Er setzte ihnen gleichsam ein Dach entgegen, auf welchem dieselben nur abglitschten, und dieses rettete die römische Infanterie gegen diesen Hagel von Pfeilen, welchen sie auf ihre Schilde regnen ließen. Die Schildkröte, wovon unser Schriftsteller redet, ist diejenige, welche ich Mauerbrecher- oder Batterie-Schildkröte nenne. Diese mußte länger, weiter und höher seyn, als die andere vorerwähnte. Man bediente sich derselben bey Belagerungen der Plätze, welche von starken Besatzungen vertheidigt wurden. Sie mußte ein flaches Dach haben, (da hingegen die andern ein rundes oder spitziges hatten, weil man dieselben nur bis auf eine gewisse Entfernung an den Wall brachte,) damit der Mauerbrecher mehr Stärke in seinem Schwunge bekäme, und eine größere Wirkung thäte; und dieser Raum wurde nach der Länge dieser erschrecklichen Maschine, wie sie Josephus nennet, genommen. Der Mauerbrecher war nicht allemahl in großen Schildkröten aufgehängt, auf denen man Brustwehren aufrichtete, wie bey des Philippus seinen, welche Polybius beschreibet. Er sagt nicht, ob der Mauerbrecher aufgehängt gewesen oder nicht. Dergleichen nicht aufgehängte Mauerbrecher thaten ohne Zweifel mehr Wirkung, als die andern. Dieses ist der Bohrer (Terebra) des Vitruvius, nicht aber so wie Perrault sich denselben in seinen französischen Commentarien über diesen Schriftsteller eingebildet hat. Er hat sich keinen richtigen Begriff davon gemachet, und hat eben so wenig von den andern Maschinen, welche er uns mit so vieler Pracht und Herrlichkeit vorgelegt hat, verstanden; Maschinen, welche indessen doch falsch und eben so unverständig ausgedacht sind, als die Maschinen des Lipsius, des Choul, und des Stewechius in seinen Commentarien über den Vegetius. Bis hieher hat sich niemand den Bau und die bewegende Kräfte dieses Mauerbrechers, wovon ich die Entdeckungen gemacht zu haben glaube, herausbringen können. Der berühmte Dom Bernhard von Montfaucon, dem ich den Grundriß davon gezeigt habe, hat ihn für würdig gefunden, in Kupfer gestochen in den Anhang seiner Alterthümer einrücken zu laßen. Was aber den aufgehängten Sturmbock anbelangt, so kennen ihn die meisten; wir wollen aber doch denen zu Gefallen, welche ihn nicht kennen, eine Beschreibung davon hieher setzen. Wir werden dieselbe von dem Josephus und Vitruvius entlehnen, und dasjenige hinzufügen, was wir, zu einer größern Einsicht, und die mangelhafte Beschreibung dieser Schriftsteller davon zu ergänzen, für nöthig befinden werden.

Diese Maschine bestehet aus einem Balken (**), welcher einem Mastbaume gleich ist, von einer ungeheuern Länge und Dicke, wovon das Ende oben mit einem Kopfe von gegossenem Eisen, dem übrigen gemäß, versehen ist, welcher die Gestalt des Kopfes von einem Schafbocke hat, wovon er auch den Nahmen

(*) Tacitus, B. III.

(**) Josephus, in seiner Geschichte des Krieges der Juden mit den Römern, B. III. C. 14.

„der Mauer parallelen Gang (b). Wenn man dieses Werk gesehen hätte, „würde man es selbst für eine Mauer gehalten haben; denn, das Flechtwerk, „welches man auf den Schildkröten errichtet hatte, machte, vermöge der Art „wie es gestellt war, ein Gebäude, welches einem Thurme ähnlich sah; und „auf dem bedeckten Gange, welcher die beyden Thürme zusammenfügte, be„fanden sich andere, wo man Schießlöcher angebracht hatte. Am Fuße der „Thürme befanden sich die Arbeiter, welche den ungleichen Weg mit Erde „ausfülleten, um die Annäherung der Thürme, und derjenigen welche den „Mauer-

Aries bekommen. Dieser Balken ist mit Seilwerke umwunden, welches rings herum von einer Weite zur andern von dem Kopfe bis zum andern Ende gebunden ist, woselbst mehrere Seile befindlich sind, gleichwie die, deren man sich bedienet, den Bär an einer Ramme in die Höhe zu ziehen, an deren jedem ein oder zwey Soldaten stehen, um die Maschine spielen zu laßen. Dieser ungeheure Balken wurde an ein dickes Seil oder an eine eiserne Kette aufgehängt, und wie der Balken an einer Wage im Gleichgewichte gehalten. Diese Seile waren in der Mitte eines großen Querbalkens bevestigt, welcher auf zwey gerade aufgerichteten Balken, jeder aus einem einzigen Stücke, ruhete, welche auf zwey andere an der Erde liegende Balken senkrecht eintrafen, welche mit Zapfen und Zapfenlöchern und durch starke in einander eingelaßene Hölzer und Balkenwerke von einem Balken zum andern wiederhalten wurden, so die Pfosten eines beweglichen Schirmdaches gegen die Stadt zu stützten, welches man höher und niedriger rücken konnte, um die Soldaten, welche die Maschine regiereten, zu bedecken. Die beyden Seiten waren mit einer starken Blendung bekleidet, welche den aus den Maschinen geschossenen Steinen und Pfeilen zu widerstehen, im Stande waren. Ich bin überzeugt, daß die Alten noch Brustwehren um diese Blendung herum gemacht, um die Belagerten von ihren Werken entfernt zu halten, und sie zu verhindern, Feuer dahin zu werfen. Denn ohne diese Vorsicht würden ihre Batterien zu den Sturmböcken, wie auch ihre Thürme und Schildkröten, alle Augenblicke angefallen worden seyn; dergleichen Werke aber setzten sie wider allen Angriff der Belagerten in Sicherheit, wie aus der Beschreibung der Belagerung von Lilybäum erhellet. Denn, weil der Mauerbrecher das vornehmste Stück bey einer Belagerung war, so wendeten die Belagerten alle ihre Aufmerksamkeit darauf, denselben zu Grunde zu richten, und sich Meister davon zu machen. Dieser aufgehängte und in der Luft schwebende Mauerbrecher, welcher durch eine Menge Leute in die Höhe gezogen wurde, stieß mit seinem Kopfe mit so vieler Gewaltsamkeit und Stärke gegen die Mauer, daß den wiederhohlten Stößen, welche er that, nichts zu widerstehen vermogte. Bey den Böcken, welche nicht aufgehängt waren, gebrauchte man nicht soviel Vorsicht, weil sie in eine Schildkröte, gleichsam wie in eine viereckige Schanze ohne Bollwerk (Redoute), eingeschloßen waren.

(b) (**Von einem Mauerbrecher bis zum andern führete man einen mit der Mauer parallelen bedeckten Gang**). Das ist, man zog eine geblendete Parallele zur Communication der beyden Angriffe. Diese Blendungen dienten bloß, um sich wider die von oben herab aus den Maschinen der Belagerten geworfenen Steine und Pfeile zu verwahren, welche sonst wegen der Höhe der Wälle, und wegen der Nähe des Werkes auf diese Parallele gefallen seyn würden.

(c) (**In dem andern Stockwerke** (der Thürme) **zwischen den Katapulten**). Es gab bey den Alten Feldmaschinen und Batteriemaschinen, so wie es bey uns Feldstücke und Batteriestücke giebt. Man bediente sich kleiner Wurfmaschinen, um sie auf die Wandel- (bewegliche) Thürme und

„Mauerbrecher regiereten, zu erleichtern. In dem andern Stockwerke hatte „man außer den Katapulten (c) große Gefäße (ὕδριας,) und andere wider eine „Feuersbrunst erforderliche Kriegsbedürfnisse. In dem dritten endlich, welches „mit den Thürmen der Stadt einerley Höhe hatte, befanden sich viele Soldaten, „um denen, welche sich etwa der Gewalt des Mauerbrechers widersetzen wollten, „die Spitze zu bieten. Von dem bedeckten Gange zwischen den beyden Thür„men der Stadt, grub man zwey Laufgräben (ὀρύγματα διπλᾶ) (d), wo man „drey Batterien zu Balisten aufwarf, deren die eine sogar Steine von der

 „Schwe-

auf die Schildkröten zum Mauerbrecher zu stellen, wie die Katapulten und Balisten. Die Schriftsteller vermischen diese zweyerley Maschinen; und man weis vieleicht die Ursachen davon nicht. Es gab zweyerley Katapulten sowohl als Balisten, deren einige ins Feld, und andere zu Belagerungen gehörten. Leztere wurden an Ort und Stelle selbst verfertigt, weil man mehrentheils daselbst das zu ihrer Erbauung erforderliche Holz antraf. Man führete nichts weiter dahin, als die Stirnräder, die Darmstricke, welche die bewegenden Kräfte davon waren, und das Handwerkszeug, sie zu bearbeiten. Die andern Feldmaschinen standen auf zwey Rädern, welche ein Pferd ohne Mühe zog. Eine römische Armee brach niemahls ohne ihr Gepäcke von Feldmaschinen auf. Wenn es uns auch Vegetius nicht sagte, daß jede Legion das ihrige hätte, so wüßten wir es doch aus den Geschichtschreibern. Cäsar zog niemahls zu Felde, ohne damit wohlversehen zu seyn. Man hatte deren kleinere, welche man, vorgemeldeter maßen, auf die Thürme und Schildkröten stellete. Wenn ich alle Geschichtschreiber und Schriftsteller in den alten Zeiten, welche von den Maschinen gehandelt haben, anführen wollte, so würde ich niemahls zu Ende kommen. Woher kommt es aber, wird man sagen, daß die meisten Schriftsteller die Baliste mit der Katapulte vermischen? Weil die Katapulte eine Menge Pfeile, einen ganzen Bündel auf einmahl, schoß, wie man an der meinigen siehet, und wenn man sich derselben bloß zu diesem Behuf bediente, so bekam sie einen andern Nahmen, weil sich kein Löffel an dem obersten Ende des Wurfbalkens befand. Dergleichen Katapulten waren die Kartätschenmaschinen der Alten.

Der Scorpion war die Baliste, Scorpionum majorum minorumque, sagt Titus Livius, um die ins Feld gehörigen von den andern zu den Batterien erforderlichen zu unterscheiden. Es erhellet aus dem Seneca, in seinen Fragen, daß der Scorpion die Feldbaliste seyn mußte; Nam Balista, sagt er, quoque, et tela cum sono expellunt. Denn das an den Aermen bevestigte Seilwerk giebt auch in der That beym Loßschießen einen Schall von sich; und daher kommt der Nahme Scorpion, nehmlich von seinen beyden Armen, da hingegen die Katapulte, oder der Onager, nur einen einzigen hatte.

(d) (Man grub zwey Laufgräben, wo man drey Batterien zu Balisten aufwarf), Hier haben wir unsere Parallelen in ihrer ganzen Gestalt, oder zwey gleichweit abstehende Gräben, längs welchen man drey Batterien zu Balisten aufgeworfen, wie wir es heute zu Tage in Ansehung unserer Canonen und Mörser machen, weil man die Balisten nicht mit den Katapulten vermischen darf. Ich sage, daß diese drey Batterien mit Katapulten besetzt waren, welche Vegetius Onager nennet, weil mir dieser Ausdruck gefällt, und mir geschickter fürkommt, eine Art Steine zu werfen damit auszudrücken. Leztere Batterien müssen in ihrer Bauart und Gestalt von den zu unsern Bomben, und Stein-Mörsern gebräuchlichen wenig unterschieden seyn. Man richtete sie eben so, weil ihre Schüße nicht geradlinig, sondern bogenförmig, in

„Schwere eines Talents, und die andern Steine von dreyßig Minen warfen (e). „Und um sowohl diejenigen, welche von der Armee an die Arbeit giengen, als „auch die von der Arbeit zur Armee zurückkommenden, wider die Pfeile der „Belagerten in Sicherheit zu setzen, zog man von dem Lager bis an die Schild„kröten, geblendete Laufgräben (σύριγγες κατάσεγι) (f).

Kann man wohl etwas Genaueres verlangen, als diese Stelle meines Verfassers? Kein Klügling, so spitzfindig und verwegen er auch seyn mag, wird wider eine so handgreifliche Wahrheit kahle Ausflüchte finden. Wenn man mir dieselbe streitig machet, so ist es am hellen Mittage nicht Tag. Allein, wider solche Leute Beweise führen, würde seine Zeit verlieren, und die augenscheinliche Wahrheit entkräften, heißen. Dieses aber wird mich nicht abhalten, einige Erläuterung in den Anmerkungen zu ertheilen, als wohin ich den Leser verweise, um ihn in Sachen, welche ihm etwa unbekannt seyn mögten, zu belehren.

Vieleicht habe ich mich bey diesem Stücke der Kriegswissenschaft, welches die Annäherungsgräben der Alten bey dem Angriffe der Plätze betrifft, etwas zu lange aufgehalten? Ich habe es zwar nicht ohne wichtige Ursache gethan. Was würde man wohl gesagt haben, wenn ich hier weiter nichts gethan hätte, als

Gestalt einer paraboliſchen Linie, wie unsere Mörser-Schüße, waren.

(e) (Deren die eine sogar Steine von der Schwere eines Talents und die andern, Steine von dreyßig Minen warfen). Die Mine betrug nach unserm Gewichte ohngefähr acht Pfund, jedes zu zwölff Unzen, oder vier und zwanzig Loth gerechnet. Die Steine mußten demnach zweyhundert vier und funfzig Pfund wiegen, welches mir erstaunlich fürkommt. Unsere Steinmörser werfen selten über sechzig Pfund. (*) Soviel ist gewiß, daß drey Katapulten mit allen ihrem Zugehör, noch nicht einmahl so viel, als Einer von unsern Steinmörsern, gewogen.

(f) (Man zog von dem Lager bis an die Schildkröten geblendete Laufgräben). Unser Schriftsteller redet hier von zwey Laufgräben, weil zwey Angriffe waren. Zu jedem derselben gieng man aus dem Lager in zwey geraden Linien. Diese beyden Linien waren in die Erde gegraben; und es waren also zwey Gräben. Da aber diejenigen, welche die Laufgrabenwache ablöseten, und die andern, welche abgelöset wurden, oder diejenigen, welche zur Arbeit giengen, oder davon herkamen, gesehen und mit Schüßen getroffen werden konnten, folglich den Pfeilen und Maschinen der Belagerten ausgesetzt waren, deren Schüße sie ohnfehlbar erreicht hätten, so hatte man diese beyde Linien nach Art einer verdeckten Sappe geblendet. Seit der Erfindung des Pulvers, werden unsere Laufgräben nach schiefen Linien gezogen. Denn nur seit des Herrn von Vauban Zeiten gehet man in Parallelen bis an den Hauptwall. Dieser große Mann war der Erste, der diese Methode ausübete; da wir indeßen unsere Parallelen bey dem Polybius ganz nahe an den Hauptwalle finden. Wer hätte dieses jemahls geglaubt? Was die Wissenschaft der Minen, unserer bedeckten Gänge und unterirrdischen Arbeiten anbelangt, so haben wir dieselbe den Alten zu danken. Niemand ziehet solches in Zweifel. Was haben wir demnach, außer unserm Pulver, unsern Canonen und Mörsern, wohl im Kriege mehr, als die Alten bereits hatten, erfunden?

(*) Ist ohne Zweifel ein Irrthum; denn man hat Steinmörser, welche bis fünfhundert Pfund werfen. Anm. des Uebersetz.

Tom. VII. Tab. I.

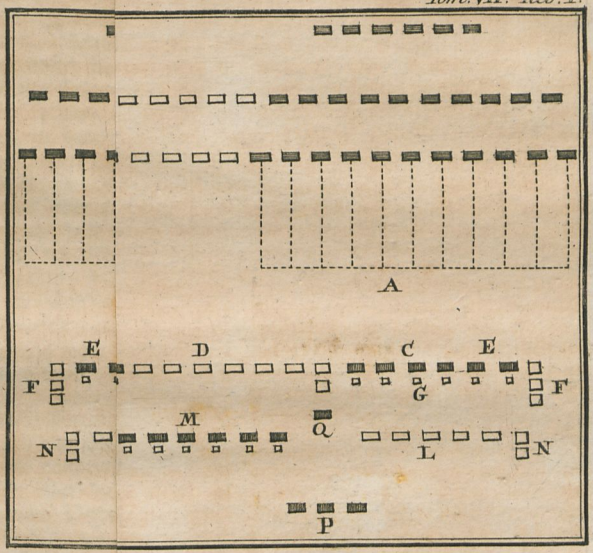


Fig. 1.

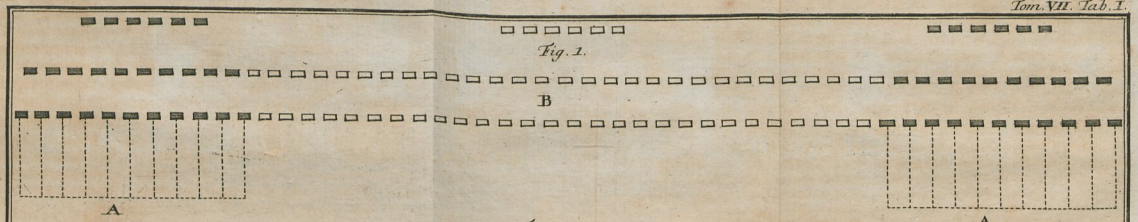
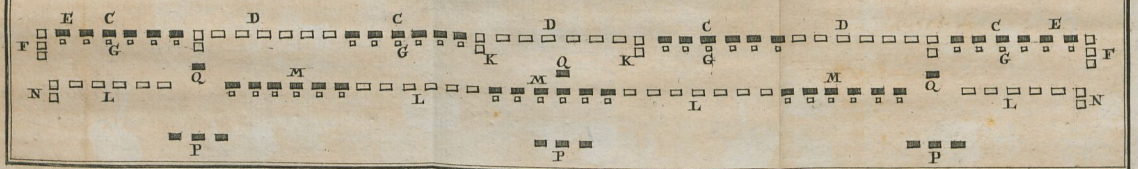
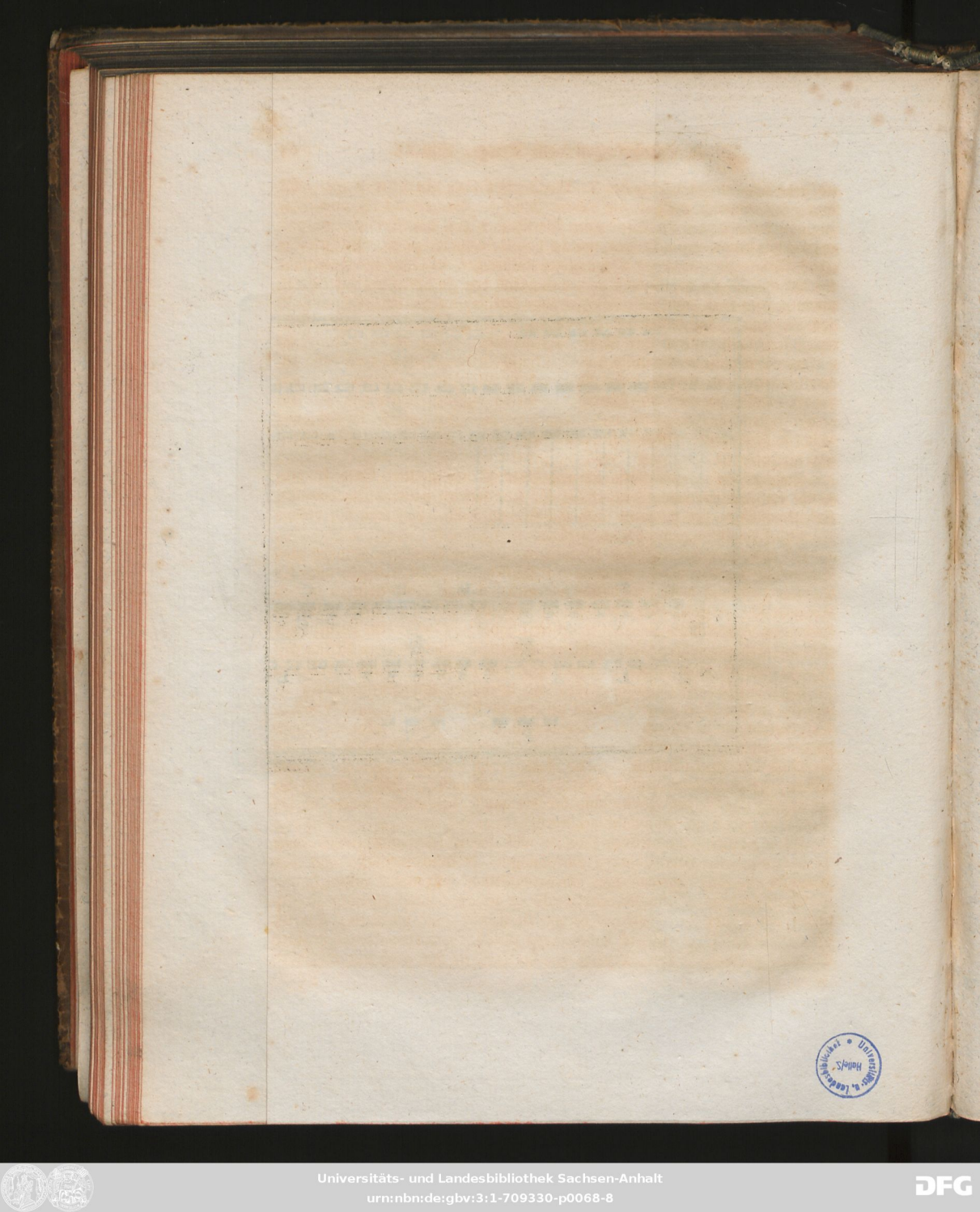


Fig. 2.



Schlachtordnung nach dem Lehrgebäude des Verfassers.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0067-2


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0068-8

als neue Sachen zu versprechen? Versprechen kann ein jeder vieles. Es schickte sich demnach sehr gut, ein kleines Stück von meinem Werke zum Vorschein zu bringen, um der Welt einen Vorschmack von den Neuigkeiten, und meinen gemachten Entdeckungen, welche dasselbe enthält, zu geben. Ich sehe dieses Stück als etwas der Neubegierde Würdiges an, und wenn es nicht von großem Nutzen ist, so muß doch wenigstens den Forschern des Alterthums daran gelegen seyn, weil es einen Irrthum betrifft, welchen meines Wissens noch niemand wahrgenommen hat, und dessen Entdeckung von einiger Wichtigkeit seyn kann. Uebrigens ist den Kriegsleuten wenig daran gelegen, zu wissen, ob wir unsere Approschen oder Transcheen den Alten zu danken haben, oder ob dieses eine Erfindung der Neuern ist. Wenn ich dieselben den Leztern streitig mache, so wird die Partey, welche es mit den Alten hält, als die vernünftigere, mir deswegen vielen Dank wissen. Ich bestärke sie um soviel mehr, ohne die andere zu verachten, ob sie gleich zu Boden liegt, überwunden und verspottet ist.

Ganz anders aber urtheile ich von einer Menge anderer Entdeckungen, welche ich gemacht habe, weil ich sie für sehr nützlich halte. Die von den Kriegsmaschinen der Alten ist schön und wichtig genug, daß man sich deswegen Glück wünschen, und damit zufrieden seyn kann.

Es wäre zu wünschen, daß **Polybius** in den mechanischen Künsten eben so gründlich gewesen wäre, als er in der Wissenschaft des Krieges, und der Staatsverwaltung war. Er würde uns gewißlich eine Beschreibung von den Kriegsmaschinen seiner Zeit, welche noch immer die Bewunderung und das Erstaunen der Gelehrten ausmachen, geliefert haben. Verschiedene zweifeln gar nicht an ihren ungeheuern Wirkungen, obgleich alle Geschichtschreiber hierinn einstimmig sind, und man sich derselben noch gegen das zwölfte Jahrhundert bediente.

Es sind uns noch einige griechische und lateinische Schriftsteller übrig geblieben, welche über diese Materie geschrieben haben; unter andern **Hero, Vitruvius,** und **Vegetius.** Sie sind uns beynahe alle bekannt, ausgenommen die Baliste, die Katapulte, der nicht aufgehängte Mauerbrecher, und der Rabe des **Archimedes.** **Hero** ist fast eben so dunkel, als die Beyden andern, jedoch ist er an einigen Orten noch verständlich. Ihm habe ich die bewegenden Kräfte der Baliste und der Katapulte zu danken; allein in der Bauart ist er mir unverständlich geblieben.

Es giebt Geschichtschreiber, welche uns die Beschreibung einiger dieser Maschinen geliefert haben; ihre Beschreibungen der Wurfmaschinen aber sind so dunkel und verwirrt, daß man sich daraus unmöglich zurecht finden kann.

Diejenigen unter den Neuern, welche es gewagt haben, dieselben zu entdecken, und aus der Finsternis hervor zu ziehen, wie **Lipsius, Choul, Stewechius, Perrault,** ꝛc. haben lauter Falsches und Ungereimtes in ihren Entdeckungen vorgebracht. Lezterer hat die seinigen mit aller nur möglichen

Zuver-

Zuversicht und Pracht geliefert. Denn, nichts gleichet der Schönheit seiner Kupferplatten sowohl, als auch der Ungereimtheit seiner Einbildungen, und er giebt dem **Lipsius** in diesem Stücke nichts nach.

Unser Schriftsteller liefert uns bloß die Beschreibung einiger Maschinen von geringer Erheblichkeit; unter andern von dem Raben des **Duillius**, welches aber eine Kleinigkeit ist. Man meynt, ich würde in der Entdeckung der Maschinen der Alten, welche uns heute zu Tage unbekannt sind, eben so wenig fortkommen, als so viele andere, welche daran gescheitert sind. Ich bin aber glücklicher gewesen, als sie, ohne daß ich mich deswegen für geschickter halte. Ich habe Modelle davon verfertigen laßen, und die Sache ist glücklicher von statten gegangen, als ich selbst vermuthet hatte. Worüber ich mich vornehmlich verwundere, ist dieses, daß sie nach dem Maaße ihrer Kleinheit weiter, als die Maschinen der Alten, getragen.

Die beyden schönsten sind die Katapulte und Baliste, weil sie noch heute zu Tage im Kriege von Nutzen seyn können. Jene diente dazu, daß sie Körper von zehn bis dreyhundert Pfund schwer, und sogar einen Bündel von verschiedenen Pfeilen, warf, welche in einer Linie ein erschreckliches Morden verursacheten, indem dieselben unzählich viel Menschen tödteten und verwundeten. Sie waren von gleicher Wirkung wie unsere mit Kartätschen geladene Canonen. Dieses siehet man bey meinem Schriftsteller in der Schlacht des **Philopömenes** wider den **Machanidas**. Lezterer, sagt er, hatte Katapulten aufgeführt, welche sowohl Steine als Pfeile warfen. Alle beyde, gleichwie die meisten der andern, sind in Modellen, und nach allen ihren Proportionen, bey mir zu sehen. Die erstere kann zum Bomben- und Stein-Werfen dienen, und die Stelle des Bomben- oder Stein-Mörsers vertreten. Dieses ist diejenige, von welcher **Blondel** so sehr wünschte, daß man etwas erfinden mögte, welches, wie er sagte, die Kosten, das Pulver und die Beschwerlichkeit des Gebrauchs, ersparete. Sie wirft ohne Getöse, und zugleich weit richtiger und sicherer, als die Mörser; man kann sie an Ort und Stelle verfertigen, und man braucht beynahe gar keine Eisenbeschläge dazu. Die Materialien finden sich allenthalben dazu, wo es Bäume giebt, indem das Zimmerwerk aus zwey Stücken Holz, zwey Querbalken, und einem aufrecht stehenden Balken, bestehet. Sie ist sehr bequem, insonderheit wenn in gebirgigten Gegenden Krieg geführt wird, und drey Menschen sind zureichend, die größten davon zu regieren. Eine Katapulte kann eine Bombe von zwölf Zoll im Durchmesser über zweyhundert Toisen (Klafter) weit werfen; und dieses ist weiter, als man gemeiniglich verlangt.

Die kleine, mit welcher ich mehrmahlen Versuche angestellt habe, ist nur siebenzehn Zoll lang, und dreyzehn breit. Sie treibet einen Körper von einem halben Pfunde über hundert und funfzig Klafter weit. Dieses ist mir um soviel wunderbarer fürgekommen, da **Josephus** in seiner Erzählung der Belagerung von **Jerusalem** meldet, daß die Maschinen der **Römer** zwey Stadien, das ist zwey-

hun-

hundert und funfzig geometrische Schritte (jeder zu fünf Schuhen) weit getragen. Ich weis es nicht, wie weit sie getragen haben, wenn sie auf fünf und vierzig Grade gerichtet waren. Meine Katapulte, womit ich vor dem Prinzen von Conti einen Versuch anzustellen die Ehre gehabt habe, trug von dem Gitter der Reitbahn der Thuillerie, bis zu den Capucinern, das ist, ungefähr zweyhundert Klafter, und zwar auf vierzig Grad Erhöhung, und zwey und dreyßig Grad Spannung, welches die größte Kraft ist, die man ihr geben kann, ohne derselben Gewalt anzuthun. Die Erfahrung ist das große Mittel der Entscheidung; und nichts ist leichter als sich dadurch zu überzeugen.

Die Baliste beruhet auf eben denselben Grundsätzen, wie die Katapulte, ob sie gleich anders eingerichtet ist. Cäsar redet von den erstaunlichen Wirkungen dieser Maschine bey der Belagerung von Marseille, wie ich bereits erwähnt habe. Allein, welcher Schriftsteller redet nicht davon? Tacitus behauptet, daß sie Balken geworfen habe; wer kann daran zweifeln? Das Modell meiner Batteriebaliste hat in seiner Länge und Breite nur einen Fuß, und dennoch schießt diese kleine Maschine einen Pfeil auf sechszig Klafter weit, mit einer solchen Gewaltsamkeit, daß derselbe in die härtsten Steine hinein dringet. Dieser Versuch ist in Gegenwart sehr vieler Gelehrten angestellt worden.

Die Entdeckung des nicht aufgehängten Mauerbrechers ist eben so schön und curiös, als die bewegenden Kräfte davon einfach sind, wie sie es denn auch auf gleiche Art bey allen Maschinen der Alten sind. Die Schriftsteller, welche behaupten, daß sie allzu sehr zusammengesetzt gewesen, haben sich betrogen. Wie können sie aber wohl hierüber einen Ausspruch thun, da sie doch dieselben gar nicht verstanden haben?

Unter allen Maschinen, welche Archimedes bey der Belagerung von Syracus gebrauchete, befindet sich nur Eine, wovon er selbst der Erfinder ist. Wundert man sich aber darüber? Ohne Zweifel. Indessen hat es seine Richtigkeit, daß alle Wurfmaschinen entweder Balisten oder Katapulten gewesen. Ich weis weiter nichts, als den Raben, welchen man seine Erfindung nennen kann. Dieses ist die berühmte Maschine, deren er sich bediente, um die Schiffe in die Höhe zu ziehen, auf welchen die Belagerer die Sturmbrücken (Sambucen) bevestigt hatten, um die Stadt von der Seite des Hafens auf Leitern zu ersteigen.

Das zehente Capitel.

Beschluß dieses Werkes.

Was ich bisher von der Entdeckung der Maschinen der Alten, und von vielen andern, welche ich beliebter Kürze wegen übergehe, gesagt habe, muß als eine der größten Zierden meines Werkes betrachtet werden. Indessen ist dieses doch noch nicht das Erheblichste, das Lehrreichste, das Seltenste und Nützlichste darin. Man wird unzählige Untersuchungen aus den Geschich-

schichten und militärischen Alterthümern finden, welche den Auslegern entwischt sind. Denn, diejenigen, welche mit Kenntnis des Krieges schreiben, sind zu dergleichen Entdeckungen weit geschickter, als die andern, die niemahls aus ihren vier Pfählen gekommen sind. Ein Wort von einem erfahrnen und wirklich in Diensten stehenden Manne ist hinreichend, den Muthmaßungen alle Stärcke eines Beweises zu geben.

Diejenigen, welche etwas von den darinn enthaltenen Sachen gelesen haben, denken ganz anders, als die übrigen, welche meynen, daß das Vorhaben meine Einsicht übersteige. Ist es wohl zu verwundern, daß ein Mensch einen so großen Raum durchläuft, wenn er in einem Lande gehet, welches ihm bekannt ist, und darinn er alle Wege kennet; imgleichen, wenn er alle seine Zeit und Muße darauf wendet? Ich kenne den Werth des einen, und mache mir das andere zu Nutze, weil ich mit der Sorge für mein Glück nicht beschäftigt bin, worauf doch die einzige Bemühung der meisten Menschen gerichtet ist. Dem ungeachtet hat mich diese Art der Weltweisheit wider den Vorwitz und die böse Gemüthsart gewisser mürrischer, mißtrauischer, argwöhnischer Köpfe und liebloser Richter nicht verwahren können, welche über mein noch verborgenes Werk tausend verwegene Urtheile gefällt, und unzählige boshafte Muthmaßungen vorgebracht haben. Sie haben zu verstehen gegeben, daß ich das Betragen der alten Feldherren mit dem Betragen der Neuern, welche in ähnlichen Fällen in dieselben Fehler verfallen sind, in Vergleichung setzte. Auf eine gewisse Art sagen sie auch wirklich die Wahrheit. Denn, ich sehe, daß dasjenige, was sich zur Zeit des **Polybius** zugetragen, sich ebenfalls in unsern Tagen ereignet hat. Es giebt unzählige dergleichen Beyspiele von Thaten und Betragen, welche sich auf viele andere Zeiten, als die, wovon unser Schriftsteller redet, und auf Schauspieler, welche Rollen gespielt haben, die von der andern ihren wenig unterschieden sind, zueignen laßen.

Man mögte fast sagen, daß dasjenige, was sich seit zwey oder drey Jahrhunderten, und sogar in unsern Tagen zugetragen hat, nur eine Nachahmung von demjenigen sey, was vor zwey tausend Jahren, es mag nun gut oder übel seyn, vorgegangen ist. Man wird sich wundern, wenn man einen Vorfall findet, der in seinen Umständen dem von **Cremona** ähnlich ist (*).

Ob ich nun gleich die alten Begebenheiten mit den neuern zusammenhalte, so sage ich dennoch nichts, was jemanden beleidigen könnte. Ich lobe ohne Schmeicheley, und weit mehr durch die Thaten, welche ich erzähle, als mit Worten. Ich tadele ohne Unbilligkeit in demjenigen, was erlaubt seyn kann, und entschuldige mit Kenntnis der Sache sogar Leute, die man nicht entschuldigt hat, ob sie gleich sehr zu entschuldigen waren. Bey dem allen ist ja kein Sterblicher auf der Welt, der nicht sollte fehlen können, und der nicht dann und wann etwas von der menschlichen Schwachheit an sich hätte verspühren laßen,

(*) Die Ueberrumpelung von Aegira. B. VI.

laßen, und ich glaube nicht, daß irgend Jemand von mir verlangen werde, Personen, denen weder Tempel noch Feyertage gewidmet sind, unter die Heiligen zu zählen.

Diejenigen, welche gefehlt haben, haben Nachahmer ihrer Fehler gefunden, und dieses ist ein Trost. Die grösten Kriegshelden geben uns durch ihre Siege, so wie die schlechtesten durch ihre Niederlagen, Lehren. Siege und Niederlage, beydes dienet demjenigen zum Unterrichte, der es zum Nutzen anzuwenden weis. Obgleich, nach dem Ausdrucke des Homers, der gute Nahme eines Kriegsmannes eine Blume ist, welche durch den geringsten Zufall welk wird: so verlieret man dennoch denselben nicht durch den Verlust einer Schlacht, eines Treffens, oder einer etwas eilfertig aufgehobenen Belagerung. Die Feigheit ausgenommen, so verunehret nichts in den Begebenheiten des Krieges; so ungeschickt auch immer ein Feldherr seyn, so viel Schlachten er immer verlohren, oder was vor einer Gefahr er sich auch immer, aus Mangel der Erfahrung oder Wissenschaft, ausgesetzt haben mag, so fällt dennoch der Tadel nicht sowohl auf ihn, als vielmehr auf den Fürsten, welcher der Gunst und den Ränken dasjenige einräumet, was er billig dem wohlerkannten und wohluntersuchten Verdienste zugestehen sollte.

Dieses aber, was ich anizt gesagt habe, ist es nicht allein, worüber mir meine Feinde etwas anzuhaben suchen. Sie behaupten überdies, daß ich sehr wenig von dem Kriegswesen der Alten verstände, gerade als wenn sie Brief und Siegel darüber hätten, oder als wenn ich vor ihrem Richterstuhle, welchen ich für sehr unbefugt erkenne, Proben der Geschicklichkeit abgelegt hätte. Aber auch hierbey laßen sie es noch nicht bewenden. Sie wollen der Welt beybringen, daß ich in andern Sachen, welche sich nicht auf den Krieg beziehen, sehr schlecht bestehen würde. Sie hätten freylich Recht, wenn ich von der Theologie, von den Kirchenvätern, von den Concilien und den Streit-Fragen derselben Zeit redete. Von allen diesen Dingen aber stehet nichts in meinem Schriftsteller; und wenn ja etwas zu berühren ist, was meine Fähigkeit übersteiget, so ziehe ich mich gar bald zurück. Dieses mus ein jeder Mensch von einer so mittelmäßigen Einsicht, wie die meinige ist, in einem gewissen Fache der Gelehrsamkeit thun. Allein, bey Dingen, denen ich gewachsen bin, deren für einen Mann von meinem Stande nicht wenige sind, wird man mich gerade vor sich, und mit Beweisen, Zeugnissen, Beyspielen und vernünftigen Gründen reichlich versehen, erblicken.

Ich wünsche von ganzem Herzen, daß man wider meine Schreibart nicht weiter etwas einzuwenden hätte; denn, man mus dieselbe allenfalls einem Kriegsmanne zu gut halten. Die Regimenter, welche am prächtigsten gekleidet und bewaffnet sind, welche mit aller glänzenden Kriegsrüstung anrücken, sind nicht allemahl diejenigen, von denen man in den Treffen die meisten Dienste zu hoffen hat, und welche die größten Lobsprüche verdienen. Bey

allen dem haben die Kriegsmänner, eben so gut wie die Andern, ihre Beredsamkeit und ihr Erhabenes in der Schreibart, welches aber nur ihnen allein zukommt. Wenn man dergleichen fast bey keinem unserer dogmatischen Schriftsteller antrifft, darf man wohl daraus schließen, daß ich derselben Methode folgen, und in denselben Fehler, welchen man ihnen vorwirft, fallen werde?

Bey der Kriegswissenschaft läßt sich eine zierliche Schreibart eben sowohl, als bey irgend einer andern, anbringen. Wenn es mir aber an dergleichen Ausschmückungen fehlet, so bekleide ich dagegen die Lehrsätze mit den Zügen der militärischen Gelehrsamkeit, welche mir alle Trockenheit benehmen, und zugleich ihren Unterricht mit sich führen. Diese werden mehr als eine mühsam ausgeputzte Schreibart, zur Ergötzung und Belustigung dienen.

Diejenigen, welche mich in den Finsternissen angreiffen, und gern wünschen, mich beständig darinn zu sehen, behaupten, daß mein Buch etwa nur für Kriegsmänner, davon die meisten gar nichts, die andern aber nur sehr wenig lesen, brauchbar seyn könnte. Dieses ist ihre Meynung; ich antworte aber, daß man sich betrüge, und behaupte dagegen, daß es Andern eben so nützlich seyn dürfte. Anmerkungen, Wahrnehmungen, Abhandlungen, alles ist mit curiösen Untersuchungen aus dem Alterthume angefüllt. Denn, ich halte mich nicht bloß bey den Begebenheiten, sondern auch bey den heimlichen Kunstgriffen, bey den Unterhandlungen, bey der Staatsklugheit, bey den Gesetzen der verschiedenen Völker, auf, welche ich, nach dem Maaße meiner Fähigkeit entwickele und aus einander setze. Man findet darinn alte und neue sehr merkwürdige Dinge aus der Geschichte. Ich entdecke die Fehler bey den alten sowohl als neuern Geschichtschreibern. Ich erläutere viele wichtige Sachen, welche den Augen unserer Kunstrichter, in Ansehung des militärischen Alterthums, entwischt sind. Wenn ich aber ja irgend auf fremden Grund und Boden komme, so ziehe ich mich hurtig zurück, und nehme mir meinen ersten Entwurf vor. Uebrigens kann dieses Werk nicht nur denen sehr zu statten kommen, welche sich mit Verfassung einer Geschichte abgeben, und die wegen ihrer Unwissenheit im Kriegswesen, in Beschreibung der Schlachten auf eine erbärmliche Art anstoßen, sondern auch denen Gelehrten, welche übersetzen, oder die alten Schriftsteller auslegen. Sie begehen nicht weniger Fehler, als die andern, welche insgesammt aus einerley Quelle entspringen. Wenn sie ja auch einen Begriff von dem Kriegswesen der **Griechen** und **Römer** haben, (denn weiter gehen sie so leicht nicht) so sind sie doch dagegen in dem Kriegswesen der andern Völker fast ganz unwissend. Dieses bemerket man nur mehr als zu sehr an unsern Uebersetzern; und sie wissen nicht, wo sie sind, wenn von Beschreibung einer Schlacht die Rede ist. **Casaubonus**, so sehr er auch **Casaubonus** ist, hat die Ordnung und Stellung der **römischen** Armee bey **Cannä** schlecht übersetzt; und **du Ryer**, welcher ihm gefolgt ist, hat dieselben Schnitzer gemacht. Was soll man demnach von solchen Beschreibungen

bungen denken, welche ein Kriegswesen betreffen, das von dem Kriegswesen der Griechen und Römer gänzlich unterschieden, und folglich ihnen noch unbekannter ist? Sollten sie wohl in demjenigen deutlich seyn, was sie von den Schlachten der Perser, der Aegypter, der Gallier, der Carthaginenser, ꝛc. schreiben? Ich finde es nicht. Ich habe einen Theil des Kriegswesens dieser Völker, in Ansehung ihrer Stellungskunst, entdeckt; denn, aus der Vertheilung ihrer Truppen schließe ich darauf; das übrige ist ein Feld für die Muthmaßungen. Die Muthmaßungen eines Kriegsmannes aber sind billig den Vermuthungen Anderer, welchen es an Erfahrung mangelt, vorzuziehen. Der verstorbene Herr Dacier hat sich bey einigen Lebensbeschreibungen seines Plutarchus, die meinigen sehr wohl zu Nutze zu machen gewußt. Er hat mich in seiner Vorrede angeführt, und mir viele Ehre angethan, noch weit mehr aber in seinen an mich abgelaßenen Briefen. Ich habe ihn bey Entwickelung der Schlachten, welche sein Plutarchus erzählet, oft in großer Verlegenheit gesehen, und er gestand mir selbst, daß man das Kriegswesen vollkommen verstehen, und selbst als Soldat gedient haben müsse, wenn man sich verständlich machen, und einen Schriftsteller, wie Plutarchus ist, in der Erzählung der militärischen Begebenheiten genau treffen wollte. Es giebt ihrer noch viel andere, und zu einer andern Zeit, welche ihm gleichen, und die wir nicht verstehen, ob sie gleich von Kriegen, die in unsern Tagen vorgefallen sind, und zwar in unserer Landessprache, geschrieben haben.

Hier hat man nun einen ziemlich weitläuftigen Entwurf von meinem Werke, dem weiter nichts fehlet, als daß es öffentlich ans Licht trete. Man kann aus allen dem, was ich gesagt habe, urtheilen, daß es der Freygebigkeit und Pracht des Fürsten, dem ich es gewidmet habe, würdiger ist, als des Beystandes des Publicum. Ich sage, der Pracht; denn, da es das einzige in seiner Art ist, so sollte es, meines Erachtens, billig auch das einzige in Ansehung des Druckes, der Schönheit der Originale, und Feinheit der Kupfertafeln, seyn. Der höchstselige König hat auf den Druck einer Menge Bücher, und besonders griechischer Schriftsteller, große Kosten gewandt. Letztere aber, so wie ein großer Theil der andern, können etwa nur für sehr wenige Gelehrte nützlich seyn. Indessen haben doch diejenigen, welche eine so große Arbeit unternommen haben, Gunstbezeugungen genossen, dergleichen ich nicht zu hoffen habe. Ich beneide sie deswegen gar nicht. Allein, es scheinet mir, daß ein Werk wie das meinige, welches die Wissenschaft der Könige und ehrlicher Leute ist, billig in gleicher Achtung gehalten werden, und mit noch mehrern Rechte eines gleichen Vorzuges genüßen sollte. Es ist wunderbar, wie sehr diese Wissenschaft, unter deren Schutze doch die andern alle in Ruhe getrieben werden, verachtet, vernachläßigt und gering geschätzt wird; dahingegen die andern, welche nicht so nothwendig, und der Aufmerksamkeit der Fürsten nicht so würdig sind, erhoben und mit allen Arten des

Beyfalles gekrönet werden. Man siehet eine Menge zur Verbesserung und zum Wachsthume der Künste und Wissenschaften, mit großen Kosten errichtete Academien; nur die Kriegswissenschaft wird für nichts gerechnet. Sollte aber wohl dieses unter der Regierung eines mit so hohen Einsichten begabten Fürsten lange daucrn können; eines Fürsten, welcher die Tugend erforschet und suchet, und dagegen die Unverschämtheit, die Verleumdung und Betrügerey zu entlarven trachtet? Niemand ist bisher auf den Einfall gekommen, eine bloß militärische Academie vorzuschlagen. Von der Academie der Wissenschaften, welche dem Königreiche so viel Ehre machet, sind die Kriegsmänner, bloß als Kriegsmänner betrachtet, ausgeschlossen. Ist dieses nicht lächerlich? Sie werden zu Felde geschicket, als Leute von einem Handwerke, wobey man mehr Kräfte des Leibes, als des Geistes nöthig hat.

Abhandlung,

worinn untersucht wird, ob der izige Gebrauch, in einer ordentlich gestellten Schlachtordnung, die Cavallerie auf die Flügel und die Infanterie in die Mitte zu stellen, eben so guten Grund habe, als er alt und allgemein ist.

In meiner Abhandlung von der Colonne habe ich behauptet, daß die Griechen und Römer unsere Lehrmeister sind. Sie waren geschickter, beflissener und einsichtsvoller in den großen Theilen des Krieges, als wir; alles, was wir darinn Gutes und Vortreffliches besitzen, haben wir ihnen zu danken. Hieraus aber gedenke ich nicht zu folgern, daß diese große Männer gar nicht hätten fehlen können. Sie haben keinen andern Vorzug vor uns, als daß sie der Vollkommenheit, in Ansehung der Stellungskunst, näher gekommen sind, ohne jedoch dieselbe völlig erreicht zu haben. Der Zweifel, den ich an ihrer Untrüglichkeit hegete, war mir sehr vortheilhaft; derselbe hat die Untersuchung ihrer Meynungen und Gebräuche, diese Untersuchung aber die Erforschung der Wahrheit veranlaßt. Ich habe gefunden, daß sie sich wirklich bisweilen betrogen; wenigstens habe ich also gedacht, und ich bleibe noch immer bey dieser Meynung, bis sich etwa Jemand findet, der mir durch gute Gründe zeiget, daß ich mich selbst im Irrthume befinde. Wenn man auf das, was ich sagen werde, ein wenig Achtung geben will, so wird man finden, daß bey allgemeinen Vorfällen und im freyen Felde, ihre Stellungsart gar nicht von Fehlern frey gewesen sey.

Die Vertheilung ihrer unterschiedener Gattungen Truppen kommt mir nicht so für, wie sie hätte seyn sollen; es läßt sich vieles dawider einwenden. Indem ich aber dieselbe angreife, so greife ich zugleich auch die unserige an, welche aus denselben Grundsätzen herkommt, und die wir noch von ihnen haben. Dieses wird der Gegenstand einer ziemlich langen Abhandlung werden. Meines Wissens ist noch niemand auf den Einfall gekommen, das Falsche und Ungereimte in der Art, wie wir uns in allgemeinen Treffen und auf freyem Felde zu stellen und zu schlagen pflegen, zu bemerken, weil die meisten, entweder aus Faulheit, oder vorgefaßter Meynung, oder aus andern Ursachen, ihren Kopf nicht gern anstrengen mögen. Sie haben sogar über dasjenige, was uns die Erfahrung lehret, Betrachtungen anzustellen unterlaßen. Sie wollen lieber der Gewalt des Ansehens folgen, als untersuchen, ob sich diejenigen, von denen wir die Art, uns in Schlachtordnung zu stellen, angenommen, nicht etwa betrogen haben.

Es

Es werden sich ohne Zweifel Widersprecher finden, und ich wünsche von ganzem Herzen, daß sich einige fänden, welche jedoch **nicht bloß über das Neue hierbey schrien, sondern sich die Mühe nähmen, die Vortrefflichkeit und das Vollkommene in dem bisher durchgängig angenommenen Gebrauche zu beweisen.** Denn, von einem eingeführten Gebrauche weiter keinen Grund, als sein Alterthum, und die einmüthige Uebereinstimmung beynahe aller großen Feldherren, anführen wollen, dieses ist eine ziemlich schwache und für das vergangene sowohl als iztlaufende Jahrhundert unwürdige Vertheidigung, da man in unsern Zeiten so viele philosophische Meynungen, welche wenigstens eben so alt, wie die militärischen, waren, zu Boden geworfen hat.

Meinem Bedünken nach hat man demnach weder Grundsätze, noch Lehrgebäude, noch Ursache, ja nicht einmahl eine Scheinursache, dabey, daß man die Reiterey auf die Flügel, und das Fußvolk in die Mitte, bey einem allgemeinen Treffen, wo das Schlachtfeld eine freye und offene Ebene ist, stellet.

Dieser Satz wird vielen Leuten kühn, und andern verwegen, fürkommen. Ehe man aber den Urheber und den Satz selbst verdammet, bitte ich meine Leser um dreyerley. Erstlich, daß sie mich anhören, und auf eine Zeit den Argwohn, welchen sie etwa wegen der Wahrheit dessen, was ich vorbringe, haben könnten, bey Seite setzen. Zweytens, daß sie, ehe sie mich gehört haben, auf das Ansehen der Alten und Neuern keine Rücksicht haben. Drittens, daß sie sich, soviel als möglich, von aller vorgefaßten Meynung und von allem Vorurtheile losreißen.

Wir schreiten zur Sache selbst; und wollen, damit wir die Sache von ihrem Ursprunge herhohlen, zuvörderst die Stellungsordnung der Kriegsvölker der Alten, in den verschiedenen Vorfallenheiten des Krieges, die Waffen ihrer Cavallerie und Infanterie, ingleichen was wir von unsern heutigen urtheilen, ihre Vorzüge und Mängel, gleichwie die in unserer Stellungskunst, erklären. Dieses wird den ersten Theil gegenwärtiger Abhandlung ausmachen.

In dem zweyten Theile werden wir zeigen, daß in allen Arten Feldschlachten, welche im freyen Felde geliefert werden, jede Gattung Kriegsvolk durch Vermischung mit einer andern unterstützt und beschützt werden müsse; das ist, die Reiterey und das Fußvolk müssen in kleinen und großen Corps, durch einander unterstützt und mit einander vermischt, schlagen; welches wir theils durch verschiedene ältere und neuere Beyspiele, theils durch die Vernunft und den natürlichen Verstand, als welche niemahls trügen, bestättigen werden.

In dem letzten Theile zeige ich die Ordnung und Stellung an, welche ich für die sicherste, vollkommenste, und den Regeln des Krieges und der guten Stellungskunst gemäßeste, halte. Ferner unterstütze ich dieselbe durch Beyspiele und Vernunftschlüße, welche die Gründlichkeit meiner Lehrsätze darthun, und zu erkennen geben, daß dieses die beste Stellung sey, wo jede Gattung Kriegsleute untermischt und gleichsam mit der andern vereinigt ist.

Erster

Erster Theil.

Als man anfieng, Krieg zu führen, schlugen die Armeen, ohne Ordnung, ohne Kunst, und in Verwirrung, durch einander. **Cyaxares** war der Erste, welcher diese Unordnung abänderte. Die Pikenirer wurden von den Bogenschützen abgesondert. Leztere bekamen die Benennung der leichten Infanterie; Jene aber den Nahmen der Schwerbewaffneten, und stelleten sich viel Mann hoch, da hingegen die andern in kleinen Haufen vor der Fronte der Pikenirer fochten. Eigentlich waren dieses die Scharmuzirer, welche sich einen Augenblick vorher, ehe die Armeen zum Handgemenge kamen, hinter die Linie zurück zogen.

Diese beyde Gattungen Kriegsleute stelleten sich in die Mitte, die Reiterey aber zog sich auf die Flügel dieser auf Eine Linie gestellten Infanterie. Man kann nicht für gewiß sagen, wer diese Vertheilung am ersten gemacht, und jede von diesen beyden Gattungen Kriegsleute ihren eigenen Kräften überlaßen habe. Die **Griechen** und **Römer** sowohl, als alle die, welche nach ihnen gekommen sind, haben diese Methode, ohne jedoch eben zu wissen warum, oder irgend einen guten Grund zu haben, beybehalten.

Nach und nach wurde die Kriegswissenschaft verbessert. **Lycurgus** (*) hat am ersten die Reiterey in Schwadronen vertheilt. Was die Waffen anbelangt, so glaube ich, daß sie die **Griechen** von den **asiatischen** Völkern angenommen haben; indessen kann uns dieses gleichgültig seyn. Die **Römer** bewaffneten und stelleten ihre Reiterey nach Art der **Griechen**. Allein, in Ansehung ihrer Infanterie ahmten sie ihnen nicht nach, weder in der Stellung, noch Art der Bewaffnung. Sie stelleten sie in zwo Linien, und einen Rückhalt, mit Zwischenräumen zwischen den Corps. Dieses war ihre gewöhnliche Art, seit dem Kriege wider den **Pyrrhus**, bis zu Ende desjenigen, welchen sie mit dem **Antiochus** führeten. Die Triarier waren damahls in einer zu geringen Anzahl, als daß sie zur Formirung einer dritten Linie gebraucht werden konnten.

Die Reiterey, welche die Flügel schloß, schlug nur in einer einzigen in Schwadronen vertheilten Linie, wie ich bereits gesagt habe, und auch diese war allezeit in sehr geringer Anzahl. Denn, man hatte bey einer Armee von vierzig tausend Mann Infanterie, kaum vier tausend Cavallerie. Das Fußvolk war ungemein tapfer, und wohlgezogen. Man hatte bey dieser berühmten schwerbewaffneten Infanterie verschiedene Gattungen Angriffs- (Offensiv-) Waffen. Denn die Leichtbewaffneten, welche mit Wurfgewehren fochten, machten keinen Theil mit demselben aus. Außer dem Degen und Wurfspieße von einer ziemlichen Länge, war ein Drittheil von diesem Fußvolke, welches man **Triarier** nannte, die zur Zeit des **Marius** eine dritte Linie ausmachten, weil sie vermehrt wurden. Dieses waren lauter alte Soldaten, mit einer Art Gewehr bewaffnet, Pilum genannt,

(*) Plutarchus, in dem Leben des Lycurgus.

nannt, welches von unsern Partisanen und Spontonen wenig unterschieden war. Es geschah nicht ohne wichtige Ursachen, daß sie diese Verschiedenheit der Waffen bey ihrer Infanterie einführeten; und diese Ursachen sind leicht einzusehen. Sie wollten nehmlich Waffen haben, welche zu jedem Vorfalle tüchtig wären, wodurch sie sich in den verschiedenen Vorfallenheiten einander unterstützen und helfen könnten. Sie wollten gern der Cavallerie im freyen Felde, vermittelst der langen mit den kurzen vermischten Waffen, zu widerstehen, und die langen mit den kurzen anzugreifen, im Stande seyn. Leztere kamen ihnen sehr gegen die Phalanx zu statten, welche ein aus Pikenirern bestehendes Corps, ohne Vermischung einer andern Gattung Kriegsleute, war. Diese Vermischung von langen und kurzen Waffen bey den **Römern**, welche zugleich angreifen und sich vertheidigen wollten, war in allen Fällen hinreichend, ohne dabey auf die Hülfe der Cavallerie zu sehen. Denn, da diese auf den Flügeln stand, so war sie zu weit entfernt, als daß man die geringste Hülfe in einer ordentlich gestellten Schlacht von ihr hoffen konnte. Dieses unerschrockene Fußvolk fürchtete sich vor der feindlichen Reiterey, so wohlversucht und muthig dieselbe auch war, so wenig, daß es sich wohl gar getrauete, derselben im freyen Felde unter das Gesicht zu treten, und sie in die Flucht zu treiben.

Warum vermischet man verschiedene Gattungen Kriegsleute in ein einziges Corps, sagt einer von unsern Meistern (*), **außer um zu zeigen, wie höchst nöthig sie einander haben, und daß sie einander Hülfe leisten können.** Die **Römer**, so geschickt und einsichtsvoll sie auch waren, haben niemahls an diesen Grundsatz, in Ansehung ihrer Reiterey, gedacht, und selten haben sie dieselbe mit ihrer leichten Infanterie zu der Zeit untermischt, da ihnen doch ihre Feinde, welche in diesem Stücke verständiger **wären**, ihnen mit ihrem Beyspiele darinn vorgiengen. Sie begriffen niemahls in dem zweyten **punischen** Kriege, daß sie ihre wenige Reiterey hätten unterstützen, und mit den Corps ihrer Infanterie untermischen sollen. Sie bedienten sich dieses Kunstgriffes niemahls, und änderten die alte Methode nicht, um eine bessere dafür anzunehmen. Wir sind heute zu Tage in einer gleichen Blindheit.

Wir sind in der Vertheilung unserer Truppen beynahe in nichts unterschieden; wir stellen sie in einem allgemeinen Treffen auf eben die Art, bloß mit dem Unterscheide, daß wir die Cavallerie auf den Flügeln in zwo Linien stellen, welche sich, wegen der großen Menge, die wir davon haben, weit hinaus erstrecken; eine Menge, welche das augenscheinlichste und gewisseste Merkmahl von dem Mangel unserer Kriegszucht ist. Denn, bloß unsere geringe Kenntnis vom Infanteriewesen hat diese zahlreiche Cavallerie hervorgebracht, welche fast allemahl bey den Armeen unnütz ist, und denselben sowohl, als auch dem Staate, zum äußersten Nachtheile gereichet.

Wir

(*) Montecuculi, Memoires, S. 186.

Wir stellen die Infanterie in die Mitte auf zwo Linien, und einen Rückhalt; unsere Bataillonen auf vier Mann hoch; und unsere Nachbaren stellen dieselben gar nur in drey Glieder. Dieses ist eine Stellungsart, welche keinen Anfall der Cavallerie auszuhalten vermögend ist. Dieses heißt, auf einer allzu geringen Höhe schlagen, vornehmlich, wenn man weiter nichts, als das aufgepflanzte Bajonett hat, welches, ob es gleich vortrefflich und nothwendig ist, dennoch nicht lang genug ist, den Mangel der Pike oder Partisane zu ersetzen. Hier haben wir die Stellungsordnung unserer Armeen; weiter wissen wir nichts davon. Man kann sagen, daß wir nur eine einzige Schlachtordnung in freyen und offenen Ländern haben. Wir gehen niemahls davon ab, ob es gleich auf diese Art den Corps nicht möglich ist, ohne gegenseitige Beyhülfe, und aus eigenen Kräften zu agiren und sich zu vertheidigen.

Es geschiehet selten, ja sehr selten, daß nach dem Beyspiele der **Römer**, die Linien einander ablösen, und in einem langen, hartnäckigen und auf gleiche Weise ausgehaltenen Treffen, zu wiederhohlten mahlen schlagen; das ist, daß die zweyte Linie an die Stelle der ersten tritt, und daß die Corps ohne Verwirrung und Unordnung durch einander hindurch ziehen. Alles dieses verräth die Schwäche unserer Stellungskunst, und den Mangel der **römischen**. Die Erfahrung vieler allgemeinen Treffen, welchen ich beygewohnt habe, hat mir augenscheinlich gewiesen, daß die Stellungsordnung der **Griechen**, in Ansehung ihrer Infanterie, sich für keine Nation besser schicke, als für die **französische**, deren Gemüthsart ich vollkommen kenne. Ich sage nicht schlechthin, die Stellungsordnung der **Griechen**; denn es wäre vieles daran zu ändern, welches den Stoff zu einer sehr curiösen und lehrreichen Abhandlung abgeben könnte; allein, es ist hier der Ort nicht, mich darüber zu erklären.

Es ist noch nicht gar lange her, daß unsere Infanterie noch aus zwey Flügeln Musketirer und einem Flügel Pikenirer bestand. Man zeigte, daß der Leztern zu viele wären, und setzte sie auf ein Fünftheil herunter. Man hätte nach der Einführung des aufgepflanzten Bajonetts dabey bleiben sollen; denn auf diese Art wäre unsere Infanterie mit allen zu jedem Vorfalle erforderlichen Waffen versehen gewesen. Sie wäre im Stande auf gleiche Weise in den Ebenen und in bedeckten Ländern mit einem gleichen Vortheile zu schlagen, und wider die Reiterey Stand zu halten. Zur Zeit des höchstseligen Königs fiel Jemand (*) darauf, Demselben die Abschaffung der Picken, als eines sehr unnützen Gewehres, vorzuschlagen. Er führete den Kaiser zum Beyspiele an, der dieselben in **Hungarn**, in dem Kriege wider die **Türken**, abgeschafft hatte. Dieses aber war kein Bewegungsgrund, dieselben in **Frankreich** der Infanterie abzunehmen. Denn, die Ursachen, welche der Kaiser dazu hatte, sind nicht dieselben, die wider andere Feinde statt finden können. Dem sey aber, wie ihm will, so gab man dem verstorbenen Könige, als man ihn zur Abschaffung dieses Ge-

(*) Herr von Vauban. P. Daniel Geschichte vom französischen Kriegswesen.

wehres beredete, einen sehr schlechten Rath; und der Urheber desselben hatte damahls seine Infanterie schlecht versorgt, ob er gleich übrigens einer der größten und ehrlichsten Männer seiner Zeit war. Derjenige, welcher sich einem so seltsamen Rathe widersetzte, und der Herr **von Artagnan**, jetziger Marschall **von Montesquiou**, gewesen seyn soll, hat gezeigt, daß er sich besser darauf verstände, als Jener. Daß man aber Jenem mehr Gehör gegeben, als Diesem, und daß man vielmehr die Stimmen gezählet, als abgewogen, dieses mus billig Kennern des Infanteriewesens sonderbar fürkommen. Denn, der damahlige König war so groß als weise, und fragte mehr als Einen um Rath. Man sage mir nicht, um den Rath des Erstern in Ansehen zu setzen, daß uns unsere Nachbaren, die **Schweden** ausgenommen, nachgeahmt haben; denn dieses heißt nicht vernünftig schließen. Ein schlechtes Beyspiel, dem man blindlings folget, ist allemahl schlecht, so zahlreiche Nachahmer es auch in der Folge finden mag. Man kann von allen Völkern um uns herum sagen, was **Homer** von den **Griechen** sagte, daß man nicht von fern mit ihnen schlagen, sondern sie angreifen und ihnen auf den Leib gehen müsse. Dieser Grundsatz gehet nicht nur die **Franzosen**, sondern überhaupt alle Völker in der Welt, an. **Das Treffen, welches von fern geliefert wird**, saget **Odonager** beym **Procopius**, **ist ein Treffen, woran das Glück großen Antheil hat, und wobey die Tapferkeit sich kaum hervorthun kann, da hingegen ein solches, welches Fuß gegen Fuß geschiehet, bloß von der Herzhaftigkeit abhängt, welche den Sieg zur Belohnung hat.**

Der stärkste Beweis wider die Pike ist ein bloßer Betrugschluß. Diejenigen, welche dieses Gewehr nicht billigen, sagen nehmlich, daß ein Drittheil oder Fünftheil Pikenirer das Drittheil oder Fünftheil Feuer der Infanterie wegnähme. Dieses ist in der That ein schlechter Grund, welcher nichts beweiset, wenn man den Character der **französischen** Nation ein wenig kennet, und welcher in Ansehung der andern eben so wenig beweiset. Die wahre Tapferkeit bestehet nicht in den Treffen, welche von fern geschehen, sondern in dem Angriffe und Handgemenge; dieses ist der einzige Weg, welcher uns zum Siege führet.

Woher kommt es, daß die **Römer**, welche unsere Lehrmeister und Väter sind, vor der Erfindung des Schießpulvers, nicht alles auf die Wurfwaffen, nehmlich auf die Spießwerfer, Bogenschützen und Schleuderer, ankommen ließen? Indessen ist es gewiß, daß die **Römer**, so wie die andern, deren nur sehr wenige hatten. Sie scheinen sogar dieselben verachtet zu haben, und vielleicht mit wenigern Grunde, als wir die unsrigen zu verachten Ursache haben. Es ist in der That also, und ich sage es noch einmahl, daß die Treffen, welche in der Ferne geschehen, nicht entscheiden, oder einer Action Ehre machen; sie dienen bloß dazu, den Feind an solchen Orten, wo man nicht an ihn kommen kann, zu beunruhigen; auch ist es in gewissen Absichten gar nicht das Feuer, welches das Verdienst

dienst der Vertheidigung, oder des Angriffes in den Schlachten, ausmachet, sondern das Hau- und Stech-Gewehr. Denn, sobald man den Feind anfällt, so wie es von rechtswegen geschehen mus, so hat das Feuer nicht mehr statt; und wer am ersten dazu schreitet, behält unfehlbar die Oberhand. Sobald man das Feuer gebrauchen will, so ändert sich die Art zu schlagen; man rücket nicht vor, und man kann weder von der einen noch andern Seite vorrücken, es wäre denn, daß die Furcht einen von beyden Theilen überfiele. Es gehört Zeit dazu, sein Gewehr zu laden, und ein ununterbrochenes und einförmiges Feuer zu machen, wenn man Glieder- oder Peloton-weise schießet. Was vor einen Nahmen kann man aber solchen Treffen geben, wo man sich gegenseitig vor einander fürchtet? Kann man sie anders nennen, als große Scharmüzel, wo man einander viel Menschen umbringet, ohne daß man es waget, handgemein zu werden? Wer am wenigsten tapfer ist, oder sich am schlechtesten beträgt, bildet sich ein, von dem Feuer seines Feindes am meisten beunruhigt zu werden, oder siehet den Fortgang des seinigen nicht. Bey dieser Meynung erstaunet er über die Menge Todte oder Verwundete, und dieses Erstaunen bringet ihn in Verwirrung. Er ziehet sich alsdenn von seinem Posten zurück, und diese Bewegung rückwerts machet den Feinden neuen Muth, welche nicht anders, als nach dem Maaße, wie der andere weichet, anrücken; und dieses schlägt gar bald in eine gänzliche Flucht aus. Selten geschiehet es, daß man hierbey zum Handgemenge kommt; und wer am ersten anrücket, ist gleichsam versichert, daß ihn der andere nicht erwarten werde. Diese Art zu schlagen ist beynahe zur Gewohnheit geworden. Was ich hier sage, geschiehet fast allemahl bey den Vorfällen mit der Infanterie, noch öfter aber bey denen mit der Cavallerie. Es hat mit solchen Treffen eine gleiche Bewandtnis, wie mit denen zur See, welche auf eine eben so wenig vernünftige Art eingerichtet sind. Man verlieret weit weniger Leute; man läuft viel weniger Gefahr, wenn man handgemein wird, und man gewinnet mehr. Ich beziehe mich hierinn vielmehr auf unsere Corsaren-Officiere, als auf die Befehlshaber ganzer Seekriegsheere.

Ich weis nicht, ob ich mich bey den Waffen der Alten und Neuern nicht ein wenig zu lange aufgehalten, nachdem ich bereits in meiner Abhandlung von der Colonne meine Gedanken darüber eröffnet hatte. Es war aber, zu besserer Einsicht der vorhabenden Materie nöthig, daß ich mich etwas weitläuftiger darüber heraus ließ, und die Nothwendigkeit mancherley Waffen zu haben, welche einander unterstützten, begreiflich machte. Wenn ich die Nothwendigkeit zeige, diese Methode bey der Infanterie einzuführen, so kann man sich wohl vorstellen, das ich unter Waffen nicht bloß eine Picke, eine Flinte und ein Bajonett verstehe; sondern, ich betrachte auch die Cavallerie, als eine von der Infanterie unterschiedene Gattung Kriegsleute, indem ich sie alle beyde so ansehe, daß sie, auf gleiche Art, wie die andern, unter einander vermischt werden, und gegenseitig einander unterstützen sollen. Eben dieses

aber beobachten wir nicht. Vielleicht kennen wir den Nutzen dieser Vermischung nicht; wir wollen aber denselben in eine nähere Betrachtung ziehen.

Zweyter Theil.

Montecuculi ist bereits vor mir auf den Gedancken gekommen, daß es nothwendig sey, die Cavallerie mit unter die Infanterie zu stellen, und in den Feldschlachten diese beyde Gattungen Kriegsleute durch einander unterstützen zu laßen. Dieser große Feldherr tadelt die Gewohnheit sehr, welche unter uns eingeführt ist, da man die Cavallerie von der Infanterie zu trennen und jede dieser beyden Gattungen Kriegsleute ihrer eigenen Stärke zu überlaßen pflegt, ohne daß sie einander beystehen und zu Hülfe kommen können. Diese Wahrheit ist sehr eindringend; und überdies ist es gewiß, daß dieses geschickte Kriegsoberhaupt sehr fähig war, uns Grundsätze, methodischer zu schlagen, zu ertheilen; allein, er machet aus dieser Methode ein Geheimnis. Er berührt diesen Punct nur mit ganz wenigen, leget denselben bloß vor, und theilet uns weder die Ordnung noch Stellung mit. Vielleicht war er nicht willens, seine Entdeckungen in der Stellungskunst bekannt zu machen, welche er einstmahls selbst in Ausübung bringen wollte; denn dadurch würde er Waffen wider sich selbst angegeben haben. Er war Kaiserlicher General; er behielt sich die Meisterstreiche vor, und ließ seine aufgeklärten Schüler, welche die Lehren und Entdeckungen geschickter Leute zu nutzen wissen, denselben nachdenken. Dem sey nun wie ihm will, dieser große Mann ist mit seinem Geheimnisse dahin gestorben, und saget uns in seinen Nachrichten weiter nichts, als daß es ungereimt sey, in einer ordentlich gestellten Schlacht die Cavallerie von der Infanterie abzusondern, und in einer Lage, wo es dem Feldherrn freystehet, die eine und andere dieser Gattungen Kriegesleute an einen beliebigen Ort hinzustellen. Da ich für meine Person aus meinen Entdeckungen in der Stellungskunst ein Geheimnis zu machen, keine Ursache, noch einige Hoffnung habe, zu denen Staffeln zu gelangen, wo ich einstmahls durch wirkliche Ausübung die Gründlichkeit meiner Lehrsätze beweisen könnte, so habe ich für nothwendig erachtet, etwas davon zu entdecken.

Man findet bey den Geschichtschreibern des Alterthums große Kriegshelden, welche die Nothwendigkeit erkannt haben, dem Fehler des gemeinen Gebrauches, die Cavallerie auf die Flügel und die Infanterie in die Mitte zu stellen, abzuhelfen. Das ganze Mittel, welches sie ausfindig machten, war dieses, daß sie zwischen die Schwadronen Pelotone von ihrer leichten Infanterie stelleten. Man weiß nicht, wer der erste Erfinder dieser Verfahrungsart gewesen ist. Ich wundere mich, daß sich Titus Livius getrauet, die Erfindung davon den Römern zuzuschreiben (*). Indessen hatte er doch wohl unfehlbar den Polybius gelesen, weil er aus demselben ausgeschrieben hat.

Es

(*) Livius schreibet diese Pelotone dem Q. Nunius Centenier zu.

Es konnte ihm ja nicht unbekannt seyn, daß Hannibal in der Schlacht an der Trebia, wider den Sempronius, und die Griechen lange Zeit vor den Carthaginensern, sich dieser Art bedient hatten; da hingegen die Römer nicht eher, als bey der Belagerung von Capua, in dem zweyten punischen Kriege, ihre Schwadronen zu untermischen anfiengen. Wer weis überdies, ob nicht die alten Teutschen und Gallier diesen Gebrauch vor den Griechen beobachtet haben, und ob Jene nicht die Erfinder davon gewesen seyn mögen. Denn, es erhellet, daß sie unter ihren Armeen ein Corps Infanterie hatten, welches bloß dazu bestimmt und gebildet war, mit der Cavallerie vereinigt zu fechten.

Titus Livius und Plutarchus gedenken der Basternen, als gallischer Völker, welche dem Perseus mit zehn tausend Mann zu Pferde zu Hülfe kommen sollten, deren jeder, der Kriegseinrichtung dieser Völker zufolge, einen Infanteristen bey sich hatte, welcher zugleich mit schlug. Veniebant, sagt er, decem millia equitum, par numerus peditum, & ipsorum iungentium cursum equis, & inuicem prolapsorum equitum vacuos capientium ad pugnam equos. Eine fast gleiche Nachricht findet man bey dem Cäsar (*), da er von der Reiterey des Arioviſtus redet. Dieser große Kriegsheld fand diese Methode merkwürdig, und es kam ihm gut zu statten, als er sich derselben bey der pharsalischen Schlacht bediente. Ja, er that noch mehr; denn er fügte ganze Cohorten zu den Pelotonen hinzu, nachdem er diese sowohl als jene abgerichtet hatte, zwischen den Schwadronen zu fechten. Ohne dieses Hülfsmittel würde er auch schwerlich den Sieg davon getragen haben.

Den Lehrsatz, die Cavallerie mit Pelotonen von Infanterie zu vermischen, haben wir den Alten zu danken. Ich wundere mich, daß diese Methode von unsern Neuern nicht nachgeahmt worden ist. Ich finde, daß nur sehr wenig berühmte Krieger dieselbe in Ausübung gebracht, und daß, so oft sie sich derselben bedienten, sie allemahl große Siege erfochten haben. Diese Beyspiele aber sind in der Geschichte sehr weit von einander entfernt. Das erste und merkwürdigste ist das in der Schlacht bey Pavia, im Jahre 1525. Es ist mir um soviel mehr daran gelegen, dasselbe anzuführen, da ich nichts aus der Acht laßen darf, um die Vortrefflichkeit dieses Lehrsatzes zu zeigen, auf welchen ich einen Theil meiner Stellungskunst gründe.

Zwey tausend oder funfzehnhundert auserlesene Infanteristen, welche schon von langer Zeit her geübt waren, zwischen den Schwadronen der spanischen Reiterey zu fechten, griffen die französische an, welche unstreitig die fürchterlichste in ganz Europa war (**). Diese Büchsenschützen, welche meistentheils Basker waren, breiteten sich auf der ganzen Fronte der französischen Gendarmerie aus, und zertheilten sich in kleine Pelotonen. Gleich beym ersten

(*) Cäsar, vom gallischen Kriege, B. VI.

(**) *Brantôme* Hommes illustres. *Daniel* Histoire de France, in dem Leben Franz des Ersten.

ersten Anfalle warf sich diese leichte Infanterie in die Zwischenräume der Schwadronen hinein, griff dieselben allenthalben, von vorn, auf den Seiten, und von hinten, an; sie lief beständig und unabläßig rings herum, und indem sie mit einer außerordentlichen Leichtigkeit entfloh, sobald man auf sie los zu gehen suchte, und darauf wieder zum Treffen kam, ließ sie einen Hagel von Kugeln auf diese große Schwadronen fallen, welche sich nicht leicht bewegen konnten, und zu gleicher Zeit von vorn von den Schwadronen ihrer Feinde angegriffen wurden. Durch diese neue und bisher unbekannte Art zu fechten, wurde diese so tapfere Gendarmerie völlig geschlagen; und diesem Kunstgriffe hauptsächlich mus man den Verlust dieser Schlacht zuschreiben.

Die Schlacht bey **Pavia** diente nachher verschiedenen großen Heerführern, welche die Pelotone eingeführt wünschten, zum Beyspiele und Unterrichte. Ich weis nicht, ob nicht der Admiral **von Coligny** der Erste gewesen, der sich, nach dem Beyspiele bey **Pavia**, derselben in unsern bürgerlichen Kriegen bediente. Die Erfahrung lehrte ihn gar bald die Vortrefflichkeit dieser Methode, wovon er in allen Treffen, die er lieferte, niemahls abwich. **Heinrich der Große**, bediente sich derselben damahls, als er nur noch König von **Navarra** war, in der Schlacht bey **Coutras**. Er sah den Vortheil davon so gut ein, daß er dieselbe in allen andern Schlachten, welche er wider die Conföderirten lieferte, in Ausübung brachte, welche er, ohne dieses Mittel, das ihm allemahl gelang, vielleicht verlohren haben würde. Der **P. Daniel** (*) beschreibt diese Art zu schlagen folgendergestalt. Er sagt, **der Gebrauch dieser Pelotonen bestünde darin, daß sie die feindlichen Schwadronen stehenden Fußes erwarteten, und nicht eher, als auf zwanzig Schritte, Feuer gaben, um keine vergebliche Arbeit zu thun. Die Soldaten, welche man zu dieser Verrichtung gebrauchete**, fährt er fort, **waren lauter beherzte und auserlesene Leute, welche entschlossen waren zu sterben, und im Falle der Unordnung, sich die feindliche Reiterey auf den Leib treten zu sehen. Diese kleine Bataillonen**, wie er sie nennet, **waren bloß fünf Mann in der Fronte, und eben soviel hoch, gestellt; die ersten Glieder lagen mit dem Bauche auf der Erde, die zweyten auf einem Knie, die dritten standen vorwerts gebückt, und die hintersten gerade in die Höhe, damit sie alle zu gleicher Zeit abfeuern könnten.**

Gustav Adolph, Prinz Conde, Türenne haben verschiedene mahle die Methode ausgeübt, Infanterie in die Schwadronen einrücken zu laßen, und sogar Bataillonen, mit ihren Piken versehen, hinein zu führen. Dieses war das große Hülfsmittel des Leztern, noch mehr aber des Marschalls **von Gassion** (**), eines gar vortrefflichen Generals. Er schlug den **Coloredo** bey

(*) Histoire de France, in dem Leben Heinrichs des Vierten.
(**) Vie de Gassion.

bey Magnicourt aufs Haupt. Er stellete in die Zwischenräume der Schwadronen, Pelotone von Infanterie, welche unzählige Feinde tödteten. Diese Beyspiele sollten billig, meinem Bedünken nach, bey allen Treffen zur Lehre dienen.

Aus allem bisher Angeführten kann man schließen, ob es wohl verständig und klug gehandelt sey, wenn man seine Hoffnung auf zwey Corps setzet, welche doch einander nicht unterstützen können, und von welchen das eine nicht geschlagen werden kann, ohne zugleich nothwendiger Weise die Niederlage des andern nach sich zu ziehen. Denn, wenn diese zwo Gattungen Kriegsvölker gleich wären, wenn sie vor sich selbst agiren und sich durch sich selbst erhalten könnten, so würde ich diese Frage gar nicht aufs Tapet bringen. Da sie aber ungleich sind, so ist es ungereimt, sie abgesondert schlagen zu laßen. Denn gesetzt auch, daß bey beyden Armeen in allen Stücken, in Ansehung der Truppen sowohl als auch Chefs, eine Gleichheit statt fände; gesetzt sogar, daß der angreifende Theil durch die Tapferkeit seiner Reiterey, und sogar durch seine dem Feinde überlegene Menge, die Oberhand behielte, so wird dieser, wenn er mit guten Pelotonen von seiner Infanterie, wozu er lauter auserlesene Leute nimmt, seine Reiterey unterstützen läßt, dieselben zwischen die Schwadronen stellet, und gute Bataillonen auf seine Flügel hinsetzet, gewiß den Vortheil über seinen Gegner haben. Wenn nun so viele große Männer in den ältern sowohl als neuern Zeiten, den Irrthum, worinn wir uns befinden, erkannt haben; wenn es ihnen mit der Methode, in den Feldschlachten eine Gattung Kriegsleute durch die andere unterstützen zu laßen, glücklich gelungen ist; wenn wir endlich selbst in unsern Tagen tausend Beyspiele von einer so sehr in die Augen fallenden Wahrheit vor uns haben: ist es solchemnach nicht überaus seltsam, daß wir ihnen in dieser Ausübung nicht nachahmen?

Indessen will ich doch, in Ansehung der mit Cavallerie untermischten Pelotone, meine Gedanken eröffnen. Ich glaube nicht, daß sie schlechterdings vermögend seyn, wider die Uberlegenheit einer muthigen und wohlangeführten Cavallerie die Niederlage zu verhindern. Es gehört etwas mehreres dazu, jede von diesen beyden Gattungen Kriegsleute gänzlich sicher zu stellen. Diese Pelotone, welche sich abgesondert, und von der Mitte, wo die Infanterie stehet, allzu weit entfernt sehen, werden sich allemahl fürchten, alsdenn wenn die Cavallerie zurück weichet und sie im Stiche läßt, der ganzen Wuth der siegenden Cavallerie ausgesetzt zu seyn, ohne von der Infanterie aus der Mitte einige Hülfe zu hoffen zu haben. Ist die Cavallerie nicht an sich selbst tapfer, so setzet sie auf eine so schwache Hülfe gar kein Vertrauen. Es gehöret demnach noch etwas mehreres dazu, derselben Vertrauen und Herzhaftigkeit einzuflößen. Wir wollen nunmehr sehen, worauf es dabey eigentlich ankommt.

Dritter Theil.

In dem Leben **Heinrichs des Großen** finden wir Beyspiele, welche zu der vorhabenden Materie überaus dienlich sind, und mich Fuß vor Fuß zu meinem neuen Lehrgebäude führen. Diese Beyspiele sollten billig allen Heerführern zur Lehre dienen; und indessen haben doch wenige Personen, ja nicht einmahl unsere dogmatischen Schriftsteller, dieselben bemerkt. Wenn alles dieses wider den Gebrauch, welchen ich bestreite, nichts beweiset, so wird man keine Vernunft mehr besitzen dürfen.

Dieser große König hat die Nothwendigkeit, Cavallerie mit der Infanterie zu vermischen, und dieselbe auf ihren Flügeln zu verwahren, vollkommen eingesehen. Er übte diese Methode beynahe in allen Schlachten, welche er lieferte, aus, besonders aber in der Schlacht bey **Jory**, welche sein Meisterstück ist, und wobey er alles, was man in dem Kriege Tiefsinniges und Ausgelerntes nennen kann, an den Tag gelegt hat. Er stellete den größten Theil seiner Infanterie in die Mitte, und seine Cavallerie auf die Flügel; allein, die Schwadronen derselben hatten große mit ihren Piken gespickte Bataillonen zur Seite. Es war diese kluge Stellung ganz unverbesserlich, weil sich jede Gattung Kriegsvolk durch das andere unterstützt fand. Denn obgleich die Cavallerie derer, die des Königes Partey hielten, nicht so zahlreich, als die Cavallerie der Conföderirten war, und die Leztern überdies auch noch stärker an Infanterie waren: so erfochten Erstere dennoch einen vollständigen und entscheidenden Sieg; und diesen wichtigen Streich führten die beyden Flügel aus, ohne daß sich eben der mittlere Haufe der Schlachtordnung sonderlich darein gemengt hatte.

Die Ursache von dem Unglücke der Conföderirten lag an der Vorsicht, welche der König auf den Flügeln seiner Cavallerie gebraucht hatte; dergestalt daß man keine Schwadron angreifen konnte, ohne zu gleicher Zeit mit zwey Bataillonen, welche wechselsweise mit der Reiterey vermischt waren, zu thun zu haben. Die Ursache aber, warum diese Infanterie nicht angegriffen werden konnte, war diese, weil sie viel Mann hoch stand. Denn, da sich die Flanken der Schwadronen, welche sehr tief standen, durch diese Infanterie gedeckt befanden, so konnten die feindlichen unmöglich den Anfall und Angriff derselben aushalten, ohne dem Feuer sämmtlicher Musketenschüße ausgesetzt zu seyn, welches sie gar bald zum Weichen brachte. Der König überwand demnach mehr durch seine Geschicklichkeit, als durch die Tapferkeit seiner Truppen.

Diese Art zu schlagen, da nehmlich die Bataillonen und Schwadronen wechselsweise vermischt gewesen, war damahls, da noch die Piken gebräuchlich, und die Bataillonen stärker waren, und mehr Mann hoch standen, sehr gut. Wenn die unsrigen heute zu Tage acht Mann hoch schlügen, und man die Piken, mit dem aufgepflanzten Bajonette verbunden, einführete: so zweifele ich, ob sich die Cavallerie getrauen würde, dieselben anzugreifen, oder eine Linie von Schwa-

dro-

dronen anzufallen, welche mit Bataillonen, auf diese Art gestellt und bewaffnet, untermischt wären. Diese Methode ist alsdenn, wenn ein General seiner Cavallerie nicht trauet, vortrefflich, und scheinet der Vollkommenheit am nächsten zu kommen. Um aber dieselbe gebrauchen zu können, mus man nothwendig der Infanterie lange Waffen geben. Denn, sonst wäre dieselbe nicht im Stande, wenn sie auch wirklich mehrere Mann hoch schlüge, dem Anfalle der Reiterey zu widerstehen; da hingegen die Pferde bey der Erblickung und Bewegung der Piken, Hellebarden und Spontons, welche sie von fern fassen, leicht stutzig und wild werden. Unsere Bataillonen und Schwadronen sind allzu klein, als daß sie untermischt werden könnten, und man darf bey ihnen beyderseits, vieler Ursachen wegen, keine Aenderung treffen, außer in den Waffen der Infanterie, welche ich für unvollkommen halte, wenn man nicht die Pike bey derselben einführet. Diese Wahrheit wird dadurch erweislich, weil ein gewisses Verhältnis oder Maaß und mehr Stärke bey den Corps erfordert wird, um sich auf eine gewisse Art zu stellen und zu schlagen. Die Schlacht bey **Höchstädt**, welche am 13ten des Augustmonaths, im Jahre 1704, geliefert worden, giebt uns ein schönes Beyspiel davon an die Hand.

Unsere Generale fielen in der That ein wenig zu spät darauf, Bataillonen unter die Schwadronen zu bringen. Die Feinde, welche eben in verschiedenen verdoppelten Linien Cavallerie über den Bach gegangen waren, rüsteten sich, nachdem sie sich mit einem Infanteriefeuer gegen unsere Flanke vorgesehen hatten, uns anzugreifen. Wir glaubten, vermittelst der Einrückung unserer Bataillonen in die Zwischenräume unserer Schwadronen, diese Linien über den Haufen zu werfen; allein, die Partie war, weder in der Anzahl, noch in den Waffen, noch auch in der Art, diese Bataillonen fechten zu laßen, gleich; man unterließ aber dennoch nicht, auf diese Linien, wovon man das Ende nicht absah, los zu gehen. Unsere Cavallerie und Infanterie, welche dieses gewahr ward, erkannte die Schwäche ihrer Stellungsordnung; man griff aber dem ohnerachtet an, und der Anfall war hart und hitzig. Man brach in eine Linie ein, allein es kam sogleich eine andere wieder an ihre Stelle. Die Bataillonen wankten beym ersten Angriffe, weil sie allzu dünn und auf einer allzu großen Fronte standen. Beym zweyten Angriffe sahen sie sich halb getrennt. Die Reiterey ließ den Muth sinken, und flohe. Unsere Bataillonen, welche in dergleichen Bewegungen nicht so leicht sind, blieben dem Säbel allein ausgesetzt, und sahen sich verlaßen. Nachdem der Feind über das eine den Sieg erhalten hatte, fiel er gänzlich über das andere her, und rieb es auf. Hätten unsere Bataillonen Piken gehabt, oder wären sie wenigstens zehn bis zwölf Mann hoch gestellt gewesen (denn dieses brachten die Regeln des Krieges mit sich); so würden sie sich rechtschaffen zurückgezogen, und dieser Cavallerie Widerstand gethan haben, und vielleicht würde die zweyte Linie in ihre Zwischenräume, oder sie selbst in die Zwischenräume der zweyten getreten seyn, welche sich die Tapferkeit dieser In-

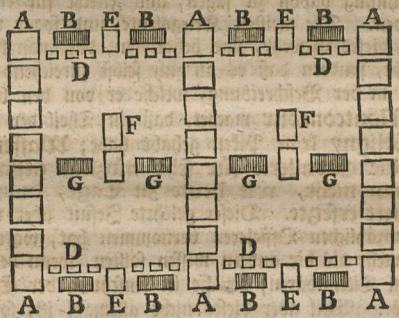
fanterie zu Nutze gemacht haben würde. Bey diesem Vorfalle hätte man merken sollen, daß das aufgepflanzte Bajonett wider den gewaltsamen Anfall einer Cavallerie nicht hinlänglich wäre. Wenn diejenigen, welche in dem Dorfe Bleinheim das Commando hatten, auf den Vortheil des Bajonetts sichere Rechnung gemacht hätten, so würden sie sich vielleicht keinen Augenblick über einen rühmlichen Zurückzug bedacht haben. Denn, wer konnte sich einbilden, daß Leute, welche die unterhabenden Kriegsvölker zu allem bereit sahen, lieber das Gewehr würden strecken laßen, als einen rühmlichen Zurückzug nehmen, wenn sie wohl überzeugt gewesen wären, daß das aufgepflanzte Bajonett den Mangel der Pike ersetzte. Hätten sie es geglaubt, so könnten sie auf keinerley Art entschuldigt werden; ich bin aber überzeugt, daß sie es nicht geglaubt haben. Ich habe zwar nicht gehört, daß man diesen Grund zur Rechtfertigung dessen, was die Oberhäupter gethan, angeführet hätte; vielmehr waren alle der Meynung, aus dem Dorfe zu gehen. Man weis heute zu Tage diese Sache nicht. Ob sich gleich dieselbe zu meinem Vorhaben fast nicht schicket, so mögte ich doch gern, zur Rechtfertigung der Subaltern-Officiere sowohl als auch der unglücklichen Truppen, welche in diesem Dorfe versteckt standen, etwas aufbringen. Ich nehme diese Zeilen aus meinem großen Werke; denn sie gehören nicht zu dieser Abhandlung.

Die Chefs, welche ungewiß waren, was sie bey einem so traurigen Umstande thun sollten, höreten von allen Seiten das Geschrey der Officiere und Soldaten von verschiedenen tapfern und untadelhaften Regimentern, daß lieber alle mit dem Degen in der Faust sterben, als sich auf eine schimpfliche Art ergeben wollten. Wenn man diesem Berichte gefolgt hätte, so würde man sich ohne Zweifel, bey dem guten Willen und Eifer, welchen man bey den Soldaten wahrnahm, durch einen großmüthigen und für beherzte Leute anständigen Ausfall zurückgezogen haben. Wer zweifelt wohl daran, daß dieselben nicht einen großen Theil von dem siegenden Kriegsheere, welcher das Dorf rings herum besetzt hatte, um den Ausgang zu verwehren, zu Boden geworfen haben würde? Die allermeisten waren also gesinnt; allein, die Meynung der andern, welche das Recht zu befehlen hatten, behielt über dieses allgemeine Gutachten die Oberhand, ob sie gleich nicht alle in dem Entschluße, sich als Kriegsgefangene zu ergeben, einig waren. Man kann über die Gründe des Tadels oder der Entschuldigung bey dieser Vorfallenheit keinen sichern Ausspruch thun; denn, man hatte ohne Zweifel auf beyden Seiten Gründe; Ich glaube aber doch, daß in der äußersten Noth die Verwegenheit allemahl löblicher ist, als die Klugheit. Jene kann uns vor dem Schimpfe bewahren; diese aber entschuldiget uns nicht in dem Gemüthe eines jeden, dem die eigentliche Beschaffenheit der Dinge nicht bekannt ist. In manchen Absichten läßt auch ein aus Verzweifelung gewagtes Unternehmen, einen gewissen glänzenden Begriff nach sich, welcher uns weit mehr rühret, als eine übermäßige Vorsicht, welche, ob sie gleich bisweilen löblich ist, dennoch nur von sehr Wenigen erkannt wird.

Wenn

Wenn die Chefs, welche in dem Dorfe das Commando hatten, die Colonne gekannt hätten, so würde der Zurückzug leicht und gewiß gewesen seyn. Denn, da die Bataillonen mehr Höhe als Fronte hatten, so würden sie durch die Piken und Hellebarden beynahe ganz und gar umringt worden seyn, wenn sie sich in drey große Colonnen A, jede von acht Bataillonen, gestellet, acht Schwadronen Dragoner B, in die Zwischenräume der Colonnen hineingebracht, die Schwadronen mit großen Pelotonen D vermischet, die Soldaten dazu aus der ganzen Infanterie und aus den Dragonern zu Fuße ausgesucht, und die acht und zwanzig Grenadiercompagnien, vier Corps E ausmachend, jedes aus vierhundert Grenadieren, sechszehn Mann hoch, zwischen die Räume der Schwadronen der Intervallen der Colonnen gestellet hätten.

In der Mitte der Zwischenräume konnte man einen Rückhalt von zwey Bataillonen, oder Abschnitten einer Colonne F, und zwo Schwadronen G, auf unversehene Fälle, oder sie nach Gelegenheit angreifen zu laßen, aufbehalten.



Wenn die in dem Dorfe befindlichen Truppen sich in einer solchen Stellung hinaus gezogen hätten, hätte man alsdenn wohl so leicht dem Strome dieser drey Colonnen wiederstehen können, welche aus Regimentern von bewährter Tapferkeit und aus vier Dragoner-Regimenter bestanden? Ich frage, ob den Feinden, ohnerachtet sie durch den Sieg angefrischt gewesen, bey einem so unversehenen Angriffe eben sehr wohl zu Muthe gewesen seyn würde? Es war nichts Entschlossenes noch Standhaftes wider den Stoß und die Gewalt dieses ungeheuern Haufen von Infanterie zu thun, welche aus dem Kern eines Kriegsheeres bestand, der noch nicht zum Gefechte gekommen war. Er konnte sich mit eben so vieler Hoffnung, glücklich zu seyn,

zurück ziehen, da der Feind gemeiniglich nach dem Siege etwas nachläßig und sicher zu werden pflegt. Diejenigen welche, wie ich, bey verschiedenen großen Treffen gegenwärtig gewesen sind, werden bemerkt haben, daß die siegenden Armeen eben so unordentlich und zerstreut sind, als die überwundenen, und daß, wenn etwa ein geschickter Mann ein ansehnliches Corps von geschlossenen Truppen und in guter Ordnung aufbehält, der Sieg öfters demjenigen, der ihn in Händen zu haben glaubet, entgehe, und bisweilen ein Nichts den Streich vollführen könne. Die ältere und neuere Geschichte ist voll von dergleichen Beyspielen. Man findet deren sehr merkwürdige in der schönen Geschichte der Staatsabwechselungen (Revolutionen) von **England** des Pater **von Orleans**.

Dem sey indessen wie ihm will, so findet sich doch, dessen ohngeachtet, was ich eben wider die Anhänger des Bajonetts gesagt habe, beynahe eine allgemeine Beystimmung in Ansehung der Vorzüge dieses Gewehrs. Man hat es sich dermaßen vest eingebildet, daß es die Stelle der Pike ersetze, ohne das Mangelhafte derselben an sich zu haben, daß man sich beynahe nicht getrauet, seine Meynung davon zu sagen, aus Furcht für einen Sonderling gehalten zu werden. Die meisten Kriegsleute, und sogar unsere Geschichtschreiber, rühmen dieses Gewehr, und behaupten, daß man kein anderes darneben nöthig habe, sondern daß es an sich selbst zureichend sey. Der **P. Daniel** (*) sagt in der Beschreibung, welche er von den beyden Schlachtordnungen von **Montconcour** machet, daß ein Theil der Infanterie vom Admirale **von Coligny** keine Piken gehabt habe; **Waffen, welche damahls wider die Cavallerie für sehr nützlich gehalten wurden, und welche man nicht, wie heute zu Tage, durch das aufgepflanzte Bajonett ersetzte.** Dieser gelehrte Jesuit aber urtheilet nur so, wie er es von unzählichen Officieren vernommen hat, worunter sich einige befinden, welche mehr als die andern wissen sollten, wenn der Rang und die großen Aemter ein Titel wären, der sie in Ansehung der Einsicht über ihre Untergebene erhöbe. Weil aber dieses nicht allemahl ist, so darf man von ihren Entscheidungen nicht eher, als nach genauer Prüfung, urtheilen; und man handelt niemahls übel, wenn man unterdessen, bis die Frage abgethan ist, eine Verbesserung hinzu setzet.

Man frägt die Vertheidiger des Bajonetts, ob sie irgend ein merkwürdiges Beyspiel für dieses Gewehr wider die Cavallerie aufzuweisen haben? Haben sie dergleichen, so mögen sie es anzeigen; man verspricht alsdenn aus einem andern Tone zu sprechen. Man zweifelt aber, ob sie eins dergleichen finden werden, da man hingegen deren unzählige, in Ansehung der Pike, hat.

Wenn man auch nur ein wenig auf das bisher Angeführte Acht haben will, so wird man augenscheinlich schließen, und von der Nothwendigkeit überzeugt seyn, nicht allein neben dem aufgepflanzten Bajonette auch noch die

(*) Hiſtoire de Franc. Charles IX. Hiſt. de la Mil. Franç. B. VI.

die Pike einzuführen, denn dieses verstehet sich von selbst, sondern auch die Cavallerie durch die Infanterie zu unterstützen, das ist, sie mit einander zu untermengen. Diese beyde Gattungen Kriegsleute beziehen sich so sehr auf einander, ihre Vereinbarung und Verknüpfung sind so nothwendig und wichtig, daß man sie billig niemahls von einander trennen sollte. Das Befremdendste hierbey ist wohl dieses, daß man keinen Officier von der Infanterie, noch sogar einen einzigen von unsern Schriftstellern über die Kriegskunst, findet, der den Grundsatz **Heinrichs des Vierten** angemerkt, oder Betrachtungen darüber angestellt hätte, und daß dieser große König weder als ein Beyspiel angeführt, noch selbst für einen von unsern Meistern, oder für den größten Kenner des Infanteriewesens, der seit den Zeiten der Alten aufgetreten, erkannt worden ist. Ist dieses nicht zum Erstaunen, da man doch hundert andere, welche kaum für seine Schüler angesehen werden könnten, preiset und mit Ruhme ihrer gedenket?

Wenn zwey ungleiche Gattungen Kriegsleute mit einander untermischt werden, so erhalten sie dadurch gedoppelte Stärke, Muth und Nacheiferung. Sondert man sie hingegen in einem allgemeinen Treffen von einander, und überläßt eine jede Gattung sich selbst, so erfolget gerade das Gegentheil.

Wenn einer von den Flügeln der Cavallerie oder alle beyde, angegriffen, muthig geschlagen und bis zum Unterliegen gebracht werden, was machet man alsdenn? Man detaschiret Schwadronen von dem Rückhalte, (denn es geschiehet selten, daß man Infanterie darzwischen menget) und diese reiten an die Oerter, wo die meiste Gefahr ist. Schlägt nun dieser Streich fehl, so ist alles verlohren. Man giebt nicht Acht, ob sich das Treffen längs der ganzen Fronte erstrecket, oder man besorget nicht, sich irgendwo zu entblößen und zu schwächen. Dergleichen Bewegungen sind allzu bedenklich und allezeit gefährlich wider einen wachsamen Feind, welcher sich dieselben ganz gewiß zu Nutze machen wird. Siehet man wohl, daß ein General Infanterie von seinem Rückhalte seiner Cavallerie zu Hülfe schickt? Er bringet bloß Cavallerie von seinem Rückhalte dahin. Hierbey befindet sich nun jede Gattung Kriegsvolk ihrer eigenen Stärke überlaßen, ohne irgend eine Hoffnung der Hülfe zu haben; und die Niederlage der einen ziehet auch nothwendig die Niederlage der andern nach sich. Wenn demnach ein geschickter und kluger Feind Pelotone zwischen seine Cavallerie führet, so müssen sie nothwendig das Uebergewicht bekommen, wenn auch gleich diese Cavallerie wirklich schwächer an der Anzahl wäre.

Die Tapferkeit der Flügel hat keines weges in die Tapferkeit des mittlern Haufens, so wenig wie diese in jene, einen Einfluß. Das Verdrüßlichste dabey ist dieses, daß bey der Feigheit der einen von diesen beyden Gattungen Truppen, diejenige, welche stehen bleibet, oder noch nicht geschlagen hat, gar sehr leidet, und einen tödtlichen Streich bekommt, sobald der Sieger seinen

Vor-

Vortheil sich geschickt zu Nutze macht, und zu seiner im Handgemenge begriffenen Infanterie stößt.

Mus man nicht stockblind seyn, (man verzeihe mir diesen Ausdruck!) wenn man diese wichtige Wahrheit nicht einsiehet? Wie können sich denn wohl die Flügel unserer heute zu Tage so sehr vermehrten Cavallerie, welche sich bisweilen auf viele tausend Schritte erstrecken, hurtig genug hin begeben, der Infanterie beyzustehen? **Wahrhaftig**, saget **Montecuculi** (*), **was vor einen Beystand können wohl diese beyde Gattungen Kriegsleute von einander erhalten? Es ist offenbar, daß, wenn die Flügel geschlagen worden, die von denselben verlaßene und entblößte Infanterie nothwendig auch geschlagen werden mus.**

Noch weit ärger aber ist es, wenn der mittlere Haufe in die Flucht getrieben worden ist. Der Sieg ist alsdenn gewiß, so unerschrocken und wohlangeführt diese Cavallerie auch immer seyn mag; und eben dieses findet auch bey der Infanterie statt. Die Niederlage der Cavallerie auf der Linken des Marschalls **von Waldek** bey **Fleury** zog die Zerstreuung seiner Infanterie nach sich; und ein Gleiches geschah in der Schlacht bey **Rocroy**. Wenn man einen Flügel entblößet, um dem andern zu Hülfe zu eilen, so wird die Gefahr dadurch nur um soviel größer. Man siehet sich alsdenn auf diesem geschwächten Flügel angegriffen, ehe noch das detaschirte Corps zu rechter Zeit ankommen kann, um den andern zu verstärken und zu unterstützen. Ein schönes Beyspiel hiervon liefert uns der Prinz **von Oranien**, in der Schlacht bey **Cassel**. Denn als der Herzog von **Orleans** wahrnahm, daß er seinen linken Flügel entblößte, um den rechten zu verstärken, so machte er sich diesen Anblick als ein großer General zu Nutze. Er ließ seinen rechten Flügel anrücken, griff diesen linken an, warf ihn über den Haufen, und fiel auf eine geschickte Art den **Holländern** in die Flanke. Alles ist von dergleichen Beyspielen voll, welche uns die Nothwendigkeit, eine Gattung Kriegsleute mit der andern zu untermengen, nur allzu sehr zu erkennen geben. Denn, hätte der Herzog Fußvolk unter dieser Reiterey angetroffen, so würde er einen sehr harten Stand gehabt haben. Es bleibet aber unsere bisherige Stellung immer dieselbe, und wir wollen die Augen doch noch nicht aufthun.

Man sage mir nicht, daß man nur deswegen die Cavallerie auf die Flügel stelle, weil sich diese Gattung Truppen, weil sie plötzlicher und schneller in ihren Bewegungen ist, allenthalben hin begeben kann, und daß man sie eines theils deswegen auf die Flügel der Infanterie vertheile. Diese Ursache ist ungegründet. Wo führet man denn diese Cavallerie hin? Siehet man denn sehr oft, daß sie der Infanterie zu Hülfe eilet? Wenn man mir saget, daß sie nachdrücklicher anzugreifen vermögend sey, so antworte ich, daß diejenigen, welche dergleichen Reden führen, niemahls etwas vom Kriege gesehen, noch verstanden haben. Es ist diese

Mey-

(*) In seinen Memoires, S. 186.

Meynung höchst ungereimt und falsch. Man kann mir nicht läugnen, daß die Cavallerie auf ihren Flanken am schwächsten ist, und auf dem Rücken ist sie ebenfalls schwach. Wenn man einer Schwadron die Flanke oder den Rücken erst abgewinnt, so ist dieselbe mehrentheils ohne Hülfe verlohren. Wenn dieselbe ein mit seinen Piken und Bajonetten gespicktes Bataillon, welches mehr Höhe als Fronte hat, angreifet, und über dasselbe herfällt, so wird sie daran wie Glas zerbrechen. Der König **von Schweden** mit seiner unerschrockenen Cavallerie, ist Zeuge davon; er konnte in die Infanterie des **sächsischen** Feldherrn, Grafen **von der Schulemburg**, nicht einbrechen. Was ihre Waffen betrifft, so sind sie nicht stärker und furchtbarer, als wenn sie einen gehörig langen, das ist: einen auf **schwedische** oder **spanische** Art verfertigten Degen führen. Der Carabiner (Moulqueton) ist ihr sogar schädlich, unnütz und hinderlich; ich sage **schädlich**, denn man siehet nicht, daß eine tapfere und unerschrockene Reiterey, dergleichen la Maison du Roi ist, denselben sonderlich achtet. Sie greifet vielmehr zum Degen. Man mus von einer Reiterey, welche mit dem Degen in der Faust angreifet, allemahl eine gute Meynung haben, und vortheilhaft denken; von derjenigen hingegen sehr schlecht, welche sich ihres Musketons oder ihres Feuers bedienet. Wenn wir jemahls wieder Krieg erleben, und sich irgend Jemand findet, welcher hinlängliches Ansehen und Klugheit besitzet, den Musketon abzuschaffen, so wird man bald erkennen, daß er seinem Lande einen großen Dienst erwiesen haben wird. Denn, sobald man den Musketon wegnimmt, so mus der Reiter nothwendig seinem Feinde zu Leibe gehen, und mit dem Degen in der Faust schlagen; und nur eine solche Stellung gereichet ihm zur Ehre. Jedoch, ich komme wieder zu meinem Vorhaben.

Ein Bataillon kann auf allen Seiten Fronte machen, indem es seine Rotten gedoppelt und dreyfach stellen kann. In diesem Zustande sind die Evolutionen hurtiger, schleuniger, und nicht so gefährlich, als einer Schwadron ihre; und wenn dasselbe mit seinen Picken, Spießen, Hellebarden und aufgepflanzten Bajonetten, nebst einem auf einander folgenden und wohlangebrachten Feuer versehen ist, so getrauet sich keine Cavallerie, demselben nahe zu kommen. Es ist ein ernstlicher Handel, wenn man es angreifen will; man denket mehr als zweymahl daran, ehe man sich darzu entschließet. Es ist sich selbst zu aller Zeit, und an allen Orten, vermöge seiner verschiedenen Arten Waffen, hinreichend; denn ich setze ein Fünftheil Piken voraus.

Ferner ist bey dem Gebrauche, welchen wir bey unserer Stellungskunst beobachten, dieses noch gefährlich und mangelhaft, daß, indem wir eine Gattung Kriegsleute von der andern absondern, weil wir die eine auf die Flügel, die andere aber in die Mitte stellen, wenn derjenige, der angreifen will, oder angegriffen zu werden fürchtet, stärker an Cavallerie ist, als sein Feind, oder sich auf die Erfahrung und Tapferkeit seiner Cavallerie größere Rechnung machet, zugleich aber in die Herzhaftigkeit seiner Infanterie, welche er nicht dazu kom-

men laßen will, ein Mißtrauen setzet, ihn nichts verhindert, dieselbe seinem Feinde
Tab. I. Fig. 1. zu entziehen, indem er die Flügel seiner Reiterey vorwerts an die Puncte A führet, unterdessen daß seine Infanterie B den Erfolg von der Reiterey abwartet, ehe sie die feindliche Infanterie anfällt. Man findet bey den alten und neuern Schriftstellern tausend Beyspiele von dergleichen Kriegslisten. **Polybius** erzählet ein berühmtes von dem **Scipio** wider den **Hasdrubal**, Bruder des **Hannibals**, in **Spanien**.

Ich frage einen solchen, welcher sich dergleichen Bewegung nicht vermuthet, ob er sich eben sonderlich wohl dabey befinden wird, daß er seine Reiterey auf die Flügel gestellet hat, welche von seiner Infanterie so weit entfernt sind. Denn, da sich dieselben sehr weit erstrecken, so kann unmöglich eine Gattung Kriegsleute der andern zu Hülfe kommen. Und wenn dieses auch wirklich angienge, siehet man denn, daß es geschiehet? Man hat es sich so vest in den Kopf gesetzt, daß jede Gattung Kriegsvolk auf dem Posten, wo sie stehet, schlagen müsse, ohne die andere zu unterstützen, daß es beynahe schon zur Gewohnheit geworden ist; da man hingegen, wenn man alle beyde untermenget, die eine nicht angreifen kann, ohne zugleich die andere vor Augen zu haben, wie ich bald zeigen werde, so wie ich es in meinem Lehrgebäude der Stellungskunst überdacht habe. Denn, wenn man sich nach der gemeinen Methode stellet, und die Cavallerie angegriffen wird, so getrauet sich die Infanterie, welche in der Mitte stehet, und befürchtet, daß die feindliche, welche sie gleichsam eingesperrt hält, auf sie losgehen mögte, nicht die geringste Bewegung zu machen, oder sich irgendwo zu entblößen. Uebrigens können alle diese Bewegungen der Truppen, welche man von der Mitte oder von einem Flügel der Cavallerie wegziehet, um dem andern Hülfe zu leisten, wenn nehmlich das Reservecorps nicht zureichend ist, nicht in einem Augenblicke geschehen, sondern es gehöret Zeit darzu, außerdem daß die Treffen der Reiterey nicht leicht so streitig gemacht werden, wie die Treffen der Infanterie. Ist es aber in der That nicht thörigt, die Wohlfahrt eine Armee auf eine einzige ihr selbst überlaßene Gattung Kriegsleute setzen, da man doch dieselbe gar füglich durch eine andere unterstützen könnte?

Glaubt man denn wohl, daß der an dem Ende eines Flügels siegende Feind auf einem so schönen Wege stehen bleiben werde? Er wird vielmehr eiligst sich auch an den noch übrigen Theil machen, in die Flanken fallen, und diesen Flügel allenthalben umzingeln. Wenn die zweyte Linie zur Hülfe anrücket, so wird er die seinige mit soviel mehrerm Vortheile, und Versicherung des Sieges, anrücken laßen, da er bereits über die erste sieget. Wenn nun dieser ganze Flügel Reiterey geschlagen, aus einander gesprengt, und von seinem Posten vertrieben worden, was wird alsdenn aus einem so entblößten und seiner vermeynten Stütze beraubten Fußvolke werden? Kann dasselbe wohl verwehren, daß es nicht von der siegenden Cavallerie eingeschlossen werde? Wird es sich nicht von vorn von

dem

dem feindlichen angegriffen sehen, welches noch überdies durch seine Reiterey, die eben gesieget hat, unterstützt ist?

Selten trifft man bey einer Armee eine Gleichheit in Ansehung des Betragens, der Beherztheit, der Erfahrung und des guten Willens, unter denen verschiedenen Corps an, welche dieselbe ausmachen. Es besitzen dieselben allemahl von diesen Eigenschaften mehr oder weniger. Sie haben nicht allezeit zu einander ein gleiches Vertrauen. Es giebt verschiedene von gutem Rufe darunter; aber auch andere, auf deren Tapferkeit man sich wenig Rechnung machet. Es würde eine Art von Wunderwerk seyn, wenn das Gegentheil statt finden sollte. Man bemerket dieses bey den tapfersten und streitbarsten Armeen; und dieses Mehrere oder Wenigere entscheidet gemeiniglich entweder den Sieg, oder den übeln Erfolg einer Schlacht. Ich sage **gemeiniglich**; denn, es geschiehet nicht allezeit; das Wenigere verursachet bisweilen den Verlust des größten Haufens. Drey schlechte Brigaden, welche sich mit einander verstehen, können bisweilen, der Standhaftigkeit zehn anderer ungeachtet, einen solchen übeln Streich spielen; und öfters ersetzen Leztere, bey günstigen Umständen, den Fehler der drey andern wieder. Bisweilen wird eine einzige Brigade in der zweyten Linie die Unordnung zweyer wieder gut machen, und an deren Stelle treten, welche von der ersten davon gelaufen sind, oder ihren Posten verlohren haben. Dieses that der Herr **von Seuil**, Oberster von dem Regimente **Ligorre**, mit seiner Brigade in der Schlacht bey **Castillon** (**Castiglione**) in **Italien**, welche der Herr **von Medavi** mit so vielen Ruhme gewann.

In gewissen Vorfällen ist man durch die Tapferkeit einer Gattung Kriegsleute glücklich, und oft wird man durch die Schwäche oder das schlechte Betragen einer andern geschlagen. Dieses ist eine Sache, welche man wohl betrachten und überlegen mus, ehe man seine Brigaden formiret, und es also veranstalten, daß die Anzahl der schlechten Bataillonen die kleine Anzahl der guten nicht übertreffe.

Wenn die Reiterey vortrefflich ist, so ist vieleicht das Fußvolk weniger nützlich; taugt es wenig, das feindliche hingegen mehr, so wird lezteres siegen. Wenn man aber eine gute Cavallerie mit einer mittelmäßigen Infanterie untermenget, so werden beyde untermengte und vereinbarte Gattungen Kriegsleute an Stärke und Vertrauen einander gleich werden, und aus ihrer Vereinigung wird die Nacheiferung entstehen. Wenn die Cavallerie besser angeführt wird, als die Infanterie, so verursachet dieses unstreitig einen wichtigen Unterscheid, und es mus folglich in gewissen Absichten die eine schlechter seyn, als die andere. Hieraus folget nun, daß keine Gleichheit mehr unter ihnen statt finden kann, wenn sie auch sonst in allen Stücken einander gleich wären.

Wenn man dieselben, der eingeführten Gewohnheit zufolge, abgesondert schlagen läßt, wenn es ferner geschickte Officiere unter der Cavallerie giebt, unter der Infanterie hingegen keine, so ist gewiß, daß diese, weil sie sich von

jener allzu entfernt befindet, von denjenigen, welche diese Reiterey anführen, weder Hülfe noch Rath erhalten kann. Selten ist es, wie ich vorher gezeigt habe, bey einer Armee anders, daß sich nicht mehr oder weniger Tapferkeit unter derselben finden sollte; und eben dieses Mehr oder Weniger, (ich wiederhohle es noch einmahl) machet die Vereinigung und Untermengung einer Gattung Kriegsleute mit der andern nothwendig. Denn, wenn auch bey der Infanterie die Piken wieder eingeführt würden, und sie sich dadurch, ohne Beytritt der Cavallerie, unterstützen könnte; so würde es dennoch nicht weniger schlechterdings nothwendig seyn, dieselbe mit der andern zu untermengen, weil die schwächere Reiterey, ohne Unterstützung einer andern stärkern Gattung Kriegsleute, allein nicht schlagen könnte. Ja, dieselbe wird mit soviel größern Vertrauen schlagen, wenn sie sich durch Corps unterstützt siehet, in welche die Reiterey nicht eindringen kann. Dieses ist ohne Widerrede.

Gesetzt, der Feind welcher um einige Schwadronen oder Bataillonen stärker ist, besäße neben diesem Vortheile zugleich auch eine Tapferkeit, welche der ihm entgegengesetzten gleichet: so ist es unstreitig, daß die Anzahl, so gering sie auch seyn mag, dennoch das Uebergewicht bekommen wird. Dieser Vortheil ist bey einer auf beyden Seiten gleichen Herzhaftigkeit und Erfahrung allemahl sehr erheblich. Wenn diese Cavallerie eingebrochen und zerstreuet worden, ehe noch die Infanterie das Geringste gethan hat, so wird dieser alle ihre Unerschrockenheit und Tapferkeit nichts helfen, sondern höchstens nur auf einige Augenblicke ihren Untergang verzögern.

Ist es nun bey dem allen, was ich wider die gewöhnliche Vertheilung in einer ordentlich gestellten Schlacht gesagt habe, nicht befremdend, daß sich noch so eigensinnige und hartnäckige Köpfe finden, welche wider die augenscheinliche Richtigkeit meines Satzes dennoch auf ihre Meynung bestehen wollen? Denn, die Beweise, welche ich vorgebracht habe, sind so unwidersprechlich, als sie nur immer seyn können. Jedoch das Einreißen tauget nichts, wenn man nicht zu gleicher Zeit wieder aufbauet. Ein Lehrgebäude bloß deswegen bestreiten, um es zu bestreiten, ohne ein besseres vorzuschlagen zu haben, heißt nicht, in der Untersuchung der Wahrheit weiter kommen. Ich pflege meinen Verstand besser zu gebrauchen. Ich suche diese Wahrheit zu entdecken, und dieselbe auf richtige und gründliche Lehrsätze zu bauen, damit man bey vorkommenden Gelegenheiten sicherere Schritte thun könne, und der blinde Zufall keinen so großen Einfluß mehr in die Angelegenheiten des Krieges haben möge.

Wenn man alles das, was ich izt gesagt habe, eingestehet, wenn man so augenscheinliche und wohlerwiesene Wahrheiten begreifet und sich denselben unterwirft: so mus man nothwendig erkennen, daß der Gebrauch, den ich bestreite, den Regeln des Krieges und der gesunden Vernunft offenbar zuwider ist. Hier folget mein Lehrgebäude in der Ordnung und Stellung meiner Truppen, wovon ich die Auflösung gebe; imgleichen die Anmerkungen,

gen, welche die Gründlichkeit davon in ihrem ganzen Umfange an den Tag legen werden.

Schlachtordnung nach dem Lehrgebäude des Verfassers.

Wenn die Armee in zwey Linien, das Fußvolk acht Mann hoch, stehet: so laße ich die Reiterey C, und die Infanterie D, in Brigaden wechselsweise unter einander stellen; die Reiterey in halben Brigaden, oder auch ganzen Brigaden zwischen denen von der Infanterie. Tab. I. Fig. 2.

Die beyden Brigaden der Flügel E, mit Colonnen F, jede von drey oder vier Bataillonen, unterstützt und bedeckt. Jedes Bataillon zwölf bis sechszehn Mann hoch, und mit seinen Piken versehen.

Die Schwadronen, mit Pelotonen G untermengt, jede fünf und zwanzig auserlesene Füseliere oder Grenadiere stark. Diese Pelotone stehen anfänglich hinter jeder Schwadron, damit sie in dem Augenblicke, wenn man an einander geräth, in die Zwischenräume treten, sich in die Zwischenräume der Feinde hinein drängen, und denselben in die Flanke fallen können. Diese Pelotone dürfen nicht eher losfeuern, als bis sie dem Feinde das Weiße in den Augen sehen können, und alsdenn müssen sie mit aufgepflanztem Bajonette angreifen.

Die Mitte der ersten Linie verstärke ich mit Colonnen K, außer denen, die ich auf den Flügeln habe, F.

Die zweyte Linie ist eben so gestellet, wie die erste, nur mit dem Unterscheide, daß jede Brigade Reiterey der ersten Linie, sich auf der zweyten von einer Brigade Infanterie L, und hingegen die Brigade Infanterie von der Cavallerie M unterstützt befinden.

Die Flügel der zweyten Linie, sind an die Colonnen N gestützt, in einer gleichen Ordnung, wie die in der Mitte.

Der Rückhalt P, welcher aus Dragonern bestehet, ist in drey Corps getheilt. Die zu Fuße sind in Pelotone, zwischen die Schwadronen der ersten Linie, gestellt.

Die Husaren Q, stehen zwischen den beyden Linien, auf den Flügeln, und in der Mitte.

Anmerkungen über diese Schlachtordnung.

Es würde zwar die bloße Auslegung des Abrisses, welcher diese Schlachtordnung abbildet, geschickten und erfahrnen Officieren bereits hinreichend seyn, ihnen denselben begreiflich zu machen, ohne daß es erst Worte brauchte, denselben zu erklären. Diejenigen aber, welche von dieser Beschaffenheit nicht sind, und sich doch gern belehren mögten, werden denselben vieleicht nicht verstehen; und diesen vornehmlich zu Gefallen, laße ich mich in gegenwärtige Erklärung und Zergliederung dieser Stellung durch deutliche und augenscheinliche Beweise

ein, ob ich gleich indessen versichern kann, daß auch die Klügsten darinn Dinge antreffen werden, woran sie vielleicht noch niemahls gedacht haben.

Wenn unsere Schwadronen heute zu Tage eben so zahlreich wären, als sie vor ohngefähr anderthalb hundert Jahren gewesen, und die einen wie die andern eben soviel Mann hoch schlügen: so würde ich in gewissen Absichten die Methode **Heinrichs des Großen** in der Schlacht bey **Ivry** billigen, welcher seine große Schwadronen mit Bataillonen untermengete, die allein vermögend gewesen wären, den Anfall der Reiterey auszuhalten. Denn diese waren tapferer und standhafter, als unsere heutige, weil der größte Theil darunter von Adel war. Sie hatten weiter keine Angriffswaffen, als den Degen und die Pistolen; ja, es gab noch einige unter ihnen, welche Lanzen führeten. Alle diese mit den Schutzwaffen vereinigte Gewehre verursacheten, daß man gar bald zu dem Hau- und Stech-Gewehr griff. Dieses machte die Treffen langwieriger und hartnäckiger, und daß die Schwadronen nicht so leicht eingebrochen werden konnten. Deswegen fiel man sogleich auf die Pelotonen, und nachgehends auf das Hineinlaßen der Bataillonen zwischen die Schwadronen. Man hätte sich dieses zu einer unverbrüchlichen Vorschrift machen sollen. Man setzte aber nach und nach in eine so vortreffliche Methode ein Mißtrauen, und heutiges Tages ist dieselbe gänzlich in Vergessenheit gerathen. Indessen scheinet sie mir nothwendiger, als jemahls zu seyn, weil unsere Reiterey gar keine Schutzwaffen mehr hat. Daher kommt es, daß derjenige, welcher am ersten mit dem Degen in der Faust, und ohne einen Schuß zu thun, den Feind angreiffet, den Vortheil erhält. Dieses ist das große Geheimnis; das Geheimnis, wodurch das Corps la Maison du Roi so furchtbar geworden ist.

Ich habe bereits die Ursachen angezeigt, welche mich abhalten, die Methode, den Schwadronen wechselsweise Bataillonen an die Seite zu stellen, anzunehmen. Unsere Vorfahren, welche sich derselben bedienten, haben es nicht ohne wichtige Ursachen gethan, welche damahls vortrefflich waren, anizt aber schlecht und gefährlich seyn würden. Denn, wenn man sich auf eine solche Art stellen wollte, so müßte man nothwendig in großen Corps schlagen; dieses aber würde die ganze Ordnung unserer Stellungskunst über den Haufen werfen, und von gar keinem Nutzen seyn, wie ich solches leicht erweislich machen könnte.

Alles, was ich oben wider diesen Grundsatz gesagt habe, hat mir zu erkennen gegeben, daß nichts Besseres zu thun sey, als die Brigaden der Reiterey wechselsweise mit den Brigaden des Fußvolkes zu stellen. Denn, da sich auf diese Art die einen den andern zur Seite befinden, so ist jede Gattung Kriegsleute durch die andere unterstützt. Was aber diese Stellung noch vollkommener und sicherer machet, ist dieses, daß die Brigaden Cavallerie der ersten Linie, sich durch die Brigaden des Fußvolkes, und hinwiederum die Brigaden Infanterie durch die Brigaden Cavallerie unterstützt befinden. Solchergestalt unterstützet jede Gattung Kriegsvolk einander wechselsweise. Denn, nichts erwecket der Cavallerie

lerie größern Muth, als wenn sie sich von der Infanterie, und dieser hinwiederum, wenn sie sich von der Cavallerie unterstützt siehet.

Diese große auf dergleichen Art in einander gemengte Corps sind beträchtlich genug, in einem Treffen den Ausschlag zu geben, und ohne Beyhülfe der andern Stand zu halten. Die Nacheiferung wird unter den Brigaden größer, denn es helfen alle mit einander wechselsweise sich unterstützen. Der Vortheil derer, welche auf der zweyten Linie unterstützen, bestehet darinn, daß sie denen, welche auf der ersten, ihr gegenüber, schlagen, großen Beystand leisten. Der Ruhm von allen beyden hänget davon ab; jede schöpfet ein Vertrauen zu der andern, und dieses Vertrauen wächset durch den Beystand, den die eine von derjenigen, welche sie unterstützet, erwartet; hieraus aber entspringet die Nacheiferung, und die Hoffnung zu siegen.

Jede ist versichert, unter den Augen ihres Feldherrn zu schlagen, und die Anführer richten alle ihre Sorgfalt darauf, von ihrer Beherztheit und ihrem klugen Betragen Beweise abzulegen, ohne zu befürchten, daß die auf der Seite befindlichen Brigaden sie um den Ruhm einer herrlichen That bringen mögten. Die Brigaden Cavallerie und Infanterie stehen in der gemeinen Schlachtordnung mit einander vermischt; man kann sie nicht von einander unterscheiden; da hingegen in meinem neuen Systeme, jede Gattung Kriegsleute, das ist, eine Brigade Cavallerie, durch ihre Bewegungen von einer andern Brigade Infanterie leicht zu unterscheiden ist.

Was die Unterfeldherren anbelangt, deren kleine wohlgewählte Anzahl bey einer Armee allemahl die beßte ist, wie **Homer** saget: so mus der Heerführer ihren Posten, ingleichen die Anzahl Brigaden, welche unter ihrem Befehle stehen, bestimmen, ohne daß sie die Gränzen davon überschreiten, oder sich ohne ausdrücklichen Befehl davon entfernen dürfen.

Der Prinz **Eugenius** brachte diese vortreffliche Methode in der Schlacht bey **Malplaquet** in Ausübung, weil er ihren guten Nutzen in einem waldichten, geschlossenen und beschwerlichen Lande wohl einsahe. Denn, es finden sich oft so neubegierige und eifrige Feldherren, daß sie ihre Posten verlaßen, damit sie sich an Oertern sehen laßen können, wo ihre Gegenwart bisweilen ganz und gar nicht nöthig ist, und wiederum andere, welche sich davon entfernen, wenn man sie am nöthigsten brauchet. Vermuthlich hat sich dieser große General des Verses aus dem **Martial**, im 7ten Buche, erinnert:

Quisquis ubique habitat, maxime nusquam habitat.

d. i. **Wer gern allenthalben seyn will, ist mehrentheils nirgends.**

Man hat auch in der That bemerkt, daß diese Methode sehr vielen Generalen das Leben gekostet hat, welches sonst nicht geschehen wäre. Diese Staatsklugheit ist vortrefflich, sich zum Gegenstande der allgemeinen Gespräche zu machen, ohne das Geringste gethan oder gewagt zu haben. Denn, das pflegt man

wohl

wohl öffentlich bekannt zu machen, daß sich ein Solcher allenthalben habe sehen laßen; daß er aber allenthalben gefochten, und sich in die größten Gefahren gewagt habe, davon wird nichts erwähnt. Wenn die Generale beständig eine gute Wahl träfen, so wäre dieses Gesetz überflüßig. Ich mögte ihnen wohl rathen, diesen Vers in ihre Schreibtafel aufzuzeichnen, um sich dessen bey Gelegenheit zu erinnern.

Die Pelotone, welche ich zwischen die Schwadronen einführe, schlagen mit soviel mehrerer Kühnheit und Vertrauen, da sie sich nicht zu fürchten Ursache haben, niedergeritten und in Stücken gehauen zu werden, wenn die Schwadronen, zwischen welchen sie schlagen, eingebrochen werden, und die Flucht ergreifen. Diese Pelotone haben ihre Infanterie bey der Hand, welche ihnen Hülfe leistet und einen sichern Zurückzug verschaffet. Sie können zu den Colonnen, oder der Infanterie der zweyten Linie stoßen, welche, sobald sie wahrnimmt, daß die Sachen noch im Gleichgewichte stehen, zur Abhelfung der Unordnung anrücken, und nicht erst das Aeußerste erwarten mus. Ich habe mehrmahlen bemerkt, daß, wenn die Infanterie der Cavallerie zu Hülfe kommt, und zwar in einem Handel, welcher schlimm zu werden anfängt, sich Leztere sogleich von ihrer Unordnung wieder erholet, und zurecht stellet. Eine gleiche Bewandtnis hat es mit der Infanterie, wenn sie merket, daß ihr die Reiterey zu Hülfe kommt. Wenn aber zwey gleiche Gattungen Kriegsleute einander zur Hülfe eilen, so thut dieses keine so große Wirkung auf das Herz derer, welche ihrem Verderben nahe sind; der Schimpf bringet oft starke Wirkungen hervor. Eine Gattung Kriegsvolk will nicht seine Wohlfahrt einer andern zu danken haben; sie wendet vielmehr alle ihre Kräfte daran, die Ehre eines Sieges, oder den Ruhm, tapfer gefochten zu haben, allein davon zu tragen.

Diejenigen welche alles das verwerfen, was nicht durchgängig angenommen ist, und von Heerführern ausgeübt wird, werden sich vieleicht an der Neuerung, die ich vorschlage, und insbesondere an meiner Schlachtordnung, stoßen. Sie werden nicht wohl damit zufrieden seyn, daß ich mir nicht nur das wechselsweise Einlaßen der Brigaden Cavallerie und Infanterie in unsere beyde Linien zum Grundgesetz gemacht habe, sondern daß ich auch meine Schwadronen mit Pelotonen Infanterie untermenge. Man kan wider meine Pelotone nichts einwenden, noch den Nutzen derselben in Zweifel ziehen. Denn die ältern und neuern Beyspiele bestätigen dieselben dergestalt, daß ich nicht sehe, wie es möglich ist, etwas dagegen aufzubringen. Wenn die Meisten wider die Alten so eingenommen sind, daß sie ihnen nicht beystimmen, sondern vielmehr alle ihre Bewunderung und Hochachtung über die neuern großen Feldherrn ausschütten: so werden ihnen vieleicht Leztere eine eben so große Menge und zwar verehrungswürdiger Beyspiele, an die Hand geben. Ich habe in meiner ersten Abhandlung verschiedene derselben angeführt. Die

Grie-

Griechen, die Römer, die alten Gallier, und die wildesten Völker liefern uns dergleichen. Sollen wir aber näher auf unsere Zeiten kommen, so ist es Franz der Erste, in der Schlacht bey Pavia; der Admiral von Coligny, und Heinrich der Vierte. Unter zwey noch neueren Regierungen, nehmlich Ludwigs des Dreyzehnten und Ludwigs des Vierzehnten, und unter den großen Männern dieser Zeiten, finden wir die Pelotone. Der große Gustav Adolph bediente sich derselben in allen Schlachten, welche er lieferte. Carl Gustav selbst; der Herzog von Weimar; der Prinz Heinrich von Rohan, in seinen Schriften sowohl, als in der Ausübung; der Marschall von Guebriant; der Prinz von Conde; Türenne; Montecuculi; der Marschall von Gassion; Carl der Zwölfte, König von Schweden, Prinz Eugenius, u. a. m. setzten dieselbe in Gebrauch. Man kann den Fürsten und Heerführern eine so vortreffliche und nachahmungswürdige Methode nicht zu oft anpreisen.

Wenn ich an die alten Teutschen, und an jene leichte Infanterie des Arioviftus gedenke, welche bloß zwischen der Cavallerie zu schlagen, geübt und angeführt war, und welche Cäsar in seinen Kriegsgeschichtbüchern bewundert: so fällt mir bey, ein Corps Infanterie von tausend Mann vorzuschlagen, welche aus Gebirg-Einwohnern bestehet, und durch eine öftere Uebung zu dieser Art zu schlagen abgerichtet worden. Ich habe über diese Materie meine Gedanken in einem gewissen Werke, welches noch ungedruckt ist, aufgesetzt, bey welcher Gelegenheit ich nicht nur die Waffen, welche für diese Art Kriegsvölker gehören, und die Art sie zu üben, um in Pelotonen zu schlagen, und sich durch die Zusammenvereinigung eben dieser Pelotonen wieder in ein Corps zu stellen, sondern auch ihre Kleidung, anzeige. Man mus zugestehen, daß dergleichen Leute unsern Grenadieren nichts nachgeben, und unstreitig weit nützlicher seyn würden. Was ihre Waffen anbelangt, so müßte man ihnen eine ziemlich lange Flinte, und ein wohlgehärtetes, schneidendes, sehr spitziges und in seiner größten Breite zwey Zoll habendes Bajonett, geben. Die Flinten nach der Erfindung des de la Chaumette wären vortrefflich; allein, ich glaube eine vollkommenere, und von den Fehlern der andern befreyte, erfunden zu haben, deren Kugel auf gleiche Art, wie in jener, treibet, ungefähr nach den Grundsätzen der in den Händen des Herrn von Valiere befindlichen. Dieses ist vieleicht eine Ausweichung; ich glaube aber nicht, daß mir irgend jemand deswegen schlechten Dank wissen wird.

Was bey dieser Schlachtordnung noch vortheilhafter ist, bestehet darinn, daß man keine Brigade Infanterie anfallen kann, ohne zugleich mit einer andern, oder mit der Hälfte einer andern aus Cavallerie bestehenden, wenn man sie aus zwölf Schwadronen formiret, zu thun zu haben; noch, daß man eine Brigade Cavallerie anfallen kann, welche nicht durch eine andere von der Infanterie unterstützt wäre, deren Bataillonen, weil sie dicht, geschlossen und mit ihren Piken wohlversehen sind, sich nicht leicht vor der feindlichen Cavallerie, und eben so wenig vor der In-

fanterie, entsetzen, wenn Leztere nach der gemeinen Art schlägt. Da überdies die verschiedenen Gattungen Kriegsleute in großen Corps, das ist, in wechselsweisen Brigaden, untermengt sind: so wird die Aufmerksamkeit des Generals weniger auf die einzelnen kleinern Umstände des Treffens vertheilt, sondern sie findet sich beynahe auf einen einzigen Gegenstand vereinigt. Er siehet alles, was er zu thun hat; die Gegenmittel sind ihm sämmtlich vor Augen, und ergeben sich aus der Sache selbst. Er kann zu keiner Gattung Kriegsvolk hingehen, daß sich nicht dieselbe seinen Augen darstellet; er befindet sich überall. Eine ganz andere Bewandtnis hat es hingegen mit der gemeinen Schlachtordnung. Wenn sich der Feldherr bey der Infanterie aufhält, so siehet er nichts von allen dem, was bey seiner Cavallerie vorgehet; und begiebt er sich zu dieser hin, so weis er wieder nichts von dem, was bey jener geschiehet. Oft wäre eine Brigade von zwey Bataillonen vermögend, einen Flügel der Cavallerie zu retten; weil aber die Infanterie allzu weit davon entfernt stehet, so weis man sich in solchem Falle nicht zu helfen. Wenn man mir die Dragoner anführet, so werde ich antworten, daß dieses eine vortreffliche, und zu der Absicht, wozu man sie gebrauchet, sehr gute Gattung Kriegsleute ist. Jedoch wird man mir erlauben, zu sagen, daß man, meinem Bedünken nach, dergleichen Kriegsvölker noch nicht gehörig kennet. Ich stelle sie zum Rückhalte, um sie da wo es nöthig ist hin zu ziehen, und zwar mehr in der Absicht, daß sie bey ihrer Ankunft absitzen, und zu Fuße fechten, als Schwadronen-weise, wie die Cavallerie, angreifen sollen. Drey große Pelotone, jede aus hundert und zwanzig Dragonern, zehn Mann hoch, sind zu Fuße weit ehrwürdiger und furchtbarer, als wenn sie drey Schwadronen ausmachten; und diese drey Pelotone, wenn sie mit einander vereinigt sind, können, nach Beschaffenheit der Umstände, allenthalben hin gehen.

Wenn eine Armee in einer freyen und offenen Ebene, wo ihre Flügel frey stehen, ohne an etwas angelehnt zu seyn, sich befindet, was thut man alsdenn gemeiniglich, wenn man entweder überflügelt zu werden befürchtet, oder wirklich überflügelt ist? Man decket die Flügel mit Wägen, gefällten Bäumen, spanischen Reitern, oder andern Hindernissen. Dieses ist aber ein schwaches Hülfsmittel. Denn, wenn man auch nur das geringste Erdreich verlieret, so entgehet uns dasselbe. Diese Vortheile sind nicht leichtbeweglich, und wenn sie es auch wären, so gehen sie durch die geringste rückwerts geschehende Bewegung verlohren. Das Mittel, dessen ich mich bediene, ist einfacher, sicherer und schwerer zu überwinden. Ich bedecke nehmlich meine Flügel mit guten Colonnen, welche zu widerstehen, und alle Anfälle der tapfersten Reiterey fruchtlos zu machen, vermögend sind. Da die Flügel so gut bestrichen werden, so ist nichts zu befürchten, wenn sie auch der Feind sogar überflügelte, oder sie mit einer großen Anzahl Schwadronen überlängte.

Die Mitte meiner ersten Linie verstärke ich durch Colonnen, welche sehr nahe an einander stehen, um von dieser Seite Gewalt zu gebrauchen, als welches die

Haupt-

Hauptsache ist, wovon der Sieg abhängt; denn, wenn eine Armee einmahl in der Mitte geöffnet und durchgebrochen ist, so ist alles verlohren, wie ich schon so oft erwähnt habe.

Die kleinen Colonnen, welche ich zwischen die beyden ersten Brigaden Cavallerie und Infanterie der Flügel stelle, verstärken dieselben, und machen sie von dieser Seite undurchdringlich, gleichwie sie es allenthalben wegen der Nähe der andern Colonnen sind; nebst dem, daß die Bataillonen auf der ersten Linie zehn Mann hoch stehen, so kann man leicht urtheilen, daß ihre Stärke in ihnen selbst bestehet, und von den an ihrer Seite befindlichen Bataillonen unabhängig ist. Denn, da im Kriege alles auf die Spitzen und den ersten Stoß der ersten Linie ankommt, so mus diese durchaus stärker seyn, als die zweyte, welche nur zur Unterstützung dienet; und diese Stärke bestehet in der Dichte der Bataillonen sowohl, als auch in der Anzahl der Truppen.

Diese zweyte Linie ist nach demselben Grundsatze, wie die erste gestellet, außer daß die Vertheilung der Gattungen Kriegsleute nicht gleich ist, indem eine die andere, nehmlich die Reiterey das Fußvolk, und das Fußvolk die Reiterey unterstützet. Diese beyden Linien sind auf ihren Flanken nicht anzugreifen, und man kann sagen, daß dieselben in vier Fronten stehen, gleichwie das Plaision der Griechen.

Die leichte Reiterey, oder die Husaren, werden zwischen die beyden Linien in drey Corps getheilet; davon das eine in der Mitte, und die beyden andern auf den Flügeln stehen, um näher bey der Hand zu seyn, die Vortheile, welche man auf der ersten Linie erhalten kann, sich zu Nutzen zu machen, und den Flüchtigen nachzusetzen, und zu verhindern, daß sie sich nicht wieder sammlen können. Bey allen dem, was ich bisher gesagt habe, setze ich zwey an Tapferkeit und Erfahrung einander gleiche Armeen voraus, und nehme sogar den Feind noch stärker, jedoch in dem Vortheile der Waffen ungleich, und nach der gewöhnlichen Art gestellet, an. Wenn man nun diese zwey Stellungen gegen einander hält, so kann man leicht von dem Vorzüglichen der meinigen, und dem Mangelhaften der andern, urtheilen.

Ich rede hier nicht von den Zwischenräumen von einem Corps zum andern. Man weis zur Genüge, daß diese Corps niemahls recht vollständig sind, und folglich darf man die Zwischenräume auch nicht ihren Fronten gleich machen. Man muß sie auf sechs gute Schritte einschränken, wenn auch die Bataillonen und Schwadronen auf dem Schlachtfelde vollständig wären. Dieser enge Raum aber wird niemahls verhindern, daß sie nicht frey in einander hinein gehen könnten. Es ist aber hier der Ort nicht, mich näher darinn einzulaßen; ich rede in meiner geschriebenen Abhandlung von der Stellungskunst ziemlich weitläuftig davon. Was den Raum zwischen meiner ersten und zweyten Linie anbelangt, so gebe ich demselben nicht mehr als hundert Schritte. Wenn man diese Entfernung größer machet, so kann dieses wichtige Ungemächlichkeiten verursachen.

Es wird mir mancher die Einwendung machen, und sagen, daß sich der Feind nach dem, was er siehet, richten, und eine gleiche Stellungsordnung entgegen setzen werde. Dieses aber ist kein Einwurf wider mein Lehrgebäude, ob mir gleich derselbe von vielen gemacht worden ist, sondern vielmehr ein Geständnis von der Stärke desselben. Allein, man denket nicht daran, daß es unmöglich sey, in dem Augenblicke, da die Armeen gegen einander stehen, diesen Entschluß zu fassen. Indessen will ich zugeben, daß dem feindlichen Generale das Vorhaben seines Gegentheiles wohl bekannt ist, und derselbe, eine gleiche Stellung anzunehmen, sich entschließet, so wird er mehr als Einmahl daran denken. Denn, die Bewegungen in Gegenwart einer Armee sind bedenklich; und ich zweifle sogar, ob unsere Stellungskünstler, wenn von allgemeinen Bewegungen die Rede ist, dieses Umwenden der unterschiedenen Gattungen Kriegsleute gehörig treffen werden. Ueberdies giebt es bekannter maßen wenig Officiere, welche sich auf die Erlernung der großen Stellungskunst, die gar nicht bekannt ist, legen. Diese Wissenschaft bestehet heute zu Tage nur in einem gewissen hergebrachten Gebrauche, welcher alles Tiefsinnige davon ausmachet, obgleich dieser gelehrte Theil des Krieges so wie die andern Wissenschaften, seine Grundsätze und Regeln hat, ohne daß man eben um sich darinn geschickt zu machen, nothwendig die Erfahrung zu Hülfe nehmen müsse. Bey allen dem aber ist es auch kein Vortheil, seinem Feinde in seiner Stellungsordnung nachzuahmen. Ich berufe mich bey diesem Lehrsatze auf den Vegetius (*); denn er setzet in seinen allgemeinen Regeln gleich vorn an, daß **in den Angelegenheiten des Krieges, dasjenige was zu unserm Vortheile gereichet, dem Feinde schädlich ist, und was ihm günstig ausfällt, uns allemahl zuwider seyn mus. Diesem Grundsatze zufolge, sagt er, dürfet ihr niemahls etwas thun, was der Feind gern sähe, daß ihr es thätet. Laßet es an nichts fehlen, wovon er wünschen könnte, daß ihr es daran fehlen ließet. Habet allemahl euer eigenes Beßte vor Augen, und laßet dasselbe die Richtschnur aller euerer Handlungen seyn. Ihr schadet euch selbst, sobald ihr eine Bewegung, welche der Feind zu seinem Vortheile vorgenommen hat, nachahmet; gleichwie auch der Feind von allen dem, was ihr zu euerm Beßten unternommen habet, nichts nachmachen kann, ohne sich selbst durch dessen Ausübung Schaden zu thun.**

Um wieder auf meine Hauptsache zu kommen, so sage ich, daß, wenn der Feind seine ganze Stellung umkehret (welches mir aber beynahe unmöglich vorkommt), um sich nach der meinigen zu richten, so werden seine Sachen deswegen nicht besser gehen, wenn er nicht mit gleichen Waffen durch seine Infanterie schlagen läßt. Denn, wenn er weiter nichts, als sein Feuer und sein aufgepflanztes Bajonett solchen Truppen entgegen zu setzen hat, welche ihm außer eben denselben Waffen, noch die Piken, dergleichen er nicht hat, vorhalten, so

(*) B. III, Cap. 26.

wer-

werden seine Bataillonen und Colonnen, durch den Vortheil derer, die er nicht hat, eingebrochen und zu Boden geworfen werden. Und, wenn überdies seine Colonnen nicht nach meinen Grundsätzen gestellt sind, und nach denselben fechten, so werden sie keinen Augenblick Stand halten.

Wenn der Feind nach der gewöhnlichen Art schlägt, nehmlich so, daß die Cavallerie auf den Flügeln, und die Infanterie in der Mitte, stehet: so kann er nicht verhindern, geschlagen zu werden, und sich beynahe auf der ganzen Fronte seiner Linie eingebrochen zu sehen. Wenn die feindliche Reiterey die Flügel angreiffet, so kann sie keine Schwadrone anfallen, ohne zu gleicher Zeit Infanterie vor sich zu haben; und wenn der Rest dieser Cavallerie auf die Brigade der Infanterie, welche zue Seite stehet, herfällt: so frage ich, ob er seine Rechnung dabey finden wird, indem er zu gleicher Zeit mit zwey unterschiedenen Gattungen Kriegsvölker zu thun hat. Er mus auch sorgen, sich aus den Pelotonen zu wickeln, unter welchen ich gern eine Anzahl Partisanen haben mögte; die Pelotone beunruhigen ihn, und zerren ihn nach allen Seiten, ohne daß er ihnen das Geringste entgegen zu setzen hat. Hiernächst stehet er sich dem ganzen Feuer der Bataillonen ausgesetzt, welche, da sie dicht sind, und auf allen Seiten Fronte machen, sich, ohne zu wanken und ohne sich zu trennen, leicht bewegen, und mit gesenkten Piken, ohne etwas zu befürchten, angreiffen, unterdessen daß die außerhalb der Linie auf eine gewisse Weite ausgerückten Colonnen, alles in der Flanke fassen, und einen Hagel von Flintenschüßen auf die Flanken der Schwadronen und Bataillonen, welche sich etwa zwischen dieselben stellen mögten, regnen laßen. Es ist leicht zu begreiffen, daß dieses nicht anders seyn kann. Wie sollte auch wohl ein Flügel Cavallerie wider dergleichen Stellung, und wider einen Angriff von dieser Art aushalten können? Ich sage es noch einmahl; wenn man sich nach meinem Lehrgebäude stellet, wo die Gattungen Kriegsleute durch einander unterstützt werden: so siehet man ganz offenbar, daß man unmöglich die Flanken überflügeln kann, ohne mit den Colonnen, an welche dieselben gestützt sind, zu thun zu bekommen, noch die Cavallerie angreifen, ohne das unaufhörliche Feuer der Pelotonen und Bataillonen, welche unterstützen, auszustehen zu haben, noch in diese, wie ich voraus setze, daß sie mit ihren Piken und allerley langen Waffen versehen sind, einzubrechen. Dieses ist gleichsam ein mit Gebüsche eingeschlossenes Feld, woraus ein Feuer kommt, an welches man nicht gelangen kann, man möge sich auch wenden, wohin man will. Hierzu kommt noch das grobe Geschütz, welches an verschiedenen Orten, auf der ganzen Fronte der Linie, auf den Flügeln und Flanken stehet, und von den Colonnen bedeckt wird. Hat man wohl dergleichen Vortheil, wenn man diese Waffen von den andern absondert, und so weit von einander stellet? Kann man wohl seine Zuflucht zur Infanterie nehmen, saget **Montecuculi** (*), wenn die Cavallerie so weit davon stehet?

(*) In seinen Memoires, B. I, Cap. 6.

Nicht weniger Arbeit wird sich auch die feindliche Infanterie auf den Hals laden. Denn nebst dem, daß sie mit ungleichen Waffen schlägt, wird sie mit Erstaunen sehen, daß sie mit der durch einander unterstützten Cavallerie und Infanterie zu thun hat. Wenn der Feind bloß auf holländische Art vermittelst seiner Pelotonen ein starkes Feuer machet, so wird man dieses Feuer gar bald zum Stillschweigen bringen, wenn man demselben hurtig zu Leibe gehet. Meinem Bedünken nach ist kein besseres Mittel, dasselbe unwirksam zu machen; und man mus es gestehen, wir haben dieses Mittel ganz verlernt. Dieses so flüchtige Feuer der holländischen Infanterie, welches sehr gut und noch besser bey der Kriegszucht erhalten wird, als irgend ein anderes, erinnert mich an eine gewisse Stelle im Tacitus (*), welche sich zu dem bisher Angeführten ungemein wohl schicket. Die Sarmatier führten mit den Parthern Krieg. Da nun viele in der Kunst, Pfeile zu schießen, besonders erfahren waren, und dadurch einen großen Vortheil vor ihren Feinden, welche darauf nicht so gut abgerichtet waren, voraus hatten, so fanden die Sarmatier kein besseres Mittel, dieselben unnütz zu machen, als dasjenige, welches einem Jeden, wenn er auch noch so wenig Verstand besitzet, natürlicher Weise beyfällt. **Indem sie sich selbst Muth zusprachen**, sagt der Schriftsteller, **nach der Gewohnheit des Landes, so sagten sie zu einander, man müßte mit dem Degen in der Faust gerade auf die Parther losgehen, und ihnen den Vortheil ihrer Pfeile nehmen. Sie liefen auch wirklich, ohne sich weiter zu bedenken, gegen den Feind an, und jagten ihn in die Flucht.** Kostet es wohl mehr, mit aufgepflanztem Bajonette und gesenkten Piken auf die unsrigen los zu gehen? Ein geschickter und in der Stellungskunst gründlicher General führet den Krieg, wie er will; ein unwissender aber, wie das Glück will. Jener wendet alles zu seinem Vortheile an, und läßt nichts entwischen. Die Erlernung und der Fleiß öffnen ihm tausend Hülfsmittel und Wege, welche nicht nur dem Fehler des Schlachtfeldes, sondern auch der Schwäche seiner Truppen, und der Ueberlegenheit des Feindes, abhelfen. Dieser, dem es an solcher durch die Erlernung aufgeklärten Erfahrung fehlet, weis sich auf einem Erdreiche, welches ihm nicht günstig ist, weder zu rathen noch zu helfen. Er weis nicht, wo er ist, noch was er thun soll, weil der Zweifel und die Ungewißheit in seinen Unternehmungen aus der Unwissenheit entstehen. Die Erfahrung und Tapferkeit, welche ich ihm zugebe, werden ihn sicher machen; beydes aber führet uns nicht auf das, was von der Wissenschaft abhängt; sie dienen vielmehr bloß zu unserm Verderben, weil sie vorgefaßte Meynung und Verwegenheit hervorbringen, und uns verhindern, die Gefahren, welche man zu vermeiden hat, in Erwägung zu ziehen, und die Anschläge kluger Männer anzuhören.

Das Augenmaaß ist zwar ein Geschenk des Himmels, und läßt sich durch keine Kunst erlangen; allein, wenn diese Wissenschaft dasselbe nicht vollkommen machet, so siehet man die Dinge nur unvollkommen, und gleichsam in Wolken, wel-

(*) Tacitus, B. VI.

welches aber bey Angelegenheiten, wo so sehr vieles darauf ankommt, ein heiteres Auge zu haben, nicht hinreichet. Die Langsamkeit des Augenmaaßes ist bey einem angefangenen Handel gefährlich. Die Betrachtung, welche aus dem Anblicke des Gegenstandes entstehet, mus sogleich mit der Vollziehung begleitet werden, und diese mus so hurtig, als das Augenmaaß selbst, vor sich gehen.

Ich wiederhohle es noch einmahl: Ein Schlachtfeld auskundschaften, die Vortheile und Mängel desselben beym ersten Anblicke übersehen, ist eine große Eigenschaft bey einem Generale und jeden Kriegsmanne; dieses aber durch die Güte einer klugen und wohl ausgesonnenen Stellung nutzen zu wissen, dieses stehet nicht bey Jedermann.

Die Erdreiche, welche uns, so wie die Ebenen, wider einen Feind, dessen List und Kunstgriffe man kennet, am vortheilhaftesten vorkommen, sind oft am kützlichsten und gefährlichsten, und setzen die Geschicktesten in die gröβte Verlegenheit. Man frage die Leztern, was sie davon halten, und was sie auch von einer andern ganz unterschiedenen Lage des Erdreiches denken: so werden sie uns antworten, daß das leztere dem erstern vorzuziehen ist. Der Ungeschickte wird gerade das Gegentheil wählen. Er wird die Ebenen für vortheilhafter halten, obgleich diese Meynung grundfalsch ist. Denn es geben dergleichen Länder gemeiniglich der Kriegslist unzählige Mittel an die Hand. Man darf nur die Geschichte lesen, wenn man sich von dieser Wahrheit überzeugen will. Die berühmtesten Schlachten, die feinsten, künstlichsten und gelehrtesten Stellungen findet man allemahl in denen Treffen, welche auf Ebenen vorgefallen sind. Dem sey nun, wie ihm will, so wird er uns sagen, daß die verdeckten, mit Ebenen, kleinen Hügeln, Gründen, verhegten Feldern ꝛc. untermischten Länder, Waffen erfordern, welche den Orten gemäß sind; daß die Vertheilung und der Posten jeder Gattung Kriegsleute zu einer Menge schwerer und gefährlicher Bewegungen veranlaßet; imgleichen, daß nichts die Aufmerksamkeit so sehr zertheilet, als diese Vermischung, und Absonderung einer Gattung Kriegsleute von der andern, um jeder von ihnen an ihrem rechten Orte zu thun zu geben; daß zu dergleichen Bewegungen in einem bereits angefangenen Treffen eine unendliche Vorsicht gehöret; daß jeder Posten, welcher sich auf der ganzen Fronte der Linie befinden mag, ein Gegenstand der Betrachtung und des Mißtrauens ist; daß man vermittelst tiefsinniger Vernunftschlüße aus dem, was man thut, dasjenige, was der Feind thun kann, vorhersehen, und sich nach demjenigen, was man vor sich siehet, richten mus; daß aber oft das, was man vor sich siehet, eben so ungewiß ist, als das, was man thut, weil in dergleichen Lagen die Schlachtfelder niemahls einander gleich sind; daher geschiehet es oft, daß der Feind Truppen darstellet und sehen läßt, welche er nicht gebrauchen will, sobald der Handel angefangen ist. Dreyßig Klaftern Erdreich, die entweder gewonnen oder verlohren worden, nöthigen uns, die ganze Stellungsordnung zu verändern.

Wenn

Wenn man den Feind von einem Posten durch die Infanterie vertreibet, so wird man sich auf einmahl, indem er sein ersteres Erdreich verlieret, in einem andern befinden, wo Cavallerie nöthig ist; diese aber ist nicht allemahl bey der Hand, und man kann sich alsdenn einen solchen Vortheil nicht zu Nutze machen. Alles, was man thun kann, bestehet darinn, daß man sich auf dem gewonnenen Erdreiche behauptet, ohne weiter vorzurücken; welches aber den Sieg verzögert, und denselben nicht einmahl versichert. Um nun diesen Vortheil zu verfolgen, muß man das, was über dem gewonnenen oder verlohrnen Erdreiche hinauslieget, ausforschen und genau untersuchen. Eine solche Untersuchung aber übersteiget die Fähigkeit eines mittelmäßigen Feldherrn, und er fühlet es selbst gar wohl. Ueberdis befürchtet er List und Fallstricke an diesen Orten, wo er von den Bewegungen des Feindes nichts siehet. Er findet sich mit Zweifeln, Ungewißheiten und Mißtrauen in allem, was er thun soll, umgeben, weil es ihm an dem klugen und an Hülfsmitteln fruchtbaren Geiste fehlet, welchen man durch das Lernen erhält, den das Daseyn der Gegenstände erleuchtet, und der auf der Stelle zu finden weis, was man zu thun, und zu vermeiden habe.

Er glaubt, daß es auf den Ebenen nicht so wäre. Seiner Meynung nach kommen daselbst keine Gelegenheiten vor, wobey sich Kunstgriffe und Kriegslist anwenden ließen. Wenn die beyden Armeen gegen einander stehen, so befindet sich alles frey, offen und in einem gleichen Vortheile, sowohl in Ansehung des Erdreiches, als auch der Stellung der beyden Armeen, weil er nicht glaubt, daß es eine andere Art gäbe, sich zu stellen, als diejenige, welche er ausüben gesehen hat; und wenn er stärker ist, so glaubt er bereits den Sieg in Händen zu haben. Indessen aber wissen wir doch, daß die Ebenen unendlich mehr Vorsicht und Kenntnis erfordern, als die bedeckten Oerter. Ich finde in der Stellungskunst nichts Bedenklichers, Fürchterlichers und Schwerers, als in Ebenen zu schlagen.

Zwischen zwey ungeschickten Feldherren, welche sich nach der gewöhnlichen Art gestellet haben, entscheidet gemeiniglich der blinde Zufall, die Anzahl oder die Tapferkeit der Truppen; und, wenn man sich hierinn an den Vegetius halten soll, so hat das Glück allemahl mehr Antheil an dem guten Ausgange eines Treffens, als die Tapferkeit. Der Verlust oder Gewinn einer Schlacht ist um soviel eher entschieden, als es selten geschiehet, daß die zweyte Linie die Niederlage der erstern wieder gut machet. Sogar die Zerstreuung eines einzigen Flügels hat in alles Uebrige einen Einfluß, weil die Truppen, welche unterstützen, eben so gut als die, welche an der Spitze schlagen, weit in die Ferne sehen, und fast alles wahrnehmen können, was in diesen offenen Oertern auf der ganzen Fronte vorgehet. Der Schrecken kommt, gleich einem Lauf-Feuer, auch bald dahin, wo das Treffen noch nicht angefangen worden; und dieses ist gemeiniglich die Ursache der Zerstreuung und des Verlustes der meisten Schlachten.

Der Sieger wird alsdenn für einen großen Mann gehalten, und man eignet dasjenige der Klugheit zu, was oft mehr eine Wirkung des blinden Ohngefährs,

oder

oder der Herzhaftigkeit der Truppen, als ein Werk der Einsicht und des guten Betragens ist. Der Ueberwundene aber wird überhaupt, mehr als seine Truppen, welche ihre Schuldigkeit nicht gethan haben, getadelt.

Wenn von der Beurtheilung eines besondern Treffens die Rede ist, so mus man vorher verschiedene Umstände in Betrachtung ziehen, ehe man dasselbe gut oder übel ausleget, nicht aber das Treffen selbst nach seinem Ausgange beurtheilen. Diejenigen, welche Erfahrung besitzen, nehmen bey dergleichen Vorfällen billiger Weise Anstand; der unwissende gemeine Haufe aber machet falsche Betrachtungen, ohne es zu wissen. Jene preisen den Sieger wegen seines Glückes, und bedauern das Unglück des Ueberwundenen. Dieses ist alles, was man nach dem Unfalle des Einen, oder dem guten Fortgange des Andern, thun kann. Wenn sich ein geschickter Officier, welcher frey denken und schreiben dürfte, die Mühe geben wollte, alle Schlachten, welche seit funfzig Jahren geliefert worden, zu zergliedern, so würde er ein unvergängliches, der Wißbegierde sehr würdiges, und für Heerführer sowohl als auch für diejenigen, welche zur Betretung einer gleichen Laufbahn gebohren sind, sehr lehrreiches Werk verfertigen.

Meines Erachtens mus man, wenn man von dergleichen Treffen in Ebenen wohl und gründlich urtheilen will, auf die beyderseitigen Stellungen Acht haben. Sind dieselben einander gleich, so findet sich in dem Betragen des Siegers eben nichts sonderlich Außerordentliches. Sind sie aber von einander unterschieden, so mus man nicht diejenige, welche überwunden hat (denn der geringste Zufall kann bisweilen die allerbeßten Maaßregeln vernichten), sondern die beyden Schlachtordnungen an sich selbst, untersuchen. Wenn sie einander gleich sind, wenn weder Kunst noch List dabey gebraucht worden, wenn die Partie in allem gleich ist, so wiederhohle ich es noch einmahl, daß, wenn der Sieger Glück, der Ueberwundene aber Unglück gehabt hat, alle Beyde deswegen sehr schlechte Generale seyn können.

Mit einem geschickten und gründlich nachdenkenden Chef hingegen hat es eine ganz andere Bewandtnis. Dem blinden Zufalle hat er nichts, seinen Truppen wenig, seiner Geschicklichkeit aber alles, zu danken. Die Vortrefflichkeit der Anordnung ersetzet das, was seinen Soldaten an Erfahrung, Tapferkeit und Anzahl abgehet. Denn, es hängt beynahe alles von dieser Veranstaltung ab. Es ist ein ausgemachter Grundsatz, daß, wenn zwey Armeen in einer Ebene, und nach der heutigen Art in Schlachtordnung stehen, sehr vieles dabey auf die Menge ankommt. Ist die eine um einige Bataillonen oder Schwadronen stärker, als die andere: so mus nothwendig der Stärkere über den Schwächern, welcher überflügelt und auf seinen Flügeln umzingelt werden wird, die Oberhand behalten. Das sind aber armselige Feldherren, deren Geschicklichkeit nur in der Menge ihrer Truppen bestehet, und welche kein anderes Hülfsmittel zum Ueberwinden vor sich sehen.

Aus dem, was ich izt gesagt habe, kann man urtheilen, wie vielen Gefährlichkeiten eine Armee in einer Ebene ausgesetzt sey, wenn sie sich nach der gewöhnlichen

Art stellet; da sie sich hingegen bey meinem Grundsatze von Colonnen weit besser befinden würde. Man hat auf den Flügeln nichts zu befürchten, so sehr man auch überflügelt und überlänget seyn mag. Ich habe es bereits gesaget, es ist dieses das Rettungsmittel der Schwachen. Es fällt mir bey dieser Gelegenheit zugleich ein merkwürdiges Beyspiel ein, womit ich diese Abhandlung schließen will, und welches uns zu erkennen geben wird, daß es in den angezeigten Fällen einem geschickten Feldherrn niemahls an Rettungsmitteln fehlet.

Narses, Feldherr des **Justinianus**, einer der größten Generale seiner Zeit, rückte gegen den **Totilas** an, welcher aber, auf die Nachricht von des **Narses** Vorhaben, geradesweges auf ihn losgieng, um mit ihm zu schlagen. Die beyden Armeen begegneten einander in einer ganz bloßen Ebene, und die Chefs stellten sich beyderseits auf eine ganz unterschiedene und ungewöhnliche Art.

Narses stellete seine Infanterie in die erste Linie; die Flügel an zwey Corps von vier tausend Mann in einen abgeschnittenen Kegel, welches man den **Schweinskopf** nannte (*), angelehnt. Die Cavallerie, welcher er nicht viel traute, unterstützte die Infanterie auf der zweyten Linie.

Toti-

(*) **Welches man den Schweinskopf nannte.)** Die Stellung der **Engländer**, in der Schlacht bey **Cressy**, ist eine Nachahmung von der Stellung des **Narses**, in Ansehung der Flügel, ja auch in Ansehung der Mitte, weil nach dem Berichte des **Froissard** beym **P. Daniel** (*), der König von **England, Eduard**, aus seiner ganzen Armee drey Corps machte, wovon die Mitte seine Leibfahnen (Gens d'Armes) A, alle zu Fuße, ausfülleten; oder, um diese Stellungsordnung verständlicher zu machen, die Gendarmes machten eine Linie,

deren Flügel von den Bogenschützen, welche nach Art einer Egge B standen, gestützt und bedeckt wurden; und dieses war der Schweinskopf. Die übrige Cavallerie, C, welche nicht abgesessen, machte, wie ich glaube, zwey Flügel diesseit der beyden Schweinsköpfe B, welche diese Reiterey bedeckten, und die man also nicht angreifen konnte, ohne die unaufhörlichen Schüße der Bogenschützen auszuhalten.

Man könnte einige Anmerkungen über diese Stellungsordnung machen; es ist aber hier nicht der Ort dazu.

Vorerwähnter **P. Daniel** liefert uns in seiner Geschichte von Frankreich, eine Beschreibung von der Schlacht bey **Poitiers**, worinn der König **Johann**, im Jahr 1356, gefangen worden. Sie ist aber von derjenigen, welche er in der Geschichte von dem französischen Kriegswesen liefert, sehr unterschieden. Er ist dem **Froissard** gefolget; und **Froissard** stellet die **Engländer** ungefähr eben so, wie sie bey **Cressy** gestanden, nehmlich in Ansehung der beyden Schweinsköpfe, welche er auf den Flügeln anbringet. Ich für meine Person glaube, daß die Bogenschützen damahls eine erste Linie gemacht haben, um sich hernach in die zweyte zu begeben, wenn man nehmlich handgemein zu

(*) *Daniel* Hist. de France; Philippe le Bel. Histoire de la Mil. Franc. B. V.

Totilas, welcher sich auf die Tapferkeit seiner Cavallerie viel, auf seine Infanterie hingegen wenig, Rechnung machte, that gerade das Widerspiel. Er besetzte seine erste Linie mit der Cavallerie, und stellete seine Infanterie in die zweyte, nach Art einer Phalanx. Er nahm entweder die beyden **Schweinsköpfe**, welche die Flügel des **Narses** deckten, nicht wahr, oder verachtete dieselben. Eben so wenig merkte er seinen Fehler, daß er mit ungleichen Gattungen von Kriegsleuten schlug, ohne Untermengung derselben, und ohne irgend einen Zwischenraum zwischen den Corps seiner Infanterie zu laßen, welche auf der zweyten Linie stand, um ihre Cavallerie, bey etwa sich ereignendem widrigem Falle, zwischen sich einzunehmen.

Die **römische** Infanterie war tapfer, zum Kriege wohlabgerichtet, gut bewaffnet, und mit Schilden versehen. **Totilas** hatte seiner Cavallerie befohlen, sich bloß der Lanze zu bedienen, welche aber wider die Infanterie eben nicht sehr vortheilhaft ist, weil der Wurf nicht gerade gehet. Hiernächst ist dieses Gewehr auch nur zum ersten Anfalle dienlich; beym zweyten hingegen ohne allen Nutzen und Nachdruck.

Die **gothische** Cavallerie griff an, und fiel über die ganze Fronte der **römischen** Infanterie her; jedoch ohne Wirkung. Die **Gothen** wurden zurückgetrieben, und ihren Flügeln ergieng es nicht besser. Sie hatten mit zweyen **Schweinsköpfen** zu thun, an denen sie sich zerstießen. Diese ganze Cavallerie wurde über den Haufen geworfen, und mit einer solchen Heftigkeit verfolgt, daß sie auf ihre ganze Infanterie stürzete, deren Zwischenräume zwischen den Corps, gesetzt daß dergleichen vorhanden gewesen, nicht breit genug waren, diesen Strom von Flüchtigen einzunehmen, dergestalt daß diese Infanterie durch ihre eigene Leute, welche Verwirrung und Schrecken unter sie brachten, getrennet und mit fortgerissen wurde.

werden im Begriffe stand. Ist es aber wohl gewis, daß sich die Armeen damahls in zwey oder drey Linien gestellet haben? Ich zweifele daran; die Geschichtschreiber mögen davon sagen, was sie wollen, so wissen wir, daß diese Geschichtschreiber elende Leute gewesen. Denn, wenn man sich auf solche Art stellen wollte, so müßte man mit Zwischenräumen zwischen den Corps schlagen, damit die einen in die andern hinein gehen könnten, welches man aber nicht findet. Man siehet Eine Linie sich muthig herum schlagen, ohne daß eine zweyte nachfolget. Ich bin überzeugt, daß man meistens in einer einzigen in drey Corps getheilten Linie geschlagen habe; die Infanterie in der Mitte, und die Cavallerie

(*) Comment. de bello Gall. B. VII.

auf den Flügeln der Infanterie, gleichwie die alten **Gallier**, welche so schlugen, daß die einen Völker von den andern durch Zwischenräume abgesondert waren. Cäsar (*) schreibet davon: Separatim singularum civitatum copias collocaverat. Aller Wahrscheinlichkeit nach, haben unwissende Mönche und Priester diese Corps für Linien angesehen, welche hintereinander gestanden. Wenn ich mich weiter hierinn einlaßen wollte, würde ich dieselbe theils durch den umständlichen Bericht der Treffen, theils durch die gesunde Vernunft und den natürlichen Verstand, mehr aus einander setzen. Wir schlugen gewiß mit unserer Infanterie nach Art einer Phalanx; denn diese Art ist eben nicht die schlimmste für die **Franzosen**.

Auf diese Art mus man sich diese Schlacht vorstellen. Der Schriftsteller hat dieselbe dermaßen verwirret und verunstaltet, daß nur ein Kunstverständiger dieselbe gehörig begreiflich machen kann. Diese Schlachtordnung des **Narses** kann zur Erläuterung der bey **Cassilin** dienen, welche in der Geschichte von **Frankreich** berühmt ist, und welche **Agathias** noch weit dunkeler, als **Procopius** des **Narses** seine, beschreibet.

Was mich aber zur Untersuchung dieser Schlachtordnung bewogen hat, ist die Größe der Begebenheit, welche meine Wißbegierde erreget, weil die Beschreibung des **Agathias** mit keiner Zeichnung davon, wenn man den **Schweinskopf** ausnimmt, begleitet ist. Der **P. Daniel** hat in seiner **Geschichte von Frankreich**, ingleichen in der **Geschichte des französischen Kriegswesens**, einen Abriß von dieser Stellungsordnung mitgetheilt; und ich zweifele nicht, daß er dieselbe wohl untersucht habe. Jedoch glaube ich nicht, daß **Bucelin**, als ein geschicktes Kriegsoberhaupt, zwo Krümmungen aus seinen Flügeln gemacht habe. Die Stellung des **Narses** ist noch weit schwerer zu entwickeln. Es ist aber von dieser hier nicht sowohl die Rede, indem ich dieselbe eben nicht sonderlich achte, sondern vielmehr von der andern, welche mir sehr merkwürdig vorkommt. Diese Stellungsart, in ihr wahres Licht gesetzt, hat mir der Bewunderung der Kriegskunstverständigen würdig geschienen.

Ich theile aber dieselbe anizt nicht mit, ob sie gleich mit meinem Vorhaben in einiger Verbindung stehet, weil ich geglaubt habe, mich in keinen umständlichen Bericht einlaßen zu dürfen, weil mich derselbe von meinem Endzwecke zu weit abgebracht haben würde. Meine Absicht war vielmehr, mich in die engsten Gränzen bey einer Sache einzuschließen, welche eine unendlich größere Ausdehnung erfordert hätte, als der Raum ist, welchen wir bereits durchlaufen sind.

Aus dem Abrisse der Schlacht bey **Cressy**, wie auch aus der ungeheuern Menge Treffen und Schlachten, womit die Geschichte von **Frankreich** angefüllt ist, ist zu ersehen, daß es nicht unmöglich wäre, dieselbe mit Kupferstichen von diesen Schlachten und Treffen zu zieren und zu bereichern; ingleichen dieselben nach allen Regeln der Kunst mitzutheilen. Die Geschichte unserer Vorfahren führet uns mehr, und es ist uns mehr daran gelegen, als an irgend etwas anders. Ich ersehe aus dem Lesen der Geschichte des **P. Daniel**, welche alles in sich enthält, was immer in dieser Art Gutes geschrieben worden, daß die meisten Treffen, welche er anführet, nicht so schwer zu entwickeln sind, als viele vorgeben. Die **Geschichte des französischen Kriegswesens** würde uns viel Licht geben, wenn man zu mehrerer Erläuterung derselben die Quellen selbst zu Rathe zöge, woraus dieser Geschichtschreiber die Thaten, welche er erzählet, geschöpft hat.

Sobald ein Mann vom Handwerke, welcher fleißig ist, und eine lange Erfahrung besitzet, das Kriegswesen der Alten kennet, so kann er bald den Nebel vertreiben, und Licht sehen, wo die andern nichts als Finsternis erblicken. Bey Untersuchung der Kriegsthaten richtet man sich nach den unterschiedenen Jahrhun-

der-

derten, und nach den manchfaltigen Veränderungen, welche in der Art sich zu stellen, und zu schlagen, von den entferntesten Zeiten an bis auf unsere gegenwärtige, vorgefallen sind. Ich wiederhohle es noch einmahl; diese Unternehmung würde nicht so schwer seyn, als viele sich einbilden. Ich habe oft daran gedacht. Der Gedanke aber, nach Endigung meines **Polybius**, an den Kriegsgeschichtbüchern des **Cäsars** zu arbeiten, hat mir leichter, nützlicher und angenehmer geschienen, nebst dem, daß ich einen starken Vorrath von Materialien dazu gesammelt habe. Indessen mus man gestehen, daß diese beyde Unternehmungen (ohne dieselben über meine Kräfte zu halten) meine Mittel übersteigen; und ohne die Hülfe einer königlichen Hand scheinet mir die Ausführung derselben unmöglich zu seyn. Für dieses mahl erkenne ich, wider die Meynung gewisser Weltweisen, daß die Begierde nach Reichthümern bey einer gewissen Art Menschen nicht sowohl ein Laster, als vielmehr ein Verlangen ist, ihre Tugenden und Eigenschaften an den Tag zu legen, welche dieselben bey der Nachwelt preiswürdig machen. Das widrige Schicksal erhält sie aber in der Unvermögenheit, etwas von dem, was sie zu thun fähig wären, zu vollziehen. Ihre Gaben bleiben todt und gleichsam begraben. Es hilft ihnen nichts, mit großen Gedanken umzugehen, und große Dinge im Schilde zu führen, welche ganz unfehlbar von gutem Erfolge seyn würden, wofern man ihnen nur mit den nöthigen Hülfsmitteln dazu zur Hand gienge. Ich finde nichts betrübter als dieses.

Sendschreiben

eines Officiers in Diensten der Generalstaaten,

über den Polybius des Herrn Ritters von Folard. (*)

Weil Sie, mein lieber Herr Vetter, so sehr verlangen, meine Meynung über das Buch des Herrn Ritters von Folard zu wissen, imgleichen, was unsere holländische Officiere davon halten: so mus ich Ihnen gerade heraus sagen, daß alle diejenigen, welche von dergleichen Dingen zu urtheilen im Stande sind, dasselbe durchgängig nebst mir bewundern. Es macht den gewöhnlichen Gegenstand unserer Unterredungen aus; jeder bemühet sich eifrig, dasselbe zu lesen, und wir haben in dieser kleinen Garnison bereits mehrere Exemplare davon.

Sie ersuchen mich um Anmerkungen über dieses Werk. Es werden aber schon genug andere ohne mich allgemeine Aufmerksamkeit an sich ziehen. Ich habe keinen so weit aussehenden Geist, daß ich dergleichen Sache unternehmen könnte. Alles, was

(*) Dieses Sendschreiben kam im Jahr 1730, im XIV. Bande der Bibliotheque Françoise zum Vorschein. Der Verfasser desselben ist Herr Terson, ein französischer Officier, welcher in großer Achtung gestanden hat, und als Oberster über ein Regiment zu Fuß in Diensten der Generalstaaten gestorben ist.

ich Ihnen davon sagen kann, ist dieses, daß ich Ihnen aufrichtig berichte, was ich von diesem Werke reden gehört habe.

Jedermann findet die Schreibart des Herrn von Folard schön, lebhaft, und überaus geschickt, seine Sache wohl abzuhandeln. Er erwecket durch seine Art zu erzählen, die Lust ihn zu lesen, und es wird dem Leser niemahls die Zeit dabey zu lang, weil alles, was er berichtet, wichtig, und der Wißbegierde würdig ist. Einige finden ihn zwar in den Vergleichungen ein wenig beißend, welche er über die vortrefflichen Kriegsverrichtungen der Heerführer, von denen Polybius redet, mit dem Betragen unserer heutigen Feldherren anstellet. Allein, man mus ihm seinen Eifer und sein gascognisches Feuer zu gute halten; er glaubt nichts als die lautere Wahrheit zu sagen.

Seine Auslegungen und Anmerkungen sind ein Meisterstück, welches voll gründlicher Gelehrsamkeit und ungemeiner Belesenheit steckt. Alles ist darinn genau bemerkt, wohl ausgesucht und lehrreich. Die Alten können beym Lesen derselben eben sowohl, wie junge Kriegsmänner, tausend Dinge lernen, und sich nach dieser Tugend, welche zum Ruhme und Vorzuge führet, bilden.

Seine Abhandlung von der Colonne, welche man seine Lieblingserfindung nennen kann, ist meiner Einsicht nach, überhaupt bewundernswürdig, voller Reichthum und Fruchtbarkeit an unüberwindlichen Verbindungen zum Angriffe, worüber wenig Feldherren von niedrigem Alter Betrachtungen angestellet haben, und welche man wenig in Ausübung gebracht hat. Indessen haben sich dennoch viele Critiken gefunden; und die meisten unserer holländischen Officiere, können denselben noch nicht in allem und allenthalben, gleichwie in allen seinen Schlachtordnungen, billigen. Die Völker und Nationen legen nicht leicht die Gewohnheiten ihrer Vorfahren, und ihre angenommene Gebräuche ab.

I. Sie glauben, diese Art sich zu stellen und anzugreifen, wäre gemeiniglich verdrießlichen und gefährlichen Ungemächlichkeiten, allemahl aber der Gefahr, von der entgegengesetzten Armee überflügelt zu werden, unterworfen, gesetzt auch, daß beyde Armeen ungefähr an der Anzahl gleich, ia, die eine mehr als um ein gut Drittheil stärker wäre, wenn die Cavallerie in der zweyten oder dritten Linie hinter der Infanterie stehet, wie es Herr von Folard in einem gewissen Abrisse angiebt. Was kann ihm auch wirklich vor eine Fronte übrig bleiben, nachdem er seine Colonnen formirt hat, und seine übrige Bataillonen zehen Mann hoch stehen?

II. Man bemerket, daß Herr von Folard bey jeder Gelegenheit die Feldherren, welche sich von ihrem Feinde haben überflügeln laßen, tadelt, und daß er dieser Ursache beynahe allemahl den Verlust der Schlachten, und denen, welche zu rechter Zeit auf die überflügelten Flanken gefallen sind, den Sieg zuschreibet. Er ertheilet sogar einigen, welche sich diesen Vortheil zu Nutze zu machen gewußt haben, Lobsprüche. Indessen siehet man, daß er selbst unvorsichtiger Weise in denselben Fehler verfällt, und sogar erkläret, er befürchte im geringsten nicht, überflügelt zu werden; welches man für eine Art von Widerspruch hält.

III. Es stellet zwar der Herr von Folard eine große Colonne auf seine Flanken, und glaubt dieselben dadurch zu bedecken; allein, man zweifelt, ob diese Colonne hinreichend sey, dieselben in Sicherheit zu setzen. Man saget, die Kriegesvölker des Feindes, welche dieselbe weit überflügeln, würden sich gegen ihre Flanken wenden; und alsdenn würde eins von beyden geschehen; die Colonne würde entweder ihren Weg fortsetzen, oder aber stehen bleiben, um dieser Krümmung die Stirn zu bieten. Setzet dieselbe ihren Marsch fort, so behauptet man, daß sie durch diese Krümmung unfehlbar eingebrochen

werden

werden würde; ist aber diese Colonne eingebrochen, wie wird es alsdenn der übrigen Linie ergehen? Bleibet sie hingegen stehen, um die Stirn zu bieten, und sich wider die Truppen der Krümmung zu vertheidigen, so mus aus demselben Grunde die ganze Linie ebenfalls stehen bleiben, oder sie wird in der Flanke gefasset werden können, weil die Colonne, welche dieselbe bedeckte, stehen geblieben; bleibt sie aber in dieser Stellung, wie wird wohl alsdenn der Herr von Folard seine Absicht erreichen können? Denn, die ganze Stärke der Colonne beruhet, wie er so oft versichert, auf der Thätigkeit und Bewegung. Was aber den Herrn von Folard verführet, ist sein Grundsatz, daß, weil seine Colonne nicht getrennt werden könne, für seine Flanken nichts zu befüchten wäre. Wenn aber auch dieses wäre, welches man doch nicht schlechterdings einräumen kann, so mus er doch nothwendig zugestehen, daß seine Colonne stehen bleiben mus, um denen Truppen, welche sich gegen dieselbe krümmen, die Stirn zu bieten, weil sie sonst unfehlbar getrennt und über den Haufen geworfen werden würde. Jedoch, was ist daran gelegen, sagt man, wenn sie auch nicht getrennt werden kann; wenn sie sich nur genöthigt siehet, stehen zu bleiben, und die Stirn zu bieten, befindet sie sich alsdenn nicht im Gedränge? Wird sie nicht durch eine solche Wendung unnütz? Man glaubt, daß dieses die schwächste Stelle von dem Lehrgebäude des Herrn von Folard ist; und man findet weder in seiner Vorrede zum zweyten Bande, noch in seinem ganzen Buche, etwas, wodurch diese Schwierigkeit gehoben wird, er müßte denn verlangen, daß man ein ich befürchte im geringsten nicht, überflügelt zu werden, für einen Beweis, daß wirklich nichts zu befürchten wäre, annähme.

IV. Ein anderer Irrthum des Herrn von Folard, sagt man, ist dieser, daß er vorgiebt, seine Colonne könne den Feind angreiffen, ehe sie aufgehalten und eingeschlossen werden könne. Kann er sich aber wohl einbilden, sagt man, daß der überflügelnde Theil dieselbe bis auf dreyßig oder vierzig Schritte ruhig, und ohne sich vorwerts zu krümmen, ankommen sehen wird? Ist es nicht wahrscheinlicher, oder vielmehr gewiß, daß man, sobald man die Colonne von fern in Bewegung siehet, anrücken werde, um dieselbe in die Flanke zu fassen?

V. Man gestehet zu, daß die Colonnen beym Angriffe gute Dienste leisten können; man ist sogar darinn einstimmig, daß sie dem hitzigen Temperamente der Franzosen vollkommen gemäß sind, und daß der Herr von Folard nichts ihrem Genie Gleichförmigeres habe erfinden können. Auf einer andern Seite aber glaubt man Ungemächlichkeiten dabey zu finden, wenn man seine Armee in Colonnen, und die Bataillonen zehen Mann hoch, stellet. Man beraubet sich des Gebrauches des Feuers fast gänzlich, indem man bloß das Einbrechen in die feindliche Armee zum Augenmerke hat. Wenn aber der Feind diese Stellung weis, wird er sich nicht darauf gefaßt zu machen, und dieser Gewaltsamkeit Hinderrisse in den Weg zu legen suchen? Was vor ein Blutbad, was vor eine Niederlage wird er nicht anrichten, wenn er nur eine Reihe spanischer Reiter, welche wohl in einander gefügt sind, vor seiner Fronte hinstellet? Werden ferner seine mit Kartätschen geladenen Canonen, sein unaufhörliches Peletonfeuer, und ein Hagel Granaten, nebst andern Kunstfeuern, nicht Unordnung und Verwirrung unter den Angreifenden anrichten, ehe sie noch eindringen können? Und wird man hernach nicht noch mit dem Hau- und Stech-Gewehr gegen einander gleich stehen, wo natürlicher Weise der Theil, welcher am wenigsten gelitten hat, den Sieg behält? Man glaubt demnach, die Colonnen besser gebrauchen zu können, und besser zu thun, wenn man sie in dem Treffen selbst, nach Erfordern der Umstände, und alsdenn, wenn man dieselben agiren zu laßen, Gelegenheit hat, entstehen ließe oder formirte; dieses

gehet mit der Stellungsordnung unserer Pelotonen leichtlich an. Denn, indem man beständig fort feuert, so kann man beym Anrücken dieselben zu gleicher Zeit in Colonnen stellen, um in diejenigen, welche die Stirn bieten, einzubrechen, und sie zu trennen.

Seine Abhandlung von dem Angriffe und der Vertheidigung der Plätze zeiget an, daß er diese Wissenschaft wohl verstehet und völlig inne hat. Indem er uns entdecket, daß wir hierinn nichts neues erfunden haben, und daß alles, was wir ausüben, von den alten Kriegern herkommt: so suchet er uns dadurch zu ermuntern, ihnen in allem nachzuahmen, ingleichen in der Standhaftigkeit und Beherztheit, welche bey dergleichen Unternehmungen schlechterdings nothwendig sind, ihrem Beyspiele zu folgen.

Kurtz, man kann bey Lesung des Buches des Herrn von Folard nicht in Abrede seyn, daß er einer der geschicktesten Männer unserer Zeiten in der Kriegskunst, in allen Theilen derselben gelehrt, ein guter Kriegsbaumeister, ein großer Maschinenverständiger und ein scharfsinniger Künstler, ein wahrer Soldat, ein vortrefflicher Officier, ein großer Kriegsheld und geschickter Heerführer sey. Niemahls hat ein Schriftsteller dasjenige, was er erzählet, seinem Leser, durch seine Abhandlungen sowohl als auch durch seine Kupfertafeln begreiflicher gemacht, als eben Er. Sein Buch ist eine wahre Schule, Helden zu bilden. Hier sehen Sie überhaupt, mein lieber Vetter, was die meisten unserer Officiere, und ich, von diesem Buche und seinem Verfasser denken.

Wenn die Kriegswissenschaft zu denjenigen Ehrenstellen und Belohnungen führete, womit dieselbe vormahls bey den Griechen und Römern gekrönt wurde: so würde Herr von Folard das Recht haben, auf die vorzüglichsten militärischen Ehrenstuffen Anspruch zu machen. Allein, wie Sie wissen, die Zeiten haben sich geändert, und es werden die geschicktesten und würdigsten Officiere vergessen und oft schlecht gehalten. Der Herr Ritter von Folard, welcher sich durch seinen Polybius unsterblich machet, ist davon ein trauriges Beyspiel, welches die Nachwelt in Erstaunen setzen wird. Die Beherrscher der Länder können nicht alles übersehen, und selbst erkennen; Denen aber, welche unter ihrem Ansehen die Wohlthaten und Belohnungen austheilen, gebühret es, den Verdiensten und der Tugend Gerechtigkeit wiederfahren zu laßen.

Ich bin ꝛc.

Gedanken
eines
Kriegsmannes
über
das neue Lehrgebäude
des
Herrn Ritter von Folard,
in Ansehung der Colonne
und der Untermengung der verschiedenen Gattungen Kriegsvölker
bey einer Armee;
Nebst
einer Abhandlung über die Schlachtordnung
des Cäsar und des Pompejus
in dem Treffen,
welches
diese beyde Feldherren in den pharsalischen Feldern einander geliefert haben.

Durch Herrn D * * *

Vorbericht.

Die Auslegungen des Herrn von Folard über den Polybius haben das Schicksal gehabt, dergleichen gemeiniglich alles Vortreffliche zu haben pflegt. Sie haben gleich anfänglich den Beyfall der Welt an sich gezogen, und man war überall über die Schönheit dieses Werkes einstimmig. Kaum aber ließen diese Bewegungen, dergleichen die Bewunderung hervorbringet, mit der Zeit etwas nach, als billige und verständige Personen, bey nachmahliger mit kälterm Geblüte angestellten Lesung dieses Werkes, Mängel darinn wahrnahmen, welche ihnen die Flüchtigkeit und der Reiz einer ersten Lesung verborgen hatte, und einige machten sogar ihre Anmerkungen darüber bekannt. Auf diese Art nun sind diese Briefe entstanden, welche einen Theil gegenwärtigen Bandes ausmachen.

Es sind derselben vier. Die drey, welche die Colonne, die Untermengung der verschiedenen Gattungen Kriegsleute, und die Schlachtordnung des Cäsar und Pompejus in den pharsalischen Feldern betreffen, sind bereits in den gelehrten Journalen zum Vorschein gekommen, und es ist unnöthig, das von ihnen gefällte Urtheil anzuzeigen, weil man sich genöthigt siehet, eine Ausgabe von allen zusammen zu veranstalten.

Was den vierten anbelangt, welcher hier den dritten ausmachet, weil er noch nicht an das Licht getreten ist: so ist anzumerken, daß er, wegen der Sache worauf er beruhet, und der Art, wie derselbe abgefasset ist, nothwendig mit den drey vorhergehenden verbunden werden müsse. Er ist in der Absicht geschrieben worden, um die vorhergehenden wider die Antworten zu vertheidigen, welche der Herr von Folard darauf ertheilt hat; es herrschet aber derselbe Geist von Anfange bis zu Ende darinn. Man hat sich in demselben vornehmlich Mühe gegeben, keine falsche Critiken vorzubringen, und hingegen bessere Sachen an die Stelle der widerlegten zu setzen. Daher kommt es, daß man darinn oft die Gedanken des Ritter von Folard erläutert, dieselben bestättiget, das annoch darinn Unrichtige anzeiget, und daß endlich diese Briefe beynahe nicht sowohl eine Critik des Lehrgebäudes dieses geschickten Officiers, als vielmehr eine Auslegung sind, deren er, um vollkommen deutlich und richtig zu seyn, bedurfte.

Vorrede.

Als ich diese Briefe schrieb, stellete ich mir gar wohl vor, daß dieselben über kurz oder lang, als einzelne und abgesonderte Stücke, mit unter andere gerathen würden; daß dieselben aber jemahls in Gestalt eines Buches mit einander herausgegeben werden sollten, habe ich niemahls gedacht. Indessen aber geschiehet dieses wirklich, und zwar nicht ohne Ursache. Der erste ward öffentlich bekannt gemacht, als der **Polybius** des Ritters **von Folard**, in einer **amsterdammer** Buchdruckerey heraus zu kommen anfieng. Der zweyte erschien kurz darauf, nehmlich damahls, als dieses zu **Paris** gedruckte, jedoch uns noch unbekannte, Buch hier zu Jedermanns Kenntnis gelangte. Weil durch beyde Briefe die Neubegierde unserer Officiere nach diesem Buche erregt wurde, so glaubte ich, ihnen dadurch zugleich eine Erleichterung an die Hand zu geben, aus Einer von denen Stellen, welche am meisten ihre Aufmerksamkeit zu reizen schienen, richtiger davon zu urtheilen. Dieses war die Colonne, und die Untermengung der verschiedenen Gattungen Kriegsleute bey einer Armee, welches man als die Grundlage des neuen Lehrgebäudes ansah, welches in diesem Werke ausführlicher dargestellt werden sollte. Nach dem Entwurfe, welchen der Ritter **von Folard**, in seinem Buche der **neuen Entdeckungen** davon angegeben hatte, war ich bereits zum voraus überzeugt, daß es überhaupt von einem großen Nutzen seyn könnte. Nichts dünkte mir natürlicher, als seine Anmerkungen über das Mangelhafte an unsern Waffen und unserer Stellungskunst. Es schien mir, daß man ein Sclave des hergebrachten Gebrauches seyn müßte, wenn man nicht begreifen wollte, daß durch die gänzliche Abschaffung der Pike, oder eines andern Gewehres von gleicher Art, die Infanterie merklich geschwächt sey; daß die große Ausdehnung in der Fronte, und die wenige Höhe unserer Bataillonen, bey vielen Gelegenheiten, eine der beschwerlichsten und gefährlichsten Stellungen sey; daß die unmäßige Menge Cavallerie bey den Armeen eben so wenig Nutzen schaffe, als sie vielmehr Schaden anrichte; daß endlich die Absonderung dieser beyden Gattungen Kriegsleute, welche man in der Schlachtordnung vornähme, den Kriegsregeln sowohl als auch der gesunden Vernunft entgegen sey. Ja, noch mehr; der natürliche Verstand leitet uns so gerade zu diesen Anmerkungen, daß, wenn Herr **von Folard** andern hätte erlauben wollen, so wie er, über dergleichen Dinge zu denken, ich mich selbst beynahe fähig dazu geglaubt hätte. Dieses ist auch die Ursache, warum ich in vielen Stellen meiner Briefe den Leser nicht auf seine Auslegungen verweise. Er hat indessen Recht, daß er sich über eine hochmüthige Weglaßung beklaget. "Er würde auch noch vortreffliche

„Dinge,„ sagt er, "über diese Materie (*) zu sagen gefunden haben, wenig„stens hätte er seinen Leser auf meine Auslegungen verweisen, und die Stellen „anführen können, wo die Gründe befindlich sind, deren er sich bedienet, **und „welche er sich zur Bestätigung meiner Meynung zu Nutzen gemacht „hat, indem er nur den geringsten Theil davon herausgezogen.** (**) Es ist demnach billig, daß ich mich deshalb bey ihm entschuldige. Ich hoffe um sovielmehr, daß er diese meine Entschuldigung gern annehmen werde, da diese Stellen seiner Auslegungen mir schlechterdings unbekannt waren, und ich überdies niemahls geglaubt habe, daß er sich aus dergleichen allgemeinen und bekannten Lehrsätzen eine so große Ehre machen würde.

Ich fand in diesen Anmerkungen nur eine einzige Schwierigkeit, welche mir aber sehr wichtig zu seyn schien. Denn, man kennet die Mängel unserer Stellungskunst wenig, wenn man denselben nicht auch abzuhelfen weis. Ist denn wohl die Natur unvermögend, dergleichen Gegenmittel hervor zu bringen, oder der menschliche Verstand allzu eingeschränkt, dergleichen zu entdecken! Ich bin von dem Gegentheile überzeugt; und ich sehe es demnach mit Verdrusse, daß man dasselbe nicht in den vom Herrn **von Folard** vorgeschlagenen Mitteln findet. Deswegen habe ich mich durch eine möglichst genaue Untersuchung hierüber erklären wollen. Ich schmeichele mir, daß Herr **von Folard** eben nicht soviel dawider einzuwenden haben werde.

Indessen aber kann er sich doch nicht beklagen, daß man weder seinen **Grundsatz**, noch seine **Methode** berührt habe. Wir haben, wo ich nicht irre, gezeigt, daß sein Grundsatz, auf die Art wie wir uns denselben vorstellen, nicht anders als vortrefflich seyn könne. Es wäre uns sehr angenehm gewesen, wenn wir es in Ansehung seiner Methode eben so hätten machen können. Ist denn wohl daran zu zweifeln, daß, indem er der Infanterie, in einer gehörigen Länge und geziemenden Anzahl, sein langes Gewehr wieder giebt, und dieselbe bald in mehrerer bald geringerer Höhe schlagen läßt, je nachdem nehmlich die eine oder andere Stellung seinen verschiedenen Gattungen von Kriegsleuten und den verschiedenen Umständen gemäß ist; Ist wohl, sage ich, daran zu zweifeln, daß man ihr dadurch ihre natürliche Stärke wieder giebt? Und, wer kann in Abrede seyn, daß, indem man dergleichen Infanterie mit Cavallerie auf eine gehörige Art untermenget, man dadurch nicht die Stärke der einen und andern von diesen beyden Gattungen Kriegsleute vermehre, und zugleich den Ungemächlichkeiten abhelfe, welche gemeiniglich aus der geringern Anzahl oder Schwäche der einen entstehen, indem man sich die Vortheile, welche man aus der Ueberlegenheit der andern ziehen kann, verschaffet. So gern wir uns aber auch immer zur Stellungsart des Ritters **von Folard** bequemen wollten, so können wir uns doch nicht enthalten, zu erkennen, daß man dabey auf keine Weise

(*) Ueber die übermäßige Anzahl Cavallerie.
(**) Vorrede zum VI. Theil, S. 56.

Weise zu dem Zwecke, welchen man sich bey Befolgung derselben vorsetzt, gelange. Je mehr man hingegen darüber nachdenket, desto mehr findet man, daß das Gegenmittel ärger ist, als das Uebel selbst, sobald man mit einem Feinde zu thun hat, welcher bey der Erkenntnis der Stärke und Schwäche davon, sich gegen die eine in Sicherheit zu setzen, und die andere zu Nutze zu machen, weis.

Mit der Colonne und den Schlachtordnungen des Herrn **von Folard**, hat es in Ansehung eines solchen Feindes, ungefähr eine gleiche Bewandtnis, wie mit der Phalanx, in Ansehung der **Römer**, nach dem Urtheile des **Polybius**. „Es ist eine ausgemachte Sache, und welche durch tausend Stellen aus der „Geschichte gerechtfertigt werden kann, daß, so lange sich die Phalanx in ihrem „eigenen und natürlichen Zustande erhält, derselben nichts von vorn widerstehen, „noch die Gewaltsamkeit ihres Stoßes aushalten kann. = = = = = Woher „kommt es aber, daß die **Römer** siegreich sind? Und warum ist die Phalanx „überwunden worden? Deswegen, weil in dem Kriege die Zeit und der Ort „der Treffen auf eine unzählige Art verändert werden, und weil die Phalanx, „**nur in Einer Zeit und auf einerley Art zu schlagen geschickt ist.** „Bey einem entscheidenden Treffen, wenn sich der Feind genöthigt siehet, zu ei„ner ihm bequemen Zeit und auf einem ihm anständigen Erdreiche mit der „Phalanx zu thun zu haben, mus vorerwähnter maßen, allem Ansehen nach, der „gänzliche Vortheil sich auf Seiten der Phalanx befinden. **Wenn man aber die„ses sowohl als jenes vermeiden kann, wie es leichtlich angehet: so sehe „ich wohl eben nichts Fürchterliches in dieser Stellungsordnung.** = = = = „Die **Römer** gebrauchen nicht alle ihre Kriegsvölker, um eine gleiche Fronte mit „der Phalanx zu machen, sondern sie stellen einen Theil zum Rückhalte, und setzen „den andern den Feinden entgegen. Alsdenn mag nun die Phalanx die Linie, welche „sie vor sich hat, durchbrechen, oder, sie mag selbst eingebrochen werden, so „**kommt sie allemahl aus der Stellung, welche ihr eigen ist.** Sie „mag die Flüchtigen verfolgen, oder vor denen, welche sie in die Enge treiben, „fliehen, **so verliert sie in beyden Fällen ihre Stärke. Denn in diesem „sowohl als jenem Falle entstehen Zwischenräume, welche der Rück„halt angreift, um nicht zwar von vorn, sondern von der Seite und „von hinten anzufallen.** „ (*)

Indessen aber ist doch folgender Unterscheid dabey. Die **Römer** fanden, ihrer Stellungskunst zufolge, nur selten die bequeme Zeit, auf diese Art zu agiren, außer etwa während dem Treffen, nachdem sie die Phalanx irgendwo geöffnet hatten, oder nachdem sie selbst von derselben an einem gewissen Orte durchgebrochen worden waren. Der Feind in den neuern Zeiten aber, welcher es nur mit der Colonne und den Schlachtordnungen des Herrn **von Folard** zu thun hat, kann sich, ohne von seinen Grundsätzen abzugehen, dieser Vortheile vor dem Treffen bedienen, und zwar um soviel leichter, da die Colonnen des

(*) Geschichte des Polybius, Band VI S. 258. 260. 261.

des Herrn **von Folard** und seine Bataillonen, acht bis zehn Mann hoch, welche seine Linie ausmachen, indem sie zusammen keine so dichte Schaar, wie die Phalanx, sind, sondern große Zwischenräume zwischen sich laßen, auf der Seite und von hinten, in der Nähe und von vorn, von den auf der Fronte der ganzen Linie sowohl als auch auf jedem Corps ins besondere, überflügelnden Truppen, angegriffen werden können, ehe noch diese Colonnen Zeit haben mögen, von vorn anzugreifen und ihren Stoß anzubringen.

Ich wundere mich, daß Herr **von Folard**, da er sich ein aus den Alten und Neuen vermischtes System machen wollen, auf diese Dinge nicht Achtung gegeben hat, da ihm doch der Schriftsteller, über welchen er seine Auslegung schreibet, einige davon so deutlich zu erkennen giebt; die andern aber, wenn er nur ein wenig auf die Stellungskunst und die Waffen der Neuern Achtung gegeben hätte, seiner Bemerkung nicht entwischen konnten.

Dem sey indessen, wie ihm will, so mus ihm doch nicht unbekannt seyn, daß, wenn ich sein neues System angreife, dieses keinesweges in Ansehung des Grundsatzes selbst, sondern bloß in Ansehung der Ordnung, sich zu stellen, und zu schlagen, geschiehet. Dieses erhellet allenthalben. Denn, wenn ich auf der einen Seite die Vortrefflichkeit des Grundsatzes durch die Vortheile, welche man daraus ziehen kann, erweislich mache: so zeige ich auf der andern die Mängel seiner Stellungsordnung aus den Schwierigkeiten, die man ihm darüber machet. Er verachtet diese Schwierigkeiten, ohne sie jedoch zu heben. Und, indem er allenthalben den Grundsatz mit seiner Stellungsordnung vermischet, so wirft er uns bey jedem Schritte, welchen er thut, unaufhörlich vor, **daß man die Sache nicht genug überdacht habe; daß man über die offenbarsten Dinge streite; daß man bewiesene Wahrheiten in Zweifel ziehe, und überhaupt seine Beweise und Gründe unterdrücke.**

Dieses sind lauter Vorwürfe, wider welche mich zu rechtfertigen ich für nöthig finde; und hierzu ist der dritte Brief bestimmt, welchen ich aber allein nicht heraus geben konnte, indem er mit den beyden ersten zuviel Verbindung hat. Diese drey Briefe müssen einander unterstützen, und es kann ihre Trennung nicht anders, als dem Verfasser sowohl, wie auch dem Leser, nachtheilig seyn. Man hat demnach für nothwendig gehalten, sie alle drey mit einander ans Licht zu stellen.

Gedan-

Gedanken
eines
Kriegsmannes,
über das neue Lehrgebäude
des Ritters Herrn von Folard,
so wie er solches in seinen Auslegungen über die Geschichte des Polybius vorträgt.

Erster Brief.
Von der Colonne.

Mein Herr!

Sie wünschen, meine Meynung über das neue Lehrgebäude des Ritters von Folard zu wissen, so wie er dasselbe in seinen Auslegungen über die Geschichte des Polybius vorträgt, wovon die Colonne und die Untermengung der verschiedenen Gattungen von Kriegsleuten bey einer Armee, so wie Sie scharfsichtig bemerkt haben, die Grundlage ausmachet.

Wenn man ein militärisches Lehrgebäude beurtheilen will, so muß man wenigstens dessen Beschaffenheit kennen, von aller vorgefaßten Meynung befreyt seyn, und richtig denken. Wer hier ohne Kenntnis der Sache urtheilen wollte, der würde einen Beweis der Einbildung von sich, oder des Unvermögens ablegen. Mit einem vorher eingenommenen Geiste darüber urtheilen, würde unbillig heißen. Aus einem boshaften Herzen urtheilen, ist höchst unanständig.

Was ist nun die Colonne? Dieses ist die erste Frage, welche man sich vorlegen muß

Was die Colonne ist.

muß, wofern man von diesen Grundregeln nicht abweichen will. Die zweyte: Wie könnte man sie wohl mit Nutzen gebrauchen? Ist denn die Colonne, wovon die Rede ist, ein Bataillon, welches gemeiniglich vier, fünf, bis sechs Mann hoch stehet, und in Abtheilungen von mehr oder weniger Fronte, nach dem Verhältnisse seiner Stärke, oder des Erdreiches, worüber es zu gehen hat, erscheinet? Oder sind es mehrere Bataillonen, welche, nachdem sie dergestalt defilirt haben, nach einander folgen; wie dieses im ersten Falle geschiehet, wenn ein einziges Bataillon, oder im zweyten, wenn eine ganze Linie sich auf den Marsch begiebt? Oder aber ist es eine gewisse Anzahl Bataillonen, welche drey, vier bis fünf Mann hoch gestellt sind, und hinter einander, in einer Distanz von zwanzig oder dreyßig Schritt, stehen? Keines weges. Es ist, wo ich nicht irre, ein Corps Infanterie, von zwey bis sechs Bataillonen aufs höchste, zwey Schritt weit hinter einander gestellt, nachdem jedes Bataillon die Anzahl seiner Rotten dergestalt verringert, und die Anzahl seiner Glieder vermehrt hat, daß die Fronte bloß das Drittheil, Viertheil oder Fünftheil ihrer gewöhnlichen Ausdehnung behält, ihre Höhe aber nach eben dem Maaße vermehrt worden; daß die Fronte, die Flanke und der Rücken, durch eine Reihe langer Waffen, sowohl Spontonen und Hellebarden, als auch Piken in Gestalt von Partisanen, ungefähr zehn Fuß lang, hinlänglich bedeckt sind, ihre Glieder und Rotten aber geschlossen stehen; alles vermittelst einfacher, leichter, ohne alle Gefahr und in Gegenwart des Feindes vorzunehmender Bewegungen (Evolutionen), und so daß sich das Bataillon im Stande befindet, sich seines Feuers sowohl, als auch seines Hau- und Stech-Gewehrs überall, nach allen Absichten, wie es die Noth erfordert, hinlänglich zu bedienen, und in allen Stücken bequem und in guter Ordnung zu agiren.

Der Verfasser läßt sich hierüber in keine so umständliche Erklärung ein, als es der Gegenstand wohl gelitten hätte. Er zeiget bloß, auf was vor Art man die Rotten höher machen und sich seines Feuers bedienen könnte, zu einem Beweise, daß dabey nichts Schweres oder Unmögliches ist, ohne jedoch unter andern der Veränderung in der Stellung der Pike zu gedenken, welche indessen doch unstreitig sehr wichtig ist.

Es ist meine Absicht nicht, mich in diese oder des Verfassers umständliche Ausführungen einzulaßen, außer in so fern ich es ganz und gar nicht vermeiden kann, so wie anizt der Fall ist. Ich sehe mich genöthigt, die Grenadiercompagnien hinweg zu laßen, welche von dem Ritter von Folard in zwey oder drey Reihen auf der Rechten, oder hinter den Bataillonen fünf Mann hoch, gestellt werden. Ich kann die Schwierigkeit nicht anders vermeiden, welche sie mir in meinen Anmerkungen machen würden, und welche bloß auf einem Theile der Colonne beruhen werden, der ein Bataillon ist, welches der Ritter einen Abschnitt nennet. Ich stelle mir vor, daß es, um von allem zu urtheilen, schon genug ist, wenn man die Eigenschaft und Stärke eines von ihren Theilen kennet, weil diese Theile in ihrer Art und in ihren Wirkungen eben so gut einander ähnlich sind.

Standhaftigkeit der Colonne.

Zuvörderst bemerke ich, daß ein Bataillon, welches auf die vorausgesetzte Art, bewaffnet und gestellt ist, und wenn man dasselbe tripliret, das ist, dessen gewöhnliche Fronte um zwey Drittheile kleiner ist, und welches verhältnisweise mehr Mann hoch stehet; ich bemerke, sage ich, daß ein solches Bataillon vorn, hinten und auf den Seiten, von keiner Cavallerie, so tapfer, wohl gezogen und gut angeführt sie auch immer seyn mag, durchdrungen werden kann; wenn nehmlich Alles verhältnisweise gleich ist; ausgenommen in der Anzahl, wobey ich keine Schwierigkeit machen würde, ihm einige Ueberlegenheit Mann gegen

Mann

Mann einzuräumen, weil Nichts eben so gut, als das Vorhandene, angegriffen werden kann.

Dieses sind meine Gründe, welche bloß aus dem ungleichen Verhältnisse der Waffen der Reiterey gegen die Waffen dieses Bataillons hergenommen sind. Sie müssen nothwendig bekannt seyn; denn das Fußvolk und die Reiterey in unsern Tagen haben Gelegenheit gehabt, sich mit einander bekannt zu machen. Das beßte, wo nicht einzige, Gewehr der Reiterey ist, meines Erachtens, der Degen. Dem sey aber wie ihm will, so glaube ich nicht, daß dieselbe in dem angegebenen Falle, den Flintenschüßen der Infanterie, die Schüße aus dem Musketon oder den Pistolen gern entgegen setzen würde. Es bleibet ihr demnach nur ein einziges Mittel zu ergreifen übrig, nehmlich, dieses Bataillon, es sey nun in ganzen Schwadronen, oder in abgesonderten Haufen, mit dem Degen in der Faust beherzt anzugreifen, über den Haufen zu werfen und zu trennen. Hierbey finden sich aber keine geringe Schwierigkeiten.

Ich sage, daß es darauf ankommt, handgemein zu werden. Diese Schwierigkeit würde in der That nicht sehr groß seyn, wenn der Reiter und das Pferd vor Verwundungen sicher wären. Der Weg ist kurz; er ist einförmig; allein, es gehört nicht viel dazu, wenn bereits einige zu Boden liegen, die andern zu bewegen, den Weg wieder zurück zu nehmen. Wenn auch der Reiter tapfer ist, so ist doch das Pferd von Natur verzagt. Es ist dieses ein Thier, welches die Gefahr siehet und empfindet. Ein anderes todtes Pferd, welches es auf seinem Wege antrifft, ingleichen das Geräusch und der Glanz der Waffen, sind dasselbe zu falschen Bewegungen zu verleiten vermögend. Gehen sie auch gleich nicht rückwerts, so können sie doch den Haufen in Unordnung bringen, welcher, indem er bloß mit einer wankenden Fronte antrabet, nicht leicht im Stande ist, mit gutem Erfolge wider eine gleiche, und von allen Hindernissen befreyte Fronte, und folglich noch viel weniger gegen eine solche, wo er nicht geringen Widerstand antrifft, zu stoßen.

Hier haben wir bereits Schwierigkeiten genug, wider die Spitze der Piken, Hellebarden und Spontone zu stoßen. Allein, dieses ist noch nicht alles. Man muß überdem auch dieselben über den Haufen werfen, und sodenn in funfzehn Glieder Musketirer mit aufgepflanztem Bajonette, welche dieselben unterstützen, einbrechen, es sey denn daß man sich mit kaltem Blute niederschießen laßen wollte. Hierzu dienet kein Degen, wenn er gleich von der beßten Klinge und noch so gut proportionirt wäre. Er kann den Mann, gegen den er gezogen wird, nicht erreichen, und wenn er ja von ungefähr das Eisen und Holz, welches Jener vorhält, erreichen könnte, so ist bereits dawider gesorgt. Das einzige Hülfsmittel des Reiters wird demnach auf der Hitze seines Pferdes beruhen, welches indem es läuft, durch den Sporn gereizt, durch die andern Pferde rechts und links mit fortgerißen, und durch die nachfolgenden vorwerts getrieben, vielleicht diese Piken, Hellebarden und Spontone nicht achten wird. Allein, wer weis nicht, daß dieses arme Thier, so muthig und lebhaft es auch immer ist, sobald es die Spitzen dieser Waffen erblicket, in welche es rennen soll, von sich selbst von seiner Hitze nachlaßen wird? Wer zweifelt wohl daran, daß, wenn es auch schon ganz nahe davor ist, es sich nicht rechts oder links wenden, oder, wenn es sich durchstochen fühlet, nicht plötzlich stehen bleiben sollte? Eine ganz andere Bewandtnis hat es mit einem wilden Schweine, welches, durch ein bloßes Geschrey angefrischt, seinen Mann anfällt; das Fangeisen, welches man ihm vorhält, verachtet, und sich daran spießet. Also glaubt man daraus folgern zu können, daß, wenn sich unter dem Haufen Reiterey ein eben so unerschrockenes, oder vielmehr eben

so dummes Pferd fände, wie jenes wilde Schwein, es doch eben so wenig den Pikenirer, der im Rücken an die Glieder, und an seinen Seiten an die Rotten gelehnt ist, über den Haufen werfen würde, als das wilde Schwein seinen Jäger, der sich doch an nichts lehnen kann, umreißet.

Wir haben gesehen, daß bisher der Degen des Reiters weder verwundet, noch sein Pferd Jemanden über den Haufen geworfen hat, welches indessen doch zum Einbrechen nothwendig wäre. Nunmehr wollen wir sehen, was geschehen wird, im Falle daß irgend Einer der Kühnsten und Berittensten, indem er seine Pistole in der Nähe losbrennt, und seinen Mann niederschießet, solchergestalt das Mittel fände, glücklich in das erste, ja wohl gar in das zweyte oder dritte Glied hinein zu dringen.

Daß sich ein einziger Reiter in ein Corps Infanterie eindränget, welches aus soviel Bataillonen als man will, drey, vier bis fünf Mann hoch bestehet, und zusammen ein Viereck auf vier Fronten machet, wie dieses im Kleinen durch das Bataillon quarré der Herren Holländer vorgestellt wird; daß ein solcher Reiter, nachdem er in das zweyte Glied gedrungen, mitten durch das dritte, vierte und fünfte gehet, und von verschiedenen andern Reitern, welche ihm nahe hinten nachfolgen, begleitet wird; daß diese Truppen, welche an Rotten einander ungleich sind, indem sie bereits eine gemachte Oeffnung finden, welche nach dem Maaße, wie sie nachfolgen, nothwendig größer werden muß, das Bataillon, worauf sie stoßen, in Unordnung bringen, und demselben geschwind auf den Rücken kommen; oder daß sie, indem sie vermöge ihrer gewöhnlichen Geschwindigkeit noch weiter vordringen, diejenigen, welche den in Fronte vor ihnen stehenden Feind beobachten oder schlagen, anfallen, den einen und andern im Rücken fassen, und sie solchergestalt trennen: hierinn findet sich nichts schlechterdings Unmögliches, weil nehmlich, wegen des leeren Raumes, das dritte, vierte und fünfte Glied, so wie die Rotten, weichen, und mithin diesen Truppen einen Weg machen können. Daß aber ein solcher Reiter, der ebenfalls in ein Bataillon, welches dreydoppelt stehet, wo folglich die Mitte voll ist, eindringen soll, mitten durch dieses Bataillon gehet, oder dasselbe in eine Unordnung setzet, daß die hinter ihm folgenden Truppen dasselbe trennen können; dieses scheinet unbegreiflich. Dieser Reiter, welcher vielleicht durch seine Gewaltsamkeit zwey bis drey Pikenirer vom ersten Gliede und eben soviel Musketirer vom zweyten, zu Boden geworfen hat, wird sich mit seinem Degen durchzuschlagen suchen; allein, der Soldat kann nicht weiter zurück weichen; es ist nirgends ein leerer Raum da; der Reiter siehet sich aufgehalten, wie gegen eine Mauer; und ein einziger Flintenschuß oder Stoß mit dem Bajonette von denen, welche er vor und neben sich stehen hat, ist das Pferd samt dem Reiter zu Boden zu werfen vermögend. Die hinter ihm folgenden Truppen werden sich vergeblich anschließen. Außer dem, daß das Loch durch den bloßen Fall des Pferdes verstopft seyn wird, wird der übrige Theil des Bataillons durch nichts abgehalten werden, in guter Ordnung zu bleiben, und wenige Flintenschüße, welche aus seinen Seiten, unter dem Schutze der langen Waffen, womit sie bedeckt sind, geschehen, werden diese Truppen auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen sind, wieder zurückschicken können; ja diese Truppen müssen es noch für ein Glück achten, wenn ihnen der Rückweg offen bleibet. Dieses ist ein augenscheinlicher Beweis von der Stärke einer Stellungsordnung viel Mann hoch, wo die Mitte voll ist, und von der Schwäche jeder andern Stellungsordnung, von drey, vier bis fünf Mann hoch, und wo die Mitte leer ist, zum Quarré.

Wird aber wohl diese Reiterey ihre Rechnung nicht weit besser dabey finden, wenn sie, an statt die Seiten eines solchen Ba-

Bataillons anzugreiffen, dieselben bloß im Respecte hält, und die Ecken angreift, welche die Erfahrnen für den schwächsten Ort bey einem Quarré ansehen? Ich glaube, allerdings. Denn, es ist in der That jede Seite, welche nicht bedeckt ist, oder bestrichen wird, ohne Vertheidigung, weil die Winkel dergleichen von ihnen nicht erhalten können. Hiernächst giebt es auch keine Stellungsordnung von einem Corps Infanterie auf vier Fronten, wobey nicht zugleich ein Theil auf jeder Seite ohne Vertheidigung ist, welcher der Anzahl der Glieder, in welchen dieser Haufe schlägt, gemäß ist. Wenn demnach, z. B. solches Corps zehn Mann hoch auf allen seinen Seiten schlägt, so müssen nothwendig auf jeder Seite gegen die Winkel zehn Mann seyn, welche die Flanke preis geben müssen. Diese Leute können zwar durch eben soviel Pikenirer bedeckt werden; allein, jeder Pikenirer, der nicht mit irgend einem Feuergewehre versehen ist, befindet sich ohne Vertheidigung wider einen Reiter mit Pistolen, welcher in diesem Falle unrecht thun würde, wenn er sich derselben nicht bediente. Ueberdies können die zwey Pikenirer, welche auf jedem Winkel beysammen stehen, indem sie ihre Piken, so wie sichs gebühret, senkrecht auf ihren Seiten vorhalten, nicht vermeiden, entweder zwischen ihren Spitzen einen ziemlich großen leeren Raum für zwey bis drey Reiter Fronte zu laßen, oder wenn sie ja denselben, so gut als sie können, nach der Quere anfüllen, dadurch ihre Seiten nach eben dem Maaße zu entblößen, und solchergestalt die Schultern preis zu geben. Wird aber wohl dieses Schwache die Stärke dieser Stellungsordnung über den Haufen werfen? Keinesweges. Es leitet uns bloß zum Gegenmittel, welches allzu leicht und bereits allzu bekannt ist, als daß ich dasselbe anzuzeigen nöthig hätte. Zweytens bemerke ich, daß dasselbe Bataillon in jedes andere einbrechen soll, welches nicht so, wie jenes, bewaffnet seyn, und nicht nach eben denselben Grundsätzen schlagen wird. Das ärgste, was geschehen könnte, wäre dieses, daß es mit dieser Reiterey, mit welcher wir dasselbe handgemein gesehen haben, nicht so gut fertig werden könnte.

Es giebt, in einem gewissen Verstande, für die Infanterie nur zweyerley Arten, auf einem freyen Erdreiche zu schlagen; eine, von fern, und die andere, in der Nähe. Ich laße mich in keine Untersuchung dieser beyden Arten ein, welche beyderseits ihre Anhänger haben, die vieleicht nur allzu eifrig dafür eingenommen sind. Wenn sie hierinn dem Montecuculi, oder auch nur der gesunden Vernunft, glauben wollten, so würden sie gar bald einig seyn. Der Endzweck der Offensivwaffen, sagt Jener, ist, den Feind anzugreifen, und denselben unverzüglich zu schlagen, sobald man ihn zu Gesichte bekommt, bis daß man ihn gänzlich zerstreuet, und das Feld zu räumen genöthigt hat. Je mehr man sich nähert, desto stärcker mus der Hagel der Schüße und Stöße werden, und zwar zuerst mit dem groben Geschütze, hernach näher mit den Musketen, und darauf mit den Carabinern, Pistolen, Lanzen, Piken, Degen und sogar mit dem Stoße der Truppen. Indem wir hier dasjenige, was das Geschütz und die Cavallerie betrifft, beyseit laßen, so können nicht mehr als zwey Schwierigkeiten für die Infanterie seyn. Erstlich; daß, wenn sich dieselbe ihres Feuers von fern bedienet, sie Gefähr läuft, alsdenn wenn es zum Handgemenge kommen soll, sich mit den in der Eil oder wohl gar nicht geladenen Flinten in einiger Unordnung zu befinden, welches den Soldaten furchtsam machet. Zweytens; daß die Stellungsordnung von wenig Fronte und viel Höhe, diese Bewegung des Montecuculi gar nicht, und noch weit weniger, leidet, als jede andere Stellungsordnung, bey welcher Gliederweise geschoßen werden mus, wenn sie auch weit weniger Höhe hätte.

Art der Colonne zu schlagen.

Ich sehe diese Schwierigkeiten nichts weniger als für gering, an. Ich würde so-

sogar ohne Bedenken dem Montecuculi, und dem natürlichen Verstande selbst, Unrecht geben, wenn ich nicht vest überzeugt wäre, daß die eine derselben durch kaltblütige, gehörig abgerichtete, geübte und wohl angeführte Truppen, die andere aber durch die Kunst, gehoben werden könnte. Dem sey indessen, wie ihm will, so ist dieses gewiß; Erstlich, daß es auf einem freyen Erdreiche allemahl von demjenigen, der Lust dazu hat, abhängt, von fern oder in der Nähe zu fechten, so wie er es für dienlich findet. Zweytens; daß derjenige, der nicht anders als von fern schlagen will, dieses nicht in seiner Gewalt hat. Was den Letztern anbelangt, so hängt er von seinem Feinde ab; weigert er sich, dessen Aufgebote zu gehorchen, so muß er weichen; gehorchet er aber, ohne sich darauf gefaßt gemacht zu haben, so wird es ihm übel ergehen; kurz, er wird auf eine oder die andere Art, es sey nun wegen Ungehorsam oder wegen Unvorsichtigkeit, gestraft, welches er auch wohl verdienet.

Wenn nun einmahl von einem auf vorbeschriebene Art gestellten Bataillon, ein anderes nach der gewöhnlichen Stellungsart angeordnetes aufgefordert worden ist, so wollen wir sehen, wie sich Letzteres, wenn jedes nach seiner Art bewaffnet ist, und schlägt, dabey verhalten wird. Wenn es den gemeinsten Grundsätzen, die heut zu Tage angenommen sind, folget, so wird es, wenn es selbst angreift, mit einem langsamen Schritte, mit geschultertem Gewehre, anrücken, und sich alle Mühe geben, daß solches in einer gleichen Fronte geschehe. Funfzig Schritte von dem Feinde, oder ungefähr so viel, wird es, wenn es feuern will, Halte machen. Wo nicht, so wird es in der möglichst beßten Ordnung den Schritt verdoppeln, um solchergestalt handgemein zu werden. Das gegenseitige erwartet dasselbe stehenden Fußes, und sobald der Feind entweder Halte macht, oder den Schritt zu verdoppeln anfängt, setzet es sich in Bewegung, rücket an, und fällt demselben frisch auf den Leib. Nichts kann dasselbe davon abhalten. Das Feuer würde das einzige Hinderniß seyn, wenn es stark genug wäre. Allein, wer siehet nicht, daß dieses Bataillon, da es nur ein Drittheil von der gewöhnlichen Fronte eines Bataillons hat, selbst dadurch die zwey Drittheile von dem Feuer des ihm entgegen stehenden Bataillons unnütz machet, weil dieses Feuer, da es gliederweise geschiehet, nicht anders, als in einer senkrechten Linie auf der Fronte gerichtet werden kann, dergestallt, daß davon nichts als ein Drittheil, welches für gar nichts zu rechnen ist, übrig bleibet? Dieses ist aber noch nicht alles. Der Soldat, welcher über die Unerschrockenheit, womit ihm sein Feind entgegen kommt, erstaunet, geräth in Unruhe, richtet seinen Schuß schlecht, und schießet meistentheils in die Luft. Das Feuer, worauf es doch sein hauptsächliches Vertrauen gesetzt hatte, hält seinen Feind nicht auf, und was das ärgste ist, so hat es nicht soviel Zeit mehr, wieder zu laden. Das Bajonett, welches es noch übrig hat, kann ihm nicht mehr neuen Muth einflößen; die Verwirrung nimmt zu; es kehret den Rücken, und nimmt Reißaus. Daß es anders zugienge, ist eine seltene Sache, und vielleicht findet man in der Geschichte gar kein Beyspiel.

Mus hingegen dieses Bataillon sich nur defensive verhalten; so wird es hinwiederum an seinem Theile den Feind stehenden Fußes, bis auf eine gleiche Weite von funfzig Schritten, erwarten; es wird Feuer geben; der Feind wird den Schritt verdoppeln; und der Ausgang wird dem zuvor angezeigten völlig gleich seyn. Wofern dasselbe, in diesem oder jenem Falle, ohne zu feuern, auf eine oder die andere Art demselben entgegen gehet, so wird es entweder zum Hau- und Stech-Gewehr greifen, oder, um dieses zu vermeiden, wieder zurückkehren müssen. Es scheinet, daß diese Letztere Partie die allersicherste wäre. Denn, mit seinen Bajonetten gegen die Piken, welche es

gleich

gleich anfänglich vor sich findet, etwas ausrichten wollen, heißt in Ansehung der Länge, worinn es bestehet, den Feind zu erreichen, beynahe um vier Fuß, und in Ansehung der Stärke, worauf es beruhet, denselben über den Haufen zu werfen, mehr als um die Hälfte zu kurz kommen. Hierzu kommt noch dieses, daß man mit dieser Gattung Piken weit leichter handthieren kann, als mit unsern aufgepflanzten Bajonette. Andertheils aber, mit drey, vier oder fünf Gliedern Bajonette in funfzehn einzubrechen suchen, durch welche diese Piken unterstützt werden, heißt, mit dem Kopfe gegen die Mauer rennen. Vielleicht wird die Tapferkeit, welche Hülfsmittel findet, und Stärke giebt, wo dergleichen nicht sind, aus aller Noth retten? Allein, in dem letztern Falle giebt nicht nur der Feind im geringsten nach, sondern die Tapferkeit des Einen ist dazu noch eine unbesonnene Tapferkeit, welche leicht zu wanken pflegt, des Andern aber eine vernünftige, welche durch den natürlichen Verstand unterstützet wird.

Es ist demnach für dieses Bataillon, in der Fronte nichts zu thun. Wir wollen sehen, ob es, wenn es sich mit den beyden Drittheilen, womit es über das feindliche hinausreichet, ausbreitet, mit den Flanken eine gleiche Bewandtnis habe. Ich glaube, Ja. Was? mögte Jemand sagen, wird denn nicht, sobald es dem feindlichen Bataillon in die Flanken zu fallen anfängt, Letzteres genöthigt werden, auf einmahl stehen zu bleiben, und Abtheilungsweise auf seinen Flanken Fronte zu machen? Werden aber dadurch eben diese Abtheilungen dem Drittheile des Bataillons, welches ihnen in Fronte entgegen stehet, nicht die Flanke preis geben? Und, kann sich dieses Drittheil, indem es auf eine gehörige Weite stehen bleibet, nicht dem Handel entziehen, unterdessen daß die zwey andern Drittheile, welche überflügeln, frisch anrücken, und sich ausbreiten? Oder, wenn auch das feindliche Bataillon, um der Sache abzuhelfen, mit drey, vier oder fünf Gliedern vorn dasjenige beobachtet, was ihm von dieser Seite entgegen stehet, werden diese Glieder nicht selbst in dieselbe Ungelegenheit gerathen, daß sie, nach dem Maaße ihrer Höhe, den zwey Drittheilen, die sich gegen sie ausbreiten, die Seite bloß geben? Was braucht es nun mehr, um den Kürzern zu ziehen?

Ich gestehe es zu, daß es kein sicheres Mittel giebt, geschlagen zu werden, als die Flanke preis zu geben, welche natürlicher Weise ohne alle Bedeckung ist. Allein, ich bemerke, daß das feindliche Bataillon, weil es auf Einer Linie stehet, und nur auf eine Weite von funfzig Schritten gegen das ihm gegenüber stehende Bataillon hervor gehet, nicht aufgehalten noch genöthigt werden kann, auf den Flanken Fronte zu machen, folglich auch nicht gezwungen werden kann, diesem gegenüber stehenden Bataillon die Flanke hinzuwenden; und zwar aus dem einzigen Grunde, weil sich dieses unmöglich auf seine zwey Drittheile ausbreiten kann, ohne nicht selbst dadurch den Bataillonen die Flanke darzubieten, welche das andere auf seiner Rechten und Linken hat, welche, indem sie auf dasselbe fallen, wenn es auch nur durch ihre Grenadiere geschähe, nothwendig dabey gewinnen müssen. Zwar würde es eine ganz andere Bewandtnis in dem Falle haben, wenn sich dieses Bataillon allein, das ist, ohne Bataillonen auf der rechten und Linken, befände, und sich folglich durch kein gleichgeltendes Corps vorgesehen hätte. Allein, wer siehet nicht, daß ihm dieses etwas ganz Leichtes seyn müsse, und daß es, wofern es dieses unterläßt, einen etwa sich ereignenden widrigen Zufall seinem eigenen Versehen zuzuschreiben habe.

Was! wird man mir einwenden; diese Cavallerie und Infanterie, welche ihr einem Bataillon entgegen gesetzt habet, das nur einen Abschnitt von der Colonne ausmachet, findet daselbst keine Gelegenheit zum Angriffe. Dieses Bataillon ist demnach

nach unüberwindlich, und folglich auch die Colonne. Nein, keinesweges; sondern um es dahin zu bringen, glaube ich, daß man sich dabey so verhalten müsse, wie es der berühmte Prinz von Conde in der Schlacht bey Rocroy machte, in welcher er, weil er mit seiner siegreichen Cavallerie, gegen dieses berühmte Corps spanischer Infanterie, welche allenthalben Fronte machte, gar nichts auszurichten vermogte, derselben noch seine Infanterie entgegen setzte. Denn, diese beyde mit einander vereinigte Gattungen Kriegsleute nöthigten dieses tapfere Corps zu einer ehrlichen Capitulation. Bey dieser Gelegenheit gieng dieses Corps unglücklicher Weise nebst allen dem Ruhme, welchen sich die spanische Infanterie seit so langer Zeit her erworben, und jederzeit behauptet hätte, zu Grabe. Es würde ihm auch, wenn nichts dazwischen gekommen wäre, diese Capitulation von der Großmuth dieses Prinzen ohnfehlbar bewilligt worden seyn. Es war auch würklich für dieses Corps, so gut bewaffnet und gut gestellt es auch immer seyn mogte, kein anderes Mittel mehr übrig, sich glücklich aus dem Handel zu ziehen. Ja, wenn die Infanterie mit der Cavallerie allein zu thun gehabt hätte, so würde sich dieselbe an Waffen überlegen befunden haben; als Infanterie gegen Infanterie hätten sie einander gewachsen seyn können; allein, als Infanterie gegen Cavallerie und Infanterie zugleich, und mit einander vereinigt, konnte sich dieses Corps keine andere Rechnung machen, als daß es den Kürzern ziehen müßte. Denn, wenn der Degen der Cavallerie und ihre andern Waffen nicht vermögend gewesen wären, eine Oeffnung in dieses Corps zu machen, um dasselbe zu trennen, so waren es doch die Musketen der Infanterie. Wir sind es nicht in Abrede. Wenn die ganze Colonne, oder einer von ihren Abschnitten, sich in der Nothwendigkeit befindet, auf einmahl gegen Cavallerie und Infanterie zugleich zu fechten: so dürfte sie sich nicht besser aus der Sache wickeln, als dieses spanische Corps that. Es ist das schon genug, wenn sie sich, da sie nur gegen Eine Gattung Kriegsleute zu fechten hat, mit Grunde irgend einigen Vortheiles rühmen kann.

Was haben wir aber mit allen diesen Veränderungen, in den Waffen der Infanterie sowohl, als auch in den Arten, dieselbe schlagen zu laßen, zu thun? Ist es nicht wahr, daß während den beyden lezten Kriegen, die Cavallerie von beyden Theilen, beständig alle Hochachtung, welche man nur verlangen konnte, gegen die Infanterie gehabt, selbst damahls, als diese die Pike gänzlich abgelegt hatte? Und sind die Vorfallenheiten zwischen der Infanterie nicht gemeiniglich, theils durch die gute Standhaftigkeit, theils durch das Feuer, niemahls aber durch das Hau- und Stech-Gewehr entschieden worden?

Ich gestehe es zu; ja, ich würde sogar eben derselben Meynung seyn, wenn man sich von beyden Theilen auf seine Ehre die Versicherung gäbe, niemahls anders zu handeln, als man seit fünf und vierzig Jahren gethan, wenn Jeder bey seinen Grundsätzen bliebe, welche uns alle vortrefflich scheinen, ohne seinen Geist mit etwas anderm zu belästigen, außer mit einigen Kleinigkeiten, um nach seiner Art zu glänzen, und zugleich die Zuschauer zu belustigen. Wozu dienet ein neuer Weg? Ist der alte nicht weit bequemer? Er kostet uns keine Mühe; er ist wohlgebahnt; und wenn sich irgend Jemand von uns andern nicht wohl dabey befunden hat, so muß man nicht dem Wege, noch dem guten Willen der Truppen, sondern dem Schicksale der Waffen, die Schuld davon beymessen. Was fangen wir demnach mit dem schönen Geschenke an, welches uns Herr von Folard mit der Pike sowohl als Colonne machen will? Ist die Pike nicht an sich selbst ein sehr beschwerliches Gewehr, allemahl in allzu großer Anzahl, und welches selten oder gar nicht gebraucht wird?

Ver-

Verursachet sie nicht in einem gebüschigten Lande Unordnung? Verringert sie nicht allenthalben, wo sie ist, das Feuer? Ist endlich in der Ebene, wo man bald mit der Infanterie, bald mit der Cavallerie zu thun hat, welches alle Augenblicke eine unterschiedene Stellung erfordert, das Abwechseln dieser Gattung Kriegsleute, wozu uns die verschiedenen Stellungen nöthigen; ich sage, ist dasselbe nicht überaus beschwerlich, und sogar in der Ausübung unmöglich? Ist solchemnach die Pike nicht recht schädlich und durchaus unnütz? Mus man ferner nicht denselben Schluß in Ansehung der Colonne machen, so lange sich die Infanterie genöthigt siehet, hauptsächlich mit dem Feuer, und folglich in einer großen Fronte, welche ihr diese Stellungsordnung benimmt, zu agiren?

Hierwider wäre nicht das Geringste einzuwenden, und die Folge wäre richtig, wenn man von der einen Seite versichert seyn könnte, daß die Cavallerie allemahl eben so das Feuer und das Bajonett der Infanterie hochachtete, und der Infanterie niemahls die Lust ankäme, ihren Streit einmahl, durch das Feuer sowohl als durch das Hau- und Stech-Gewehr auszumachen; anderntheils aber, wenn es möglich wäre, die Schwierigkeiten hinlänglich zu heben, welche die Gewohnheit wegen der Pike, und des Verlustes dieser großen Ausdehnung eines Bataillons in Fronte, eben eingeführet. Was das Erste anbelangt, so lehret uns der natürliche Verstand, daß die Sache überaus ungewiß ist. In Ansehung des andern aber zeiget der Verfasser die Möglichkeit davon sehr gut. Er bedienet sich deswegen der Freyheit, welche Jeder hat. Er nimmt nehmlich von seiner Pike dasjenige weg, was sie an Länge und Anzahl zuviel haben kann; und hilft dadurch demjenigen ab, was etwa bey derselben Hinderliches und Schädliches seyn mögte. Der Ort, den er ihr anweiset, ist sehr wohl gewählt, und er bedienet sich derselben auf eine sehr geschickte Art. In Ansehung der Länge sind seine Gründe richtig. Sie werden es auch in Ansehung der Anzahl seyn können, woran Einer von seinen Freunden, der mehr Muße als Er hat, auch wirklich arbeitet. Vieleicht arbeitet er ebenfalls an ihrer Vertheilung, den verschiedenen Vorfällen gemäß, welche nothwendig auf seine anfängliche Einrichtung folgen mus. Auf diese Weise würde alsdenn weiter keine Schwierigkeit mehr zu heben seyn, als die starke Verringerung der Fronte eines Bataillons. Hierinn aber hat man, meinem Bedünken nach, Ursache zu hoffen, daß man nicht soviel Schwierigkeit finden wird, als sich viele Leute, die sich vieleicht niemahls deswegen Mühe gegeben haben einbilden mögen.

Vortheile der Colonne.

Ich weis nicht, ob diese Anmerkungen nicht hinreichen, von dem Nutzen zu urtheilen, welchen man aus einer Infanterie ziehen könnte, die in allen Stücken nach dem Muster dieses Bataillons, wovon gegenwärtig die Rede ist, gestellet und bewaffnet wäre. Ich will wenigstens einige Vortheile nahmhaft machen, welche sich, meines Erachtens, ganz natürlich darstellen, und wovon der erste, als der Grund von den andern angesehen werden kann. Dieser Vortheil bestehet darinn, daß ein solches Bataillon, da es von der Cavallerie nicht eingebrochen werden kann, und zugleich jedes andere Bataillon zu trennen vermögend ist, welches nicht auf eben dergleichen Art bewaffnet ist, noch nach einerley Grundsätzen schlägt, allenthalben durchkommen kann, es möge in der Ebene oder in einem gebüschigten Lande seyn. Ist das Erdreich eben, so darf es nur auf die Cavallerie, welche es unterweges antrifft, gerade zu losgehen. Denn, da es mit seinen langen Waffen gedeckt ist, und es sich seines Feuers mit Mäßigung und zu rechter Zeit bedienet, so ist es dadurch allein vermögend, die Cavallerie abzutreiben. Hält die Infanterie dagegen Stand, so darf es nur dieselbe anfallen, um sie zu trennen. Ist hingegen das Land gebüschigt,

wo sich die feindliche Infanterie diese Vortheile zu Nutze macht, und ein Verhack oder etwas dergleichen um sich herum machet, so darf man nur, wofern man ihr beykommen kann, mit starken Schritten gegen dieselbe anrücken, als wornach die Stellungsordnung dieses Bataillons vorzüglich eingerichtet zu seyn scheinet. Nach Aushaltung eines einzigen Abfeuerns, wovon nur ein geringer Theil Schaden thun kann, wird dasselbe den Feind nöthigen, seinen Posten zu verlaßen, ihn sogleich überwältigen, und muthig auf alle die, welche stehen bleiben, herfallen. Findet sich eine Verschanzung, so darf man nur etwas mehr Vorsicht gebrauchen, und nach denselben Grundsätzen zu Werke gehen, so wird man ohnfehlbar eben so wohl seinen Endzweck erreichen.

Der Ehrerbietung ungeachtet, welche die Cavallerie in unsern Tagen gegen das Feuer, die Picke oder das Bajonett der Infanterie geäußert, da doch Letztere allemahl in einer sehr großen Fronte und wenig Mann hoch gefochten, wodurch sie in ihren Bewegungen schwer, leicht einzubrechen, und niemahls hinlänglich bedeckt gewesen ist; so hat man dennoch als einen beständigen Grundsatz beybehalten, daß eine an Cavallerie schwächere Armee, ob sie gleich an Infanterie sehr überlegen ist, die Ebenen vermeiden müsse, und daß man daher, um dieser Ungemächlichkeit abzuhelfen, dahin bedacht seyn müsse, nicht nur eine gute, sondern auch vornehmlich eine der feindlichen gleiche, wo nicht überlegene, Cavallerie zu haben. Hieraus entstehet die vorzügliche Aufmerksamkeit auf diese Gattung Kriegsleute, wie auch die große Menge, welche man davon hat haben wollen; ingleichen die übermäßigen Kosten, sowohl zur Anwerbung als auch Unterhaltung derselben. Eben daher entspringet jener große Aufwand an Futter, welcher, aus Mangel hinlänglicher Magazine, gemeiniglich den Ausgang eines ganzen Krieges, entscheidet. Hieraus entstehet ferner die Nothwendigkeit, aus Mangel der Lebensmittel, das Lager, mit Verlust eines wichtigen Postens, zu verlaßen. Eben dieses verursachet endlich die Unvermögenheit, eine Belagerung zu unternehmen, die Aufhebung derselben zu erzwingen, die angegriffenen oder bedroheten Plätze reichlich zu versehen, und aus Mangel einer zahlreichen Infanterie, einen Posten eines gebüschigten Landes, oder einer Verschanzung, anzugreifen oder zu behaupten.

Schädliche Bestreitung, viel Cavallerie zu haben.

Will man nun allen diesem abhelfen; will man sich nicht in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, sich in gebüschigte Länder, oder hinter Verschanzungen zu verstecken; will man sich mit Zuversicht im freyen Felde sehen laßen; so schaffe man sich solche Infanterie an, welche allenthalben fortkommt; man richte seine vorzügliche Aufmerksamkeit darauf; man verringere die übermäßige Anzahl der Cavallerie, welche man aufgebracht hat; man setze dieselbe ohne Bedenken bis auf die Hälfte, ja, wenn es auch noch weiter wäre, herunter, indem man doch noch immer genug zu seinem Gebrauche übrig behalten wird. Auf solche Art wird man Mittel finden, seine Infanterie und die Anzahl seiner Streiter, ohne mehrere Kosten ansehnlich zu vermehren. Zwey Schwadronen weniger, welche zusammen drey hundert Mann ausmachen, und nur bey gewissen Gelegenheiten brauchbar seyn können, werden uns ein Bataillon von sechs hundert Mann geben, welche uns überall nützlich seyn werden. Bey einer solchen Verringerung der Anzahl Cavallerie, wird man ansehnliche Kosten, viel Mühe und unsägliche Zeit ersparen, welche, beym Anfange des Feldzuges, zur Anlegung der Magazine erfordert wird. Man wird dabey die Leichtigkeit gewinnen, dem Feinde vorzukommen, und sich eines Postens zu bemächtigen, wovon der Ausschlag des Feldzuges abhängen wird. Hierdurch wird man den ganzen Feldzug über im Stande seyn, den Feind zu nöthigen,

aus

aus Mangel des Futters das Lager am ersten zu verlaßen, woraus man oft zur Vertheidigung sowohl als auch zum Angriffe große Vortheile ziehen kann. Ja, noch mehr: diese Vermehrung unserer Infanterie, welche uns unserm Feinde an Fußvolk so überlegen machet, wird uns in den Stand setzen, Belagerungen leichter zu unternehmen, die Aufhebung derselben zu versuchen, unsere angegriffene oder bedrohete Plätze reichlich zu versehen, unsere Posten sicher zu erhalten, und den Feind zu Verlaßung derer, die er innen hat, leichtlich zu zwingen.

Hierbey kann nicht mehr als Eine Schwierigkeit angetroffen werden, daß man sich nehmlich, weil man gegen den Feind an Cavallerie so schwach ist, nicht mit demselben, Cavallerie gegen Cavallerie, in einem allgemeinen Treffen, auf freyem Felde, messen kann. Denn, da diese Gattung Kriegsleute in ihren Bewegungen sehr geschwind ist, so würde es ihr allemahl sehr leicht fallen, uns auf die eine oder andere Art, durch ihre Menge zu unterdrücken; wenn sie uns auch gleich wirklich nicht überflügelte. Diese Schwierigkeit ist um soviel erheblicher, da es gewiß ist, daß, wenn die Flügel einer Armee einmahl geschlagen sind, die Mitte der Schlachtordnung nicht leicht ein anderes Hülfsmittel, als in dem Zurückzuge, findet. Um aber diese Schwierigkeit zu heben, darf man nur den natürlichen Verstand ein wenig zu Hülfe nehmen, welcher uns sogleich lehret, daß, wenn eine Gattung Kriegsleute an Anzahl oder Stärke zu schwach ist, man dieselbe durch eine andere, wenigstens bis zur Gleichheit, ergänzen müsse. Ich glaube nicht, daß man dabey in Verlegenheit gesetzt werden könne. Gesetzt, der Feind habe zwey hundert, wir aber nur ein hundert Schwadronen; an statt dieser hundert Schwadronen weniger aber, haben wir funfzig Bataillonen mehr. Wohlan denn! Man stelle diese funfzig Bataillonen zu den hundert Schwadronen, und zwar dergestalt, daß sie gemeinschaftlich agiren, und sich einander zu Hülfe kommen können: so wird man alsdenn auf seinen Flügeln nicht nur an Streitern überlegen seyn, sondern überdies auch die Stärke einer jeden Gattung Kriegsleute insbesondere vermehren, unterdessen daß man in der Mitte an Anzahl gleich seyn, und folglich dem Feinde vollkommen gewachsen seyn wird. Was aber die kleinen Gefechte anbelangt, welche zwischen den detaschirten Haufen vorfallen, so kann es ebenfalls nicht sonderlich schwer seyn, wenn man hundert Schwadronen unter einer Armee hat, die Gleichheit dabey zu treffen.

Wie gefährlich die große Ausdehnung u. Fronte eines Bataillons sey.

Wenn man aus dem Lehrgebäude des Herrn von Folard auch nur einen Theil der izt angeführten Vortheile ziehen könnte, so würde dieses, meines Erachtens, schon vollkommen hinreichend seyn, die Aufmerksamkeit der allzu eifrigen Anhänger der bisherigen eingeführten und noch heute zu Tage üblichen Methode zu erwecken. Ueberdies soll auch dieselbe gar nicht gänzlich abgeschafft, sondern nur in Ansehung des Mangelhaften, welches sie an sich hat, verbessert werden. Wird z. B. derjenige, welcher sich an der Spitze eines Bataillons befindet, wohl in Abrede seyn, daß die große Ausdehnung in Fronte, und folglich die wenige Höhe, wozu ihn sein angenommenes Lehrgebäude verbindet, nicht eine der beschwerlichsten und gefährlichsten Stellungen sey? Er darf nur auf den Feind auf einem Felde, wie eben es auch immer seyn mag, losgehen, so wird er sehen, wie schwer es hält, in einer gleichen Fronte glücklich fort zukommen, es sey nun in Ansehung seines eigenen Bataillons, oder in Ansehung derer, mit welchen er in einer Linie stehen soll. Kaum wird er, wenn er auch mit einem sehr langsamen und ernsthaften Schritte anrücket, dazu gelangen. Unterdessen aber ist er nicht weit gekommen, und er giebt dem Feinde Zeit, verschiedene mahle los feuern zu können, wobey seine große Fronte sehr bequem

quem zum Ziele dienet. Weil man aber dennoch über kurz oder lang mit ihm handgemein werden mus, so mischet sich die Ungedult mit ins Spiel; der Soldat verdoppelt den Schritt; einige laufen hurtiger als die andern, und das Bataillon befindet sich ganz gewiß in Unordnung, wenn es zum Handgemenge kommen soll. Geschiehet nun dieses in der Ebene, was wird wohl in einem gebüschigten Lande anders, als eine beständige Unordnung, herrschen können? Es fällt demnach dem Feinde nichts leichter, wenn er auch nur ein wenig nachdenket, als sich dieselbe bey dem geringsten Hindernisse, bey einem Verhacke, z. B. welches ein solches Bataillon unterweges antrifft, zu Nutze zu machen.

Wird er wohl noch die Schwäche seiner Stellungsordnung, in einer so geringen Höhe, läugnen? eine Stellungsordnung, welche um soviel schwächer ist, als man sich nur bloß auf das Bajonett zu verlaßen hat, und wobey er sich genöthigt findet, er mag wollen oder nicht, handgemein zu werden, sobald es seinem Feinde beliebt, ihn mit gesenkter Pike anzufallen? Wird er sich wohl vernünftiger Weise auf sein Bataillon quarré verlaßen können, welches von so geringer Höhe und in der Mitte leer ist, indem er nur das Bajonett zu seinem einzigen langen Gewehre hat, die Winkel aber offen und der Willkühr des Feindes unvorsichtig überlaßen stehen, sobald es ihm, der Mode zufolge, einfällt, das, was dieselben bedecket, zurück zu ziehen, welches doch allein vermögend wäre, diesem Mangel einiger maßen abzuhelfen, da er doch niemahls sicher seyn kann, daß es ihm nicht an der Zeit fehlen dürfte, sich in dieser Ordnung zu stellen, oder daß er eine Cavallerie antreffen möchte, welche muthig genug wäre, ihn anzugreifen, und er allenfalls, bey aller seiner Standhaftigkeit und Gegenwart des Geistes, welche er so nothwendig brauchet, sich doch weiter auf keinen andern Vortheil, als einen ehrlichen Zurückzug, Hoffnung zu machen hat? Mus er nicht wenigstens die Gefahr zugestehen, welcher seine Methode ihn in allen Stücken ausgesetzet, und verdienet dieses nicht schon allein die Mühe, auf Gegenmittel bedacht zu seyn?

Einwürfe wider das System des Ritters von Folard.

Man giebt dieses alles gern zu; wird man sagen: Allein, ist wohl das Mittel, welches der Ritter von Folard vorschlägt, und in der Verringerung der bisher gewöhnlich gewesenen Fronte eines Bataillons, in der Vermehrung dessen Höhe, und in der Pike, bestehet, nicht von der Art solcher Mittel, welche zwar ein Uebel heilen, dagegen aber ein anderes wieder verursachen? Heißt dieses nicht, das Bataillon ausser Stand setzen, sich seines Feuers zu bedienen? Denn, wofern für das Feuer nichts vortheilhafter, als eine große Fronte und geringe Höhe, ist: so muß demselben auch nichts nachtheiliger, als eine kleine Fronte und große Höhe, seyn. Und, wenn es wahr ist, daß die unterschiedenen Waffen eines Bataillons billig von einander unterstützt werden sollen, muß denn wohl die Pike nicht ebenfalls durch das Feuer unterstützt werden? Giebt es demnach wohl eine Zeit, zu welcher man desselben eben nicht nöthig hätte?

Ich gestehe zu, daß ein Bataillon, welches, nach der Methode des Ritters von Folard, drey- vier- oder fünfdoppelt stehet, und mit langen Waffen versehen ist, so lange es in Bewegung seyn wird, schlechterdings unfähig sey, sich seines Feuers zu bedienen, weil es nur Gliederweise schießen kann, und, wenn dieses geschehen soll, allemahl so oft es Feuer geben will, stehen bleiben muß.

Ich gestehe ferner zu, daß eben diesem Bataillon, so lange es stehen bleibet, kein großer Vortheil aus seinem Feuer erwachsen könne, und zwar weder über die Infanterie, welche in einer großen Fronte agiren wird, noch über die Cavallerie, welche die Seiten unangefochten laßen, und bloß auf die Ecken losgehen wird. Die Ursache davon ist, weil es nur in einer senkrechten Linie

Linie auf seiner Fronte schießen kann, welche, weil sie ohnedies sehr klein ist, bloß dasjenige treffen kann, was ihm in dieser Richtungslinie gerade gegenüber stehet. Eine andere Ursache ist noch diese, daß, weil sein Feuer gliederweise gehet, und selten ein ordentliches Feuer ist, dasselbe es um soviel weniger hier seyn kann, und zwar wegen der Entfernung der Officiere, welche beynahe insgesammt auf der Fronte und hinten vertheilt sind, dergestalt daß von ihnen nicht genug in den Gliedern stehen können, um sie anzuführen, welches aber doch nothwendig wäre, um sie zu gelegener Zeit und in guter Ordnung schießen zu laßen. Wollte man aber, daß der Befehlshaber des Bataillons, vermittelst seiner Stimme, oder des Trommelschlages, oder irgend eines andern dergleichen Instrumentes, abhülfe, so scheinet dieses in dem Treffen zur Ausübung unmöglich zu seyn. Das ließe ich noch gelten, wenn man behauptet, daß er es, in Ansehung der Bewegung eines Bataillons überhaupt thun kann. Allein, er kann sich nicht so sehr, wie es billig seyn sollte, in Ansehung der Bewegung dieser besondern Theile, vervielfältigen. Denn, wenn sich auch endlich der Befehlshaber überall zu vernehmen geben könnte, so würde er sich dennoch nicht in allen Stücken erklären können; er kann nicht alles sehen; es ist ihm also unmöglich, allem abzuhelfen, und Genüge zu thun. Das Bataillon ist wie eine Maschine, welche ein einziger Mensch leicht in Bewegung setzen oder aufhalten kann, die aber nachgehends vermöge ihrer Triebfedern, auf die verschiedenen Theile, woraus sie bestehet, ihre Wirkungen ausübet.

Ich gestehe ferner zu, daß das Bataillon, welches nach irgend einer von den Stellungsordnungen, der Methode des Herrn von Folard gemäß, formirt ist, sich außer Stande befinde, sich seines Feuers zu bedienen, und zwar nicht nur während dem Treffen selbst, sondern auch sogar bey dem Anfange desselben. Ich gestehe dieses zu, sage ich, weil es, um sich nach dieser Methode zu stellen, stehenden Fußes bleiben, viel Zeit darauf wenden, und sich folglich ganz ausserhalb dem Angriffe des Feindes befinden muß. Daß das Bataillon, um sich daselbst also zu stellen, stehenden Fußes seyn muß, davon ist die Ursache, weil, um die Rotten drey- vier- oder fünffach zu machen, die erste Abtheilung der Rechten, in welche sich die andern einschieben sollen, nicht von der Stelle gehen kann, wenn dieses nicht schon vorher bewerkstelligt ist. Daß es viel Zeit wegnimmt, rühret daher, weil die Abtheilungen der Linken, ehe sie sich in Bewegung setzen können, Zeit dazu nöthig haben, daß sich jede Rotte, eine nach der andern, wenigstens auf einen Schritt von der vorhergehenden öffne. Eine andere Ursache ist diese, weil die Piken, vor oder nach dieser Bewegung der Musketirer, den Ort welchen sie gemeiniglich einnehmen, und der vermuthlich die Mitte seyn wird, verlaßen, weil sie sich hernach, theils vorn theils hinten hin, theils auf die Seiten, einige in Gliederordnung, andere rottenmäßig, stellen, und weil nach diesem die Rotten auf der ganzen Fronte gestellet, und die Abtheilungen gemacht werden, damit die Rotten, welche auf allen Seiten Fronte machen, sich in demselben Augenblicke in Gliederordnung befinden, und die Abtheilungen als Abtheilungen nach dem vorgesetzten Endzwecke, und in guter Ordnung, agiren können. Daß sich folglich das Bataillon außerhalb des feindlichen Schusses befinden muß, davon ist die Ursache, weil es sonst in großer Gefahr seyn würde, in diesen Bewegungen durch einen lebhaften und plötzlichen Angriff unterbrochen, dadurch also in Unordnung gebracht, und leicht zerstreuet zu werden.

Man findet diese Schwierigkeiten nicht allein, wenn man das Bataillon in irgend einer von diesen Stellungen formiret, sonder auch, wenn man eine, nach den verschiedenen Umständen, worinn sich etwa

das Bataillon befinden mögte, ändert. Um aber eine von diesen Stellungen zu verändern, die dreydoppelte z. B. in eine vierdoppelte, die vierdoppelte in eine dreydoppelte, u. s. f. müßte das Bataillon schlechterdings wieder in seine gewöhnliche Stellung gebracht werden. Denn, man würde deswegen vergeblich seine Zuflucht zu den auf der Fronte dieser Stellungsordnungen gemachten Eintheilungen nehmen; es wäre denn, daß man zugleich Abtheilungen auf ihrer Höhe gemacht hätte. Ueberdies sind dergleichen Evolutionen, welche auf solchen Abtheilungen beruhen, wenn die Glieder und Rotten geschloßen sind, zu sehr zusammengesetzt, außer dem daß sie die Theile der anfänglichen Stellungsordnung eines Bataillons zu sehr verkehren. Solchergestalt ist, der Methode des Ritters von Folard zufolge, das Bataillon, wenn es sich in irgend eine von diesen Stellungen setzen will, nicht nur genöthigt, dieses zu thun, ehe es noch den Feind erreichen kann, sondern auch, sobald es sich also gestellt hat, beständig vom Anfange bis zu Ende des Treffens in solcher Stellung zu bleiben. Denn, man würde unrecht thun, wenn man auf eine solche Verringerung oder Vermehrung der Fronte oder Höhe eines Bataillons, welche nur daher entstehet, daß man in schmalen Reihen hin ziehet (defiliret), oder unter dem Treffen sich in Abtheilungen wieder stellet, Rechnung machen wollte.

Auf diese Weise scheinet es, daß, wenn der Herr von Folard auf der einen Seite dem Bataillon ein sicheres Mittel verschaffet, sich bey gewissen Gelegenheiten seines Hau- und Stechgewehrs mit Nutzen zu bedienen, und ohne Unordnung und Verwirrung allenthalben hindurch zu kommen, er dasselbe auf der andern Seite verhindere, seine Schießgewehre vortheilhaft zu gebrauchen. Das Schlimmste dabey ist dieses, daß er bey Gelegenheiten, wo er dieselben schlechterdings nicht entbehren kann, eben also verfährt. Er scheinet nicht in Erwägung zu ziehen, daß gleich von Anfange des Treffens sein erstes Glied, worauf er am meisten Rechnung machet, noch eher als es selbst das Geringste thun kann, zu Grunde gerichtet werden wird, und zwar einzig und allein durch das Feuer seines Feindes, welchem es nichts weiter, als einen heldenmüthigen Entschluß, sich mit kaltem Blute niedergemacht zu sehen, entgegen setzen kann. Indessen scheinet mir die Sache unvermeidlich zu seyn. Sobald dieses Bataillon defensive agiret, so darf der Feind nur ungefähr auf hundert Schritte weit stehen bleiben, und sich seines Feuers sowohl in gerader Linie, als nach der Quer, bedienen, wobey unter andern das Pelotonfeuer Wunder thut. Ein zweymahliges Abfeuern aufs höchste wird hinreichend seyn, den Handel zu endigen. Agiret es offensive, so hat es beynahe eine gleiche Bewandtnis; weil es in beyden Fällen nicht eher aus seiner Linie rücken darf, als bis es sich nur auf fünf und zwanzig Schritte von dem Feinde entfernt befindet. Wenn es während dem Treffen geschiehet, und das ihm entgegen stehende Bataillon der ersten Linie seines Feindes getrennt hat, so muß es wohl stehen bleiben, wenn es auch nur deswegen wäre, damit das Bataillon zur Rechten und Linken Zeit gewinne, herbey zu rücken, um dasselbe zu unterstützen. Da nun alsdenn das Bataillon der zweyten Linie des Feindes nicht abhalten kann, sich auf gleiche Art wie das erste, seines Feuers zu bedienen, so läuft es dieselbe Gefahr, wie zuvor.

Daß man den Mängeln des neuen Lehrgebäudes abhelfen könne.

Ich gestehe, sage ich, alles dieses zu. Allein, was ist daraus zu schließen? Etwa dieses, daß das System des Herrn von Folard nichts taugt? Dieses wäre aber ein falscher Schluß, weil ich hinlänglich bewiesen zu haben glaube, daß man dasselbe, sowohl bey den großen als kleinen Theilen des Krieges, mit vielen Nutzen gebrauchen kann. Alles, was man vernünftiger Weise daraus schließen könnte, wäre meiner Meynung nach, dieses, daß die Methode, das

das Bataillon in einer gewissen Stellungsordnung der Colonne zu formiren, welche dieser würdige Officier vorschlägt, mangelhaft sey, weil dieselbe dasjenige, was sie mit der einen Hand giebt, mit der andern wieder nimmt. Ich gestehe, daß dieses ein sehr großer Fehler wäre, wodurch viele, besonders aber träge, unempfindliche, vorher eingenommene, oder eifersüchtige Leute abwendig gemacht, und zum Schreyen dawider bewogen werden würden, wenn es schlechterdings unmöglich wäre, der Sache abzuhelfen. Allein, wer kann wohl mit Rechte an dieser Möglichkeit zweifeln? Sollte denn daraus, daß eine solche Methode nicht allenthalben zureichet, folgen, daß es ganz und gar keine gäbe, welche zureichend seyn könnte? Die Folge würde weder mehr noch weniger richtig seyn, wenn man in dem vorausgesetzten Falle, daß ein gewisser Weg, der nach Paris führet, schlecht und unbequem wäre, daraus schließen wollte, daß es gar keinen Weg gäbe, auf welchem man leicht und bequem dahin kommen könnte.

Es sey nun! wird man zu mir sagen; da ihr aber höchstens nur die Möglichkeit, eine überall hinreichende Methode ausfindig zu machen, beweiset, so bleibt die Schwierigkeit beständig so lange, bis man dergleichen wirklich gefunden hat. Denn vergeblich würde man überzeugt seyn, daß z. B. eine Flinte einen Menschen tödten könne, so lange man noch eine gehörige Art, mit derselben umzugehen, ausfindig gemacht hätte. Wenn es demnach auch wirklich angienge, daß man dergleichen allenthalben zureichende Methode erfände, weil es doch nicht unmöglich ist, dieselbe zu finden: so könnte man doch allemahl billig fragen, wo sie anzutreffen wäre.

Ich bekenne es, und behaupte sogar überdies noch, daß derjenige, der den Beweis von der Vortrefflichkeit des Systems des Ritters von Folard noch weiter treiben wollte, auch verbunden sey, denselben vorzubringen. Ich für meine Person aber habe, meines Wissens, Ihnen dergleichen nie versprochen. Sie mögen nun von dieser Zurückhaltung denken was Sie wollen, so finde ich mich doch dadurch nicht beleidigt, wenn Sie dieselbe auch wirklich meinem Unvermögen zuschreiben. Es ist nur Eins, wozu ich mich gegen Sie anheischig gemacht haben könnte; daß ich Ihnen nehmlich meine Meynung über eine zweyte Anmerkung, welche Sie über die Untermengung der verschiedenen Gattungen Kriegsleute bey einer Armee gemacht haben, eröffne. Allein, ich befürchte, Sie ohnehin schon genug ermüdet zu haben. Es ist demnach billig, daß wir beyde ein wenig ausruhen. Vielleicht werden Sie mich gar wohl davon lossprechen können.

Zweyter Brief.

Von der Untermengung der verschiedenen Gattungen Kriegsleute bey einer Armee.

Mein Herr!

Was man durch die Untermengung der verschiedenen Gattungen Kriegsleute verstehe.

Da ich Ihnen in meinem ersten Briefe gesagt habe, daß die Untermengung der verschiedenen Gattungen Kriegsleute, das ist, die Vertheilung der Cavallerie und Infanterie, indem sie dieselben gewisser maßen vereiniget, und einander beyzustehen in den Stand setzet, große Vortheile über einen Feind verschaffete, welcher nach der gewöhnlichen Art in Schlachtordnung stehet, wenn auch wirklich seine Reiterey an der Anzahl überlegen wäre; so habe ich Ihnen dadurch genugsam zu erkennen gegeben, daß ich diese Untermengung, der bisher üblich gewesenen Trennung dieser Kriegsleute ganz und gar vorziehe. Wie oft aber werden Sie mich nach diesem Fuße verketzert haben! Zu allem Glücke aber wird man durch solche Ketzereyen nicht verdammt.

dammt. Alles, was man darinn findet, ist dieses, daß sie oft in den Gewinn oder Verlust einer Schlacht einen Einfluß haben. Ist es aber allenfalls nicht einerley, ob man bey einem Verfahren nach diesen ketzerischen Grundsätzen, wenn es Ihnen dieselben also zu nennen belieben sollte, oder aber bey Befolgung der gewöhnlichen Methode, geschlagen wird?

Ich habe demnach, mein Herr! nichts weiter zu thun, als Ihnen von meinem militärischen Glauben Rechenschaft abzulegen. Vielleicht werde ich, dieses Bekenntnisses wegen, für einen unrichtigen Beurtheiler, vor gewissen Richterstühlen gehalten werden, welche sich das Revisionsrecht anmaßen, und wo die gerechten Sachen so gut verlohren, als die ungerechten gewonnen werden, ohne daß irgend eine Bosheit, oder die geringste Bestechung, dabey vorgehet. Ja, man hat sich noch glücklich zu schätzen, wenn man nicht noch ärgere antrifft. Wenigstens aber werden Sie daraus ersehen, daß ich kein blinder Anbeter von dem ehrwürdigen Ansehen des Alterthumes, noch von den verführerischen Reizen der Neuerung, bin; imgleichen, daß ich mich wider die gewaltsamen Eindrücke, welche die Erziehung und Gewohnheit allemahl bey denen machen, die sich solchen Dingen gänzlich ergeben, glücklich zu verwahren gewußt habe. Hier haben sie meine Gründe.

Eine gute Armee muß aus beyden Gattungen Kriegsleute zusammen bestehen.

Erstlich setze ich zum voraus, daß eine Armee, wenn alles gut von statten gehen soll, die Cavallerie so wenig, als Infanterie, entbehren könne. Da ich in diesem Stücke von der Meynung, welche der Ritter von Folard zu haben scheinet, abgehe, so glaube ich mit ihm, daß zwischen den Eigenschaften und der natürlichen Stärke dieser beyden Gattungen Kriegsleute ein großer Unterscheid sey; allein, ich bin nicht weniger davon überzeugt, daß sie beyde gleicher Ehren werth sind; Zweytens, daß die Absonderung dieser beyden Gattungen Kriegsleute in der Vertheilung derselben, zu den Treffen im freyen Felde, so wie heutiges Tages gebräuchlich ist, den Regeln des Krieges und der gesunden Vernunft schlechterdings zuwider sey; Drittens, daß ihre Untermengung, eben so vortheilhaft, als ihre Absonderung nachtheilig, sey. Ob ich nun gleich mit der Meynung des Ritters von Folard, über diese drey letztern Puncte, überhaupt einstimmig bin: so gestehe ich doch nicht alle die Vortheile zu, welche er aus dieser Untermengung, noch weniger aber vermittelst seiner in Vorschlag gebrachten neuen Stellungskunst, zu ziehen gedenket.

Beweise von der Nothwendigkeit der Cavallerie auf Märschen und in den Feldlägern.

Die Infanterie ist der Grund und die Stütze einer Armee. Wer zweifelt wohl daran? Ich behaupte sogar, daß sich bey jeder Armee nothwendig Infanterie befinden müsse, weil die Cavallerie allein zu allen verschiedenen Bedürfnissen nicht hinreichend ist. Kann es aber wohl mit der Infanterie anders seyn? Wir wollen bloß bemerken, daß eine Armee nothwendig campiren, und von Zeit zu Zeit ihr Lager verändern mus, ehe sie sogar noch zu irgend einem allgemeinen Treffen kommen kann, davon vielleicht während einem ganzen Feldzuge keines vorfällt; Indessen mus doch das Lager bedeckt und täglich mit Lebensmitteln versehen seyn; jenes durch Vorposten, (Patrouillen) und ausgeschickte Partien; dieses durch Bedeckungen der Zufuhren. Endlich mag man sich nun in dem Lager, oder auf dem Marsche befinden, so mus der Feind beständig ausgekundschaftet und in der Nähe beobachtet werden. Die Märsche müssen bedeckt seyn, so daß man sich bisweilen sogar um einen Posten des Feindes hinschleichet. Oft müssen große detaschirte Haufen vorausgeschickt werden, um sich der Oerter, durch welche man ziehen mus, zu bemächtigen, oder sich derselben zu versichern. Dieses sind lauter Umstände, wo

wo man sich nach der Lage des Landes, worinn man marschiret, desjenigen, wo man gelagert stehet, und endlich dessen, welches zwischen der feindlichen Armee und den Communicationsplätzen befindlich ist, richten mus; und dieses Land kann so gut eben, als verdeckt, oder auch beydes zugleich seyn.

Ich sehe aber nicht, daß eine von Cavallerie gänzlich entblößte Armee, welche eine andere gehörig damit versehene vor sich hat, in ihrer Infanterie eine zu allen diesen verschiedenen Bedürfnissen hinreichende Gattung Kriegsvolk finden könne. Denn, wenn auch wirklich dergleichen nach den Grundsätzen des Herrn Ritters von Folard gestellte Infanterie im Stande wäre, allenthalben der Cavallerie die Spitze zu bieten, so besitzt sie doch weder dieselbe Lebhaftigkeit, noch Geschwindigkeit. Und, wenn man sie unaufhörlich abmattet, ihr zuvorkommt, die vorwerts liegenden Posten nimmt, und sie sehr oft einschließet, so wird es ihr gewis in unzählichen Gegenden übel ergehen.

Ich will es zugeben, daß diese Armee in der Ebene, um den häufigen Unruhen, welche ihr die feindliche Cavallerie machen könnte, zu entgehen, sich auf römische Art bis an die Zähne verschanzt. In diesem Falle werden ihre Wachen und Patrollen von Infanterie dazu hinreichen. Ist sie aber von feindlichen Parteyen beständig umgeben, so kann sie von dem, was außen vorgehet, keine hinlängliche Nachricht einziehen. Wenn dieselbe nicht die Unvorsichtigkeit begehet, sich gänzlich auf ihre Kundschafter zu verlaßen: so werden die Parteyen Infanterie, welche sie ausschicken wird, um den Zustand des Feindes zu erkennen, oder seine Stellung in Augenschein zu nehmen, gar bald von der feindlichen Cavallerie, welche sie ohnfehlbar unterweges antreffen, entweder aufgehalten, oder abgeschnitten, oder gefangen genommen werden. Will aber der Feldherr mit eigenen Augen sehen, und in eigener Person recognoseiren gehen: so läuft er gleiche Gefahr; und wenn er ja zum großen Glück nebst seinen Parteyen dieser Gefahr entgehet, so wird dieses nur von ungefähr, oder durch die Nachläßigkeit des Feindes, geschehen. Wie langsam aber gehet alles dieses nicht von statten, da doch die Geschwindigkeit dabey so nothwendig ist! Wie können wohl die Zufuhren, welche oft in einem langen Zuge von Wagen bestehen, sicher durch die Ebenen hindurch kommen? Wenn zu der Zeit, da sich die feindliche Cavallerie sehen läßt, die Zufuhre ihren Weg fortsetzet, so werden hundert Pferde hinlänglich seyn, wenigstens einen Theil davon zu verderben; denn die Bedeckung kann nicht allenthalben seyn. Will man die Reihe verdoppeln, und eine Wagenburg schlagen, so wird der Feind keine Zeit darzu laßen; er ist allzu nah, und allzu hurtig. Wenn er aber auch Zeit darzu läßt, so wird sich die Escorte darein einschließen; allein, die Zufuhre wird dadurch aufgehalten, und die feindliche Infanterie nähert sich. Wie wird man sich nun aus dem Handel wickeln? Sollen die Bewegungen des Feindes beobachtet werden, so wird er euch nicht verstatten, ihm zu nahe zu kommen, oder er wird euch wohl gar den Rückzug abschneiden. Soll die Flanke eures Marsches bedeckt werden, so wird er sich zwischen euch und euren detaschirten Haufen einschleichen. Will man sich um einen gewissen Posten des Feindes heimlich herum ziehen, so wird er eure Armee ganz ruhig vorbey laßen, euren detaschirten Haufen hingegen aufhalten. Hat man zur Absicht, sich einer Gegend, durch welche die Armee ziehen soll, zu bemächtigen, oder sich derselben zu versichern, so wird sich die feindliche Cavallerie daselbst vor eurer Infanterie, wenigstens vor dem Eingange in einen engen Weg, einfinden. Und, wenn dieselbe auch weiter nichts thäte, als daß sie eure Infanterie nöthigte, sich zum Theil zu formiren: so wird dadurch ihre Armee Zeit gewinnen, irgendwo auf eu-

rem Wege eine vortheilhafte Stellung zu nehmen; und dadurch wird sie euch in die Nothwendigkeit setzen, entweder mit Nachtheile zu schlagen, oder ihr das neue Lager, welches euch doch so anständig gewesen wäre, zu räumen. Wenn man endlich auf die eine oder andere Art zu einem allgemeinen Treffen kommen mus, und dieses in einem verdeckten Lande geschiehet: so will ich zugeben, daß eure Infanterie allein vermögend sey, ihren Posten zu behaupten, oder den Feind zur Verlaßung des seinigen zu nöthigen; allein, einen vollständigen Sieg dürfet ihr dadurch allein nicht erwarten. Denn, wenn sich auch gleich die feindliche Infanterie in der äußersten Unordnung befände, so könntet ihr euch dieses doch nicht zu Nutzen machen, weil dieselbe durch ihre Cavallerie bedeckt wird; und eben daher ist euch auch alles Nachsetzen verwehrt. Werdet ihr aber überwältigt oder zurückgetrieben, so wird die Unordnung, welche euren Rückzug begleiten wird, der feindlichen Cavallerie Gelegenheit geben, zu agiren, und euch der Gefahr einer gänzlichen Zerstreuung aussetzen. Wenn dieses Treffen auf einer Ebene vorfällt, und ihr eure Maaßregeln so gut zu ergreifen gewußt habet, daß der Feind euch weder überflügelt, noch irgendwo einschließen kann; wenn er ferner in Ansehung seiner Schlachtordnung bey der neuern Art bleibet; so wird freylich euer Fußvolk in seiner dichten Stellungsordnung, mit seinen langen Waffen bedeckt, den Anfall der feindlichen Cavallerie, wenn ihr wollet, aushalten, und indem es die ihm entgegen stehende Infanterie zurücktreibet, werdet ihr Meister vom Schlachtfelde bleiben. Dieses ist das Glücklichste, was euch begegnen kann. Wenn es sich aber zuträgt, daß euch bey Vernachläßigung dieser Vorsicht, die feindliche Reiterey einschließet, oder daß der Feind sichs einfallen läßt, die neuere Stellungsordnung etwas vernünftiger einzurichten; daß ferner, wenn seine Infanterie irgendwo eine Oeffnung gemacht hat, die Cavallerie sogleich bey der Hand ist, und unverzüglich hinein dringet: so seyd ihr alsdenn ohne Rettung verlohren. Woher kommt aber dieses? Aus zwey Ursachen. Erstlich, weil außerdem, daß ihr bey dem Zurückzuge nichts zu hoffen habet, jede Armee, welche eingeschloßen ist, sich nicht im Stande befindet, allenthalben eine gleiche Vertheidigung vorzunehmen, weil der Mann nur auf Einer Seite die Stirn bieten kann. Zweytens, weil das Fußvolk, welches völlig und auf einmahl von Infanterie und Cavallerie, welche gemeinschaftlich agiren, angegriffen wird, nur einen schwachen Widerstand thun kann; indem diese beyde Gattungen Kriegsleute, in ihren Eigenschaften und natürlichen Stärke zwar von einander sehr unterschieden sind, sobald sie aber mit einander vereinigt werden, nothwendig dadurch eine sehr große Ueberlegenheit über diejenige, welche sich ganz allein befindet, erlangen.

Man kann dieselbe in einer Schlacht gar nicht entbehren.

Worinn bestehet aber eigentlich dieser Unterscheid? Meinem Bedünken nach, in Folgendem. Die natürliche Stärke der Cavallerie bestehet in ihrer Schwere, und in der Gewaltsamkeit ihres Stoßes, wie auch in der Geschwindigkeit ihrer Bewegungen. Die natürliche Stärke der Infanterie hingegen bestehet in den Waffen, und in der Dichte, welche dieselbe durch ihre Evolutionen erlanget. Die Reiterey kann, vermöge der Schwere und Gewaltsamkeit ihres Stoßes, das Fußvolk, im Falle daß dasselbe nicht auf seiner Hut ist, trennen, über den Haufen werfen, zertreten, und in Stücken hauen. Das Fußvolk kann es zwar, wegen seiner Waffen und Dichtigkeit, der Reiterey hierinn nicht nachthun, indem diese sich viel zu geschwind in Bewegung setzen, und mithin auf einmahl ausweichen kann. Allein, es kann doch dadurch die Anfälle der Reiterey unnütz machen, wenn es nehmlich alle nur mögliche Vorsicht gebrauchet. Sein Feuer kann die Theile des schweren

Welches die natürliche Stärke der Cavallerie und Infanterie sey.

Hau-

Haufen Reiterey trennen, und folglich auch die Gewaltsamkeit des Stoßes davon vernichten. Seine langen Waffen können dieselbe aufhalten, und seine geschloßene und gedrängte Stellungsordnung, welche auf ihren Ecken bedeckt ist, können dasselbe, mit Beyhülfe seiner natürlichen Standhaftigkeit, undurchdringlich machen. Die Reiterey kann, vermöge der Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, zu aller Zeit und in jeder beliebigen Entfernung, das Fußvolk angreifen, und bey der geringsten falschen Bewegung, welche dieses machet, in dasselbe einzubrechen hoffen. Das Fußvolk hingegen, welches dergleichen Hurtigkeit nicht ausüben kann, ist niemahls im Stande, die Reiterey anzugreifen, wofern diese nicht selbst angegriffen werden will, noch derselben Schaden zu thun, es mag sich dieselbe auch wirklich, es sey nun in Ordnung oder Unordnung, darstellen, wenn dieses nehmlich nur in einer Weite von ungefähr dreyhundert Schritten geschiehet. Auf diese Weise kann die Cavallerie hoffen, die Infanterie ohne Beyhülfe einer andern Gattung Kriegsleute, zu schlagen, da hingegen die Infanterie sich niemahls Hoffnung machen kann, die Cavallerie zu schlagen, es sey denn daß sie selbst durch Cavallerie unterstützt würde.

Wenn nun dieses die natürliche Stärke der Cavallerie und der Infanterie, davon die eine der andern entgegen gesetzt ist, ausmachet, und dieses die unterschiedenen Bedürfnisse eines Kriegsheeres sind: wie hat man sich wohl schmeicheln können, da, wo diese beyde Gattungen Kriegsleute gegen einander stehen, bey einer von beyden allein die erforderlichen Eigenschaften anzutreffen, um allen diesen verschiedenen Bedürfnissen abzuhelfen, und der Stärke aller beyden das Gleichgewicht zu halten, vornehmlich, wenn sie gerade nach einerley Absichten agiren? Ja, sollte es wohl möglich seyn, daß eine Armee, welche diese beyde Gattungen Kriegsleute vor sich hat, eine von beyden entbehren könnte? Ich an meinem Theile kann es nicht glauben, und ich sehe den Ausdruck des Herrn Ritters von Folard, daß dieselbe die Cavallerie sehr wohl entbehren, und nichts desto weniger ihren Weg fortgehen könne (*), als einen in einem Wortstreite entfahrnen, und also nicht genug überlegten, Ausdruck an.

Anmerkungen über den wenigen Gebrauch, welchen die Alten von der Cavallerie machten.

Ich mag mich in keine Untersuchung einlaßen, warum anfänglich die Juden, Griechen und Römer nichts als Infanterie hatten. Genug, wenn wir wissen, daß sie nachher auch Cavallerie gehalten; zwar wenig, wie nicht zu läugnen ist, jedoch soviel, daß man genug daraus erkennen kann, welchergestalt sie damahls einzusehen angefangen haben, daß man dieselbe nicht gänzlich entbehren könne. Es ist auch wirklich, einige Zeit hindurch, in Ansehung der Letztern ein Gesetz gewesen, nach welchem es dem Heerführer selbst nicht erlaubt war, zu reiten. Allein, ich weis nicht, ob dieses deswegen geschehen sey, um anzuzeigen, daß sie die Cavallerie für unnöthig hielten. Ich wollte vielmehr glauben, daß es deswegen geschehen sey, um das Fußvolk durch das Beyspiel des Feldherrn zu ermuntern, die Beschwerlichkeiten des Krieges mit Geduld zu ertragen. Wenigstens geschiehet ein Gleiches bisweilen unter den neuern in eben der Absicht, in Ansehung irgend eines Unterfeldherrn, oder andern Officiers. Denn, was die Oberbefehlshaber anbelangt, so findet man ihrer wenige von einem Alter, wobey sie dieses aushalten könnten. David war ohnstreitig ein großer Kriegsheld; er hatte auch unter einem großen Meister gedient; daß er aber dadurch, da er den von den Syrern erbeuteten Pferden, die Kniekehlen entzweyhauen ließ, habe zu erkennen geben wollen, daß er gar keine Lust hätte, sich unter seinen Armeen der Reiterey zu bedienen, getraue ich mir nicht zu behaupten. Die Feldherren in den neuern

(*) Polybius, IV. Band, S. 14. in der Vorrede.

Zeiten würden schon die dem Feinde abgenommenen Pferde besser zu gebrauchen wissen, wenn sie es auch wirklich nicht für dienlich befänden, dieselben der Reiterey zu geben. Ich an meinem Theile finde in den Treffen, Schlachten und andern vortrefflichen Kriegsverrichtungen dieses großen Herrführers zuviel Geheimnisse, als daß ich für die Feldherren unserer Zeiten sichere Grundsätze daraus ziehen könnte. Ich will lieber aus meinen gemachten Anmerkungen schließen, daß, wenn sich der Feind darnach richtet, und euch sowohl die eine als auch andere Gattung Kriegsleute entgegen setzet, gleichwie daran aus dem Grunde, weil sie sehr nothwendig sind, nicht zu zweifeln ist, er euch dadurch keine andere Wahl, als in ihrer Anzahl, laßen wird. Man würde sich demnach vergeblich über den Werth dieser beyden Gattungen Kriegsleute theilen; es würde weder weniger noch mehr wahr seyn, daß eine Armee, wenn sie sich gebührend verhalten soll, weder die eine noch andere missen könne.

Hochachtung der Kriegsleute gegen das Corps, bey welchem sie stehen.

Die Kriegsleute gleichen denen Personen, welche ihre Landesleute weit höher, als jede andere Nation, schätzen, und sie haben oft eine größere Meynung von dem Corps, bey welchem sie beständig gedient haben, als von demjenigen, worunter sie niemahls gestanden haben. Jenes ist gleichsam das Land ihrer Geburt, dieses aber ein fremdes. Wer beständig unter der Cavallerie gedient hat, wird fast allemahl dieses Corps der Infanterie vorziehen. Das Gegentheil aber wird man bey demjenigen finden, der beständig unter der Infanterie gedient hat; er wird dieses Corps weit höher, als die Cavallerie, schätzen. Wem soll man nun glauben? Es ist von beyden Theilen ein bloßes Vorurtheil.

Vergleichung der Cavallerie und Infanterie.

Da nun diese beyde Gattungen Kriegsvölker, ob sie gleich von ganz unterschiedenen Eigenschaften sind, auf eine gleiche Art, nach einem und eben demselben Endzwecke, agiren: so kann man ihnen vernünftiger Weise einen gleichen Werth nicht absprechen, sobald sie beyderseits ihre Bestimmung gehörig erfüllen. Was sage ich? Eine solche vorzügliche Achtung der einen vor der andern, würde um soviel unbilliger seyn, da es gewiß ist, daß, wenn die eine an Eigenschaften, die ihr eigenthümlich sind, der andern vorgehet, die andere wegen ihrer natürlichen Eigenschaften, in andern Stücken hinwiederum dieser vorgehet. Denn, sobald es darauf ankommt, ein Corps Cavallerie anzugreiffen, von der Unordnung und falschen Bewegung eines Corps Infanterie geschwind Nutzen zu ziehen, einen Rückzug abzuschneiden oder zu befördern, auf Kundschaft auszugehen, Streifereyen vorzunehmen, und andere dergleichen Dinge in einem ebenen Lande auszuüben: so ist es wohl augenscheinlich, daß in diesen Stücken die Cavallerie, vermöge der Gewaltsamkeit ihres Stoßes, und der Geschwindigkeit ihrer Bewegungen, einen Vorzug vor der Infanterie hat. Kommt es hingegen darauf an, ein in guter Ordnung stehendes Corps Infanterie, es sey nun in der Ebene oder anderswo, anzugreifen, oder betrifft es den Angriff oder die Vertheidigung eines Posten, oder einer Verschanzung, oder andere dergleichen Dinge, in verdeckten Ländern: so muß man allerdings zugestehen, daß in allen diesen Fällen das Fußvolk hinwiederum durch seine Waffen und Standhaftigkeit, die Oberhand über die Reiterey behält. Es ist demnach gewiß, daß jene sowohl als dieses, wiewohl durch verschiedene Eigenschaften, nach Beschaffenheit der mancherley Umstände, zum Siege beyträgt. In einem verdeckten Lande trägt das Fußvolk mehr dazu bey, als die Reiterey; in einem ebenen Lande hingegen hat die Reiterey mehr Antheil daran. Wenn es wahr ist, daß das Fußvolk in der Ebene und in einem verdeckten Lande dazu beytragen kann: so ist es eben so gewiß, daß die Cavallerie ein Gleiches auszurichten vermag.

vermag. Allein, man will dieses nicht, weil derjenige, der das Recht hat es zu wollen, nicht will, daß sie im Stande sey, es zu thun. Und, wenn in dem einen oder andern Falle die Reiterey oder das Fußvolk den Sieg auf seine Seite neiget, so macht ihn doch die Reiterey erst vollständig.

Sie sind von gleichem Werthe.

Welche von diesen beyden Gattungen Kriegsleute wird demnach überhaupt die größte Achtung verdienen? Wird es diejenige seyn, welche durch ihre natürliche Eigenschaften am meisten zum Siege in einem ebenen Lande beytragen wird, oder aber die, welche durch die ihr allein eigenthümlichen Eigenschaften, in einem verdeckten Lande am meisten darzu wird beytragen können? Weder die eine noch andere wird mehr Achtung verdienen, weil sie, nach Beschaffenheit der Gelegenheiten und Umstände, auf gleiche Weise darzu beytragen. Wird wohl diejenige schätzbarer seyn, welche durch ihre natürliche Stärke gewisser maßen die andere übertrifft? Dieses kann eben so wenig seyn, man müßte denn behaupten wollen, daß z. B. eine Canone in allen Stücken schätzbarer sey, als eine Flinte, weil sie eine größere natürliche Stärke, als diese, besitzt, ob man gleich weis, daß bey unzähligen Gelegenheiten eine Flinte weit größere Dienste leistet, und folglich schätzbarer ist, als eine Canone. Nunmehr wollen wir untersuchen, ob die Vertheilung, welche man von diesen beyden Gattungen Kriegsvolk, der heutigen Methode zufolge, zu allen Treffen im freyen Felde machet, den Regeln des Krieges gemäß, oder denselben zuwider sey.

Allgemeine Regel für die Stellung einer Armee.

Es giebt eine allgemeine Regel für alle Stellungen. Erstlich muß man nehmlich die Truppen an ihren gehörigen Ort stellen, wo sie nicht unnütz sind. Zweytens, muß man sie also stellen, daß sie einander unterstützen können. Endlich muß man die Flanken bedecken, das ist, die verschiedenen Gattungen Kriegsleute, deren man sich zu bedienen gedenket, müssen dahin gebracht werden, wo sie ihre natürliche Stärke mit Nutzen anwenden können; diese Gattungen Kriegsleute überhaupt, und jeder von ihren Theilen insbesondere, müssen in eine solche Ordnung und auf eine solche Weite zu stehen kommen, daß sie einander bequem und ohne Unordnung unterstützen können; ihre Flanken aber müssen durch die natürliche Lage des Landes, oder durch die Kunst, bedeckt werden.

Beweise von der Richtigkeit dieser Regel.

Man kann nicht läugnen, daß diese Regel sehr richtig und der gesunden Vernunft sehr gemäß sey. Denn Erstlich, wenn man sichs vornimmt, durch eine gewisse Anzahl Truppen, welche von unterschiedener Gattung sind, zu siegen, so muß es ja natürlich seyn, daß man jede Gattung derselben an einen solchen Ort zur Schlacht stellet, wo sie mit Nutzen fechten kann, weil sie sonst dem Endzwecke nicht gemäß handeln könnte, welchen man sich dabey vorsetzet. Zweytens, da man nicht gleich beym ersten Angriffe überhaupt alle Truppen auf einmahl zum Treffen kommen laßen darf, ohne alles um alles zu wagen, und da es eben so unverständig seyn würde, wenn man den ganzen Ausschlag eines Treffens auf einen einzigen Theil seiner Leute ankommen laßen wollte: so erfordert es nothwendig die Klugheit, dieselben also zu stellen, daß sie alle einander der Hülfe leisten können, ohne einen Theil der Mittel, welche man zum Siegen hat, zu vernachläßigen. Und wenn endlich dasjenige, was am schwächsten ist, die meiste Aufmerksamkeit verdienet, so erfordert es ja wohl die Klugheit, eine ganz besondere Aufmerksamkeit darauf zu wenden, daß man die Flanken, so gut als es möglich ist, in Sicherheit setze, weil dieselben natürlicher Weise ohne alle Bedeckung sind.

Wie heutiges Tages die Vertheilung der Cavallerie und Infanterie in den Schlachten geschehe.

Auf was vor Art verfährt man denn itzt, nach der heutigen Methode, bey der Vertheilung dieser beyden Gattungen Kriegsvolk? Sie bestehet, wie Sie wissen, darinn, daß die Cavallerie getheilt und auf die

Flügel, die Infanterie aber in die Mitte gestellet wird, beyde auf zwo Linien mit ihren Reservecorps, welche zu den unversehenen Vorfällen bestimmt sind. Die Schwadronen und Bataillonen stehen in einer der Ausdehnung ihrer Fronte gleichen Weite von einander. Die in der zweyten Linie, den Zwischenräumen der ersten, und die von dem Rückhalte den Räumen der zweyten Linie gegenüber. Das Reservecorps der Cavallerie stehet hinter den Flügeln, und der Rückhalt des Fußvolkes wird hinter die Mitte gestellet.

Mängel dieser Vertheilung.

Ich finde aber, wenigstens was die zwey ersten Hauptpuncte anbelangt, daß eine solche Vertheilung den Kriegsregeln gerade entgegen, und folglich auch der gesunden Vernunft zuwider ist. Nicht etwa, als wenn diese beyde Gattungen Kriegsvolk nicht an ihrem rechten Orte ständen, um ihre Bewegungen machen zu können; denn man setzet hier ein freyes Feld voraus. Auch nicht deswegen, als wenn die Schwadronen und Bataillonen nicht in einer solchen Ordnung und auf einer solchen Weite ständen, daß die von der ersten Linie, durch die von der zweyten, diese aber sowohl als jene von ihren Reservecorps nicht unterstützt werden könnten. Sondern, weil sich durch dergleichen Vertheilung diese beyde Gattungen Kriegsleute außer Stande befinden, einander zu unterstützen, und was noch mehr ist, weil eine von beyden in der That unnütz wird. Dieser Satz, werden Sie sagen, ist etwas hart. Keinesweges. Was braucht man wohl, um sich davon zu überzeugen? Tiefsinnige Kenntnisse? Gar nicht; sondern nur einige leichte Begriffe vom Kriege, oder wohl gar nur das bloße Licht der Vernunft.

Sie werden dadurch auser Stand gesetzt, einander zu unterstützen.

Ich sage Erstlich, daß diese beyde Gattungen Kriegsleute sich außer Stande befinden, einander zu unterstützen, sowohl ihrer Entfernung wegen, ob sie gleich an einander stoßen, als auch wegen der Gefahr, welche damit verknüpft ist, wenn sie den Platz, welchen sie einnehmen, verließen. Man darf daher von der einen Seite nur in Erwägung ziehen, daß eine auf diese Art gestellte Armee, als z. B, dreyßig Bataillonen und sechzig Schwadronen auf der ersten Linie, die zweyte nach Proportion, und von der ersten dreyhundert Schritte entfernt; die Bataillonen aus fünfhundert Mann in Rotten und Gliedern, vier Mann hoch; die Schwadronen aus hundert und zwanzig Reitern, drey Mann hoch, bestehend; man darf, sage ich, nur betrachten, daß eine solche Armee auf jedem ihrer Flügel Cavallerie, wenigstens funfzehnhundert Schritte, in der Mitte der Schlachtordnung der Infanterie aber siebentausend fünfhundert Schritte einnehmen mus, welches überhaupt zehntausend fünfhundert Schritte beträgt. Von der andern Seite setze man die feindliche Armee in allen Stücken, sowohl der Anzahl als Stellung nach, eben so voraus, und so daß dieselbe beym Anfange des Treffens, vier bis fünfhundert Schritte weit abstehe. Hieraus folget nun ganz natürlich, daß, wenn die Cavallerie der Flügel angegriffen worden, und da die Cavallerie nicht mehr als vier bis fünf hundert Schritte zu thun hat, um mit derselben handgemein zu werden, auch die Gefechte der Cavallerie lebhaft und hurtig, im ersten Anfalle sowohl als auch beym Ende sind, die Infanterie in der Mitte der Schlachtordnung, wenn sie auch gleich einen Theil von der Geschwindigkeit der Cavallerie besäße, so wenig sie dergleichen doch besitzt, niemahls Zeit genug finden könnte, der Cavallerie zu Hülfe zu kommen, weil jene, um sich von dem Orte, welchen sie einnimmt, an denjenigen hin zu begeben, wo sich die Cavallerie befindet, sich genöthigt siehet, funfzehn hundert Schritte, das ist, fünfmahl soviel Weges zurück zu legen, als die zweyte Linie des Feindes zurücklegen darf, um ihre erste zu unterstützen. Eine gleiche Bwandtnis mus es auch mit der Hülfe haben, welche die Infanterie in der Mitte der Schlachtordnung

ordnung von den Flügeln der Cavallerie hernehmen könnte. Denn, obgleich die Cavallerie in ihren Bewegungen sehr schnell ist, so mus doch die Reiterey auf den Flügeln, um sich in die Mitte der Schlachtordnung zu begeben, einen Weg von dreytausend siebenhundert und funfzig Schritten durchjagen, da indessen die feindliche Infanterie der zweyten Linie nur dreyhundert Schritte machet, um den Vortheil, welchen etwa seine erste Linie erhalten hat, zu behaupten. Dieses aber mus freylich unmöglich scheinen. Ich will es zulaßen, daß die drey oder vier ersten Bataillonen, welche an die Flügel der Cavallerie, und eben soviel Schwadronen, welche an die Mitte der Schlachtordnung treffen, einander einigen Beystand leisten können, weil sie nicht sehr weit zu gehen haben. Da aber diese Hülfe weder in die Bataillonen, welche sich gegen die Mitte erstrecken, noch in die Schwadronen, welche sich an den äußersten Enden der Flügel befinden, einen Einfluß haben kann; da ferner jene sowohl als diese derselben auf gleiche Weise benöthigt seyn können, und zwar um soviel mehr, da es oft hinlänglich ist, wenn sich der Feind nur irgendwo eine Oeffnung machet, einen ganzen Flügel oder eine ganze Mitte der Schlachtordnung über den Haufen zu werfen: so werden Sie mir auch zugestehen, daß diese Betrachtung auf keinerley Weise meinen Beweis schwächen kann.

Uebrigens, wenn man ja diesen aus den Entfernungen der unterschiedenen Gattungen Kriegsleute hergenommenen Beweis verdrehen wollte: so würde man doch keinen Augenblick mehr daran zweifeln können, sobald man die Gefahr betrachtete, welche damit verknüpft wäre, wenn man, entweder gänzlich oder auch nur Theilweise, eine von diesen beyden Gattungen Kriegsleute den Posten, welchen sie einnimmt, verlaßen ließe, es mögte nun auf den Flügeln, oder in der Mitte der Schlachtordnung, oder auf den Reservecorps, geschehen. Denn, ist es auf den Flügeln, um der Mitte der Schlachtordnung Hülfe zuzuschicken, oder aber auf der Mitte der Schlachtordnung, um den Flügeln Beystand zu senden, wo es irgend nöthig wäre: so schwächet man sich, nach dem Maaße, wie man abschicket, an diesem Orte; der Feind wird dadurch stärker, und er wird sich dieses sehr wohl zu Nutzen zu machen suchen. Er marschiret sogleich gegen den stehen gebliebenen Rest an, waget einen Angriff, und vermöge seiner Ueberlegenheit kann es ihm nicht fehlen, und zwar noch sehr wohlfeil, seinen Zweck zu erreichen.

Und eine von beyden Gattungen Kriegsvolk wird alsdenn unnütz.

Zweytens, sage ich, daß durch diese Vertheilung, die eine von beyden Gattungen Kriegsvolk in der That unnütz wird, und zwar behaupte ich dieses vornehmlich von der Infanterie, ob ich gleich die Sache nicht zu übertreiben gedächte, wenn ich, in Absicht auf gewisse Fälle, ein gleiches auch von der Cavallerie sagte. Sie werden aber dieses genugsam von selbst gewahr werden, ohne ich daß ich mich weitläuftig darüber auszulaßen nöthig hätte. Was demnach die Infanterie anbelangt, so ist meine Meynung hier gar nicht, als wenn dieselbe nicht an dem rechten Orte stände, um auf vorerwähnte Art agiren zu können. Sondern, entweder verstattet der Feind derselben nicht die Gelegenheit zu schlagen, oder, wenn er sie verstattet, so wird dieses Gefechte im Geringsten nicht den Gewinn der Schlacht entscheiden, welches aber gleichwohl der Endzweck ist, den man sich vorsetzet. Hier sind meine Beweisgründe.

Bekannter maßen stehet es in der Freyheit eines Jeden beyder Theile, das Treffen bloß nur auf den Flügeln anzufangen, indem man dieselben mit starken Schritten anrücken läßt; ingleichen, dasselbe von der Mitte der Schlachtordnung, welche langsam anrücket, oder wohl gar nicht von der Stelle kommt, abzuwenden. Nimmt sich nun der eine oder andere Theil dieses vor, so wird es geschehen, daß sich die Cavallerie

von

von dem einen und andern Theile tapfer herum schlägt, da unterdessen die Infanterie, voll Verzweifelung, es jener nicht nachthun zu können, in der Unthätigkeit verbleiben wird. Indessen wendet sich die Cavallerie, welche die andere über den Haufen geworfen haben wird, ohne sich zu sehr mit dem Nachsetzen aufzuhalten, außer nur durch detaschirte Haufen, um die Wiedervereinigung zu verhindern, und formiret sich auf die Flanke der feindlichen Infanterie. Wenn sich anfänglich der Sieg nur für Einen Flügel erkläret, gesetzt daß es der rechte Flügel wäre, so wird dieser sogleich hinter diese Infanterie eine gewisse Anzahl Schwadronen hinziehen laßen, welche, indem sie es für ihre Schuldigkeit achten, die Cavallerie auf dem andern Flügel im Rücken zu fassen, dieselbe ohnfehlbar von ihrem Vorhaben abzustehen, nöthigen, oder sie gänzlich zerstreuen werden. Wenn sich nun die Infanterie auf solche Weise von ihrer Cavallerie gänzlich verlaßen, und auf den Flanken in Gefahr siehet, unterdessen daß sie von der feindlichen Infanterie, welche ihr vor der Spitze stehet, alles zu befürchten hat, wie wird es alsdenn derselben ergehen? Sie mus nothwendig ein Schlachtopfer der Reiterey werden, wenn es anders der Feind also haben will.

Oder wenigstens dienen die Vortheile, welche dieselbe erhält, zum Gewinne der Schlacht nichts.

Wir wollen aber noch derselben, ehe sie sich in so mißlichen Umständen befindet, erlauben, daß sie wenigstens ihre Tapferkeit und ihre Waffen gebrauchen kann, und deswegen annehmen, daß, ohne Kriegslist zu gebrauchen, der Handel gleich anfänglich auf der ganzen Fronte allgemein würde. Von der einen Seite setzet sich alles auf gleiche Weise in Bewegung, und bricht zu gleicher Zeit auf. Von der andern aber kommt niemand von der Stelle, und man erwartet daselbst den Feind stehenden Fußes. Endlich siehet man sich nahe genug beysammen, und kommt zum Handgemenge. Unserer Infanterie, welche von Seiten der Erstern ist, und sich ihres alten Grundsatzes erinnert, welcher der Gemüthsart dieser Nation so gemäß ist, greift sogleich an, und es gehet ihr alles glücklich von statten. Das mörderische Feuer der feindlichen Infanterie setzet dieselbe weder in Bestürzung, noch in Unruhe, noch in Furcht. Sie gehet frisch auf dieselbe los, wird mit ihr handgemein, und durch ihr Hau- und Stech-Gewehr allein trennet sie dieselbe gleich anfänglich in der Mitte, und an verschiedenen andern Orten. Hernach wirft sie alles, was noch Stich hält, über den Haufen. Kurz, sie vertreibet dieselbe gänzlich von dem Platze, welchen sie eingenommen hatte, und trennet sie von ihren Flügeln. Ich gestehe es, daß ein solcher Streich für diese tapfere Infanterie ein eben so glücklicher, als derselben würdiger Fortgang ist. Sollte es aber wohl nicht erlaubt seyn, dieselbe zu fragen, wozu denn alles dieses helfen wird, wenn es nicht mit einem ähnlichen Erfolge von Seiten der Cavallerie begleitet ist? Geschiehet dieses, so ist der Sieg einer der vollständigsten; ereignet sich aber das Gegentheil, was wird dieselbe vor ein Schicksal haben? Wird sie nicht auf eben die Art die feindliche Cavallerie, welche bereits über die ihrige sieget, auf ihren Flanken formirt finden, unterdessen daß sich die feindliche Infanterie wieder sammelt; und wird sie sich nicht bey so bewandten Umständen größeren Gefahren ausgesetzt sehen, als diejenigen waren, denen sie zu entgehen glaubte? Sie hat zwar, ich gestehe es, Wunder gethan; allein, wäre es nicht besser gewesen, wenn sie ganz und gar nicht gefochten hätte? denn, je mehr dieselbe geschlagen haben wird, desto mehr wird sie geschwächt und in Unordnung seyn. Je hitziger dieselbe die feindliche Infanterie fortgetrieben, desto weiter wird sie sich zwischen die siegenden Flügel eingelaßen haben, und um so viel leichter wird sie in der Seite und im Rücken gefasset werden können. Wie sollte sie dieses auch wohl zu vermeiden vermögend seyn? Wie wer-

werden sich wenigstens die Bataillonen dabey verhalten, welche auf den äußersten Enden der Linien stehen? Vergeblich werden sie einige Fronte entgegen setzen wollen. Wenn sie sich auch dazu entschließen, und sich rechts oder links wenden, so werden sie bloß eine Fronte von drey bis vier Mann machen. Wenn dieses durch eine Viertelsschwenkung geschiehet, es sey nun in Bataillonsabtheilungen, oder in ganzen Bataillonen, so ist es unmöglich, daß nicht, ehe sie noch fertig sind, das eine oder andere von denen, welche der Gefahr am meisten ausgesetzt sind, getrennt, zu Boden getreten, und in Stücken gehauen werden sollte. Vier Schwadronen aufs höchste werden dazu hinreichen. Ich will sogar zugeben, daß diese Cavallerie mit dieser tapfern Infanterie glimpflicher verfährt, und dieselbe gehen und sich bewegen läßt. Sie wird demnach auf den Flanken, so gut als sie kann, eine Fronte von einigen Bataillonen, in der Absicht, wie ich glaube, formiren, dadurch einiger maßen ihren Rückzug zu bedecken. Endlich wird ihr der Feind, in Betrachtung ihrer Waffen und Unerschrockenheit, selbst noch forthelfen. Sie wird sich glücklich zurück ziehen, und auf der einen Seite darüber vergnügt seyn, daß sie durch ihre Tapferkeit und durch ihr gutes Betragen, alles, was man menschlicher Weise von ihr erwarten konnte, gethan hat; auf der andern aber wird sie voll Verzweifelung seyn, daß sie die Zerstreuung ihrer Cavallerie und den Verlust der Schlacht hat mit ansehen müssen, ohne irgend ein Gegenmittel dawider anzubringen gekonnt zu haben.

Fortsetzung der Anmerkungen über die verderblichen Wirkungen der Absonderung der beyden Gattungen Kriegsvolk.

Wir bemerken ferner, daß man sehr selten eine völlige Gleichheit zwischen zwey Armeen antrifft. Wenn in Ansehung des Schlachtfeldes und der Vertheilung der Truppen sich eine Gleichheit findet: so kann während dem Treffen eine Ungleichheit in ihrer Anzahl, in ihrer Tapferkeit, in ihrer Mannszucht, und in ihrem Verhalten, vorhanden seyn. Findet dergleichen Ungleichheit bey der Infanterie statt, so kann das Uebel in dem angezeigten Falle eben nicht sehr groß seyn. Denn, wir haben eben gesehen, daß dieselbe zum Gewinne der Schlacht nichts beyträgt, sie möge sich nun dem Treffen entziehen, oder sich in dasselbe einlaßen, es müßte denn erstlich ihre Cavallerie gesiegt haben. Es hängt demnach hier der ganze glückliche Erfolg von der Cavallerie ab. Bey so bewandten Umständen, frage ich, im Falle daß sich die Cavallerie der einen von beyden Armeen der andern ungleich befände, es sey in welcher Absicht es wolle, was alsdenn natürlicher Weise daraus erfolgen müsse? Wird diese Cavallerie die Schlacht gewinnen? Zu diesem Endzwecke aber müßte sie die andere schlagen. Kann man sich jedoch dieses versprechen, da man weis, daß wenige Schwadronen mehr ein Treffen zwischen der Cavallerie entscheiden können, und daß mehrere Tapferkeit, Mannszucht und Rechtschaffenheit bey den Kriegsvölkern über das geringere die Oberhand behält, wenn auch wirklich die Anzahl gleich ist, vornehmlich bey denen, welche, gleichwie die Cavallerie, kein anderes Mittel zu überwinden haben, als den Stoß, und den Angriff mit dem Degen in der Faust? Wird man wohl nichts desto weniger sein Glück versuchen wollen? Allein, die Sache ist mißlich, und es könnte vielleicht die Unvorsichtigkeit theuer zu stehen kommen. Es betrifft nichts Geringeres, als den Verlust der Schlacht. Wird man das klügste Mittel ergreifen? Wird man das Treffen vermeiden? Wozu wird demnach diese Reiterey dienen, wenn eine geringere Anzahl von wenig Schwadronen, oder wenn etwas weniger Tapferkeit, Mannszucht oder Rechtschaffenheit, vermögend sind, derselben Schläge zuwege zu bringen, oder ihren Gebrauch zu verhindern? Wird man darum dem Feinde die Ebene überlaßen? Wird man sich in verdeckte Länder verstecken? Oft aber räumet ihr demselben eure Vortheile ein, und verrin-

ringert dadurch die Herzhaftigkeit eurer Truppen. Kann man aber wohl hiernächst die Ebene ewig vermeiden, oder, kann man sicher seyn, daß man sich nicht Einmahl, daselbst zu schlagen, genöthigt sehen werde? Wenn nun dieses geschiehet, was kann man sich anders versprechen, als den Kürzern zu ziehen, so ungern man auch daran will, und zwar entweder wegen der geringen Anzahl, oder wenigen Tapferkeit der Reiterey, zum Trotze einer zahlreichen, rechtschaffenen und wohlgezogenen Infanterie? Alles dieses aber wird die Wirkung von der Absonderung dieser beyden Gattungen Kriegsleute seyn. Wo ist denn nun die Regel? Wo ist der Grund davon?

Grund des Systems von der Untermengung der beyden Gattungen Kriegsleute.

Ich gestehe, daß dergleichen Absonderung, weder der Regel noch der Vernunft zuwider wäre, wenn die Eigenschaften und die natürliche Stärke dieser beyden Gattungen Kriegsleute einander völlig gleich wären. Denn, in diesem Falle würden sie keines gegenseitigen Beystandes unter einander nöthig haben, außer insofern, daß die Infanterie die Hülfe der Infanterie, und die Cavallerie die Hülfe der Cavallerie brauchte. Wenn sie in allen Stücken einander gleich wären, so würde allenthalben, wo sie stünden, auf den Flügeln, in der Mitte der Schlachtordnung, bey den Reservecorps, sich die Schlachtordnung an Stärke gleich befinden, und es würde folglich sehr gleichgültig seyn, ob man von der einen oder andern den Erfolg des Treffens abhängen ließe. Allein, die Eigenschaften und natürliche Stärke dieser beyden Gattungen Kriegsleute sind von einander sehr unterschieden, und man kann sie alle unmöglich in eine von beyden zusammen bringen. Denn, die Regel bringt mit sich, daß das, was die Natur nicht hervorbringen kann, auf gewisse Art durch die Kunst hervorgebracht werde. Sie saget uns; es mangeln der Reiterey die Waffen und die Standhaftigkeit der Infanterie; der Infanterie aber die Schwere und Gewaltsamkeit in dem Stoße sowohl, als die Hurtigkeit der Reiterey. Folglich haben beyde Gattungen ihre Stärke und ihre Schwäche. Wenn ihr demnach diese beyde Gattungen Kriegsleute sich selbst ganz allein überlaßet, gleichwie ihr thut, indem ihr sie absondert, so überlaßet ihr sie ihrer Schwäche eben so sehr, als ihrer Stärke. Wenn ihr sie aber durch die Untermengung derselben mit einander vereiniget, so verbessert ihr die Schwäche der einen durch die Stärke der andern, und vermehret zugleich die Stärke von beyden. Auf diese Art verbessert ihr die Schwäche der Flinte durch das Bajonett, die Schwäche der Flinte und des Bajonetts zusammen durch die Pike; und durch die Verbindung dieser dreyerley Waffen zusammen, vermehret ihr zugleich ihre natürliche Stärke. Kurz, die Unterstützung und wahre Hülfe der Kriegsvölker bestehet nicht allein darinn, daß, wenn ein Theil einer gewissen Gattung getrennt worden, der andere Theil an dessen Stelle tritt, und dieselbe ersetzet; sondern auch darinn, daß die verschiedenen Gattungen Kriegsleute, welche man nöthig hat, auf eben die Art einander nachfolgen, und die Stellen ersetzen. Dieses ist der Innhalt der Regel. Hat sie wohl unrecht? Könnte aber, in Ansehung dessen, was sie uns weiter saget, daß man nehmlich auf die Bedeckung der Flanken eine ganz besondere Aufmerksamkeit wenden müsse, nicht auch die heutige Methode hierinn vollkommen Genüge leisten?

Welches die gewöhnliche Methode sey, die Flanken einer Armee zu decken?

Ein jedes Corps Truppen hat seine Flanken; und weil dieselben, vorerwähnter maßen, von Natur ohne Bedeckung sind, so mus nothwendig für ihre Sicherheit gesorgt werden. Nach der heut zu Tage gewöhnlichen Methode, bedeckt man die Flanken der Schlachtordnung, das ist, die Flanken der ersten Schwadron oder des ersten Bataillons, welches sich an dem Ende der Flügel befindet, durch nichts weiter als durch die natürliche Lage des Erdreiches, indem man dieselben an einen Fluß, durch welchen niemand durch-

durchwaden kann, an ein Gehölze, an ein Dorf, oder an etwas dergleichen lehnet, was den Zugang entweder beschwerlich oder unmöglich machet, dergestalt, daß man daselbst weder überflügelt noch eingeschlossen werden kann. Die Flanken des Corps Cavallerie, und die Flanken aller Schwadronen und Bataillonen, decket man durch die darneben gestellten, wobey man dahin siehet, daß die Entfernungen des einen von dem andern nicht allzu groß seyn, damit sich der Feind nicht dazwischen hinein schleichen könne. Auf diese Art gedenket man nun, der Regel vollkommen Genüge leisten zu können. Allein, wie sehr betrügt man sich! Denn, wenn euch die natürliche Lage des Erdreiches fehlet, und der Feind euch nur mit vier Schwadronen überflügelt, unterdessen euch mit einer der eurigen gleichen Fronte von vorn anfällt, und sich zugleich mit dem überflügelnden Theile auf eure Flanken herum wendet; wie wird es euch alsdenn ergehen? Und, wenn einer von euren Flügeln eingebrochen wird, was wird alsdenn aus eurer Mitte werden? Ihr habt es bereits gesehen.

Ihre Mängel.

Es ist, ich gestehe es, kein Merkmahl der Geschicklichkeit, wenn man sich an einem nachtheiligen Orte zum Treffen zwingen läßt, oder, wenn man kein der Anzahl seiner Truppen gemäßes Schlachtfeld zu wählen weis, wenigstens ein solches, wobey man außer Gefahr ist, überflügelt oder eingeschlossen zu werden. Wenn man aber auch hierinn alle Geschicklichkeit der größten Kriegshelden besäße, da doch die natürliche Lage des Erdreiches nicht beweglich ist, und man dasselbe mit sich schleppen kann, wie sich unter andern ein gewisser großer General (*) ausdrückt: so kann diese Geschicklichkeit aufs höchste nur demjenigen dienen, der den Angriff des Feindes erwarten will, nicht aber dem, der demselben entgegen marschiret, oder ihn in seinem Posten aufsuchen will. Ich getraue mir sogar noch mehr zu behaupten, daß dieses nehmlich weder für den einen noch den andern hinreichend seyn könne. Denn, man mag nun entweder den Feind erwarten, oder ihn in seinem Posten aufsuchen, so mus nothwendig die Cavallerie der Flügel von dem einen und andern Theile wenigstens einige hundert Schritte sich vorwärts ziehen, und hernach in vollem Laufe anrücken, wenn sie nicht beym ersten Stoße über den Haufen geworfen werden will. Wenn demnach das Erdreich zwischen dem, was die Flanken decket, nach dem Maaße, wie man anrücket, breiter wird, und sich nur um vier bis fünfhundert Schritte in der Breite erstrecket, wie es sehr leicht geschehen kann, und man sich nur um vier Schwadronen schwächer befindet: ist es alsdenn nicht wahr, daß, wenn die Geschicklichkeit nicht weiter, als bis zu dergleichen Arten von Sicherheit, gehet, welche bloß von der natürlichen Lage des Erdreiches, von der gewöhnlichen Vertheilung der Truppen, welche drey, vier bis fünf Mann hoch stehen, wovon die Flanken nicht den geringsten Angriff aushalten können, genommen werden; ist es nicht wahr, sage ich, daß man beynahe eben so sehr Gefahr läuft, als der Ungeschickte, weil durch diese vier Schwadronen, welche weiter hinaus reichen, die Flügel eben so an ihren Seiten gefasset, hernach aber auf gleiche Weise getrennt werden können, und die Mitte der Schlachtordnung eingeschlossen werden kann?

Eine bequeme Lage des Erdreiches ist oft nicht anzutreffen.

Ich weis gar wohl, daß sich dergleichen Dinge zu allen Zeiten ereignen können. Wenn auch der Feind wirklich nicht überflügelte, so darf er nur einen von den Flügeln irgendwo einbrechen, und sich sogleich mit wenigen Schwadronen gegen die, welche noch stehen bleiben, wenden, um denselben gänzlich über den Haufen zu werfen, und hernach das Corps de Bataille einzusperren. Allein, ich weis auch, daß man die Regel nicht beobachtet, sobald man

(*) Montecuculi.

man sich nicht aller in Händen habenden Mittel, dergleichen Zufällen zuvor zu kommen, bedienet. Und eben von diesem Falle ist hier die Rede. Man decket seine Flanken, so gut wie man kann, durch die Lage des Landes; allein, dieses kann man in einem Augenblicke verlieren. Man läßt alles von einer einzigen Gattung Kriegsleute zu einer Zeit abhängen, da man doch noch eine andere hat, welche durch ihre Eigenschaften und natürliche Stärke fähig wäre, jener überall auf den Seiten, wie auch an jedem andern Orte, zur Unterstützung zu dienen. Zu diesen Absichten kann man demnach sagen, daß, wenn die heutige Methode der Regel nicht ganz und gar zuwider ist, dieselbe ihr wenigstens doch nicht gänzlich Genüge leistet.

Mittel, der Regel in allen Stücken besser Genüge zu leisten, als man es durch die gewöhnliche Methode thut.

Was gehöret demnach dazu, der Regel in allen Stücken Genüge zu leisten? Diese Frage ist leicht zu beantworten. Wofern es seine Richtigkeit hat, gleichwie bewiesen worden ist; Erstlich, daß die Entfernung dieser beyden Gattungen Kriegsleute, und die damit verknüpfte Nothwendigkeit, an dem Orte der Schlacht, wo sie anfänglich hingestellt worden, vest stehen zu bleiben, dieselben außer Stand setzet, daß sie einander zu Hülfe kommen könnten: so mus man sie nothwendig also stellen, daß sie, vermöge ihrer Nähe, auf dem bestimmten Platze einander Hülfe leisten können, ohne genöthigt zu werden, den Posten, welchen sie einnehmen, zu verlaßen. Zweytens; wenn es wahr ist, daß das in die Mitte gestellte Fußvolk den Gewinn der Schlacht im geringsten nicht entscheiden kann, es möge nun dasselbe schlagen oder nicht; wenn es ferner die äußerste Unbesonnenheit ist, den Sieg einzig und allein von der Cavallerie abhängen zu laßen: so mus man demnach diese beyde Gattungen Kriegsleute in der Schlachtordnung auf eine solche Art vertheilen, daß sie gemeinschaftlich mit Nutzen agiren können. Wenn es endlich wahr ist, daß die Lage des Erdreiches, womit man gemeiniglich die Flanken decket, fehlen kann, man mag nun entweder dieselbe nicht in der Gegend des Schlachtfeldes finden, oder man mag zum Handgemenge kommen, und dadurch dieselbe verlieren: so mus man ja wohl diese Flanken nach Möglichkeit decken, und dieselben an gewisse bewegliche in einer solchen Ordnung gestellte Körper anlehnen, damit man durch ihre Eigenschaften und natürliche Stärke, wenigstens den Anfall einiger Schwadronen, welche etwa überflügeln mögten, aushalten könne. Mit Einem Worte; da man durch die Absonderung dieser beyden Gattungen Kriegsleute den Regeln des Krieges und der gesunden Vernunft auf alle Weise gerade zuwider handelt: so mus man sie nothwendig unter einander mengen, um der Regel und der gesunden Vernunft gemäß zu handeln. Und, wenn ihre Absonderung denselben entgegen läuft: so mus vermöge einer nothwendigen Folge ihre Untermengung denselben gemäß seyn. Dieses bedarf keines andern Beweises.

Vortheile der neuen Methode.

Was den daraus erwachsenden Vortheil anbelangt, so ist es bereits ein mächtiges Vorurtheil, daß man weis, daß diese Untermengung der Regel und der gesunden Vernunft gemäß ist. Denn, es giebt hier keine wahre Regel, und keine gesunde Vernunft, welche nicht zum Vortheile dessen, der ihnen folget, abzielet. Frägt man mich aber, worinn die Vortheile insbesondere bestehen, welche man daraus ziehet: so antworte ich, daß man dadurch die Nachtheile, denen man sich durch die Absonderung der beyden Gattungen Kriegsleute aussetzet, vollkommen vermeidet. Ich will nichts versprechen, was nicht unläugbar ist. Ihr seyd an Cavallerie schwächer, es möge nun in der Anzahl, oder anderer Absicht seyn. Dieses ist unstreitig ein sehr großer Nachtheil für den, welcher in einer freyen Ebene, in einer ordentlich gestellten Schlachtordnung, nach der neuern Methode, schlagen will. Es könnte seyn, daß irgend ein Unbedachtsamer nicht sehr darauf

Rech-

Rechnung machte; vieleicht könnte ein solcher auch zu behaupten fähig seyn, daß er, wenn seine Cavallerie geschlagen worden, dennoch bloß vermittelst seiner Infanterie den Sieg gewinnen könne. Ein Anderer aber, der verständiger ist, wird von diesem allen nichts glauben. Er wird die Sache mehr als Einmahl überdenken, ehe er sie wirklich zu unternehmen waget. Er wird seine Klugheit dabey zu Rathe ziehen. Er wird sich vielmehr verstecken, und dem Feinde die Ebenen überlaßen; und er wird auch ganz recht daran thun.

Kriegsleute bey dieser Gelegenheit.

Wie dieselbe der Schwäche der Cavallerie, in Ansehung der Anzahl, zu statten komme.

Wollt ihr euch aber, ohnerachtet ihr an Cavallerie schwächer seyd, ohne im geringsten nachzugeben, allenthalben zeigen, und ohne Nachtheil schlagen; gesetzt, daß der Feind, welcher noch einmahl so stark an Cavallerie ist, als ihr, euch auf seinen Flügeln zwey gute Linien, durch ihre Reservecorps unterstützt, entgegen stellet? Wenn ihr nun derselben soviel habet, daß ihr ihm eine einzige Linie, und ein mittelmäßiges Reservecorps, ohne überflügelt zu werden befürchten zu dürfen, entgegen setzen könnet, so ist dieses schon genug. Ersetzet diesen Mangel durch eure Infanterie; laßet dieselbe in der Mitte nicht ganz unnütz stehen. Untermenget diese beyden Gattungen Kriegsleute, der Regel gemäß, dergestalt, daß sie mit Nutzen gemeinschaftlich agiren können. Und damit nicht etwa der Feind, während dem Treffen, mit einigen Schwadronen unvermuthet auf eure Flanken fallen möge, so lehnet sie aus Vorsorge an einen von solchen beweglichen Körpern, welche dergleichen Anfall auszuhalten im Stande sind. Was werdet ihr alsdenn wohl, ohne einen andern Kunstgriff zu gebrauchen, noch seiner neuern Stellungsordnung mehr Ehre, als sie verdienet, zu erweisen, Nachtheiliges zu befürchten haben?

Große Wirkungs der Untermengung der beyden Gattungen

Die geringere Anzahl Streiter wird gewiß nicht von nachtheiligen Folgen seyn. Ihr könnet deren auf euren Flügeln mehrere haben, als der Feind. Der Nachtheil mus demnach in der Anzahl Pferde bestehen. Ich gestehe es zu; Jener hat doppelt soviel. Allein, was schadet euch dieses? Sorget nur, daß, ehe sie mit den eurigen zusammentreffen können, eure Flinten wenigstens vier oder fünf von jeder Schwadron niederschießen oder verwunden. Dieses ist nicht zuviel gefordert. Allein, es ist vollkommen hinreichend, unter diesen Schwadronen eine solche Verwirrung und Unordnung anzurichten, daß die ihnen entgegen gesetzten, Ursache haben werden alles zu hoffen. Denn, sie wissen ja wohl, daß eine Schwadron, je nachdem sie mehr oder weniger in Unordnung ist, wider eine andere Schwadron, welche in guter Verfassung stehet, und mit dem Degen in der Faust muthig angreifet, nicht Stand halten kann. Wenn nun die erste Linie des Feindes solchergestalt über den Haufen geworfen worden, so laßet eure erste, welche durch diesen ersten Vortheil Muth bekommen hat, nicht ausschweifen. Sie mus behutsam hinein gehen, ohne sich zu weit von ihrer Infanterie zu entfernen, welche, durch diesen ersten glücklichen Erfolg angefrischt, derselben in der Nähe folget, und im Nothfalle sogleich bey der Hand seyn kann. Eure zweyte Linie mus beständig mit langsamen Schritten der siegenden Linie auf den Fuß nachgehen. Sie werden derselben auf alle sich etwa ereignende Fälle zur Unterstützung dienen. Hält aber die zweyte Linie des Feindes, nach der Niederlage der ersten, noch Stand? Dieses ist noch nicht ausgemacht. Wenn alsdenn eure erste Linie, nachdem sie sich von der Unordnung, welche ihr etwa der erste Anfall verursacht hat, mehr oder weniger erhohlet, und dieselbe kühn angreifet, da sie durch ihre Infanterie gedeckt ist, und von ihrer zweyten Linie unterstützt wird, was könnet ihr euch nicht davon versprechen? Ist es nicht außer Zweifel, daß diese zweyte feindliche Linie, welche sich bereits in Bestürzung befindet, nicht leicht Stand halten wird?

Was ein General thun müsse, wenn er an Infanterie nicht sehr stark ist, und wie er diesen Mangel durch sein gutes Betragen in dem Treffen ersetzen müsse.

Vielleicht werdet ihr, um eure Flügel zu verstärken, genöthigt, eure Mitte sehr zu schwächen, es sey denn daß ihr an Infanterie sehr überlegen wäret; in diesem Falle ist es um soviel besser; wo aber nicht, so dürfet ihr ebenfalls nicht sehr darüber bekümmert seyn. Es kommt hier alles auf die Flügel an. Wenn ihr nur genug Infanterie übrig habet, um eure erste Linie der feindlichen gleich zu machen, und wenn sie nur durch zwey oder drey kleine Reservecorps, welche in die zweyte Linie gestellet werden, unterstützt wird, so habet ihr schon genug. Auch folgen die zweyten Linien nicht leicht den ersten auf der ganzen Fronte nach. Indessen aber laßet, um mehrerer Sicherheit willen, eure Mitte erst so spät, als ihr immer könnet, zum Treffen kommen. Erwartet wenigstens den Erfolg eurer Flügel; diese werden euch nicht lange warten laßen. Allein, machet euch die Vortheile, welche sie erhalten haben, hurtig zu Nutze. Laßet die Flüchtigen laufen. Suchet bloß ihre Wiedervereinigung zu verhindern. Fallet der feindlichen Infanterie sogleich in die Flanke und auf den Rücken. Bedienet euch der beyden Gattungen Kriegsleute, welche ihr bey der Hand habet. Greifet zu gleicher Zeit diese Infanterie von vorn durch eure Mitte an, und vollendet auf diese Weise den Sieg, welchen euch die Regel und Vernunft versprechen.

Was derselbe zu thun habe, wenn er sich in allen Stücken dem Feinde gleich befindet.

Wenn ihr dem Feinde in allen Stücken, an Cavallerie wie an Infanterie, gleich seyd; so könnet ihr ihm folglich allenthalben ohne Verwegenheit Spitze bieten, ohne etwas in eurer Methode zu ändern. Ihr stehet mit ihm gleich, und der Zufall allein wird den Ausschlag geben. Ich gestehe es zu. Wollt ihr aber eurem Widerpart einen empfindlichen Streich beybringen, so stehet es euch frey, einen Unfall auf eurer Seite abzuwenden. Der Feind wird euch, seiner löblichen Gewohnheit nach, alle seine Reiterey allein auf den Flügeln, und seine ganze Cavallerie in der Mitte, darstellen. Ihr hingegen werdet es anders machen. Ihr werdet diese beyde Gattungen Kriegsleute auf die vorerwähnte Art in Schlachtordnung stellen, dergestalt daß, da ihr eben die Fronte, wie er, darstellet, ihr gerade noch eben so viel Cavallerie übrig behalten werdet, als der Feind auf seiner zweyten Linie hat; hiervon wird euch, wenn es euch beliebet, ein Theil zur Verstärkung eurer ersten Linie, der andere Theil aber dazu dienen, ihn in demselben Augenblicke, wenn eure Flügel zum Treffen vorrücken werden, auf die Flanke des Feindes schleichen, und dieselbe muthig anfallen zu laßen. Wenn nun die feindliche Cavallerie dergestalt angegriffen ist, nehmlich von vorn durch zwey aus verschiedenen Gattungen Kriegsleute bestehende Linien, welche von ihren Reservecorps unterstützt sind, auf den Flanken aber durch eine gute Anzahl Schwadronen, und zwar allenthalben mit überlegener Macht; wie meynet ihr wohl, daß dieselbe Stand halten werde?

Vortheile, welche nothwendig daraus entstehen müssen.

Wird der Feind, eurem Beyspiele zufolge, seine erste Linie durch einen Theil seiner zweyten verstärken? Ich glaube, daß er recht daran thun würde. Wird aber wohl eine mehr als um die Hälfte schwächere und mit größern Zwischenräumen versehene Linie einer verhältnisweise stärkern und geschloßenern widerstehen, deren meiste Schwadronen folglich diejenigen, welche ihnen gerade gegenüber stehen, weit überflügeln müssen? Fraget nur das Regiment, Maison du Roi, darüber. Es wird euch sagen, wie Jemand behauptet, daß dieses eine der Hauptursachen seines Unglückes bey Ramillies gewesen. Wenn aber der Feind es weis, wozu macht er alsdenn die zweyte Linie? Aufs höchste zu einem guten Reservecorps. Was wird er dieser Reiterey entgegen setzen, welche seine Flanken unvermuthet anfällt? Was wird er ferner dieser Gattung Kriegsleute entgegen setzen, von welcher die Cavallerie, die ihn von vorn angreiffet, unterstützt wird? Kann er seine Zuflucht zu seinem Fußvolke nehmen?

Wird

Wird er dasselbe gegen die Mitte eurer Schlachtordnung anrücken laßen? Glaubet dieses nicht. Denn, ehe noch dasselbe bey der Hand seyn kann, wird es eure siegende Flügel auf der Flanke und im Rücken haben. Was wird er demnach thun? Wird er, wenn er eure Stellung siehet, seine Mitte sogleich entblößen, und seine Flügel verstärken? Wird er diese beyde Gattungen Kriegsleute mit einander vereinigen? Wird er von der Schwäche seiner Schlachtordnung ein so öffentliches Bekenntnis ablegen wollen? Nichts weniger. Er wird sich lieber schlagen laßen, als die Unvollkommenheit seiner bisherigen Gewohnheit bekennen, und dieses um soviel mehr, da auch nicht mehr Zeit dazu seyn würde, weil die Mitte zu weit von den Flügeln entfernt ist, und man, das Treffen anzuheben, im Begriffe stehet. Oder, wird er sich wenigstens durch die Beschaffenheit des Schlachtfeldes auf seinen Flanken also fürsehen, daß er daselbst von eurer List nichts zu befürchten habe? Ist aber diese, wiewohl an sich gute, Fürsicht sicher genug, da, wo diese Reiterey, womit er bedrohet wird, nur einen Raum von vier bis fünf hundert Schritten brauchet, um sich auf seine Flanken und Rücken zu schleichen? Ich will auch zugeben, daß dieser leere Raum weder vor noch während dem Treffen vorhanden ist, welches aber selten geschiehet: so werden eure Flügel doch nichts desto weniger ihren Weg fortgehen. Denn, wenn es sich zuträgt, daß diese Cavallerie nicht bequem auf der Flanke gebraucht werden kann: so wird euch nichts hindern, euch derselben mit Nutzen zu bedienen. Und wird sich der Feind besser dabey befinden? Er wird drey Linien gegen zwey auf dem Halse haben. Die Degen der Reiter werden zwar beyderseits an der Zahl gleich seyn; dieses hat seine Richtigkeit; an der Stärke hingegen werden sie einander sehr ungleich seyn. Denn, eure Degen werden durch gute Flinten und andere Waffen der Infanterie, welchen er nichts entgegen setzen kann, unterstützt werden. Was ist demnach wohl vor eine Gleichheit bey diesem beyderseitigen Handel? Wofern ja eine Gleichheit dabey ist, so kann sie nirgend anders, als in dem Nachtheile des einen und in dem Vortheile des andern bestehen. Urtheilet nunmehr davon.

Gut! werdet ihr mir sagen; wer zweifelt daran? Ihr setzet eine vollkommene Gleichheit zwischen den beyden Armeen voraus. Oder, wenn ihr auch auf der einen Seite um die Hälfte mehr Cavallerie und etwas weniger Infanterie annehmet, so setzet ihr höchstens nur eine mittelmäßige Ungleichheit voraus. Was? Ihr glaubet mit der Colonne und der Untermengung dieser beyden Gattungen Kriegsleute in Richtigkeit zu seyn; und wollet doch nicht, daß man daraus andere Vortheile ziehe, als diejenigen, die ihr versprechet? Ihr befürchtet eine größere Ueberlegenheit an der Anzahl Cavallerie. Ihr besorget, überflügelt zu werden; ihr seyd aber darüber ganz unbekümmert. Der Herr Ritter von Folard, welcher das eine verachtet, und um das andere unbekümmert ist, verspricht uns etwas ganz anders, sowohl von seiner Colonne, als auch der Untermengung dieser beyden Gattungen Kriegsleute.

Großer Begriff, welchen sich der Ritter v. Folard von der Stärke der Infanterie ganz allein gemacht hat.

Ich weis es. Er fürchtet sich vor der großen Ueberlegenheit an der Anzahl Cavallerie so wenig, und ist so wenig darüber bekümmert, überflügelt zu werden, daß, indem er sich unter andern verspricht, im freyen Felde, mit vierzehn Schwadronen und neun und dreyßig Bataillonen, eine Armee von vierzig Schwadronen und zwey und zwanzig Bataillonen zu überwinden, er keinen Augenblick Anstand nimmt, dem Feinde damit entgegen zu gehen, ihn aufzusuchen, und ihn sogar in seinen Vortheilen anzugreifen. Dieses würde andern ziemlich verwegen scheinen. Allein hier, gleichwie sonst allenthalben, wo er sich in Ansehung der Anzahl Infanterie, bald mit einer geringern Ueberlegenheit von seiner Seite, bald mit einer Gleichheit, und oft sogar

sogar mit einer gewissen Unterlegenheit, gar wohl begnügen will, gründet er sich auf die Meynung, daß, wenn man in Colonnen wider einen Feind schlägt, der nicht dieselbe Stellung beobachtet, seine Ueberlegenheit ihm nichts helfen könne. Allein, da mein Glaube noch nicht auf einen so hohen Grad gestiegen ist, so habe ich dafür gehalten, in meinen Versprechungen nicht freygebiger seyn zu dürfen, als ich es bisher gewesen bin.

Sie besteht in zwey Stücken.

Es giebt Wenige, welche die Stärke der Infanterie kennen; dieses kann gar wohl seyn. Ich wollte eben nicht schwören, daß ich ebenfalls nicht von diesem großen Haufen seyn sollte. Ich bin nicht verwegen genug dazu, das Gegentheil zu glauben. Jedoch hoffe ich auch, man werde mir zugestehen, daß man diese Stärke noch nicht kennet, so lange man nur bloß einen Theil davon kennet. Die Stärke der Infanterie bestehet, wo ich nicht irre, nicht einzig und allein in ihren Evolutionen, wie z. B. in der Evolution der Colonne; sondern hiernächst auch in ihren manchfaltigen Waffen; und zwar nicht nur in ihren Hau- und Stechgewehren, sondern auch in ihren Schießgewehren; ja, weniger noch in ihren Evolutionen, als in ihren Waffen, weil jene ohne diese schlechterdings unkräftig werden, da hingegen die Waffen allemahl ihre natürliche Stärke, ohne Beyhülfe der Evolutionen, behalten. Auch würde es noch nicht die Stärke der Infanterie kennen heissen, wenn man dieselbe zwar in Ansehung ihrer Hau- und Stechgewehre und Feuer-Waffen kennete, dabey aber die vortheilhaftesten Evolutionen nicht wüßte, um, den verschiedenen Umständen gemäß, beyderley Gewehr mit Nutzen gebrauchen zu laßen.

Vortheile der Colonne.

Die Colonne ist unstreitig die vortheilhafteste Stellung für die Infanterie, wenn, indem man ihr nicht den freyen Gebrauch ihrer verschiedenen Waffen benimmt, es darauf ankommt, entweder einen Anfall der Cavallerie auszuhalten, oder ein Corps Infanterie in Geschwindigkeit zu durchbrechen. Ich werde mich in keine derer Methoden, welche man dabey anwenden könnte, einlaßen, um die Colonne dergestalt zu formiren, daß sie sich, nach Verschiedenheit der Umstände, worinn sie sich etwa befindet, ihrer verschiedenen Waffen ungehindert bedienen könnte. Doch mus ich mich hier noch auf dasjenige beziehen, was ich anderswo vestgesetzt habe (*), daß, wenn die Colonne, der von dem Herrn Ritter von Folard vorgeschlagenen Methode gemäß, gestellet wird, ihr Feuer in der That sehr wenig bedeutet, wenn man es mit demjenigen vergleichet, welches man ihm entgegen setzen kann. Denn, es ist im Grunde nichts weiter, als ein Gliederfeuer von sechs und zwanzig Mann Fronte; ein Feuer, welches selten ordentlich ist, wenn man auch wirklich alle Vorsicht dabey beobachtete, welche man wider die natürliche Lebhaftigkeit und Ungeduld des Soldaten gebrauchen könnte; ein Feuer, welches nur stehenden Fußes geschiehet; ein beschwerliches Feuer, wobey die ersten Glieder, wegen der außerordentlichen Höhe welche man hier ihren Rotten giebt, sich gleichsam mit der Nase auf die Erde legen müssen, um von den hinter ihnen stehenden nicht niedergeschossen zu werden; und bey allen dem können sie sich doch kaum dagegen schützen, vornehmlich, wenn sie zu langsam sind sich niederzubücken, oder allzu hurtig wieder nach einander aufzustehen. Vielleicht aber wird man bey dieser Gelegenheit weder diese Langsamkeit noch Hurtigkeit zu befürchten haben. Vielleicht werden auch die Ungeschickten wenigstens die Vorsicht gebrauchen, mehrerer Sicherheit wegen, meistens in die Luft zu schießen. Dieses ist das Bataillonfeuer der Alten, welches in seiner Mitte völlig ausgefüllt war. Ich gestehe es; Montecuculi preiset es an; dies weis ich gar wohl. Vermuthlich aber versteht er es in sechs Mann Höhe, welches die gewöhnliche

(*) Siehe oben, gegen das Ende des ersten Briefes. S. 132. fgg.

liche Höhe, war, in welcher er seine Infanterie schlagen ließ. Alles, was weit darüber hinaus gehet, mus meistentheils unnütz werden. Dieses Colonnenfeuer, mit langen Waffen bedekt, ist, wenn es euch beliebet, so beschwerlich und dünn es auch seyn mag, wider den Degen der Cavallerie kräftig genug, vornehmlich, wenn diese sich auf der Fronte, oder auf den Flanken, nicht aber auf den Ecken, darstellet. Ich sehe aber nicht ab, daß es wider die Flinte der feindlichen Infanterie so kräftig seyn könnte, sobald dieselbe in geringer Höhe, aber in großer Fronte agiret, weil ein freyes und größeres Feuer über ein beschwerliches und dünnes unstreitig die Oberhand behält. Ich schätze zwar die Alten unendlich hoch, wie nicht weniger den **Montecuculi**. Allein, man verzeihe mir, wenn ich behaupte, daß die Alten sowohl als **Montecuculi** das Pelotonfeuer noch gar nicht gekannt haben; denn es ist dasselbe eine Erfindung neuerer Zeiten.

Wenig Rellen in seinem Querfeuer.

Wird man ihm etwa das Querfeuer entgegen setzen, welches wir aus den Seiten der Colonne (*) kommen sehen? Um aber zum Theil die Verwunderung zu verringern, welche ein solches noch neueres Feuer natürlicher Weise bey denen erwecken mus, welche dergleichen Waffenübungen ein wenig kennen; wird man mir nicht erlauben wollen, daß man es höchstens auf ein solches herunter setze, welches aus der ersten und zweyten Rotte kommen wird, deren Soldaten mit ihrer Flinte genau Achtung geben, und so geschickt, entweder rechts oder links, auf den bestimmten Punct zielen werden, daß alle diese Schüße durch die Zwischenräume der Colonne durchgehen, und den Feind allein treffen? Dem sey aber wie ihm will, so nehme ich mir die Freyheit, denen, welche sich etwa dieses Querfeuers zu bedienen Lust haben mögten, zu Gemüthe zu führen, hier noch die ungeschickten Soldaten mit in Betrachtung zu ziehen, vornehmlich aber die in den letzten Gliedern, und noch mehr, wenn die Weiten zwischen diesen Colonnen, durch welche sich diese Schußlinien kreuzen sollen, nur vierzig bis fünf und vierzig Schritte betragen. Denn, sonst würde ich besorgen, daß diese Schußlinien, wenn sie entweder durch ungeschickte, dumme, oder verwirrte Leute gerichtet würden, den Colonnen selbst mehr Schaden zufügen mögten, als dem Feinde; dieses ist um soviel mehr zu befürchten, da die Entfernungen in Ansehung des Feindes groß genug, in Ansehung der Colonnen aber ganz nahe am Leibe sind. Will man beyden Theilen Gerechtigkeit wiederfahren laßen, so darf man den Pelotonen das Querfeuer eben so wenig absprechen, als das in gerader Linie, um jedes andere an allen Orten, wo dasselbe gebraucht wird, zum Stillschweigen zu bringen. Zugleich aber mus man auch den Colonnen den Ruhm des Vorzuges in ihrem Hau- und Stech-Gewehr allenthalben laßen, wo es darauf ankommt, ein Corps Infanterie muthig anzufallen, und dasselbe zu trennen. Diese Stellung behält alsdenn die Oberhand. Nichts kann derselben gleichkommen, als eine ähnliche. Sie ist zu Hau- und Stech-Gewehr, und nicht zum Feuer, eingerichtet. Weit gefehlt also, daß die Stärke der Infanterie einzig und allein auf derselben beruhete, so kann eben dieselbe, wo sie doch natürlicher Weise siegen sollte, indem sie in kleiner Fronte und in großer Höhe schlägt, durch einen Feind überwunden werden, welcher in wenig Höhe und großer Fronte schlägt. Denn, wenn man die Pelotonschützen zum Stillschweigen bringen, und dieselben hitzig angreifen und trennen will, so mus man wenigstens mit ihnen handgemein werden. Glaubt man aber wohl, daß dieses eine geringe Schwierigkeit sey?

Wie?

(*) Polybius, Band I, Tab. VI, S. 109, Abhandlung von der Colonne.

Eingebildete Mittel die Colonne aufzuhalten.

Wie? Wer wird die Colonne aufhalten? Werden es etwa die Zurüstung von spanischen Reitern, die mit Kartätschen geladenen Canonen, der Hagel Granaten, nebst andern Arten von Kunstfeuer, das Bombenfeuer, das Carcassenfeuer, u. s. w. seyn, welches ihm ein holländischer Officier entgegen stellet? Keinesweges. Ich will der Colonne gern mit folgendem einen Gefallen erweisen, und ich schmeichele mir darunter Dank zu verdienen. Denn, man kann es der Wachsamkeit dieser Herren wohl zutrauen, daß, wenn sie nach der Meynung dieses verdienten Officiers, einmahl zu dergleichen Vertheidigungen Lust bekommen, da sie doch nicht genau wissen können, an welchem Orte der Schlachtordnung sie mit Colonnen zu fechten haben werden; man kann es ihnen wohl zutrauen, sage ich, daß sie, um nirgendwo entblößt zu seyn, bey ihren Armeen so viel spanische Reiter, von einem so starcken Holze, (wiewohl es den Soldaten, welche dieselben allenthalben hin tragen sollen, nicht wenig zur Last fallen mus,) und so wohl in einander gefügt, ja wohl gar noch, zu mehrerer Sicherheit, mit guten Vorlegeketten versehen, haben werden, daß die ganze Fronte ihrer Armee damit so reichlich, sogar bis auf die Zwischenräume, bedeckt ist, daß man unmöglich durch dieselben durchkommen, noch sie von einander los machen kann. Ueber dieses werden sie so viele mit Kartätschen geladene Canonen, so viele Grenadiere, so viele Mörser, auf der ganzen Fronte ihrer Armee so gut vertheilt haben, welche dergestalt gemeinschaftlich, mit so vieler Gewalt, Hurtigkeit und Genauigkeit agiren werden, daß alles dieses zusammen, mit dem Feuer ihrer Pelotonen begleitet, welche ihren Grundsätzen zufolge, nach einander schießen, vollkommen einem entsetzlichen Donnerwetter gleichen wird, welches mit einem gewaltsamen Winde und dickem Hagel vermischt ist, und in einem Augenblicke alles Getraide in einem großen Bezirke zu Boden schlägt. Das Schlimmste ist dieses, daß die Colonne nicht den geringsten Schutz wird finden können, weder in den gegenseitig entgegen zu setzenden Canonen und Grenadieren, noch in der Geschwindigkeit ihrer Bewegung, noch in der wenigen Entfernung zum Handgemein werden. Ich übergehe dieses erschreckliche Kunstfeuer; denn es könnte wohl seyn, daß es die Colonne deswegen nicht anders machen würde.

Ein anderes eingebildetes Mittel.

Wird es demnach diese bewundernswürdige Colonne desselben Officiers seyn; diese Colonne, welche unterdessen, daß die Bataillonen, welche dieselbe ausmachen sollen, die andern durch ein unaufhörliches Feuer zu Grunde richten, sich mit der erstaunlichsten Leichtigkeit, die sie in der Bewegungskunst ihrer Pelotonen findet, stellet; diese Colonne endlich, welche, wenn man zu dem Hau- und Stech-Gewehr greifen mus, noch gleich stehen soll? Keinesweges. Ich glaube sogar, daß unsere Colonne über solches Hindernis nicht sonderlich bekümmert seyn werde. Sollte sie aber auch wohl Unrecht haben? Man darf in dieser Absicht nur in Erwägung ziehen, daß die Colonne dieses Officiers um mit der andern, wegen des Hau- und Stech-Gewehrs, gleich zu stehen, aus einer gleichen Anzahl Bataillonen oder Abschnitte bestehen mus. Gesetzt, daß sie nur aus zweyen bestünde, so müssen doch diese Bataillonen, ehe sie die Colonne formiren, in einer Linie, nicht aber hinter einander, gestellt seyn, um mit einander auf den Feind, nicht aber zum Theil, auf ihre eigene Leute, zu schießen. Ferner, daß, um Pelotonweise auf holländische Art zu schießen, diese Bataillonen nur drey Mann hoch stehen müssen. Und, weil dieses in einer ordentlich gestellten Schlacht geschehen soll, so mus daselbst von einem Bataillon zum andern ein ihrer Fronte gleicher Zwischenraum vorhanden seyn. Nunmehr darf man nur die Stellung des Feindes bemerken. Die feindliche Colonne, welche ebenfalls aus zwey Bataillonen oder Abschnitten

schnitten bestehet, wird dem Bataillon zur Linken entgegen gesetzt seyn; eine andere Colonne von einem einzigen Abschnitte, wird dem Bataillon zur Rechten Spitze bieten; und wenn die Pelotone zu schießen anfangen, so wird sich der Feind, welcher immer mit starken Schritten anrücket, auf hundert und funfzig Schritte davon befinden. Ich glaube, daß dieses noch weit genug schießen heißt, um viel Schaden zu thun. Hernach darf man, ohne sich in die Bewegung der Pelotonen einzulaßen, nur die Entfernungen und die Zeit in Erwägung ziehen, welche die einen brauchen, ihre Colonne zu formiren, und die andern, ihren Stoß vorzunehmen. Man wird finden, daß jedes Bataillon, wenn es auch nur fünf hundert Mann in Gliedern und Rotten stark wäre, und nur drey Mann hoch stehet, hundert und drey und achzig Schritt Fronte einnehmen müsse, den Raum mitgerechnet, welchen die die Pelotone commandirenden Officiere einnehmen, dergestalt, daß, wenn man den Raum zwischen den zwey Bataillonen hinzu setzet, daselbst eine Weite von dreyhundert sechs und sechzig Schritten, zwischen der ersten Rotte der Rechten des Bataillons, welches zur Linken stehet, und zwischen der ersten Rotte der Rechten des andern Bataillons, vorhanden seyn mus; ja, daß noch überdies das linke Bataillon, um den ersten Abschnitt der Colonne zu formiren, indem es in dieser Absicht seine Fronte soviel, als sichs gehört, verringert, dadurch den Zwischenraum, der zwischen ihm und der Rechten ihrem ist, wenigstens auf hundert Schritte erweitern wird. Hieraus folget, daß das Bataillon der Rechten, welches den zweyten Abschnitt hinter der Linken formiren soll, genöthigt seyn wird, einen Weg von mehr als vier hundert und sechs und sechzig Schritten durchzulaufen, ehe die beyden feindlichen Colonnen, welche sich nur hundert und funfzig Schritte befinden, handgemein werden können. Denn, ich stelle mir gar wohl vor, daß man dieselbe mit dem Hau- und Stechgewehre nicht gern auf dem Halse haben würde, ehe man sich selbst gänzlich in Colonnen gestellet. Man mus demnach bekennen, daß dieses Bataillon überaus hurtig seyn mus.

Dieses ist aber noch nicht alles. Das eine und andere Bataillon mus seine Bewegung seitwerts machen, und doch beständig auf der Fronte in Pelotonen schießen, unterdessen daß die beyden feindlichen Colonnen mit starken Schritten gerade auf dieselben zu marschiren, ohne einen Schuß zu thun. Allein seitwerts ziehen; dem Feinde, der euch durch einen hitzigen und plötzlichen Angriff in der Enge hält, nur die Schulter weisen; zu gleicher Zeit in Fronte, unaufhörlich, und Pelotonenweise schießen; was sind das nicht vor einander entgegengesetzte Bewegungen! und auf diese Art die Colonne formiren, da man den Feind ganz nahe auf dem Leibe hat, wie kommt euch diese Stellungskunst für? Das Sonderbarste dabey ist, daß alles dieses geschehen mus, indem man in Pelotonen anrückend schießt, das heist, indem man vorrücket. Allein, besorget ihr nicht, daß, wenn dieser Officier vergißt, ehe er sich auf den Marsch begiebt, seine so gut in einander gefügte spanische Reiter, welche seine Fronte decken, wegnehmen zu laßen, er sich selbst zum Unglück am ersten daran spießen werde? Uebrigens lieget, seiner Meynung nach, nichts daran, daß seine zwey Bataillonen, nach dem Maaße als sie mit so vieler Kunst das Erdreich, welches sie in der Linie einnehmen, räumen, eine ziemlich große Oeffnung laßen. Der Feind würde allzu gütig seyn, wenn er sich dieses nicht zu Nutze machte. Vielleicht wird aber auch der Handel bereits schon entschieden seyn, ehe noch diese zwey Bataillonen die Hälfte ihres Weges zurückgelegt haben werden.

Sicheres Mittel, die Colonne aufzuhalten. Beweis, daß sie wider ei-

Ich will die Colonne, um sie aufzuhalten, bloß in die Nothwendigkeit setzen, sich auf mehr als Einer Seite gegen den Feind zu wenden. In dieser Absicht setze ich den beyden Colonnen A. B. deren jede aus zwey

griff, der auf allen Seiten geschiehet, sich nicht halten könne.

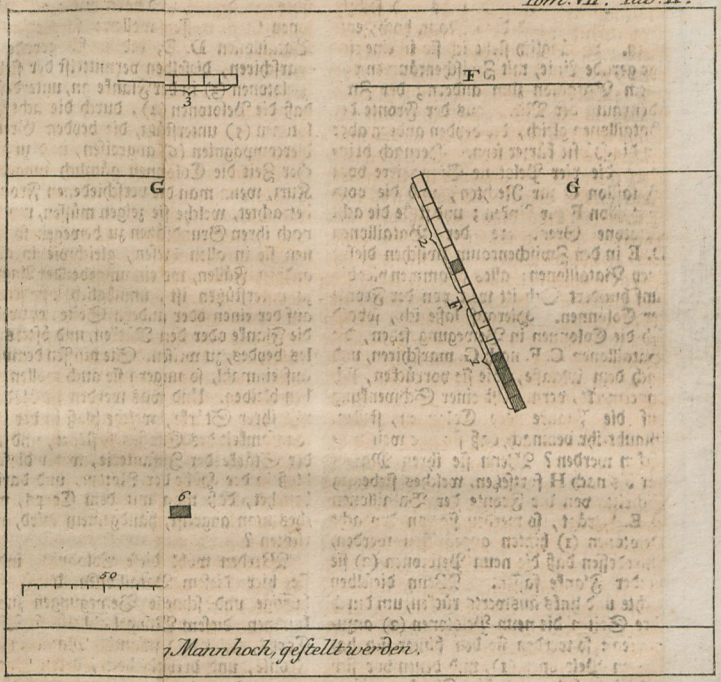
Tab. II.

Bataillonen oder Abschnitten bestehet, sechs und zwanzig Mann Fronte, dreyßig hoch stehend, die vier Bataillonen C. D. E. F. jedes von hundert und sechs und sechzig Mann Fronte, und drey Mann hoch, entgegen. Anfänglich stelle ich sie in eine einzige gerade Linie, mit Zwischenräumen von einem Bataillon zum andern; der Zwischenraum der Mitte mus der Fronte der Bataillonen gleich, die beyden andern aber um die Hälfte kürzer seyn. Hernach bringe ich die vier Pelotone Grenadiere vom Bataillon C zur Rechten, und die vom Bataillon F zur Linken; und stelle die acht Pelotone Grenadiere der Bataillonen D. E in den Zwischenraum zwischen diesen zwey Bataillonen; alles zusammen vier bis fünf hundert Schritt weit von der Fronte der Colonnen. Hierauf laße ich, sobald sich die Colonnen in Bewegung setzen, die Bataillonen C. F. nach G. marschiren, und nach dem Maaße, wie sie vorrücken, sich unvermerkt, vermittelst einer Schwenkung auf die Flanke der Colonnen, stellen. Glaubt ihr demnach, daß sie sehr weit vorrücken werden? Wenn sie ihren Marsch nur bis nach H fortsetzen, welches siebenzig Schritte von der Fronte der Bataillonen D. E. beträgt, so werden sie von den acht Pelotonen (1) hinten angegriffen werden, unterdessen daß die neun Pelotonen (2) sie in der Flanke fassen. Wenn dieselben rechts und links auswerts rücken, um durch ihre Seiten die neun Pelotonen (2) anzugreifen: so werden sie den hinter sich habenden Pelotonen (1), und denen vor sich habenden sieben (3) die Flanke weisen; und was noch mehr ist, so weisen sie zu gleicher Zeit den sechs Pelotonen (4), und einem Theile von denen in der Mitte, den Rücken. Wenn sie nach der Hälfte, indem sie sich von vorn gegen hinten zu in zwey Theile (*) absondern, oder nach einem von ihren Abschnitten (**) ganz oder abgesondert, agiren: so werden sie ebenfalls denselben Gefahren ausgesetzt seyn. Wenn sie, an statt die Bataillonen D. E. anzugreifen, ehe sie noch nach H. gekommen, querüber marschiren, und vorn auf die Bataillonen C. F. treffen wollen: so greifen die Bataillonen D. E, indem sie gerade zu marschiren, dieselben vermittelst der sieben Pelotonen (3) in der Flanke an, unterdessen daß die Pelotonen (4), durch die acht Pelotonen (5) unterstützt, die beyden Grenadiercompagnien (6) angreifen, und zu gleicher Zeit die Colonnen gänzlich umgeben. Kurz, wenn man die verschiedenen Fronten betrachtet, welche sie zeigen müssen, um sich nach ihren Grundsätzen zu bewegen, so können sie in allen diesen, gleichwie in allen andern, Fällen, wo ein umgebender Angriff zu unterstützen ist, unmöglich vermeiden, auf der einen oder andern Seite, entweder die Flanke oder den Rücken, und öfters alles beydes, zu weisen. Sie müssen demnach auf einmahl, so ungern sie auch wollen, stehen bleiben. Und was werden sie alsdenn mit ihrer Stärke, welche bloß in der Gewaltsamkeit des Stoßes bestehet, und mit der Stärke der Infanterie, wenn dieselbe bloß in der Höhe der Rotten, und darinn bestehet, daß man mit dem Corps, welches man angreift, handgemein wird, ausrichten?

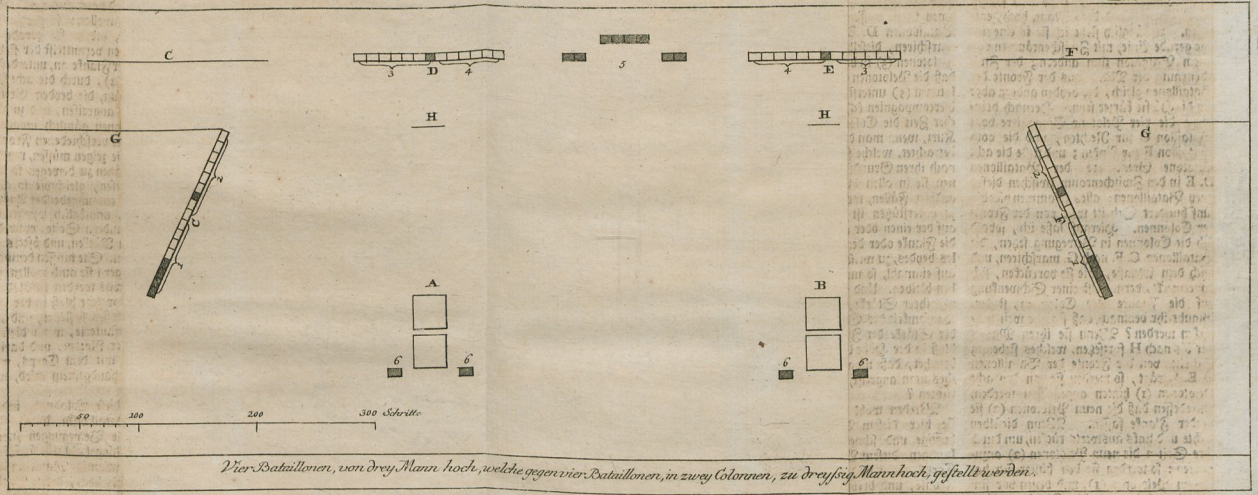
Fortsetzung dieser Beweise.

Werden wohl diese Colonnen, indem sie hier diesem Bataillonen durch ihre hurtige und schnelle Bewegungen zuvorkommen, diesem Mangel abhelfen? Wie? Corps, sechs und zwanzig Mann in der Fronte, und dreyßig hoch, deren Glieder um gerade aus zu marschiren, wenigstens einen starken Schritt von einander abstehen, und folglich alle zusammen eine Strecke Erdreich über sechzig starke Schritte weit einnehmen müssen? Corps, deren Rotten, um seitwerts zu marschiren, nachdem sie rechts oder links gemacht haben, sich ebenfals einen starken Schritt weit von einander öffnen müssen? Diese Corps,

(*) Polybius von Folard, Th. I, S. 101, Abhandlung von der Colonne. Tab. II.
(**) Eb. das. Tab. III.



Mannhoch, gestellt werden.



Vier Bataillonen, von drey Mann hoch, welche gegen vier Bataillonen, in zwey Colonnen, zu dreyssig Mann hoch, gestellt werden.

Corps, welche bey dem Marsche, um von der geraden Linie abzuweichen, sich vermittelst einer Schwenkung mehr oder weniger wenden müssen, und davon die neun und zwanzig Glieder, welche dem ersten folgen, nach welchen man sich genau richten muß, allemahl dicht schließen und seitwerts marschiren müssen, um nicht durch Verlierung ihrer Vordermänner in Unordnung zu gerathen. Diese Corps, welche sich bald öffnen, bald anschließen, bald von vorn nach hinten, bald nach einer ganzen Colonne, bald nach einem von beyden Abschnitten, abbrechen müssen, um marschiren zu können, oder im Stande zu seyn, bald von vorn, bald von den Seiten ihren Stoß anzubringen, und zwar gerade an dem bestimmten Platze, indem sie mit starken Schritten auf den Feind los gehen, und unter dem Treffen selbst, wo kaum die stärkste und einem Sprachrohre ähnliche Stimme gehört werden kann? Wie? So unbehende und schwer zu regierende Corps, welche sich auf vorbeschriebene Art bewegen müssen, sollten hier Pelotone, von zehn Mann Fronte und drey Mann hoch, an Geschwindigkeit und Behendigkeit übertreffen? Sie, mein Herr, denen bekannt ist, was zu dergleichen Bewegungen gehört, und wieviel Zeit darzu erfordert wird, begreifen Sie es, wenn Sie können. Sie werden es nicht im Stande seyn, vornehmlich, wenn Sie nicht nur die Behendigkeit dieser Pelotonen, und die Leichtigkeit, sie in Bewegung zu setzen, in Erwägung ziehen, sie mögen nun entweder gerade aus, oder quer über, marschiren, oder sich vermittelst einer Schwenkung mehr oder weniger wenden und wieder zurück kehren; sondern auch betrachten, daß, da sie von ihren Officieren entweder einzeln, oder acht bis neun zusammen, geführt werden, sie niemahls hier in der Vollziehung dessen, was man von ihnen verlanget, fehlen können.

Schwierigkeiten bey dem Zurückzuge der Colonne.

Wenn demnach diese Colonnen, an statt den ihnen izt vorgeschlagenen sauren Tritt zu wagen, lieber die Sache auf ein ander mahl verschieben, und sich durch einen ehrlichen Zurückzug aus dem Handel ziehen wollen: so wird man gegen ihre einfache und zu einem übereilten Zurückzuge bequeme Stellung gar gern Hochachtung haben. Man wird sie ihren Weg ziehen laßen. Man wird nichts weiter thun, als ihnen folgen, indem die vier Bataillonen in einer einzigen Linie in guter Ordnung vorrücken; auch wird man sie mit guten Flintenschüßen, durch die sechzehn Pelotone Grenadiere neben ihnen her begleiten laßen. Ich glaube, daß sie dabey hurtig auf den Beinen seyn werden. Wenn die Colonnen, um sich diese beschwerliche Leute vom Halse zu schaffen, ihnen ihre vier Grenadiercompagnien entgegensetzen wollen, so müssen, wenn es ihnen gelingen soll, zweyhundert Grenadiere von den ihrigen vierhundert und achtzig andere zum Stillschweigen bringen, welche allenfalls durch eben soviel Pelotone Musketirer unterstützt werden, welche die vier nachfolgende Bataillonen zu detaschiren für dienlich befinden werden. Denn, man weis nicht, ob diese zweyhundert Grenadiere nicht ihre Schwäche an Anzahl durch ihre Tapferkeit ersetzen werden. Wenn die Colonnen, indem sie sich von denselben nicht allzuviel versprechen, noch etwas von dem Ihrigen hinzu setzen wollen, so werden sie von Zeit zu Zeit, entweder zum Theil oder insgesamt, stehen bleiben; sie werden halb rechtsum machen, und durch die ersten Glieder, vielleicht auch durch die ersten Rotten, ihrer Seiten, auf Leute schießen, welche keinen gewissen Ort, noch einige Schwierigkeit haben, ihre Schüße gehörig anzubringen. Sie werden ohne Zweifel, um dieses Feuer zu verstärken, nicht ermangeln, sich einer ihrer Evolutionen (*) zu bedienen, welche, meinem Bedenken nach, hier mit dem größten Nutzen

(*) Polybius von Folard, Th. I, S. 101. Abhandlung von der Colonne. Tab. III.

angewendet werden dürfte. Die zweyten Abschnitte werden sich von vorn nach hinten in zwey Theile theilen; sich zur Hälfte auf die Flanke der erstern begeben; auf gleiche Art, wie die andern, Gliederweise feuern, und solchergestalt das Feuer von sechs und zwanzig Mann Fronte verdoppeln, welches gewiß eins der fürchterlichsten Feuer ist. Trägt es sich aber zu, daß sie sich mit solcher Bewegung etwas zu sehr aufhalten: so könnte es ebenfalls gar wohl geschehen, daß nachdem man ihnen viel Leute getödtet, sie sich unvermerkt dahin gebracht sähen, denselben umgebenden Angriff, welchen sie doch haben vermeiden wollen, auszuhalten.

Tab. III. Stellung einer Armee nach dem Systeme des Ritters von Folard.

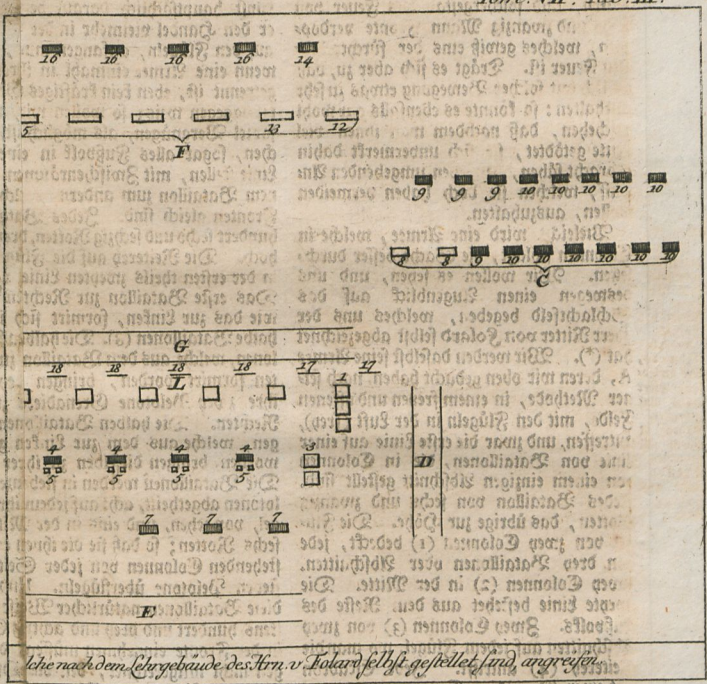
Vielleicht wird eine Armee, welche in Colonnen schlägt, die Sache besser durchsetzen. Wir wollen es sehen, und uns deswegen einen Augenblick auf das Schlachtfeld begeben, welches uns der Herr Ritter von Folard selbst abgezeichnet hat (*). Wir werden daselbst seine Armee A, deren wir oben gedacht haben, nach seiner Methode, in einem freyen und offenen Felde, mit den Flügeln in der Luft (frey), antreffen, und zwar die erste Linie auf einer Linie von Bataillonen, die in Colonnen von einem einzigen Abschnitt gestellt sind. Jedes Bataillon von sechs und zwanzig Rotten, das übrige zur Höhe. Die Flügel von zwey Colonnen (1) bedeckt, jede von drey Bataillonen oder Abschnitten. Zwey Colonnen (2) in der Mitte. Die zweyte Linie bestehet aus dem Reste des Fußvolks. Zwey Colonnen (3) von zwey Abschnitten auf jedem Flügel, wo man die Reiterey (4) antrifft. Jede Escadron mit zwey Grenadier-Compagnien untermengt (5). Die Mitte der Bataillonen (6) acht Mann hoch. Der Rückhalt (7) bestehet aus Dragonern.

Anderer Beweis, daß die Colonne wider einen umgebenden Angriff, in einem allgemeinen Treffen nicht aushalten kann.

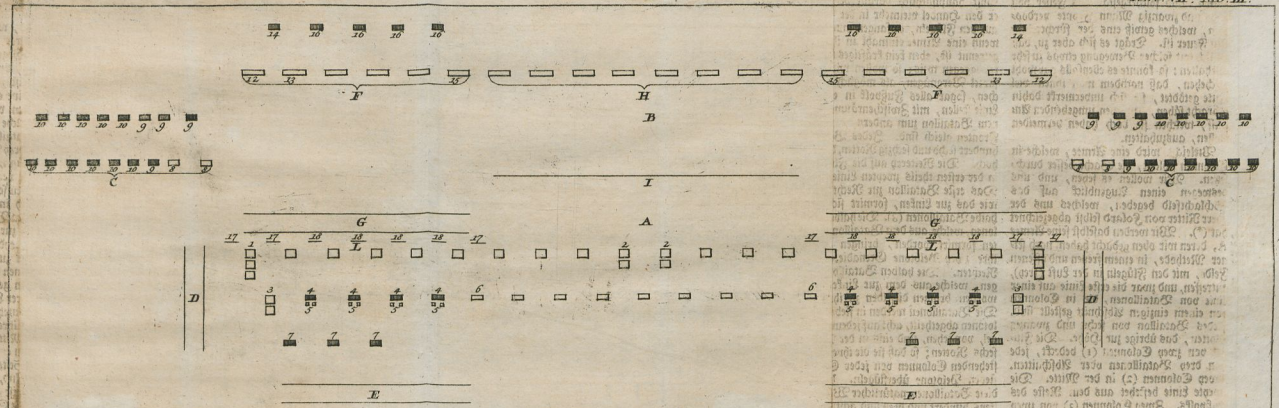
Stellung nach dem gemeinen System.

Auf diese von dem Herrn von Folard in Vorschlag gebrachte neue Stellungsart zu antworten, werden wir uns der Freyheit bedienen, welche er uns selbst überläßt, die Armee B, wenn wir wollen, nach der gewöhnlichen Methode zu stellen; nehmlich, das Fußvolk in die Mitte, und die Reiterey auf die Flügel zu bringen. Und da die Vortrefflichkeit seiner Stellungskunst hauptsächlich darauf beruhet, daß er den Handel vielmehr in der Mitte, als auf den Flügeln, anfangen mus, weil er, wenn eine Armee einmahl in ihrer Mitte getrennt ist, eben kein kräftiges Gegenmittel dagegen weis: so wollen wir, um ihm soviel Vergnügen, als möglich ist, zu machen, sogar alles Fußvolk in eine einzige Linie stellen, mit Zwischenräumen von einem Bataillon zum andern, welche ihren Fronten gleich sind. Jedes Bataillon zu hundert sechs und sechzig Rotten, drey Mann hoch. Die Reiterey auf die Flügel, theils in der ersten theils zweyten Linie vertheilt. Das erste Bataillon zur Rechten sowohl, wie das zur Linken, formirt sich in zwey halbe Bataillonen (8). Die halben Bataillonen, welche aus dem Bataillon zur Rechten formirt worden, bringen beyderseits ihre zwey Pelotone Grenadiere zu ihrer Rechten. Die halben Bataillonen hingegen, welche aus dem zur Linken gemacht worden, bringen dieselben zu ihrer Linken. Die Bataillonen werden in siebenzehn Pelotonen abgetheilt, acht auf jedem ihrer Flügel, von zehen, und eins in der Mitte, von sechs Rotten; so daß sie die ihnen entgegenstehenden Colonnen von jeder Seite, um sieben Pelotone überflügeln. Und, weil diese Bataillonen natürlicher Weise wenigstens hundert und drey und achtzig Schritt in der Fronte einnehmen müssen, denjenigen nicht mitgerechnet, den die Officiere, welche die Pelotone anführen, einnehmen; und da ferner ein Bataillon vom andern ebenfalls hundert und drey und achtzig Schritt weit abstehen mus: so wird sich folglich zwischen den Colonnen, welche sechs und zwanzig Mann Fronte haben, ein leerer Raum von dreyhundert und vierzig Schritten befinden. Hieraus folget nun

(*) Polybius von Folard, Th. I, S. 195. Tab. XXXIV.



che nach dem Lehrgebäude des Hrn. v Folard selbst gestellet, und angreifen



XXII. Bataillonen und XL. Escadronen, welche, nach der neuen Art gestellet, XXXIX. Bataillonen, die in Colonnen stehen, und XIV. Escadronen, welche nach dem Lehrgebäude des Hrn. v. Folard schief gestellet sind, angreifen.

nun, daß alle Flintenschüße, welche von ihren Seiten herkommen können, die auf dreyßig Rotten sind, hundert und siebenzig Schritte weit tragen müssen, wenn sie denenjenigen Schaden thun sollen, welche etwa Lust bekämen, darzwischen hinein zu gehen. Diese Anmerkung scheinet mir um soviel wichtiger zu seyn, da sie einiger maßen zur Verringerung eurer Verwunderung dienen wird, wenn ihr sehet, daß ich mir einen Vortheil zu Nutze mache, welcher wider die Regeln der guten, sowohl alten als neuern, Stellungskunst angegeben worden.

Betragen des Heerführers nach dem gemeinen System.

Ich laße demnach zuvörderst die beyden Flügel D anrücken, welche quer nach der Seite mit einem starken Schritte vorwerts marschiren, und sich auf fünf oder sechshundert Schritt weit auf der Flanke oder hinter dem Feinde stellen; und zwar die halben Bataillonen (8), und die Escadronen (9) in D. auf die Flanke der Colonnen (1. 3.), und die Escadronen (10) in E. im Rücken der Escadronen (4. 7.); unterdessen daß die Rechte und Linke F. des Haupttreffens (Corps de Bataille), mit einem langsamen Schritte marschirend, in G. seyn werden, hundert Schritt von der Fronte des Feindes, und die Mitte H. bey I, auf vierhundert Schritt von den Colonnen entfernt (2) stehen bleibet. Einige Schritte mehr oder weniger, in Ansehung der einen und andern, werden nichts zur Sache thun.

Durch diese Bewegung, welche, meinem Bedünken nach, gar keine Schwierigkeit haben kann, gedenke ich die Colonnen (1. 3.) zu nöthigen, auf der Flanke Fronte zu machen; die Escadronen (4. 7.) aber, so wie einige von den Bataillonen (6) zunächst an den Flügeln der zweyten Linie, von vorn gegen den Rücken zu Fronte zu machen, und dadurch die feindliche Armee abzuhalten, weder vorzurücken, noch zurück zu weichen. Denn, um vorzurücken oder zurück zu weichen, müssen nothwendig die Colonnen (1. 3.), sie mögen nun entweder von vorn oder hinten, Fronte machen, auf gleiche Weise den halben Bataillonen (8) und den Escadronen (9) bey D. die Flanke zeigen; zu gleicher Zeit aber mus die ganze feindliche Armee, wenn sie vorrücket, den Escadronen (10), sobald sie in E. stehen, den Rücken zeigen; und wenn sie zurück weichet, den Bataillonen und Escadronen, welche bey G. I. stehen, ebenfalls den Rücken weisen. Weis man aber wohl, ob diese Armee, welche solchergestalt aufgehalten wird, indem sie in Colonnen schlägt, nicht Mittel finden werde durchzubrechen?

Beschreibung des Treffens.

Indessen hoffe ich, dieselbe werde mir erlauben, daß sich wenigstens die Pelotonschützen ein wenig im Feuern üben. Die drey Pelotone der Mitte, von den sechs Bataillonen bey G. bleiben stehen. Die drey Pelotone, welche leztern, gegen die Rechte und Linke eben dieser Bataillonen, folgen, stellen sich nach der Quere, einige Schritte vorwerts, indem sie zwischen ihnen und den drey Pelotone der Mitte einen gewissen Zwischenraum laßen; und diese neun Pelotone feuern beständig, einige gegen die Fronte, andere gegen die Ecken und Seiten der ihnen gegenüber stehenden Colonnen; unterdessen daß die vier andern Pelotone von jedem Flügel derselben Bataillonen gegen funfzig Schritte bey L. vorrücken, denen die Escadronen (14. 16.) in zweyter Linie nachfolgen. Durch diese Bewegung gedenke ich die entgegen stehenden Colonnen zu nöthigen, auf ihrer Rechten und Linken auf einmahl Fronte zu machen, und zu verhindern, daß sie sich nicht von der Stelle rühren können. Denn, wenn sie vorrücken, so zeigen sie den nach der Quere stehenden Pelotonen die Flanken, welche sie sogleich mit aufgepflanztem Bajonette anfallen. Und wenn, um sich dieselben vom Halse zu schaffen, einige ihrer Grenadiercompagnien anrücken, wofern sie nehmlich nicht alle zwischen der Cavallerie vertheilt sind, so werden sie sich die acht Pelotone bey L. auf den Hals ziehen; welches mir aber nicht sehr rathsam scheinet,

net, indem sie alsdenn einander nicht gleich stehen würden.

Wenn nun der Handel auf diese Art angefangen worden, so bleiben die Pelotonen (17) von denen, welche nach L. vorgerückt sind, so wie die beyden Escadronen (14), vest stehen, um die Bewegungen der Colonnen (1. 3.) und der zwey Bataillonen (6) zu beobachten, unterdessen daß die andern Pelotonen (18), denen die acht Escadronen (16) in der Nähe folgen, in die Zwischenräume zwischen den Colonnen hinein gehen, und alle zusammen die Grenadiercompagnien (5) und die Escadronen (4. 7.) auf der Fronte angreifen, da zu gleicher Zeit die Escadronen (10) bey E. dieselben im Rücken anfallen.

Werden denn nun wohl diese Escadronen und diese Grenadiere, nachdem sie solchergestalt von vorn und hinten, durch eine in allen Stücken sehr überlegene Macht angegriffen worden, jemahls einen solchen Angriff aushalten? Wie werden sie es wohl verhüten, daß sie nicht in einem Augenblicke entweder zerstreuet, oder in Stücken gehauen werden sollten? Wo würden sie die geringste Hülfe hernehmen? Der Rückhalt findet sich in gleicher Unordnung eingeschlossen. Ueberdies wird alles sehr in der Enge gehalten. Wie wird es nun bey so bewandten Umständen der Infanterie ergehen? Es wird sich dieselbe sogleich von allen Seiten eingeschlossen sehen, und mit zwey gemeinschaftlich agirenden Gattungen Kriegsleute zu thun bekommen, deren Stärke sie eigentlich nur die Hälfte von der einen entgegen setzen kann. Sie hat zwar viele lange Waffen, aber kein Feuer von Erheblichkeit, und keinen Reiterdegen. Wo werden nun diese fürchterliche Colonnen durchdringen? Der Feind hält sie von allen Seiten in der Enge. Sie können sich nicht von der Stelle rücken, ohne ihm die Flanke und den Rücken zu zeigen. Etwa in der Mitte? Hier hat man aber einen weiten Weg zu machen; der Feind wird allenfalls daselbst im Zurückzuge schlagen. Und gesetzt, daß sie auch auf eine wunderbare Art einen Theil der Mitte zum Weichen brächten, ja, wenn auch die ganze Mitte selbst von ihren Flügeln getrennt würde, was würde das helfen? Ich habe euch bereits gezeigt, daß dieses nur dazu dienen würde, den Sieg, welchen die Flügel eben erhalten haben, noch vollständiger zu machen.

Die Art, ein Treffen auf den Flügeln anzufangen, wird durch die Erfahrung des Montecuculi bestätigt.

Vielleicht aber wollt ihr der Vernunft nicht Gewalt über euch laßen. Wohlan denn! Montecuculi wird euch sagen, daß ihn die Erfahrung, gleichwie viele Andere, gelehret, „daß wenn die Flügel der Reiterey getrennt worden, die Infanterie gar „leicht eingeschlossen wird, und weder Mittel noch Herz mehr hat, sich zu vertheidigen, und daß dieselbe, nachdem sie den „Muth verlohren hat, das Gewehr strecket, „und um Pardon bittet.„ Das Schlimmste hierbey ist, daß dieses einer in Colonnen schlagenden Armee ganz natürlich wiederfahren mus, wenn sie auch um ein Drittheil stärker ist, als diejenige, welche man ihr entgegen stellet. Denn, wenn man von beyden Theilen die Escadronen zu hundert und zwanzig, und die Bataillonen zu fünfhundert Mann in Gliedern und Rotten rechnet: so wird man finden, daß jene die andere an Anzahl der Streiter, um fünftausend dreyhundert und achtzig überflügeln wird. Dieses will nun zwar bey solchen großen Armeen, wie heutiges Tages zum Vorschein kommen, wenig bedeuten; bey einer Armee hingegen von ein und zwanzig tausend einhundert und achtzig Mann, wider eine andere von funfzehn tausend achthundert, vornehmlich im freyen Felde, wo alles schlagen kann, mus diese Ueberlegenheit schon von großer Wirkung seyn. Es ist wahr, daß man in andern Gegenden nicht einmahl soviel brauchet.

Ich gestehe, daß dieses über die Maaßen nach dem neuern Gebrauche schmecket, sogar bis auf die Bewegung der Pelotonen. Montecuculi aber bleibet dem ohnerachtet dabey,

dabey, so sehr er auch immer der neuere Vegetius seyn mag. Er hatte wohl einen gewissen Begriff von Corps, welche viel Mann hoch schlagen, bey diesen doppelten Bataillonen womit er die Flügel der Reiterey decken wollte, damit ihm nicht etwa die natürliche Lage des Landes, wodurch er dieselben gern in Sicherheit setzen wollte, während dem Treffen, entwischen mögte. Allein, die Vortrefflichkeit der Colonne, oder den Vortheil, den man daraus ziehen könnte, indem man dieselben auf die ganze Fronte einer Armee stellet, kannte er nicht. Dieses kann wohl seyn. Verlanget ihr demnach noch ältere versuchte Männer, als Montecuculi, welche befugt sind, eben so gut, und noch mehr, als er, aus Erfahrung zu sprechen, weil sie mit ganzen Armeen zu thun gehabt, welche in vollkommenen Colonnen gestanden: so wird sich Xanthippus, der nicht weit von unserm Schlachtfelde entfernt ist (*), sogleich darstellen.

Ingleichen durch das Beyspiel des Xanthippus, commandirenden Generals der Carthaginenser.

„Nachdem ihm ein uneingeschränktes „Comando über die carthaginensische Ar„mee anvertrauet war, stellete er in der „Ebene von Tunis die Elephanten vorn an „die Spitze in eine Linie. Hinter sich stellete er „die Phalanx in einer mittelmäßigen Weite. „Von den im Solde stehenden Truppen ver„theilete er einen Theil in den rechten Flü„gel; und der andere, der aus demjenigen „bestand, was am leichtesten und flüchtig„sten war, wurde mit der Reiterey auf beyde „Flügel gestellet.„ Diese Armee bestand „aus zwölftausend Mann zu Fuße, und vier„tausend zu Pferde. Die römische hin„gegen aus funfzehntausend zu Fuße, und „nur dreyhundert zu Pferde. Regulus „stellete, um den Anfall der Elephanten ab„zuwenden, die leichtbewaffneten Truppen „vor die Fronte; hinter sie die starken Com„pagnien, und die Cavallerie auf die bey„den Flügel, und brach also der Länge der „ganzen Schlachtordnung, der man sich „sonst bediente, etwas ab, und gab es der „Höhe zu.„ Das ist: er stellete die Manipuln hinter einander, die Principalen, hinter die Spießträger, und die Triarier hinter die Principalen, in Eine gerade Linie. Er stellete sich demnach mit seiner Infanterie in vollkommene Colonnen, wobey er die Zwischenräume enger machte, als gewöhnlich war.

„Als nun die beyden Armeen also gestellt „waren, so erwartete man nur die Zeit zum „Angriff. Xanthippus befahl, die Ele„phanten vorrücken zu laßen, und in die „feindlichen Glieder zu dringen; und zu „gleicher Zeit befahl er der Cavallerie von „beyden Flügeln, sie zu umringen und an„zugreifen. Man kam darüber zum Hand„gemenge. Die römische Reiterey flohe „bald auf beyden Flügeln, weil sie gegen „die carthaginensische viel zu schwach war. „Die Fußvölker aber des linken Flügels, „theils um dem Anfalle der Elephanten „auszuweichen, theils um zu zeigen, wie „wenig sie die fremden Soldaten fürch„teten, griffen den rechten Flügel der Car„thaginenser an, warfen ihn über den Hauf„fen, und verfolgten ihn bis ins Lager. „Von denjenigen, die den Elphanten ent„gegen gesetzt waren, wurden die ersten „unter die Füße getreten und zerquetschet. „Das Haupttreffen (Corps de Bataille) „aber blieb, weil es hoch gestellt war, ei„nige Zeit unzertrennt. Sobald aber die „letzten Glieder von der Cavallerie umringet „und gezwungen waren, das Gesicht gegen „sie zu kehren, und mit ihnen zu fechten, und „diejenigen, welche quer durch die Elephan„ten durch gekommen waren, der Phalanx „der Carthaginenser begegneten, die noch „ganz und gar in Ordnung war, so blieb „den Römern kein Rettungsmittel mehr „übrig. Die meisten wurden unter dem „entsetzlichen Gewicht der Elephanten zer„quetscht; der Rest wurde, ohne aus dem „Gliede heraus zu treten, von der Rei„terey mit Pfeilen durchlöchert; und „kaum

(*) Polybius von Folard, Th. I. B. I. C. 7. S. 168. f.

„kaum waren einige, welche durch die „Flucht davon kamen.„

Anmerkungen über das Betragen des Xanthippus.

Man mus gestehen, daß in diesem, obgleich sehr alten, Beyspiele, viel heutiges Tages Gebräuchliches bey dem Xanthippus, und viel Römisches bey dem Regulus, anzutreffen ist. Xanthippus, nachdem er die Anzahl Elephanten und Cavallerie in Betrachtung gezogen, welche die Carthaginenser nach ihrer Niederlage bey der Stadt Adis noch übrig behielten, um den von ihren Feldherren begangenen Fehler wieder zu verbessern, indem sie die Armee auf einem Hügel sich lagern ließen, von wo aus zwar die Feinde bestrichen werden konnten, der aber ihren eigenen Truppen, ihren Elephanten und ihrer Cavallerie keinesweges vortheilhaft war, weil sie dadurch diese beyde Gattungen Waffen unbrauchbar machten; Xanthippus, sage ich, wählte demnach die Ebene, sowohl zu den Märschen, als auch Lägern, und Schlachtordnungen. Die Römer wurden darüber stutzig; jedoch hielt sie dieses nicht ab, daß sie nicht wünschten, zum Handgemenge zu kommen. Regulus, welcher nichts anders als dieses suchte, hielt sich keinen Augenblick auf. Er gieng dem Feinde in der Absicht, ihn sogar in seinen Vortheilen anzugreifen, entgegen. Es verursachten zwar die Elephanten den Römern etwas Schrecken; um aber den Stoß derselben, welchen sie befürchteten, abzuwenden, stellete Regulus seine Infanterie in Colonnen, und weil er sich auf diese nach einer solchen Art gestellte Gattung Kriegsleute einzig und allein verließ, so verachtete er die große Ueberlegenheit des Feindes an Cavallerie, und war darüber ganz unbekümmert, überflügelt zu werden. Xanthippus der Lacedämonier, welcher nach seiner Landesart unterwiesen, und in der Kriegskunst sehr geübt war, und sich folglich auf die Infanterie eben so gut, als auf die Cavallerie, verstand, ließ die Elephanten anrücken, gab den Befehl, daß das Haupttreffen nicht von der Stelle rücken sollte, und indem er solchergestalt dem Feinde auf der ganzen Fronte zu schaffen machte, nöthigte er ihn, gegen diese Seite sein vornehmstes Augenmerk zu richten. Zu gleicher Zeit befahl er der Cavallerie auf den beyden Flügeln die feindlichen einzuschließen und anzugreifen. Dadurch zwang er den Feind, auch auf die Flanke und auf dem Rücken sich sehen zu laßen. Weil er aber für die langen Waffen, ingleichen für die dichte und geschlossene Stellungsordnung der römischen Infanterie Hochachtung hatte, so begnügte er sich bloß, dieselbe mit Pfeilschüssen zu begrüßen, indem er sie auf der Flanke und im Rücken, durch seine Cavallerie, und ohne Zweifel auch durch den Theil der Lohnsoldaten, welche auf beyde Flügel gezogen worden, in der Nähe einschließen ließ.

Würde es nicht ein Feldherr in neuern Zeiten bey einer ähnlichen Gelegenheit in allen Stücken gerade eben so, wie Xanthippus, machen? Ganz unfehlbar; es wäre denn, daß er von seiner Methode abgehen, und eine andere gerade entgegengesetzte ergreifen wollte, welche schon damahls sogleich vernichtet worden, als man bey wohlgezogenen Kriegsheeren anfieng, die Anzahl der Cavallerie zu vermehren, und nochmehr, seitdem man diese Vermehrung bis zur Ausschweifung getrieben hat. Dem sey nun, wie ihm will, so finden wir in diesem Beyspiele, daß Regulus und seine ganze Armee, ohne auf die Tapferkeit und den Zufall dabey zu sehen, schimpflich überwunden worden, weil er nach einem bloß römischen Grundsatze agirete; und daß hingegen Xanthippus, ein sonst ganz unbekannter Mann, durch seine Wissenschaft in der Kriegskunst rühmlich gesieget, indem er nach einem dem Römischen gerade entgegengesetzten, dem neuern aber gänzlich gleichförmigen, Grundsatze gehandelt hat.

Durch die Beyspiele lernt man auf eine angenehme Art, auf Kosten eines Andern, sein Betragen einrichten. Die Beyspiele kön-

können sogar, wenn sie mit einer reifen Beurtheilungskraft angewendet werden, der Vernunft zu einem eben so strengen Beweise dienen, wie eine Mathematische Demonstration zum Beweise eines Lehrsatzes. Wenn man das Alterthum durchgehen wollte, so würde man eine Menge Xanthippen finden. Ich gedenke aber nicht, Sie damit zu überhäufen. Es sind ihrer nur Einer oder Zwey, deren Beyspiele ich, einiger dabey vorkommender sonderbarer Umstände wegen, anzuführen mich nicht enthalten kann. Das erste wird uns Hannibal (*) in der Schlacht bey Cannä an die Hand geben, in welcher er sich mit Fleiß und wohlbedächtig auf der Mitte schlagen ließ, um desto gewisser auf den Flügeln zu überwinden, wie wir sogleich sehen werden.

Beschreibung der Schlacht bey Cannä.

„Varro, welcher von Seiten der Römer an diesem Tage das Commando „über die Armee führete, stellete die römische Reiterey auf den rechten Flügel „an den Fluß; das Fußvolk aber dehnte „er an dieser auf eben derselben geraden „Linie aus; stellete die Fahnen dichter zusammen, als vordem, und vermehrete „die Höhe in den lezten Schaaren. Die „Reiter der Bundesgenossen aber stellete „er auf den linken Flügel, und die Leichtbewaffneten auf eine gewisse Weite vor „das ganze Heer.„ Diese Armee bestand aus siebenzig tausend Mann zu Fuße; die zehntausend, welche zur Bewachung des Lagers zurück geblieben waren, und etwas über sechs tausend zu Pferde, nicht mitgerechnet. "Hannibal führtete zu eben derselben Zeit „die Balearen und Lanzenträger über den „Fluß, und stellete sie vor seine Truppen. „Nachdem er die übrigen aus der Verschanzung gezogen, und sie an zwey Orten „über den Fluß geführt, so stellete er sie „dem Feinde gegenüber in Schlachtordnung; und an den Fluß auf dem linken „Flügel setzte er die spanischen nnd gallischen Reiter der römischen Cavallerie „entgegen, und dichte an diese die Hälfte „der schwerbewaffneten africanischen Fußvölker. Nach diesem die Spanier und „Gallier; und an diese den übrigen Theil „der Africaner. Auf den rechten Flügel „aber stellete er die numidischen Reiter „in Schlachtordnung.„

"Nachdem er also alle auf Eine Linie „ausgedehnt hatte, so nahm er nach diesem die Spanier und Gallier aus der „Mitte des Treffens, und rückte vorwerts. „Und so machten die andern mit diesen, indem sie nach vernünftigen Gründen an sie „gestellt waren, ein Joch, dessen Krümme „die Gestalt des zunehmenden Mondes „hatte, und welches ihre Figur verdünnete; „denn, er wollte, daß die Africaner in der „Schlacht die Ordnung eines Hinterhalts „haben, und daß die Spanier und Gallier „den Anfang zur Schlacht machen sollten. .... Diese Armee bestand aus zehntausend Mann zu Pferde, und etwas über „vierzigtausend zu Fuße.„

"Als der erste Angriff von beyden Vordertreffen geschehen, so war der Verlust „der Leichtbewaffneten anfänglich gleich. „Sobald sich aber die spanische und gallische Reiterey vom linken Flügel den Römern näherten: so fochten diese auf eine „wahre barbarische Art; denn, das Treffen geschah nicht nach Gewohnheit durch „Umwenden und Wiederzurückkehren, sondern, wenn sie einmahl an einander waren, so fochten sie im Handgemenge „Mann für Mann, und stiegen von den „Pferden herunter. Weil aber die Carthaginenser den Meister spielten, so tödteten sie die meisten im Handgemenge, indem alle Römer begierig und großmüthig fochten, trieben auch die ihrigen an „den Fluß, schlugen sie todt, und machten „sie alle ohne Erbarmen nieder.

„Nach den Leichtbewaffneten folgten die „Legionen zu Fuß, und fielen einander an. „Die Spanier und Gallier blieben eine „kurze Zeit in Ordnung, und stritten tapfer gegen die Römer. Als sie aber her-

(*) Polybius von Folard, B. III. Cap. 24. Th. IV. S. 364. fgg.

„nach durch das Gewicht gedrungen wur„den, wankten sie, wichen zurück, und „öffneten den zunehmenden Mond. Die „römischen Schaaren folgten ihnen „begierig, und trennten die Ordnung der „Feinde ohne Mühe; denn die Gallier „waren dünn gestellt; sie aber verstärkten „sich von den Flügeln gegen die Mitte, und „die Flügel kamen nicht zugleich an ein„ander, sondern die Mitten zuerst; weil die „Gallier, welche in Gestalt des zunehmenden „Mondes gestellt waren, viel eher angriffen „als die Flügel, und weil die, welche den „zunehmenden Mond formirten, die erha„bene Krümmung gegen den Feind hatten. „Allein, die Römer folgten diesen, und „liefen gegen die Mitte, und an einen den „Feinden bequemen Ort, daß sie soweit vor„werts kamen, daß ihnen die schwerbewaff„neten Africaner von beyden Seiten in „den Flanken erschienen. Einige derer von „dem rechten Flügel wandten sich gegen „den linken, thaten den Angriff von der „Rechten, und drungen den Feinden in die „Seite. Andere aber von dem linken „Flügel wandten sich zur Rechten, und fie„len den Feind von der linken Seite an, „indem ihnen die That selbst zeigte, was zu „thun wäre. Daher geschah das, was „Hannibal voraus gesehen, daß nehmlich „die Römer, nach ihrem Einbruch in die „Gallier von den Africanern würden um„ringt werden. Die Römer fochten auch „nicht mehr Phalanxweise, sondern Schaar„weise, und Mann für Mann oder einzeln, „wenn sie sich gegen diejenigen umkehrten, „die ihnen in die Seite fielen.

„Die numidischen Reiter auf dem rech„ten Flügel fielen auf die feindliche Caval„lerie; sie thaten zwar keine große Dinge, „litten aber auch nicht viel wegen der Ei„genschaft ihres Gefechtes; denn, sie mach„ten nur, daß die Feinde nichts thun konn„ten, indem sie selbige nur herum zogen, „und allenthalben anfielen. Nachdem „der linke Flügel, wo Hasdrubal Befehls„haber war, die ganze Rechte der römi„schen Reiterey, bis auf einige, wenige „über den Haufen geworfen, und sich mit „den Numidiern vereinigt hatte, so er„wartete die Reiterey der römischen „Hülfsvölker den Angriff gar nicht, „sondern sie wich davon. Hasdrubal „übergab hierauf den Numidiern die Flüch„tigen, und führte die spanische und gal„lische Reiterey zum Angriffe an, um die „africanische Infanterie zu unterstützen. „Er fiel den römischen Legionen in den „Rücken, und weil er den Angriff mit „Schaaren oder Truppweise an verschiede„nen Orten zugleich und zu wiederhohlten „mahlen that, so machte er die Africaner „muthig, die Römer aber kleinmüthig, und „jagte ihnen ein Schrecken ein.

„Die Römer hielten sich so lange, als „sie sich gegen die, so vor ihnen erschienen „und sie umschlossen, wandten und fochten. „Weil aber die, so um sie herum waren, „beständig umkamen, und sie in kurzem ein„geschlossen waren, so mußten sie alle über „die Klinge springen.„

Anmerkungen über das Betragen des Hannibal u. des Xanthippus.

Finden Sie hier nicht eine vollkommene Gleichheit in dem Grundsatze und Betragen des Hannibal und des Xanthippus auf der einen, und des Varro und Regulus auf der andern Seite? Der Carthaginenser und der Grieche setzten auf gleiche Weise ihr Vertrauen auf die Ueberlegenheit ihrer Cavallerie. Jener sowohl als Dieser auf die Ueberlegenheit an der Anzahl; Jener aber noch überdies auf die Ueberlegenheit an Mannszucht und Tapferkeit, wovon er die Wirkung in allen vorhergegangenen Treffen gesehen hatte. Sie waren vornehmlich dahin bedacht, den Feind, wo möglich, zu überflügeln, in der vesten Versicherung, daß er in diesem Falle kein Mittel finden würde, sich zu vertheidigen. Sie unterließen aber indessen nicht, ihm auf der ganzen Fronte seiner Infanterie vieles zu schaffen zu machen, indem sie lauter Unordnung daselbst anzurichten suchten; der Grieche, durch seine Elephanten, welche er durch seine Phalanx unterstützen

Sie haben nach einerley Grundsatze gehandelt.

stützen ließ; der Carthaginenser hingegen, durch einen verstellten Angriff seiner spanischen und gallischen Infanterie auf der Mitte, welche durch die auf den Flügeln des Haupttreffens befindliche unterstützt ward, um auf diese Art den Feind zu nöthigen, Fronte dahin zu machen, unterdessen daß ihre Cavallerie die ihr entgegen gesetzte angriff, und in Stücken hieb. Da nun die feindliche Infanterie von ihren Flügeln der Cavallerie entblößt war: so schlossen sie dieselbe alsbald ein; der Grieche, durch die Cavallerie der beyden Flügel, welche gar keine Flüchtigen zu verfolgen hatte, und durch einen Theil seiner im Solde stehenden Infanterie, womit diese Flügel verstärkt waren; der Carthaginenser aber durch die spanische und gallische Cavallerie seines linken Flügels, indem er der numidischen auf dem rechten Flügel die Sorge überließ den Flüchtigen nachzusetzen, und durch seine africanische Infanterie, welche mit Fleiß halb auf die Rechte halb auf die Linke der in der Mitte stehenden Spanier und Gallier gestellet war, um solchergestalt die feindliche Infanterie in die Nothwendigkeit zu setzen, zugleich auf der Seite und auf dem Rücken Fronte zu machen.

Gleichförmigkeit zwischen dem Betragen des Varro und des Regulus.

Die beyden römischen Generale hingegen verließen sich beyderseits auf die Ueberlegenheit an Anzahl und an Tapferkeit ihrer Infanterie, welche in vollkommenen Colonnen gestellt war. Sie verachteten die Ueberlegenheit des Feindes an Cavallerie; sie waren darüber ganz unbekümmert, überflügelt zu werden; und indem sie sich schmeichelten, daß, wenn sie auch von ihren Flügeln Cavallerie entblößt werden sollten, sie dennoch vermittelst ihrer Infanterie auf dem Haupttreffen, oder in der Mitte der Schlachtordnung, siegen würden: so fanden sich alle beyde genöthigt, Regulus, den Anfall der Elephanten und der Phalanx, womit er bedrohet wurde, und Varro den Anfall der spanischen und gallischen Infanterie, welche den Angriff that, wie auch der africanischen Infanterie, welche nur den günstigen Augenblick zum Angriffe erwartete, auszuhalten. Regulus trieb, durch einen Theil seines Fußvolkes zur Linken, das fremde Fußvolk des rechten Flügels der Carthaginenser in die Flucht, welchem man unbedachtsamer Weise nachsetzte. Varro brachte, durch sein Fußvolk in der Mitte, die spanische und gallische Infanterie zum Weichen, und verfolgte seinen eingebildeten Sieg auf eine unbesonnene Art, indem er sich auf seinen Flügeln entblößte; alle beyde sahen sich endlich eingeschlossen, und wurden genöthigt, von allen Seiten die Spitze zu bieten, um den Anfall der beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, welche gemeinschaftlich agirten, auszuhalten. Hier sehen wir die Gleichheit des Grundsatzes und des Betragens beym Hannibal und Xanthippus, und beym Regulus und Varro; wir sehen aber auch die Gleichheit des Erfolges. Ich erachte es für nöthig, seine Aufmerksamkeit darauf zu richten.

Unterschiedene Wirkungen des entgegengesetzten Betragens dieser vier Generale.

Was den Regulus anbelangt, so blieb den Römern kein Rettungsmittel mehr übrig, sobald die lezten Glieder von der Cavallerie umzingelt und genöthigt worden waren, sich nach derselben zu wenden, und diejenigen, welche zwischen die Elephanten gegangen waren, auf die noch ganz frische und in guter Ordnung stehende Phalanx der Carthaginenser gestoßen waren. Eben so gieng es auch dem Varro. Denn, sobald die Römer nicht mehr in einer Phalanx schlagen, und sich nicht anders, als getrennt und in Pelotonen, vertheidigen konnten; welche gegen diejenigen, die sie auf der Seite angriffen, Fronte zu machen für nöthig hielten, auch Hasdrubal, indem er durch die spanische und gallische Reiterey denselben in den Rücken fiel, dieselben in besondern Haufen an verschiedenen Orten in das Handgemenge einschleichen ließ, und durch diese Bewegung den Africanern neue Kräfte verschaffete: so verursachete er dadurch, daß den Feinden die Waffen aus

den Händen fielen. Zwar machten sie es nicht so wie das Fußvolk, dessen Montecuculi erwähnet. Sie streckten weder das Gewehr, noch baten sie um Pardon. Sie fochten beständig, und indem sie gegen diejenigen, von welchen sie umgeben waren, Fronte machten, so thaten sie allen nur möglichen Widerstand. Weil aber der umher stehenden Truppen immer weniger wurden, so sahen sie sich zulezt enge eingesperrt, und mußten alle über die Klinge springen. Was hingegen den Hannibal und Xanthippus betrifft, so war der Erfolg dieser, daß, sobald sie den Feind von seinen Flügeln der Cavallerie enblößt, und die Infanterie genöthigt hatten, auf allen Seiten Fronte zu machen, obgleich diese Infanterie an Anzahl sehr überlegen war, und in Colonnen schlug, sie dennoch beyderseits einen der vollständigsten Siege erfochten. Zwar trugen die Fehler, welche die beyden römischen Generale begiengen, vieles dazu bey. Sie machten die Zwischenräume zwischen ihren Colonnen allzu eng, und verabsäumeten, ihre Cavallerie durch Fußvolk zu unterstützen. Wenn Regulus geräumige Weiten zwischen diesen Colonnen, wenigstens dreymahl so groß als sie auf ihrer Fronte waren, gelaßen, und vermittelst dieser großen Räume seiner Fronte eine doppelt so große Ausdehnung gegeben hätte: so würde er die Phalanx des Xanthippus gar ansehnlich überflügelt haben. Wenn Varro, welcher sich an Infanterie mehr als um die Hälfte stärker befand, jede seiner Colonnen nur aus zwey Abschnitten gemacht und die Räume zwischen ihnen etwas mehr erweitert, und folglich dadurch die Linie über ein Drittheil verlängert hätte: so würde Hannibal selbst dermaßen überflügelt worden seyn, daß ihm alle seine Geschicklichkeit nichts geholfen hätte. Und Jenen sowohl als Diesen hinderte nichts, zu gleicher Zeit ihre Cavallerie durch die zwischen die Escadronen hineinzulaßenden Triarier zu unterstützen. Es hat diese Fehler der Herr Ritter von Folard gar scharfsichtig bemerkt. Sie laufen auch in der That wider die gesunde Vernunft, und wider die Regeln des Krieges; allein, sie sind auch sehr geschickt, den Grundsatz und das Betragen des Xanthippus, in Ansehung des Regulus, wie auch die Erfahrung des Montecuculi, folglich auch den Grundsatz der neuern Feldherren zu rechtfertigen, und zu zeigen, daß nichts der Regel und der gesunden Vernunft so sehr entgegen seyn könne, als wenn man darüber unbekümmert ist, überflügelt zu werden, wenn man auch gleich in Colonnen schlagen will, und man die Cavallerie nicht mit einem Theile Infanterie unterstützet.

Stellung der thebanischen Armee in der Schlacht bey Mantinea.

Das zweyte Beyspiel, welches ich anführen will, ist dasjenige, welches uns in dem von dem Epaminondas, in der Schlacht bey Mantinea gemachten Manoeuvre vorgelegt wird. Wir wollen die Stelle, so wie uns Ablancourt (*) dieselbe mittheilet, anführen. „Der Feind, „sagt er, stellte seine Reiterey viele Mann „hoch, gleich als wenn sie schwerbewaffnete „Infanterie gewesen wäre, ohne Fußvolk „darunter zu mengen, da hingegen Epa„minondas, welcher die seinige ebenfalls „enger zusammenschloß, um den Anfall zu „verdoppeln, dieselbe auf beyden Flügeln „mit leichter Infanterie verstärkte, um in „die Flanke zu fallen; indem er wohl „wußte, daß, wenn die feindliche Cavallerie „einmahl über den Haufen geworfen wäre, „die Infanterie sogleich die Flucht ergrei„fen würde, und daß sehr wenige davon „stehen bleiben dürften, wenn sie einmahl „ihre Cameraden auf der Flucht begriffen „sähen. Um aber zu verhindern, daß die „auf dem andern Flügel befindlichen Athe„nienser nicht zu Hülfe kommen mögten, „stellete er ihnen etwas Cavallerie und In„fanterie auf den Flügeln entgegen, um sie „im Zaum zu halten, und sie zu bedrohen, „ihnen in den Rücken zu fallen, wenn sie „sich in Bewegung setzten. Sein Anschlag „gelung

(*) Histoire grecque de *Xenophon*, B. VII. S. 351.

„gelung ihm auch, so wie er denselben zu„vor überdacht hatte. Denn, nachdem er „in den Feind mit der Spitze seines Flü„gels eingebrochen hatte, setzte er den gan„zen Ueberrest in die Flucht. Da er aber „durch einen Schuß getroffen worden, und „todt zur Erde fiel, wußten sich seine Leute „des Sieges nicht recht zu bedienen. „Denn, da seine schwerbewaffnete Infan„terie die feindliche auf der Flucht sah, so „blieb sie auf ihrem Posten vest stehen, „gleichsam als wenn sie auf Befehl gewar„tet hätte, anzugreifen; die Cavallerie „aber setzte mitten durch die Flüchtigen hin„durch, gleich als wenn sie mehr überwun„den als siegend gewesen wäre, indem sie „von den flüchtigen Feinden keinen Einzi„gen weder tödtete, noch verwundete.

Anmerkungen über das Betragen des Epaminondas bey dieser Gelegenheit.

Hieraus erhellet, daß dieser thebanische General, wenigstens nach dem Urtheile des Xenophons, weit davon entfernt gewesen sey, sich den Sieg, ohne Beyhülfe desjenigen, welchen seine Cavallerie über die Cavallerie der feindlichen Flügel erhalten würde, zu versprechen. Er war, meines Erachtens, versichert, daß er mit dem auserlesensten Theile seiner Infanterie in die Mitte einbrechen, und das Uebrige in Schrecken setzen und in Unordnung bringen würde. Allein, er ließ sich damit nicht eher ein, als bis er in Ansehung seiner Flügel sicher war, indem er gar wohl wußte, daß, wenn diese Cavallerie einmahl über den Haufen geworfen wäre, die Infanterie die Flucht nehmen, und er hernach ein gewonnenes Spiel haben würde. Um nun hierinn desto sicherer zu seyn, und ob er gleich wußte, daß seine Cavallerie gut war, die feindliche hingegen nichts taugte, so verstärkte er sich doch noch mit leichter Infanterie. Er ließ gleich anfänglich den linken Flügel des Feindes angreifen, und hielt den andern im Respecte, unterdessen daß seine Infanterie auf der Mitte, vermittelst einer Viertelsschwenkung von der Rechten zur Linken, sich ganz auf einmahl und nach einerley Bewegung, in eine umgekehrte Phalanx stellete, um gegen die feindliche Mitte anzurücken, und dieselbe mit einer Spitze, nicht aber mit der Fronte, anzugreifen. Es gelung ihm auch alles, so wie er es zuvor überdacht hatte. Die feindliche Cavallerie auf dem linken Flügel ward über den Haufen geworfen, und in die Flucht gejagt; der andere rückete sich nicht von der Stelle, um nicht von hinten angegriffen zu werden. Die Verwirrung breitete sich auch unter der Infanterie aus. Die umgekehrte Phalanx, deren Spitze eine große aus schwerbewaffneter Infanterie bestehende Colonne ausmachte, fand, als sie nachher auf die Mitte stoßen wollte, die Unordnung bereits so groß, daß diese fürchterliche Colonne daselbst keine Gelegenheit fand, sich weiter hervor zu thun. Denn, da sie die feindliche Infanterie fliehen sah, blieb sie auf ihrem Posten unbeweglich stehen, gleich als wenn sie auf den Befehl zum Angriffe gewartet hätte.

Man weis, daß die Stärke der Armeen zur damahligen Zeit eigentlich in ihrem Fußvolke bestanden. Wenn sie tausend oder zwölfhundert Mann zu Pferde hatten, so war es schon viel, und dazu war diese Reiterey noch ziemlich schlecht geübt, und eben so schlecht bewaffnet. Wenn aber indessen ihre Flügel der Cavallerie, welche aus so wenig Reitern bestanden, über den Haufen geworfen waren, eine so große Unordnung unter ihrer Infanterie verursachen, und von Seiten des Epaminondas eine so große Aufmerksamkeit verdienen konnten, dergleichen er hier äußert: so kann man hieraus urtheilen, wie groß erst alsdenn seine Aufmerksamkeit gewesen seyn würde, wenn er hundert oder mehr von unsern Escadronen vor sich gefunden hätte, welche nach dem Verhältnisse ihrer Anzahl und Mannszucht, einen noch weit stärkern Anfall zu thun vermögend gewesen wären.

Was vor eine Lehre werden wir demnach aus dem Betragen dieses thebanischen Feldherrn ziehen können? Etwa diese, Wie sehr dieses Verfahren des Theba-

nero, der Methode des Ritters von Folard entgegengesetzt sey.

diese, daß man den Handel vielmehr auf der Mitte, als auf den Flügeln anfangen müsse, wie der Herr Ritter von Folard behauptet? Allein Epaminondas meldet nicht nur das Gegentheil, sondern agiret auch auf eine gerade entgegengesetzte Weise. Er behauptet nicht, daß eine Armee unzählige Hülfsmittel in ihrer Gewalt habe, wenn sie auf ihren Flügeln angegriffen wird. Nichts weniger als dieses; sondern, er nimmt vielmehr mit Montecuculi als eine ausgemachte Sache an, daß, wenn die Reiterey der Flügel einmahl über den Haufen geworfen ist, die Infanterie der Mitte nicht mehr Stich halte. Unterdessen daß er nun, diesem Grundsatze zufolge, bloß den linken Flügel des Haupttreffens darstellet, und das Uebrige gewisser maßen entziehet: so fängt er das Treffen, vermittelst der Reiterey seines rechten Flügels, mit der Reiterey auf dem feindlichen linken Flügel an, und stellet die Cavallerie zu seiner Linken, der Cavallerie auf der feindlichen Rechten entgegen, indem er dadurch verhindert, daß letztere sich nicht von der Stelle rücken kann, das ist, indem er die Sache eben an dem Orte, woher, seiner Meynung nach, der Sieg entspringen soll, anfängt. Was ist auch wohl natürlicher? Der Erfolg stimmete mit diesem Grundsatze so gut überein, daß sein Fußvolk bey seiner Annäherung nichts weiter zu thun fand, als ruhig mit anzusehen, wie der Feind in Unordnung von allen Seiten flohe. Siehet man aber dieses nicht alle Tage, wenn das auf seinen Flügeln entblößte Fußvolk zu lange verweilet, den Zurückzug zu nehmen? Da dieser geschickte Feldherr die Stärke seiner Stellung, und der Bewegung, welche er auf der Mitte machen ließ, in gewissen Stücken kannte, so sahe er nicht weniger auf einer andern Seite die Schwäche davon ein. Er glaubte mit Rechte, daß er durch seine Colonne den Feind in der Mitte durchbrechen, und ihn von seinen Flügeln trennen würde, wofern er Stand hielte, und er mit ihm handgemein werden könnte. Zu dem einen saget er uns, hätte er eben nicht viel Vertrauen gehabt; Konnte er sich aber wohl auf das andere Rechnung machen, ehe die Flügel dasjenige gethan, was er sich von ihnen versprochen? Er war in der Stellungskunst allzu geschickt und erfahren, als daß er nicht hätte voraus sehen sollen, daß, wenn seine Flügel geschlagen werden würden, alsdenn, so ein großer Kenner des Infanteriewesens er auch immer war, seine Wissenschaft ihm unnütz geworden wäre; daß seine Colonne, nebst der übrigen Infanterie, in der Mitte der Schlachtordnung nothwendig eingeschloßen, und dadurch ganz auf einmahl aufgehalten werden müßte, wie wir oben gezeigt haben; und daß sie, indem sie auf einmahl alle Stärke verlohr, welche bloß in dem Stoße bestand, kein Mittel mehr finden würde, weder handgemein zu werden, noch einzudringen, noch sich wider die beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, zu vertheidigen, wovon sie auf einmahl wäre angegriffen worden.

Wenn demnach der ganze Erfolg dieser Schlacht und die Wirkung, welche diese fürchterliche Colonne auf der Mitte hervorbringen konnte, natürlicher Weise bloß von dem Erfolge auf den Flügeln abgehangen hat, und von nichts anderm hat abhängen können: was vor ein anderes Beyspiel findet man wohl in der Geschichte, außer dem Beyspiele des Hannibal und Xanthippus, welches diejenigen Heerführer noch kräftiger rechtfertiget, welche der Meynung sind, daß es kein besser Mittel gebe, als den Handel auf den Flügeln anzufangen, und daher ihre Aufmerksamkeit vornehmlich darauf richten, indem sie dieselben soviel als möglich verstärken, um auf diese Art der Ueberflügelung vorzubeugen, und sich die Fehler geschickt zu Nutze zu machen, welche der Feind etwa wider einen solchen Grundsatz begehen könnte, der überdies nicht allein die vortrefflichen

Siege,

Siege, welche diese Beyspiele uns darstellen, sondern auch die Regel des Krieges, und die gesunde Vernunft, zu Bürgen hat.

Widerspruch zwischen einer Bemerkung dieses Schriftstellers, und seiner Stellungskunst.

Der Herr Ritter von Folard, indem er seine Betrachtungen über das Betragen des Regulus und Varro anstellet, trägt kein Bedenken, unter denen Fehlern, welche seiner Meynung nach, zu ihrer Niederlage am meisten beygetragen haben, diese obenan zu setzen, daß sie nehmlich unterlaßen haben, die Flügel, soviel es möglich, zu verstärken, indem sie die große Ueberlegenheit des Feindes an dieser Gattung Kriegsvolk so sehr verachteten, und die Unvorsichtigkeit begiengen, sich freywillig überflügeln zu laßen. Dieser geschickte Officier sahe dieselben als Fehler an, welche um soviel größer waren, da sie wider die Regeln des Krieges, und sogar wider die gesunde Vernunft, liefen. Das Wunderbarste dabey ist indessen dieses, daß er sich in seiner neuen Stellungskunst zu den Treffen im freyen Felde, durch eine so scharfsichtige Anmerkung, keinesweges in Verlegenheit befindet. Er will vielmehr, wie Regulus und Varro, welche allemahl voll Zuversicht waren, vermittelst ihrer Mitte zu überwinden, indem er mit seiner Infanterie in Colonnen schlägt, um die starke Ueberlegenheit des Feindes an Reiterey, und um die Ueberflügelung derselben, ganz unbekümmert seyn. Ja, was sage ich? Er übertrifft noch hierinn diese römische Feldherren, dergestalt daß er diese Gleichgültigkeit sogar bis auf jedes Corps seiner Armee insbesondere ausdehnet.

Urtheil über sein System.

Ich gestehe, daß diese Anmerkung und diese Gleichgültigkeit des Herr Ritters von Folard, wenn beyde gegen einander gehalten werden, kein allzu günstiges Vorurtheil von seinem neuen Lehrgebäude beybringen. Folget aber wohl daraus, daß dieses Lehrgebäude überhaupt schlecht und gänzlich zu verwerfen seyn sollte? Keines weges. Man hat gezeigt, daß in demjenigen, was die Grundlage davon ausmachet, desgleichen in der Colonne, und in der Vermischung der verschiedenen Gattungen Kriegsleute unter einer Armee, viel gutes anzutreffen seyn müsse; nehmlich in Betrachtung der Vortheile, welche derjenige, der damit gehörig umzugehen wüßte, daraus ziehen könnte. Wollte man aber hinwiederum sagen, daß sein Lehrgebäude überhaupt vollkommen wäre, ja in allen Stücken ohne einige Ausnahme angenommen zu werden verdiente, so würde dieses schlecht schließen, und sich selbst betrügen wollen, heissen. Denn eben dieses zeiget seine Stellungskunst darinn, weil sie wider eine solche Ueberlegenheit des Feindes an der Anzahl Reiterey, welche Herr von Folard voraus setzet, desgleichen wider den Vortheil, den er ihr in der Leichtigkeit an die Hand giebt, nicht nur auf den Flügeln, sondern auch auf jedem ihm entgegengesetzten Corps der Armee, zu überlängen, auf gar keine Sicherheit bedacht ist. Was noch mehr ist, so wird die Sache dadurch unwidersprechlich, weil man bey dieser Stellungskunst nicht vermeiden kann, dem Feinde dergleichen Leichtigkeit in die Hände zu spielen; und den natürlicher Weise daraus entstehenden Folgen nicht anders, als vermittelst einer sehr großen Ueberlegenheit an Anzahl Truppen, vorzubeugen im Stande ist, und zwar wegen der ungeheuern Menge Erdreich, welches man auf der Fronte verlaßen mus, indem man sich so viele Mann hoch, wie die Colonne erfordert, stellet. Wollte man aber sagen, daß man dieser Ungemächlichkeit durch die natürlichen Eigenschaften eben dieser Corps abhelfe, welche, da sie ihre ganze Stärke in sich selbst haben, angreiffen und sich ohne Beyhülfe der andern vertheidigen: so würde dieses nicht nur eine an sich selbst sehr zweifelhafte Sache, sondern auch, wie wir oben zur Genüge gezeigt haben, grundfalsch seyn. Es fällt solchergestalt zugleich der beßte Theil jener überaus großen Vortheile hinweg,

welche der Herr Ritter von Folard aus seiner Stellungskunst zu ziehen gedenket. Es geschiehet nicht darum, daß ich sein Lehrgebäude anders eingerichtet zu seyn wünschte, daß ich mich selbst im Irrtume befinden mögte, und daß dawider, weder in seiner Colonne noch Stellungskunst ganz und gar nichts einzuwenden wäre. Dieses würde schon viel heißen. Ich gehe hierinn von einigen andern ab, welche, ich weis nicht aus was vor einem Geiste getrieben, wollen, daß alles übel sey, und welche, indem sie mit einer ungemeinen Standhaftigkeit bey ihrer Meynung beharren, sich nicht entschließen können, einen Schritt weiter zu thun. Dieses ist in der That seltsam. Dieser würdige Officier machet sich dadurch unsterblich, daß er ihnen einen unermeßlichen und vortrefflichen Vorrath an die Hand giebt, welcher durch eine lange und mühsame Arbeit zusammengebracht worden, welchen ihm alle Kriegsleute insgesammt nicht genung verdanken können. Jene gleichen einer gewissen Art Baumeister, ohne es seyn zu wollen, und verwerfen auf eine unverschämte Art die Materialien, vielleicht aber nur deswegen, weil sie nicht wissen, was sie damit machen sollen.

Ich bin,

Mein Herr,

Dero ꝛc.

Dritter Brief.

Beweise des Mangelhaften in der Stellungskunst des Ritters von Folard.

Mein Herr!

Sie haben ohne Zweifel die Antwort (*) des Herrn Ritters von Folard auf meinen ersten Brief, über einen Theil der Mängel, welche man ihm bey seiner Colonne vorwirft, und über einige andere, die man sonst in seiner großen Stellungskunst bemerket, gesehen. Meiner Meynung nach läuft das Wesentlichste, was er zu seiner Vertheidigung vorbringet, auf folgende Hauptstücke hinaus.

Kurzer Auszug der Antwort des Herrn v. Folard auf den ersten Brief.

I. Er findet es nicht für gut, daß ich die Grenadiercompagnien, welche in seinem Buche von den neuen Entdeckungen vom Kriege formirt worden, in zwey oder drey Rotten auf der Rechten der Bataillonen wegläße, und daß ich zu erkennen gebe, daß er in der Art, welche er vorschlägt, seine Colonne zu formiren, der Veränderung des Platzes der Pikeniver keine Erwähnung thut, obgleich diese Evolution als sehr wichtig betrachtet wird.

II. Er meynt, daß seine Colonne, indem sie ein längliches Viereck formiret, eben dadurch auf ihren Winkeln von denen Mängeln befreyt sey, welche er an den Winkeln eines vollkommenen Viereckes bemerket.

III. Er behauptet, daß ich in dem Einwurfe, (**) welcher aus der Umfügelung des feindlichen Bataillons auf die Colonne hergenommen ist, mit mir selbst nicht einig sey, und daß dieser Einwurf in seinem Commentarius, zernichtet worden wäre.

IV. Seinem Bedünken nach, ist aus dem Beyspiele des Bataillon quarré Spanier in der Schlacht bey Rocroy (***) nichts wider seine Colonne zu folgern. Hiernächst widerspräche ich mir dadurch, daß

(*) Diese Antwort ist in der Vorrede zum sechsten Bande des Polybius des Herrn von Folard, befindlich.

(**) S. oben den ersten Brief, S. 118.

(***) S. eb. das. S. 120.

daß ich derselben eben die Vortheile zugestehe, welche ich von diesem Bataillon behaupte, offenbar, und müßte folglich bekennen, daß seine Colonne, und zwar im ganz eigentlichen Wortverstande, unüberwindlich sey.

V. Er behauptet, wider das, was man ihm vorwirft (*), daß seine Colonne allen Gebrauch des Feuers verliere; daß dieselbe vielmehr hierinn gleich stehe, und daß ihr der Feind nichts thun könne, was er nicht ebenfalls von ihr zu empfinden habe.

VI. Er versichert endlich, daß seine Art zu schlagen, und die Vertheilung seiner Gattungen Kriegsleute in seinen Schlachtordnungen, von aller verdrüßlichen und gefährlichen Ungemächlichkeit befreyt sey, dergestalt, daß das Ueberflügeln, oder das Ueberlängen auf den Flügeln, so beträchtlich es auch immer seyn mag, ihm nicht die geringste Bekümmernis verursachen dürfe.

Warum man darauf antworte.

Ich weis nicht, mein Herr! wie Ihnen diese Antwort wird fürgekommen seyn. Was mich anbelangt, so bekenne ich frey, daß sie mir so wenig gründlich geschienen hat, daß ich bey mir angestanden bin, ob ich dieselbe widerlegen sollte. Allein, der Verfasser hat ein so großes Vertrauen darauf gesetzt, daß, wenn man dieselbe mit Stillschweigen übergienge, dieses bereits hinreichend gewesen wäre, ihn auf die Gedanken zu bringen, als wäre man gezwungen worden, seinem eingebildeten Siege mit beyzutreten. Man mus ihm daher diesen Irrthum zu benehmen suchen.

Und warum man auch einen andern Brief von demselben Verfasser widerlege.

Ehe ich aber zur Sache selbst schreite, wird es dienlich seyn, zu bemerken, daß das leztere Hauptstück aus seiner Antwort auf einen Brief eines holländischen Officiers (**) hergenommen ist, welcher ihm gewisse Zweifel vorleget, worunter sich einige gerade auf die Schwierigkeiten beziehen, die ich ihm in meinem zweyten Briefe (***) vorlege. Ich glaubte deswegen, daß mich diese Antwort, obgleich nicht unmittelbar, dennoch aber auf eine gewisse Art, angehen könnte; und hielt es daher für rathsam, bey Gelegenheit, wenn ich einmahl den andern widerlegte, auch zugleich, ohne jemanden zu beleidigen, diesen leztern zu widerlegen, in so fern nehmlich darinn auf mich gezielt ist.

Irrthum, worein er, in Ansehung des Verfassers dieser Briefe, verfallen ist.

Ferner ist zu wissen, daß der Brief, welcher die Aufschrift führet: Daß es nur einem Kriegsmanne zukomme, über den neuen Polybius einen Ausspruch zu thun, nicht von mir sey, ob mich gleich Herr von Folard für den Verfasser desselben angiebt. (†) Ich sage dieses nicht deswegen, als wenn mir derselbe gewisser maßen keine Ehre machte, sondern, weil ich mir nicht gern etwas Fremdes zuschreiben will. Herr von Folard würde dieses gewiß gemerkt haben, wenn es ihm beliebt hätte, den Innhalt dieses Briefes sowohl, als auch die Aufschrift, in Erwägung zu ziehen. Allein, er hat mich vielleicht für einen Menschen gehalten, der keine Armeen anders, als im Gemählde, oder von einem Berge herab, gesehen, (denn also drücket sich dieser Schriftsteller aus) (††), und der mit eben so vieler Unbesonnenheit als Eitelkeit, nach abgelegtem Bekenntnisse seiner Unwissenheit in den Kriegssachen, es dennoch unternimmt, davon zu urtheilen, und was noch mehr ist, der sich an gewissen Stellen, welche eine Beziehung darauf haben, selbst lobet. Vielleicht haben ihm auch die Anmerkungen, welche ihm die

(*) S. oben, S. 132.

(**) Es ist derselbe im XIV. Th. der Biblioth. Franç. v. J. 1730, S. 150, abgedruckt.

(***) Er wurde im J. 1729, zu eben der Zeit, als mein erster, entworfen, jedoch nicht eher, als im J. 1730, kurz darauf als der Brief dieses Officiers zum Vorschein gekommen war, gedruckt.

(†) In seiner Vorrede zum VI. Th. S. 22.

(††) Im II. Th. der Lettres ser. et bad. S. 88.

Aufschrift an die Hand gegeben, (*) oder wohl gar, wofern er den Brief gelesen hat, die höfliche Art, wie man ihn darinn lobet, so viele Zerstreuungen in seinem Gemüthe verursachet, daß er sich darinn bloß auf seinen Briefwechsel bezogen hat. Soviel ist aber gewiß und augenscheinlich, daß sie ihm in Ansehung dieses Briefes gefehlt haben. Denn, eben dieselben Briefe eignen den andern einerley Person zu. Wer siehet demnach nicht, daß bey beyden ein gleicher Irrthum vorgegangen ist?

Bey so unsichern Nachrichten trägt indessen doch der Herr Ritter von Folard kein Bedenken, den vermeynten Verfasser davon zu nennen. Er hätte aber doch aus der Mühe, welche er sich, um hinter die Wahrheit zu kommen, gegeben zu haben vorgiebt, schließen können, daß dieses ein Mann seyn müsse, welcher, weit davon entfernt, sich unter den Schriftstellern einen Rang anzumaßen, nicht einmahl, aus was vor einer Ursache es auch seyn mogte, erkannt seyn wollte. Was soll ich demnach zu diesem seinen Verfahren sagen, daß er denselben nennet? Mir verursachet es keinen Nachtheil. Ich finde aber dasselbe um soviel merkwürdiger, da es den ordentlichen Regeln zuwider läuft, und von einem so höflichen Manne, wie er ist, herkommt.

Ich mache izt den Anfang mit einer Stelle, welche ich nicht berührt hätte, ob ich gleich einigen Vortheil daraus ziehen konnte. Das sind aber solche Stellen, welche Herr von Folard dergestalt mit freundschaftlichen Augen angesehen hat, daß man allenthalben dergleichen findet, deren die einen immer stärker sind, als die andern. Kurz, so gern ich auch weiter gehen wollte, so sehe ich mich doch wider meinen Willen genöthigt, mich mehr oder weniger dabey aufzuhalten; nicht etwa deswegen, weil sie dasjenige, wovon die Frage ist, entscheiden können, sondern, weil sie über die Person des Verfassers den Ausspruch thun könnten, wenn ich mich nicht rechtfertigte.

"Dieser Officier, sagt er, hat in Ansehung desjenigen, was er tadelnswürdig „gefunden hat, auf meine Beweise und „Vernunftschlüße nicht wohl Acht gehabt. „Und, er hat sich dessen nicht erinnert, daß „ich in der Vorrede zu dem zweyten Bande „meiner Auslegung, auf der neunten Seite, „auf seine Einwürfe, welche ich gar wohl „voraus sah, geantwortet habe." (**)

Daß er den in den vorhergehenden Briefen enthaltenen Einwürfen nicht zuvorgekommen.

Was sind aber dieses vor Einwürfe? Sind es überhaupt alle die, welche ich ihm mache, und löset er sie wirklich auf, wie er es anzeigen zu wollen scheinet? Man schlage nur diese Stelle nach, so wird man finden, daß dieselbe höchstens nur auf einen einzigen meiner Einwürfe gedeutet werden kann, und daß sie, an statt denselben aufzulösen, vielmehr ein ausdrückliches und offenherziges Bekenntnis dessen, was ich ihm vorwerfe, enthält, daß nehmlich seine Colonne außer Stande sey, sich ihres Feuers wider einen Feind zu bedienen, der in großer Fronte und wenig Höhe agiret. Denn, wenn in dieser Stelle die Antwort auf mich gerichtet wird, wovon anders kann wohl sonst die Rede seyn?

"Unter einer so großen Anzahl Wider„sprecher, sagt er, finden sich etwas Bil„ligere. Sie nehmen meine Colonne an, „sie wollen sie aber vollkommen machen, „um wenigstens die Ehre der Vollkommen„heit zu haben. Sie halten es für besser, „die Bataillonen auf ihrer gewöhnlichen „Fronte und Höhe zu laßen, und nur meh„rere zusammen hinter einander zu stellen, „jedoch mit einigen Zwischenräumen, und „wie einen Theil einer Phalanx. . . . . „Ich sehe nicht, wozu dieses Mittel der „Vollkommenheit und Verbesserung nutze „ist. Man fragt sie, wozu dieser erstau„nende Klumpe von Bataillonen hinter ein„ander, die zwanzig Schritte Zwischen„raum

(*) In der Vorrede zum VI. Th. S. 22.

(**) In der Vorrede zum VI. Th. S. 22. f.

„raum haben, und der eine Armee in nichts „verwandelt, dienet?„

Daß man nicht gesucht habe, seine Colonne vollkommener zu machen.

Ich sehe bisher nichts, was auf mich gerichtet werden könnte. Ich habe, meines Wissens, seine Colonne niemahls angenommen, noch ihm jemahls ein Mittel vorgeschlagen, dieselbe vollkommener zu machen. Ich habe nichts weiter gethan, als ihm die Mängel derselben entdeckt, als eben soviel Gründe, dieselbe zu verwerfen. Er will sich demnach in der folgenden Stelle an mich wenden.

Sein eigenes Geständnis, das wenige Feuer dieser Colonne betreffend.

"Sie antworten, sagt er, daß meine „Colonnen kein Feuer geben.„ Dieses ist wahr, ich gestehe es, und er bekennet es selbst in diesen Ausdrücken. "Ohne Acht „zu haben, setzet er hinzu, daß jene schöne „Colonne weit weniger Feuer zu geben „im Stande ist.„ Auch hier hat er Recht. Denn, weder dieser Theil der Phalanx, noch seine Colonne, können soviel Feuer geben, als eine gleiche Anzahl Bataillonen, welche nach der gewöhnlichen Fronte und Höhe agiren; und folglich kann weder die eine noch andere soviel Feuer geben, daß es diesen Bataillonen entgegen gesetzt werden könnte. Und damit man es wohl merke, daß dieses seine Meynung sey, so füget er hinzu: "Wenn sie aber Feuer wollen, so „begehren sie den Feind nicht zu erreichen, „und ihm,„ was denn? „diesen Vortheil „zu benehmen, den er unendlich weit über „uns hat.„ Ein Vortheil, welchen er selbst zugestehet, und von dem ich ebenfalls behaupte, daß ihn ein solcher Feind über seine Colonne hat; sie möge nun entweder vest stehen, oder in Bewegung seyn.

Es ist wahr, daß er dem Feinde diesen Vortheil zu benehmen gedenket, indem er ihn erreichet. Ich gestehe es, daß dieses ein Mittel, und sogar ein unfehlbares Mittel, sey, so oft und sobald er dasselbe in Gebrauch setzen können wird. Ich gestehe auch zu, daß dieses auf einem freyen Erdreiche angehe. Allein, ich behaupte zugleich, daß dieses nicht in seiner Gewalt stehe sobald der Feind nicht will. Warum? Weil seine Colonne zwey Fehler hat, welche so genau mit einander verbunden sind, daß sie einander allenthalben begleiten, und daß überdies der eine einen nothwendigen Einfluß in den andern hat, indem sie beyde aus ein und eben derselben Quelle entspringen, nehmlich aus der wenigen Fronte und großen Höhe, wodurch ihr der freye Gebrauch ihres Feuers benommen wird; und wenn der Feind deswegen einen unendlichen Vortheil in diesem Stücke über sie hat, so macht die wenige Fronte, daß sie beständig überflügelt ist, daß der Feind das Handgemeinwerden verhindern, und sich folglich in seinem Vortheile erhalten kann. In dieser Absicht darf er nur mit einem Theile des Bataillons, welcher die Colonne überflügelt, gegen dieselbe seitwerts anrücken, und dem Stoße derselben ausweichen. Was wird er nun auf diesen Einwurf antworten, wenn er so sehr, wie er vorgiebt, darauf geantwortet hat?

Angeführtes Beyspiel, um das Gegentheil zu beweisen.

„Welche Hartnäckigkeit, sagt er, vor das „Feuer! Man erlaube mir eine lange „Stelle abzuschreiben, die an statt einer gu„ten Batterie dienen wird, diesen Irrthum „umzustoßen, und über den Haufen zu wer„fen.„ Sie werden unfehlbar eines der schrecklichsten Feuer befürchten; allein, seyn Sie getrost; es sind nur Erdschollen. Hundert Soldaten vom Cyrus in zwey Haufen, ein jeder von funfzig Mann, getheilt, und gegen einander gestellt, werden diese ganze Batterie ausmachen. "Funfzig, sagt er, „hatten große Stöcke in der Hand, um „ihre Gegner zu prügeln, und die andern „funfzig sollten sie mit Erdschollen an„greifen. Sie waren alle mit Harnischen „und Schilden auf dem linken Arm be„waffnet. Da alles bereit war, so gab er „ihnen das Zeichen zum Angriff, und den „Augenblick flohen die Erdschollen auf die „Harnische, auf die Schilde, auf die Beine, „und auf die Lenden! Als sie aber näher „heran kamen, rächeten sich die mit den „Stöcken, und prügelten die andern auf „die Arme, auf die Hände, auf die Beine;

„und wenn sie sich zu bücken gedachten, die „Erdschollen wieder aufzuheben, so schlu„gen sie ihnen auf den Leib und auf den „Rücken; dergestalt daß endlich diejenigen „mit den Stöcken die andern in die Flucht „brachten, und sie mit großem Gelächter „verfolgten." Er hat auch gute Ursache auszurufen: „Nichts ist schöner, besonde„rer, lustiger, und unterrichtender, als diese „Stelle." Wer sollte auch wirklich dieselbe nicht bewundern; wer sollte sich nicht daran belustigen, und wer sollte nicht einen besondern Unterricht darinn finden? Deswegen schreibe ich sie auch von ihm ab. Ich hoffe, daß, wenn ich bisher auf die Beweise und Vernunftschlüße, welche sie enthält, nicht Acht genug gegeben, ich es anizt hinlänglich gethan habe, um einen zweyten Verweis darüber zu verhüten. Allenfalls ist nichts dabey verlohren. Er darf nur die Beweise und Vernunftschlüße sammeln: und vielleicht wird er es auch thun.

Ob es wahr ist, daß man von dem System des Herrn von Folard wenig abgehe

I. "Der leztere Kunstrichter„ sagt er, „gehet beynahe gar nicht von meinen Mey„nungen ab, indem er nur bloß Einwen„dungen wider einige Stücke meiner Co„lonne vorbringet, die er aus dem Buche „meiner neuen Entdeckungen über den Krieg „entlehnet." (*)

Herr von Folard kann nicht mit Grunde der Wahrheit behaupten, daß ich von seinen Meynungen beynahe gar nicht abgehe. Man kann in meinen zweyen Briefen aus den Einwürfen, welche ich ihm mache, ersehen, inwiefern er recht hat, wovon diejenigen, die er hier vor Augen hat, wirklich aus seinem Buche der neuen Entdeckungen, nicht aber aus seiner Auslegung genommen sind, die aber übrigens, meinem Urtheile nach, an Stärke gleich bleiben.

"Warum schöpfet er aber„ fährt er fort, „aus dieser Quelle? Es ist ia offen„bar, daß ich in meiner Auslegung, in der „Abhandlung von der Colonne, und in mei„nen Vorreden dasjenige verbessert habe, „was mir in den neuen Entdeckungen „schwach und tadelnswürdig zu seyn schien. „Hier habe ich mich mit aller meiner „Macht gelagert, und meinem Bedünken „nach weichet man mir aus, wenn man mich „auf einem Erdreiche suchen will, wo ich „nicht mehr anzutreffen bin . . . ."

Warum man daselbst Fehler aufgedecket, welche er anderswo verbessert hat.

Daß ich anfänglich nur aus seinen neuen Entdeckungen geschöpft habe, ist deswegen geschehen, weil mir damahls sein Commentarius noch nicht bekannt war. Indessen mus man seine Klugheit darinn loben und bewundern, daß er in diesem Commentarius dasjenige zu verbessern gesucht hat, was ihm in seinen neuen Entdeckungen als schwach fürgekommen war. Wie konnte ich außerdem errathen, daß ein so geschickter Feldherr, wie er, sichs jemahls einfallen laßen würde, alle Militärpersonen zum Kampfe herauszufordern, und dieses noch dazu in einem ganz unhaltbaren Posten zu thun? Denn, was das übrige anbelangt, so wird er in meinem zweyten Briefe gesehen haben, daß meine Absicht keinesweges gewesen sey, demselben auszuweichen.

"Der Verfaßer dieses Briefes„ sagt er ferner, „beklaget sich auf der 62sten „Blattseite (**), daß ich der Stellungsver„änderung der Pike oder Partisane nicht „erwähne. Ich habe die Ursache hiervon „in der Vorrede zum dritten Bande mei„ner Auslegung (***) angegeben, worauf er „aber nicht Achtung gehabt hat. Ferner „greift er mich eben daselbst in Ansehung „der Grenadiercompagnie an, womit ich „meine Colonne schloß; ich habe dieses „aber seitdem abgeändert. Er hätte die„ses auch, wenn er daran gedacht hätte, „aus meiner Abhandlung von der Colonne „ersehen können."

Ich

(*) Polybius von Folard, Vorrede zum VI. Th. S. 44.
(**) S. oben, den ersten Brief, S. 123.
(***) Vorrede zum III. Th. S. 29.

Billigung dessen, was er von der Weglassung der Stellungsveränderung der Pike sagt.

Ich habe mich gar nicht darüber beklagt, daß er der Stellungsveränderung der Pike nicht erwähnt hat, und zwar darum, weil ich mich dieserhalb gar nicht in Verlegenheit befand. Mit der Grenadiercompagnie hingegen hatte es eine andere Bewandtnis. Sie würde mir viel Mühe gemacht haben, wenn ich mich nicht gleich anfänglich entschloßen hätte, dieselbe von dieser Stelle hinweg zu bringen. Ich glaube, daß ich mir aus gleichen Ursachen die Freyheit genommen haben würde, es bey dieser Gelegenheit eben so damit zu machen, wenn ich dieselben hinter dem Bataillon, welches ich brauchen wollte, gefunden hätte, ohne zu warten, bis er es selbst gethan. Indessen bin ich mit seinen Gründen sehr wohl zufrieden, vornehmlich mit denjenigen, welchen er wegen der Weglaßung der Stellungsveränderung der Partisane angiebt. Ich habe denselben sogar in meinem Briefe (*) gerechtfertigt, sobald mich jemand versicherte, in diesem dritten Theile der pariser Ausgabe gesehen zu haben, daß die Herren von Robert und von Vadicourt an dieser Entdeckung arbeiteten. Auch war diese Ursache nicht nöthig, außer um meine damahlige Muthmaßungen darinn zu bestätigen, daß der Ritter von Folard nicht Zeit gehabt, selbst daran zu arbeiten. Deswegen schmeichele ich mir auch, daß wir in Ansehung dieses ersten Hauptstückes einig seyn werden.

II. "Warum hält sich aber der Kunstrichter," fährt er fort, "noch auf der 98sten Blatis. damit auf, (**) daß er die Mängel der Winkel meiner Colonne angreift, da ich doch den Beweis geführt habe, daß der Feind denselben nicht anders, als den bisher gewöhnlichen in Quarré gestellten Bataillonen, etwas anhaben kann? Man hätte zuvörderst meine Beweise umstoßen sollen; dieses aber hat weder der eine noch der andere gethan; denn widrigenfalls hält man einem Buche, an statt dasselbe zu tadeln, vielmehr eine Lobrede (***)."

Daß das Feuer seiner Colonne den Fehlern seiner Winkel nicht abhelfen könne.

Ich halte mich bey den Fehlern der Winkel seiner Colonne deswegen auf, weil dergleichen wirklich vorhanden sind. Dieses wird durch Gründe erwiesen, welche ich anführe (†), und von der Beschaffenheit dieser Winkel, wie auch von der Höhe, in welcher man schlägt, hergenommen sind. Und ich halte mich aus eben denselben Ursachen noch izt dabey auf. Denkt er etwa diese Gründe durch sein Querfeuer (††) zu vernichten? Ist es etwa genug, auf einer Kupfertafel einige Linien eingebildetes Feuer vorzustellen, um dadurch das Recht zu erlangen, daß man sagen könne, ich habe bewiesen; Um dergleichen Beweise umzustoßen, glaube ich bereits zuviel gethan zu haben, daß ich sie nur berührt habe. (†††) Gehört wohl mehr dazu, ich will nicht sagen, für einen Kriegsmann, der beym bloßen Anblicke derselben auf der Kupfertafel schon genug davon erkennen kann, ohne daß noch etwas mehreres dazu zu setzen nöthig wäre, sondern für den Herrn von Folard selbst, welcher, so sehr er auch davon eingenommen ist, sich doch nicht enthalten kann, an der Wirklichkeit dieses Feuers zu zweifeln? Ich will selbst zugeben, sagt er, daß die Schußlinien nicht so gehen, als ich sie vorgestellet. Hier haben wir den Zweifel. Denn, ob sie gleich, füget er hinzu, wirklich so gehen, nemlich auf der Kupferabbildung, so setze ich es doch nur so voraus. Hier haben wir die Bekräftigung der Auslegung. Allein, es ist hier weder von Zweifel, noch von einer nur vorausgesetzten Sache die Rede. Diese Schußlinien sollten in der That

(*) S. 129.
(**) s. oben, S. 125.
(***) Polybius von Folard, Vorrede zum VI. Th. S. 44.
(†) Erster Brief, S. 125.
(††) Abhandlung von der Colonne, S. 109.
(†††) Zweyter Brief, S. 153.

That so seyn, wenn es nur den geringsten Anschein hätte, daß sie durch ihre Vertheidigung auf irgend eine Weise dem natürlichen Fehler der Winkel abhelfen könnten. Ich sage noch mehr; wenn auch dieses wirklich wäre, ob es gleich menschlicher Weise, und wegen der in meinem zweyten Briefe angezeigten Gründe, unmöglich ist; und wenn diese Schußlinien wirklich so gehen könnten, so ist es doch nicht möglich, daß, in dem Falle eines allgemeinen und umgebenden Angriffs, wovon auf der angeführten Blattseite die Rede ist, dieselben zur Vertheidigung der Winkel dienen könnten, weil sich alsdenn der Feind auf gleiche Weise auf den Seiten darstellet, wo man sich, gleichwie sonst aller Orten, und zwar durch eben solches Feuer, welches aber hier in senkrechter Linie auf der Fronte zu geben ist, wehren mus. Ich halte dieses vorläufig für hinreichend, um die Beweise, welche er von seinem Querfeuer hernehmen will, umzustoßen, und das Recht zu haben, von ihm ganz andere zu fordern. Hier sind sie aber. „Ueberdies, sagt er, hat er nicht in Betrachtung gezogen, daß meine Colonne „nur aus vier- bis sechs und zwanzig Rotten, von der Spitze bis hinten an das „Ende, bestehet. Er setzet auch in der „That eine ganz einzelne Colonne zum Zurückzuge voraus, welche gar keine Unterstützung hat, und alsdenn, wenn sich dieselbe in einer Linie gestellt befindet, gar „nicht; wogegen er nichts einzuwenden „weis. Allein, dieses beweiset nicht, daß „die Winkel schwächer wären, weil sie von „dem Seitenfeuer unterstützt sind.

Neue Beweise von der Unnützlichkeit dieses Feuers.

Ich habe seine Colonne so gut in Betrachtung gezogen, daß ich dieselbe, wenigstens eben so gut wie er, zu kennen glaube. Sie möge nun aus so wenig Rotten bestehen, als er immer will; sie möge ganz allein, ohne alle Unterstützung, oder aber in einer Linie gestellt seyn: so wird sie allenthalben dieselben Fehler an sich haben, welche man ihr vorwirft. Und damit ich von der Hauptsache nicht abkomme, so sage ich, daß, in was vor einer Stellung sie sich auch befinden mag, ihre Winkel allemahl einerley seyn werden, und daß ihr Querfeuer, worauf er es noch ankommen läßt, dieselben zu vertheidigen allemahl unfähig seyn werde. Denn, wenn er ja wollte, daß dieses Feuer irgendwo statt haben sollte, wozu wird es denn dienen können? Ist er auf dem Marsche, so kann er kein Feuer geben, weder nach der Quere, noch in gerader Linie, ohne allemahl, so oft er schießen will, stehen zu bleiben. Indessen wird doch dieses Feuer währendem Marschieren mit starckem Schritte auf der Kupfertafel vorgestellt. Wenn vom Feuern stehenden Fußes die Rede ist, und er von vier Seiten Fronte machet: so mus es allenthalben in gerader Linie gerichtet werden. Machet er auf zwey Seiten Fronte, so werden die Rotten, welche die Winkel vertheidigen sollen, von zwölf bis dreyzehn Mann seyn. Machet er von vorne Fronte, so werden sie von vierzig oder sechs und dreyßig Mann seyn, etwas mehr oder weniger.

Von wieviel Rotten will er demnach, daß dieses Feuer gegeben werde, und wie wird ihre Bewegung beschaffen seyn? Wenn alle Rotten, welche nach einander losfeuern sollen, sich aufrechts halten; so werden die Soldaten der ersten, wenn sie Feuer geben sollen, sich vielleicht ein halbes Viertel rechts oder links wenden; das ist, gerade eben soviel, als erfordert wird, um mehr oder weniger den Winkel zu streifen, und diejenigen, welche vor ihnen stehen, nicht zu berühren. Die von der zweyten Rotte werden sich auf gleiche Art wenden, und auf dem Knie liegend ihre Flinten geschickt zwischen den Köpfen der ersten halten, ohne jemanden zu beschädigen; beyde aber werden diese Bewegung zu einer Zeit machen, da diejenigen, welche abgefeuert haben, um ihr Gewehr wieder zu laden, verschiedene mahl ihre Stellung ändern müssen. Die von der dritten Rotte hin-

hingegen werden niemahls die Spitze ihres Gewehres zwischen die Köpfe der ersten Rotte hindurchstecken können, wenn man auch sogar haben wollte, daß sie in gerader Linie vor sich feuern sollten. Will er demnach, daß die ersten Rotten sich beynahe mit der Nase auf die Erde legen, unterdessen daß die andern Feuer geben? Sie werden nach einander feuern, und wieder aufstehen, und wenn alle Rotten Feuer gegeben haben werden, so werden sich die ersten auf die Erde legen, und auf gleiche Art die übrigen. Jede Rotte soll auf einmahl, zu gleicher Zeit und auf den bestimmten Punkt nach einander ihre Handgriffe machen, ohne daß dazu commandirt wird. Und gesetzt, sie hielten sich alle aufrechts, gesetzt daß sich ein Theil gleichsam auf die Erde legte: so mus doch alles dieses mitten unter dem Geräusche der Waffen, und unter der Verwirrung, welcher man unterworfen ist, geschehen. Hier haben wir nun sein Querfeuer, womit er seine Winkel decken will. Was ist aber dieses nicht vor eine Einbildung! Und wenn dieses Feuer nicht anders als ein gemahltes Feuer angesehen werden kann, selbst zu der Zeit, wenn sich seine Colonne in einer solchen Stellung befände, worinn sie sich desselben bedienen könnte; wo kann er doch diese wunderbare Standhaftigkeit hernehmen, daß er uns dasselbe in einem Falle, wie der gegenwärtige ist, entgegen setzen will, wo seine Colonne von vier Seiten Fronte machet, und wo dieses Feuer in gerader Linie, dahin wo sie das Gesicht hinwenden, gerichtet werden mus? Wird er demnach nichts vorbringen, was unsere Aufmerksamkeit etwas mehr verdienet? Hat er nicht einige Begriffe, welche etwas deutlicher und erträglicher sind? Wir wollen doch sehen.

"Gesetzt," sagt er, "daß auch dieses nicht „wäre, das ist, wenn auch wirklich die Win„kel von dem Seitenfeuer nicht unterstützt „würden, so ist doch der Angriff auf diesen „Winkeln, ihrer Kleinheit wegen unmöglich, „indem nur ein einziges Pferd an diesem „Orte einen Versuch thun kann; und wenn „es auch zehn wären, so würden sie dennoch „in einem Augenblicke niedergeschossen, und „zugleich von den Partisanen erreicht wer„den; und wenn sich die Escadron schwen„ket, so laße ich einen jeden urtheilen, ob sie „einen Augenblick Stand halten werde, „ohne die Hälfte ihrer Mannschaft daselbst „zu verlieren. Ich weis nicht, ob die „bloße Anführung dieses Einwurfes, ohne „denselben erst zu widerlegen, nicht bereits „hinlänglich seyn werde, die Schwäche „desselben zu erkennen zu geben. Denn, „man mag sich dabey verhalten, wie man „will, so kann man es nicht verneiden, „Winkel zu machen, weil alle Corps Ca„vallerie oder Infanterie winkelicht sind; „und sie sind aus keinem andern Grunde „mangelhaft oder schwach, als weil man „sie in ein vollkommenes Viereck stellet."

Möglichkeit die Winkel der neuen Colonne, ungeachtet sie so klein sind, anzugreifen.

Sie sehen, daß dasjenige, was er weiter anführet, darauf hinausläuft, daß, wenn die Winkel seiner Colonne von dem Seitenfeuer unterstützt werden, oder auch ohne dieses, der Angriff dieser Winkel, weil sie so klein sind, unmöglich sey, und daß ihm demnach der Einwurf, welchen er beantwortet, überaus schwach vorkomme. Welches ist nun dieser Einwurf? Wenn er die Gütigkeit gehabt, und denselben wenigstens seinem Hauptinnhalte nach, angeführt hätte, so würde er den Regeln gemäß gehandelt, und dasjenige, was er darwider vorbringt, in ein mehreres Licht gesetzt haben. Wie viele Personen werden nicht seine Antwort lesen, welche, da sie meinen Brief nicht vor sich haben, weder von der Gründlichkeit dieser Antwort, noch des Einwurfes werden urtheilen können! Hier ist er.

Man behauptet, daß jeder Winkel, welcher nicht bestrichen oder bedeckt ist, ohne Vertheidigung stehe, weil die Winkel, von ihren Seiten her dergleichen nicht erhalten können. Hiernächst giebt es keine Stellungsordnung eines Corps Infanterie auf vier Fronten, daß nicht zugleich auf jeder Seite ein Theil außer Vertheidigung

ist, und zwar nach dem Verhältnisse der Anzahl der Glieder, in welcher man schlägt, daß also der Angriff der Winkel, vornehmlich bey einem auf erwähnte Art gestellten Corps, allerdings möglich seyn mus. Dieses ist der Einwurf, wovon er reden will.

Fortsetzung dieser Beweisrede.

Sie haben gesehen, wieviel Reelles in seinem Seitenfeuer befindlich ist, womit er die Winkel in dem Falle zu unterstützen gedenket, wo es gebraucht werden könnte; und Sie wissen, daß, wenn dieses auch möglich wäre, es doch bey einem allgemeinen und umringenden Angriffe nicht mehr angienge, als welches der in dem Einwurfe voraus gesetzte Fall ist. Es folget demnach hieraus, daß der Angriff der Winkel, welche ihrer Natur nach ohne Vertheidigung sind, und von ihren Seiten her dergleichen nicht erhalten, möglich seyn müsse, und zwar aus einem soviel stärkern Grunde, da ihre Schwäche nicht allein in dem Punkte bestehet, wo sie sich endigen, welches der Mann ist, der diesen Punkt ausmachet, sondern, da sie auch noch in mehrern Soldaten bestehet, welche, weil sie dem, was ihnen entgegen stehet, ihre Flanke bloß geben, sich daselbst ausser Vertheidigung befinden. Auf diese Art kann der Grund, welchen er zum Beweise von der Unmöglichkeit des Angriffes der Winkel anführet, ein Grund, welcher nur aus ihrer Kleine genommen ist, nehmlich in dem einzigen Manne, bey dem sie sich endigen, dieser Grund, sage ich, kann im geringsten nicht statt finden. Denn, wenn auch nur zehn Pferde auf diesen Ort einen Versuch thun könnten, gleichwie er es voraus setzet, so wäre doch noch kein Beweis, daß der Angriff der Winkel unmöglich wäre. Höchstens würde dieses nur, in Ansehung der Schwierigkeit, welche diese zehn Pferde beym Hineindringen finden würden, beweisen, daß ein solcher Angriff für die Reiterey schwer wäre, welche denselben bloß mit dem Degen in der Faust vornehmen wollte. Da er aber keine Arten Angriffe, noch einige Fälle, worinn sich seine Colonne befinden könnte, ausschließet: so wollen wir sehen, ob dieser Grund, den er anführet, und welcher bereits zu wanken anfängt, nicht augenblicklich bey einem Angriffe mit Infanterie einsinken werde, welcher zum Theil von fern mit Schießgewehren, zum Theil in der Nähe, durch den Anfall mit aufgepflanztem Bajonette geschiehet. Zwar können die Winkel wider diesen Angriff mit aufgepflanztem Bajonette gesichert seyn, so lange sie mit ihren Partisanen bedeckt sind; da sie aber kein Feuer entgegen zu setzen haben, so kann wohl natürlicher Weise dem Feinde nichts leichter werden, als vermittelst seines Feuers die Partisanen zu zernichten; und was wird ihn alsdenn hindern, mit aufgepflanztem Bajonette Leute anzugreifen, welche nicht nur, mehr oder weniger, in Unordnung sind, sondern auch, sie mögen es dabey anstellen, wie sie wollen, nothwendig Blöße auf ihrer Flanke geben müssen.

Wird wohl deswegen der Angriff seiner Winkel unmöglich seyn, weil sie Winkel eines länglichen, nicht aber eines vollkommenen, Viereckes sind? „Denn, „sagt er, alle Corps Cavallerie und „Infanterie sind winkelicht; und sie sind „aus keinem andern Grunde mangel„haft oder schwach, als, weil man sie „in ein vollkommenes Viereck stellet.“ Warum dieses? Sind diese Winkel nicht gleich an Graden? Wo ist demnach die Ursache? Hier giebt er keine davon an. Aber, oben behauptet er, daß die Winkel des länglichen Viereckes durch das schief angebrachte Seitenfeuer vertheidiget werden. Wir wollen ihm auf einen Augenblick diese Anforderung einräumen, und zeigen, daß aus derselben Ursache die Winkel eines vollkommenen Viereckes auf gleiche Weise vertheidigt, oder auf gleiche Weise mangelhaft oder schwach seyn müssen, als die Winkel eines länglichen Viereckes.

In

Daß die Winkel eines länglichen Viereckes keinen Vorzug vor den Winkeln eines vollkommenen Viereckes haben.

In dieser Absicht frage ich ihn, ob denn die Winkel des vollkommenen Viereckes, und die Winkel des länglichen, nicht auf gleiche Weise, und zu gleicher Zeit, sowohl mit dem vordern als Seiten-Feuer zusammen vertheidigt werden können. Wird es denn wohl den Soldaten des vollkommenen Viereckes, sie mögen sich nun vorn oder auf den Seiten befinden, mehr kosten, auf das Knie sich zu wenden, anzuschlagen, und nach schiefen Linien zu feuern, als es den Soldaten des länglichen Viereckes kostet? Wird er das Gegentheil behaupten wollen? Keines weges. Er kann nicht; und folglich, gleichwie in zweyen Vierecken, deren das eine vollkommen, und das andere länglich ist, und die aus einer gleichen Anzahl Soldaten bestehen, die beyden an die Spitzen stoßenden Linien, welche die Winkel machen, gerade einerley Anzahl Soldaten enthalten, also mus nothwendig die Vertheidigung der Winkel, welche von diesen zwey Linien herkommt, in dem einen sowohl als andern Viereck gleich seyn; mithin müssen die Winkel eines Corps Infanterie, wovon hier die Rede ist, sie mögen nun in ein vollkommenes oder längliches Viereck gestellt seyn, auf gleiche Weise vertheidigt, oder auf gleiche Weise mangelhaft oder schwach seyn. Diese Folgerung, wie Sie sehen, fließet aus seinem eigenen Vernunftschluße; dem ungeachtet aber behauptet er das Gegentheil, und giebt vor, es wäre für ihn schon genug, wenn er nur den Einwurf anführte, welchen er zu beantworten suchet, ohne ihn auf eine andere Art zu widerlegen.

Bewundern Sie nicht seine vorgefaßte Meynung? Allein, wie mich dünket, so sehe ich hier einen von unsern in sein Bataillon quarré verliebten Officieren, welcher mit Ungeduld ausrufet: Ey, meine Herren! wozu verschießet ihr euer Pulver? Laßet eure Winkel und euer schiefes Feuer in Ruhe. Bedienet euch der natürlichen Mittel, welche ihr in Händen habet; bedecket dieselben, und seyd zufrieden!

III. „Man wird sehen, sagt er, daß der „Kunstrichter in vielen Stellen der folgen„den Einwürfe nicht allemahl mit sich selbst „einig ist. Was den Stoß der beyden „Gattungen Kriegsleute wider meine Co„lonne anbelangt, so bestätigen dieselben „vielmehr mein Lehrgebäude, und zeigen die „unüberwindliche Stärke davon, an statt „es zu entkräften. Dürfen wir es wohl „sagen? Vergebens wird man wider mei„nen Lehrsatz Gründe suchen; ich zweifele, „ob jemand dergleichen finden werde; denn „wider die Wahrheit giebt es keine. Seine „andern Anmerkungen laße ich unberührt, „weil sie allzu schwach sind; und ich mus „mich nothwendig auf einen nur geringen „Theil derselben einschränken. Dieses „Feld überlaße ich dem Herrn von Vadi„court, einem alten Officier von der ersten „Compagnie Leibwache des Königes, und „dem Herrn von Robert, welche alle „beyde in der Kriegswissenschaft von „mir sind unterwiesen worden. Denn, „ohne daß ich mich darein mische, haben „sie beyderseits an einer Antwort auf diese „Critik gearbeitet, welche sie auch zu einer „beliebigen Zeit an das Licht stellen wer„den, wofern der gelehrte holländische „Officier mit meiner Antwort nicht zufrie„den wäre .... (*)"

Ich halte mich bey dieser Stelle nicht auf. Man kann seinen Kunstrichter nicht besser abschildern, sich auf keine merklichere Art loben, noch seinen Leser angenehmer im voraus einnehmen. Herr von Folard findet auch darinn so viele Reizungen, daß er öfters darauf verfällt. Ich bemerke bloß, daß der Einwurf, welchen er beantworten will, aus der Krümmung eines Bataillons in neuerer Stellungsordnung, auf den Abschnitt einer Colonne, so wie wir voraus setzen (**), hergenommen ist, nachdem man das eine und andere bloß auf der Fronte

(*) In der Vorrede zum VI. Th. S. 45.

(**) S. oben, erster Brief. S. 123.

hat agiren laßen. Dieser Einwurf befindet sich auf der 104ten Blattseite. (*) Er führet zwar die Seite an, liefert aber keinen Auszug daraus. Er hat Recht; denn er ist dabey weniger gebunden.

Mirkungen der Krümmung eines Bataillons, welches nach der neuern Art gestellt ist, wider einen Abschnitt der Colonne.

Dieser Einwurf enthält seinem wesentlichen Innhalte nach folgendes: 1. Daß, sobald das Bataillon in neuerer Stellungsordnung sich in Bewegung setzet, die Krümmung zu machen, alsdenn der Abschnitt, Flügel-weise auf seinen Flanken Fronte zu machen, und mithin stehen zu bleiben, gezwungen seyn werde. 2. Daß solchergestalt diese Flügel dem Drittheile des ihnen vorn entgegen gesetzten Bataillons auf der Flanke Blöße geben werden. 3. Daß es zu diesem Behuf genug sey, wenn dieses Drittheil, indem es auf eine gehörige Entfernung stehen bleibet, sich zurück hält, unterdessen daß die beyden andern Drittheile hitzig anrücken, und sich schwenken. 4. Daß wenn, um diesem abzuhelfen, der Abschnitt mit drey, vier oder fünf Gliedern der Spitze, das ihm von dieser Seite entgegenstehende beobachtet, alsdenn diese vordern Glieder derselben Ungemächlichkeit ausgesetzt seyn werden, daß sie nehmlich, nach dem Verhältnisse ihrer Höhe, den beyden auf sie ausgebreiteten Drittheilen Blöße geben. Und man frägt, ob noch etwas mehreres dazu gehöre, um sich schlagen zu laßen.

Man glaubet nein. Aber, man hebt zugleich diese Schwierigkeit, indem man voraus setzet, daß der Abschnitt, er möge sich nun entweder allein befinden oder in einer Linie stehen, nicht genöthigt werden kann, auf seinen Flanken das Gesicht hinzuwenden; weil man behauptet, daß er auf die Art, wie wir es verstehen, durch sich selbst dagegen vorsehen kann, und wenn er es nicht thut, dieses seine eigene Schuld ist. Herr von Folard merket auch wohl, daß sich dieser Einwurf nicht sowohl auf den Abschnitt, wovon hier die Rede ist, als vielmehr auf seine Colonne beziehet, von welcher wir voraus setzen, daß sie außer Stande sey, sich selbst wider diese Krümmung vorzusehen. Und, da er vieleicht in der Grundlage seiner Stellungskunst kein Mittel findet, diesem Mangel abzuhelfen, er auch nicht beweisen kann, daß wir nicht selbst mit uns einig sind: so siehet er sich genöthigt, um die Ehre, welche er seiner Colonne erweiset, zu behaupten, den Einwurf geradezu anzugreifen. „Alles, was er „auf der 104ten Seite (**) anführet, sagt „er, ist in meinen neuen Entdeckungen „über den Haufen geworfen und zernichtet „worden; und dennoch unterdrückt er „überhaupt meine Beweise und Gründe, „welche ihn widerlegen, welches aber, „meinem Bedünken nach, den Regeln „und der Richtigkeit der Critik zuwider „ist (***).

Dieser Angriff ist, wie Sie sehen, ziemlich lebhaft. Es kommt alles darinn zusammen vor; die Art zu schlagen; die Wahl in den Waffen; das fliegende Lager; das Buch der neuen Entdeckungen; die vereinigte Macht; die Auslegung, welche alles über den Haufen wirft. Heißt dieses nicht, allzu viele Ceremonien mit einem Feinde machen, welcher so gut als überwunden anzusehen ist, mit einem so wenig fürchterlichen, und so vieler Aufmerksamkeit so wenig würdigen Feinde, für welchen vermuthlich ein einziger von den Unterfeldherren des Herrn von Folard, der nach seiner Hand in der Kriegswissenschaft gebildet worden, hinreichen könnte, ohne daß er sich darein mischte, ihn aus dem Felde zu schlagen? Wir wollen aber wenigstens diesen Angriff aushalten, welchen er in eigener Person mit uns zu wagen uns würdiget. Wir wollen zeigen, daß, ob er gleich allenthalben vortreflich ist, er doch bey dieser Gelegenheit sich selbst verläugnet

(*) Siehe oben, S. 27.
(**) Siehe eben das.
(***) In der Vorrede zum VI. Th. S. 45.

läugnet habe. Wir wollen darthun, daß er nicht einmahl dasjenige, was ich auf der von ihm angemerkten Blattseite anführe, über den Haufen gestoßen, ja, dasselbe nicht einmahl, weder in dem Buche seiner neuen Entdeckungen, noch in seiner Auslegung berührt habe; ferner, daß dieser Einwurf aus denselben Beweisen und Gründen, welche er in diesen zwey Büchern anführet, hergenommen sey; imgleichen, daß dieser einzige Einwurf diese vermeynten Beweise und Gründe umstoße; und daß es folglich nicht andem sey, daß wir etwas unterdrückt hätten. Hier ist unser Beweis.

Fortsetzung des vorhergehenden Artikels.

Zuvörderst frage ich ihn, wo denn diese Beweise und Gründe sind. Meines Erachtens hätte er billig dieselben vorbringen, oder wenigstens eine von denen Stellen, wo man dieselben finden könnte, anführen sollen. Oben, wo er etwas Aehnliches behauptete, war er doch so billig, daß er dieses that; hier aber thut er es nicht. Dort gab er mir auf eine großmüthige Art Mittel an die Hand, mich zu rechtfertigen; hier hingegen scheinet er mir dieselben benehmen zu wollen. Will er sich etwa im Finstern retten? Ich glaube es nicht. Es ist gewis nur ein Mangel der Richtigkeit. Wir wollen dieselbe, so gut wir können, ersetzen.

Widerlegung dessen, was vom Gegentheile behauptet worden.

Ich finde in seinem ganzen Buche der neuen Entdeckungen nur eine einzige Stelle, worauf er sein Augenmerk hätte haben können; nehmlich in der Abhandlung von der Colonne (*), wo er, nachdem er die Vortheile gezeiget, welche er in der Art, nach dieser Stellungsordnung zu schlagen, zu finden vermeynet, endlich auf Beweise kommt. Er setzet seine Colonne aus drey Abschnitten, oder Bataillonen hinter einander, in dreyßig Rotten, jeden Abschnitt aus siebenzehn Gliedern, weniger zehn Mann, allein und ohne alle Unterstützung, zum Grunde. Er läßt dieselbe erstlich von vorn angreifen, und zum Beweise ihrer Stärke in diesem Falle sagt er: „Es ist „gewiß, daß, wenn man die Colonne von „vorn angreift, man allezeit mit funfzig „Gliedern zu thun hat. Ich überlaße zu „bedenken, ob es eine leichte Sache sey, „einem also gestellten Corps Widerstand „zu thun, mit Bataillonen, welche fünf, „oder vielleicht nur vier Mann hoch stehen.„ Zweytens, läßt er dieselbe auf ihren Flanken angreifen, und zum Beweise ihrer Stärke in diesem Falle, sagt er: „Wenn „man sie in den Flanken angreifet, so mus „man sich entschließen, eine sehr lange Fron„te über den Haufen zu werfen, und durch „vier und zwanzig bis dreyßig Glieder zu „dringen. Das Fürchterlichste aber ist, „daß man ein Corps angreifen mus, das „mit sehr langen Waffen versehen, das „unaufhörlich feuert, und mit Hau- und „Stech-Gewehr um und um beschützet „wird. . . .„ Dieses sind die einzigen Fälle, welche er vorlegt, wie auch seine Beweise und Gründe. In dem ersten Falle gebe ich sie zu, wie man auf den zwey Blattseiten ersehen kann, welche vor der von ihm angeführten vorhergehen. Auf dieser Seite hingegen verwerfe ich sie völlig, was nehmlich den andern Fall betrifft, und zwar in allen Absichten, in Ansehung der Höhe seiner Glieder, und der Ausdehnung seiner Flanken sowohl als auch seiner langen Waffen, und seines Feuers. Ich behaupte daselbst, daß die wenige Fronte seiner Colone, welche hier von dreyßig Rotten, und ihre große Höhe, welche hier von funfzig Gliedern ist, die er zum Beweise ihrer Stärke anführet, eben ihre Schwäche ausmache. Ich beweise dieses dadurch, daß es dem Feinde, welcher in der gewöhnlichen Fronte und Höhe schlägt, indem er sich der Spitze entziehet, erleichtert wird, mit dem überflügelnden Theile der Colonne in die Flanken zu fallen. Hier sind meine Gründe von demjenigen, was ich behaupte. Ich sage, daß, sobald der Feind anfängt dieses zu thun, dieselbe stehen bleiben mus, um Flügelweise auf ihren

(*) Abh. von der Colonne, S. 127.

Seiten Fronte zu machen, und daß also der Feind, indem er ihr das Mittel benimmt, ihn erreichen zu können, ihr zugleich den Gebrauch ihres Hau- und Stech-Gewehrs benimmt. Und, da ich auf der 118ten Blattseite (*) ferner behaupte, daß sein Feuer, als das einzige Mittel, zu welchem sie ihre Zuflucht nehmen könnte, um sich bey dieser Gelegenheit zu wehren, daß dieses Feuer, sage ich, ein unkräftiges Mittel sey: so schließe ich daraus, daß der Feind bey einem solchen Verfahren alles dasjenige gänzlich zernichtet, worinn er die Stärke seiner Colonne zu setzen gedenket. Ist dieses nicht ein Einwurf, welcher denselben Beweisen und Gründen, welche man, seinem Vorgeben nach, unterdrücket, gerade entgegen gesetzt ist? Kann man dieselben wohl auf eine stärkere Art aufdecken, als wenn man sie bestreitet? Und was antwortet er nun, um diesen Einwurf zu zernichten? Er sagt, wie Sie sehen, kein Wort. Er berühret denselben nicht einmahl.

Antwort auf eine andere Vertheidigung des Herrn v. Folard.

In seinem ganzen Commentarius finde ich auch nur eine einzige Stelle, welche er etwa noch zum Augenmerke gehabt haben könnte. Sie ist in der Vorrede zum zweyten Bande befindlich (**). Er setzet seine Colonne von vier und zwanzig Rotten, von vorn bis hinten vierzig Mann hoch, zum Grunde. Er setzet davon einen Abschnitt Einem Bataillon, oder zweyen, wenn man will, so wie sie ungefähr heute zu Tage sind, entgegen, welche dieselbe umringen, und sie nöthigen, auf allen Seiten Fronte zu machen. Und zum Beweise, daß diese Bataillonen demselben nichts anhaben werden, fragt er: "Was vor einen „Vortheil können diese beyde Bataillonen „gegen einen solchergestallt gestellten Körper erlangen? Schmeicheln sich etwa die Rotten, . . . welche nur vier Mann „hoch sind, einen solchen Klumpen von „Menschen zu durchbrechen, der eine un„durchdringliche Spitze darbietet, nebst „solchen Flanken, die es nicht weniger sind? „Denn, wenn er auf allen Seiten Fronte „machet, so wird das, was am schwächsten „ist, indem er rechts und links um machet, „auf jeder Seite, Rotten zwölf Mann „hoch, andern, vier Mann hoch, die sie „angreifen, entgegen setzen. Wird aber „wohl ein Corps, vier Mann hoch, in eins „von zwölfen einbrechen, das überdem noch „mit Partisanen umgeben ist, dergleichen „das andere nicht hat?„

Diese Beweise sind dieselben, welche er in seinem Buche der neuen Entdeckungen anführet, und die wir oben gesehen haben. Sie sind erstlich auf die Höhe der Glieder gerichtet, welche hier zwölf Mann seyn werden, nachdem seine Colonne Flügelweise, rechts und links um, auf ihren Flanken Fronte gemacht; hiernächst auf seine Partisanen, und auf die Unmöglichkeit, daß ein nach neuer Art schlagendes Corps, vier Mann hoch, in ein anderes, zwölf Mann hoch, welches mit Partisanen umgeben ist, dergleichen das andere nicht hat, einbrechen kann. Er setzet demnach voraus, daß ein Feind vier Mann hoch, und noch dazu ohne Partisanen, diese Colonne bloß mit aufgepflanztem Bajonette, und zwar vornehmlich auf den Seiten, angreifen werde. Ich laße diese Beweise auch noch in diesem Falle zu, wie ich oben in Ansehung des ersten Falles, welchen er in dieser Stelle vorleget, gethan habe. Ich verwerfe sie aber auf gleiche Weise, wie ich sie in derselben Stelle in Ansehung des zweyten Falles verworfen habe. Ueberdies behaupte ich, daß in dem eben vorgelegten Falle, seine Colonne nicht nur aufgehalten werden, folglich, weil sie den Feind nicht erreichen kann, ihre Partisanen nicht gebrauchen können, und endlich ihr Feuer, welches ihr allein zur Vertheidigung übrig bleibet, unkräftig seyn wird. Ich behaupte ferner, wie es der Einwurf mit sich bringt, daß dieselbe auch auf

(*) Siehe oben, S. 132.

(**) In der Vorrede zum II. Bande. S. 4.

auf ihren Seiten dem ihr gerade gegenüber stehenden Feinde Blöße geben wird; und ich setze voraus, gleichwie ich es damahls gethan habe, daß alles dieses zusammen mehr als zuviel seyn wird, um sich schlagen zu laßen. Freylich wird dieses nicht von einem solchen Feinde geschehen, wie er ihn annimmt, der diese Colonne bloß mit aufgepflanztem Bajonette angreifen, und sich insonderheit nur an die Seiten halten wird; wohl aber wird es von einem Feinde geschehen, der sich auf sein Infanteriewesen etwas besser verstehet, und die mit ihren Partisanen bedeckten Seiten unangefochten laßen wird; von einem Feinde, der dieselben nur von fern durch sein Feuer bestreitet, an welchem er sich überlegen befindet, und sich bloß an die Seiten halten wird, wo sie ihm keines entgegensetzet; von einem Feinde endlich, welcher eine einzige Abfeurung für hinlänglich hält, um diese Flanken ihrer Partisanen zu berauben, Unordnung und Verwirrung daselbst anzurichten, und sich dadurch eine günstige Gelegenheit zu verschaffen, mit aufgepflanztem Bajonette über diese in Unordnung gerathene Flanken herzufallen. Alles dieses ist in demselben Einwurfe, und zwar in sehr verständlichen Ausdrücken, angezeigt, wenigstens für einen solchen Officier, wie Herr von Folard ist, der seine Infanterie so gut kennet, daß er alles, was man ihm einwenden kann, weis und voraus siehet. Woher kommt es demnach, daß er gar nicht darauf antwortet? Er behauptet, daß ein Corps, wie Mann hoch, in ein anderes, zwölf Mann hoch, nicht einbrechen könne, noch dasselbe trennen werde. Dieses ist nichts weiter, als ein bloßer Vorschlag. Man behauptet aber, daß, wenn es in dasselbe nicht einbricht, noch es trennt, nach der Art wie ers verstehet, es dasselbe dennoch schlagen werde, und man giebt davon verschiedene Gründe an. Er mus demnach diese Gründe über den Haufen werfen, und das Gegentheil beweisen. Dieses ist aber eine große Arbeit, welche ihm noch auf dem Halse bleibt. Dem ungeachtet, sagt er, „ist alles über den Haufen geworfen und zernichtet worden,„ obgleich deutlich erhellet, daß er nichts von dem berühret, was er zu Boden werfen sollte. "Er unterdrücket, sagt er ferner, überhaupt meine Beweise und Gründe, welche ihn widerlegen.„ Und wer ist denn der, dem er diese Schuld giebt? Ein Mann, welcher, wie Sie sehen, dieselben geradezu, in ihrem ganzen Umfange, in ihrer ganzen Stärke, und in demselben Verstande angreift, wie er sie in eben denen Büchern, worauf er sich deswegen beziehet, vorleget. Wir wollen sehen, ob er etwa bey dem zweyten Angriffe, welchen er auf uns thun wird, wobey er sich einer bessern Art zu schlagen bedient, bessere Waffen erwählt habe.

Einwurf des Herrn v. Folard wider das, was man zum Nachtheile seiner Colonne vorgebracht hat, welche durch ein Corps, das sich um dieselbe herum wendet, angegriffen worden.

„Er bringet weiter nichts vor, sagt er, „als meine Colonne, die er ganz allein und „ohne alle Unterstützung, mitten auf einem „freyen Felde hinstellet, indem er dieselbe, „wenn sie zwischen meine Bataillonen eingeschoben und davon bestrichen wird, allzu stark und furchtbar findet. Und er „läßt dieselbe ganz entblößt von einem oder „zwey Bataillonen und Schwadronen angreifen, und erweiset ihnen viel Ehre, „unterdessen daß ich dieselben mit Schimpf „zurück ziehen laße. (*)„

Antwort.

In dieser ganzen Stelle kann nur ein einziger Umstand richtig seyn, nehmlich, seine Colonne, die ich ganz allein, und ohne alle Unterstützung, auf einem freyen Felde voraus setze; das Uebrige aber will nichts sagen, und ich habe mich darüber mehr als zuviel erklärt. Wenn sie frey stehet, so laße ich sie bloß durch Infanterie, welche an Anzahl der Streiter gleich ist, angreifen. (**) Stehet sie aber in einer Linie, und wird von ihren Bataillonen bestrichen, so achte ich dieselbe ebenfalls so wenig,

(*) Polybius von Folard; Vorrede zum VI. Th. S. 45.
(**) Erster Brief, S. 126. Zweyter Brief, S. 148.

wenig, daß ich mich nur zweyer halben Bataillonen und einiger Escadronen meiner Flügel bediene, und ich finde sie dermaßen schwach, daß mir dieses allein hinreichet, die vermeynte Stärke von seinen Colonnen, jede aus zwey Abschnitten, zu zernichten. Hierdurch halte ich dieselben plötzlich auf; ihre Partisanen werden ihnen unnütz; ihr Feuer ist unkräftig, und unterdessen machen die andern Truppen den Bataillonen, welche bestreichen sollten, genug zu schaffen, und laßen ihnen zu nichts weiter Zeit, als an ihre eigene Vertheidigung zu denken. (*) Wenn er daran dächte, so würde er sehen, daß ich, einer so geringen Sache wegen, weder diesen Bataillonen, noch Escadronen, noch viel weniger aber seiner Colonne, eine Ehre zu erweisen zur Absicht habe; und er könnte ein wenig besser urtheilen, welcher von beyden Theilen sich mit Schimpfe zurückziehen müßte. Findet er demnach keine andere Waffen? Ja, hier sind sie.

Bekräftigung des vorigen Einwurfes.

I. "Er behauptet," sagt er, "ohne auf „eine sehr schwere und der Reiterey unmögliche Bewegung Acht zu haben, daß dieselbe die Colonne allenthalben, von vorn „und auf beyden Seiten, welche er Flanken nennet, anfallen werde. Er erlaube „mir aber, daß ich ihn frage, ob denn „dieses eine Bewegung ist, welche in Einem Augenblicke geschehen kann. Und „wenn auch wirklich diese Bataillonen „und Escadronen Zeit hätten, dieselbe zu „machen, so sind die Bewegungen der „Colonne, man möge sie ansehen, wo man „will, so schnell und plötzlich, daß sie, ehe „man es noch wahrgenommen hat, in alles, „was von vorn angreifet, eingebrochen haben wird.

II. "Ich laße einen Jeden urtheilen, ob „die beyden Flügel, welche die Bewegung „zum Umringen gemacht haben, sich wohl „dabey befinden, und ob alle diese Leute „wider das entsetzliche Feuer meiner Colonne standhaft genug seyn werden, deren „vier Glieder die Reiter nach ihrer Bequemlichkeit vor sich sehen können. Denn, „es ist keiner unter ihnen, der dem Feuer „von sechs Mann nicht ausgesetzt wäre, „ohne die Partisanen zu rechnen, welche „man nicht aufhalten kann.

III. „Meine Colonne hat keine Flanken; „(ich bitte meinen Kunstrichter sich dessen „zu erinnern,) weil sie auf meinen Seiten „und auf der Fronte, oder an der Spitze, „womit sie stößt, gleich stark ist; tausend „andere Vortheile zu geschweigen; da hingegen der Angreifende weder in der Stellung, noch in den Waffen, einigen Vortheil hat. Denn, was das Feuer anbelangt, so äußert man eine sehr starke Verachtung dagegen; ich rede hier von dem „Feuer der Infanterie, welches er mir nach „holländischer Art entgegen setzen läßt. „Das Feuer der Cavallerie aber verdienet „nicht einmahl, daß man davon redet; und „er weis es auch selbst gar zu wohl" (**).

Widerlegung dieser neuen Beweise.

Hier haben wir viele Sachen, welche da hinauslaufen: 1. Daß seine Colonne in allen ihren Bewegungen so schnell ist, daß es der Reiterey und dem Fußvolke entweder unmöglich oder sehr schwer fällt, sich gegen dieselbe herum zu wenden, und sie zu umzingeln. 2. Daß ihr Feuer so entsetzlich ist, daß nichts dagegen aushalten kann. 3. Daß seine Colonne keine Flanken hat, und daß er hauptsächlich das holländische Infanteriefeuer verachtet. Was sind aber dieses vor Sätze! Erstlich begleitet er dieselben mit keinen Beweisen. Ferner ist keiner darunter, der nicht in meinen beyden Briefen geradezu angegriffen worden. Endlich gedenke ich, durch die Gründe, welche ich daselbst anführe, das Gegentheil von einem jeden zu beweisen. Ich wiederhohle es noch einmahl; was sind dieses vor Sätze!

Und derer, die auf die Geschwindigkeit der neuen Colonne gegründet sind.

Erstlich ist von der Geschwindigkeit seiner neuen Colonne die Rede. Man behauptet,

(*) Zweyter Brief, S. 158.

(**) Polybius von Folard, Vorrede zum VI. Th. S. 46.

haupter, daß, diese Geschwindigkeit möge so groß seyn, als er sich nur gedenken kann, das feindliche Bataillon, wenn es auch nicht dergleichen Leichtigkeit hätte, zum Theil auf eine gehörige Weite stehen bleiben, und der weiter hinaus reichende Ueberrest hitzig anrücken, und sich schwenken wird (*). Dieser einzige Einwurf nöthiget ihn, zu beweisen, daß das feindliche Bataillon dieses nicht thun könne, ohne welches sein Satz von selbst über den Haufen fällt. Er thut es aber nicht. Man gehet weiter und zeiget, daß das feindliche Bataillon dieses könne, wenn es auch wirklich mit der Geschwindigkeit seiner Colonne, wie er sie annimmt, seine Richtigkeit hätte (**) Man zeiget auch, daß dieselbe bey allen diesen niemahls einen Schritt breit über dasselbe die Oberhand behalten kann. Zwar wird ein Bataillon in wenig Fronte und viel Höhe, in besserer Ordnung marschiren, als ein anderes, welches verhältnisweise eine größere Fronte, und weniger Höhe hat. Ich glaube aber nicht, daß sichs Jemand einfallen laßen werde, zu behaupten, daß nicht eines so gut als das andere zu gleicher Zeit anlangen werde; der einzige Unterscheid findet sich in Ansehung der guten Ordnung. Er hätte deswegen beweisen sollen, daß Mann vor Mann, einer nicht so geschwind, wie der andere, marschiren könne. Ja, was noch mehr ist, man darf nicht einmahl zweifeln, daß der Letzte nicht hurtiger anrücken sollte, als der Erste. Die Ursache davon ist, weil es unmöglich angehet, wenn auch Glieder auf einmahl und zu gleicher Zeit sich in Bewegung setzen könnten, daß sie bey der Fortsetzung ihres Marsches in einer gleichen Bewegung bleiben konnten.

Daher kommt die Ungleichheit, welche man zwischen den Räumen der Glieder wahrnimmt. Sie wissen, daß dieselbe immer größer wird, je weiter sie von der Spitze entfernt sind, und daß, wenn die Spitze ankommt, das Hinterste noch sehr weit zurück ist, vornehmlich, wenn man auf der Spitze mit starken Schritten fortzuziehen gedenket. Aus diesem Grunde können, zum Beyspiele, zwey Bataillonen in einer Linie, jedes von hundert fünf und zwanzig Mann Fronte, und vier Mann hoch, natürlicher Weise viel hurtiger marschiren (das Wanken ausgenommen) und geschlossener an den Feind kommen, als eine Colonne von zwey Bataillonen, von fünf und zwanzig Mann Fronte, und vierzig Mann Höhe, welche hinter einander gestellt sind. Es wird zwar die Spitze der Colonne zu gleicher Zeit und in guter Ordnung ankommen; allein, das Hinterste wird nicht in der gehörigen Ordnung seyn. Denn, will sie sofort den Angriff thun, so verliert sie den hauptsächlichen Theil ihrer Stärke, welcher in dem Drucke der Glieder bestehet; will sie aber auf ihren Seiten angreifen, indem sie sogleich rechts oder links um machet, so werden ihre Rotten, nach dem Verhältnisse der Entfernung der Glieder, geöffnet werden; will sie von der geraden Linie abgehen, so wird es zwar die Spitze allsofort, nicht aber das Hinterste, thun. Wenn alsdenn zu der Zeit, da die Spitze auf di.se Art marschiret, dieselbe eine von den Seiten dem Feinde entgegen stellen mus, so werden die Glieder, wenn sie auch geschlossen wären, nach dem Maaße, als sie sich wenden, geöffnet werden, und folglich werden die Rotten von dieser Seite, indem sie alsdenn rechts oder links um machen, ebenfalls geöffnet werden. Um demnach in allen Stücken in guter Ordnung zu agiren, mus die Colonne an der Spitze langsam marschiren, oder so lange stehen bleiben, bis die Glieder sich haben anschließen können, ehe sie von vorn oder auf ihren Seiten den Angriff thut. Dabey aber wird der Feind um soviel mehr Zeit gewinnen, seine Bewegung zu machen.

Vie-

(*) Erster Brief, S. 127.

(**) Zweyter Brief, S. 155.

Vielleicht aber siehet es der Herr Ritter von Folard nicht für einerley an, daß seine Colonne durch Flügel, welche im Ausbreiten wanken, oder durch Flügel, welche in diesem Falle nicht wanken, umgeben wird. Wenn dieses seine Meynung ist, so gestehe ich es zu, daß in der That ein Unterscheid dabey seyn würde, wenn sich die Colonne in der Nähe und gehörigen Ordnung zum Angriffe befände, oder, wenn diese Flügel sogleich gegen ihre Seiten anstoßen wollten. Allein, hieran denken sie nicht; die Colonne kann sich auch nicht in der Nähe und gehörigen Ordnung zum Angriffe befinden, ohne daß diese Krümmung nicht bereits geschehen wäre, und ohne daß sie dadurch nicht aufgehalten würde. Denn, wenn es auch gleich andem wäre, welches ich doch nicht zugestehe, daß die Bewegungen der Colonne, sie mögen nun gut oder schlecht vor sich gehen, eben so schnell geschähen, als die Bewegungen der Flügel; wer wird sie hindern, ihre rechte Zeit nach den Entfernungen auszurechnen, und werden sie nicht sogar noch Zeit übrig haben, die Hälfte eines Viertelscirkels zu machen, es möge nun vor- oder rückwerts seyn, ehe noch die Colonne das geringste angreifen kann, wenn sie dieselbe auch wirklich auf dreyhundert Schritte, und noch näher, hätten kommen laßen wollen? Man darf hieran nicht zweifeln, und ich werde dieses unten ausführlicher zeigen.

Was den Punkt anbelangt, daß die neue Colonne, der Colonne von Cavallerie überlegen sey, so würde man unrecht thun, wenn man von ihm Beweise verlangte. Es ist mir auch sehr lieb, daß ich in den Einwurf, welchen er widerleget, keine Cavallerie hineingebracht habe. Wenn ich indessen wollte, daß Cavallerie dabey wäre, so mus er wissen, daß ich alles Mögliches thun würde, deren von einer solchen Art zu haben, daß ich Ursache hätte, davon zu hoffen, daß sie bisweilen im Trabe oder im vollen Laufe eben so bald, als seine Colonne, ankommen könnten. Ich glaube aber gewiß, weder der einen noch andern nöthig zu haben.

Schwäche des Feuers der Colonne des Hrn. v. Folard.

Zweytens, ist von dem entsetzlichen Feuer seiner Colonne die Rede. Man behauptet, daß, so lange dieselbe in Bewegung ist, sie sich desselben nicht bedienen kann; und so lange sie stehenden Fußes fechten wird, ihr daraus kein großer Vortheil über einen Feind, welcher in einer großen Fronte ficht, erwachsen könne (*). Er mus demnach nicht allein die Gleichheit, sondern auch dazu die Ueberlegenheit dieses Feuers über das feindliche, beweisen, ehe er behaupten kann, daß wider dieses vermeynte entsetzliche Feuer nichts Stand halten könne. Allein, er beweiset dieses nicht, und wir glauben im Gegentheile durch gute Gründe zu beweisen, daß sein Feuer im Grunde ein nichtsbedeutendes Feuer gegen das feindliche sey, vornehmlich, wenn es auf holländische Art bedienet wird (**). Gedenket er aber das Gegentheil zu beweisen, indem er uns urtheilen läßt, ob sich die beyden Flügel, welche sich vorwerts gekrümmet, wohl dabey befinden, und ob alle diese Leute standhaft genug wider dieses Feuer seyn werden? so antworte ich ihm Ja, und zwar aus eben dem Grunde, weil dieses Feuer nicht anders als sehr schwach seyn kann, vornehmlich aber in dem hier angezeigten Falle, wenn es auch möglich wäre, daß es mit eben solcher Ordnung und Hurtigkeit, wie das feindliche, bedienet würde. Denn, man setze seine Colonne, wie er gemeiniglich thut, vierzig Mann hoch, und vier und zwanzig in Fronte, und greife dieselbe z. B. auf holländische Art an, welche er am meisten verachtet, das ist, mit zwey Bataillonen, jedes zu hundert und sechs und sechzig Rotten, und drey Mann hoch, welche zusammen eine der Colonne gleiche Anzahl Soldaten ausmachen: so wird es gesche-

(*) Erster Brief, S. 132. f.

(**) Erster Brief, eben daselbst. Zweyter Brief, S. 152.

geschehen, daß diese Colonne, indem sie Flügelweise rechts und links auf ihren Seiten Fronte machet, bloß ein Feuer von vierzig Mann Fronte einem von hundert und sechszehn, entgegen setzen wird. Auf der Spitze wird es noch ärger seyn. Sie wird dem Feuer von hundert Mann Fronte, gar keines entgegen setzen, als welches Feuer nicht nur ausgedehnter, hurtiger und in besserer Ordnung bedient seyn, sondern auch, wegen der Leichtigkeit, welche bey dieser Methode statt findet, dasselbe nach der Queere anzubringen, ob es gleich in senkrechter Linie auf der Fronte gerichtet wird, zugleich an das Ziel, welches die Colonne darbietet, zusammen hingebracht werden wird. Nunmehr urtheile man, welcher von beyden Theilen am übelsten daran seyn wird. Ich glaube nicht, daß sich der Herr von Folard einbildet, daß die Leute, welche der Spitze seiner Colonne entgegen stehen, wo kein Feuer herkommt, davon viel auszustehen haben werden. Denket er aber etwa, daß sich wenigstens diejenigen übel dabey befinden werden, welche sich gegen seine Seiten geschwenkt haben, denen er ein Gliederfeuer von vierzig Mann, einem Feuer von zwölf Pelotonen entgegensetzen wird, wovon nichts verloren gehet, und welche alle, bis auf eins, zehn Mann Fronte, durch das Feuer zehn anderer an der Spitze entgegen gesetzter unterstützt werden, und welche, da sie kein anderes auszustehen haben, das ihrige nach ihrem Belieben, wo sie es für gut befinden, hinrichten? Meynet er dieses, so mag er es beweisen. Unterdessen urtheilen wir davon ganz anders, und zwar aus denen Ursachen, worauf man sich gründet. Gedenket er etwa dieselben durch die Verachtung, welche er allenthalben gegen dieses Feuer äußert, über den Haufen zu werfen? Dieses ist ein Beweis nach seinem Geschmacke. Allein, weder der eine noch andere dieser beyden Beweise ist wider das Verdienst, oder das Reelle dieses Feuers gültig. Mit demjenigen hingegen, was er wider die Cavallerie anführet, würde es eine ganz andere Bewandtnis haben. Vier Glieder von seiner Colonne, sagt er, sehen die Reiter vollkommen, und es befindet sich keiner unter ihnen, der nicht von sechs Mann gesehen werde. Zu allem Glück aber setzet man bey dieser Gelegenheit voraus, daß kein Reiter zugegen ist, und daß folglich die Reiterey nicht sonderlich viel auszustehen haben wird. Hiernächst, wenn sich auch wirklich Cavallerie dabey befände, würde es dieselbe schlecht kennen heißen, wenn man sie nicht für so klug ansähe, daß sie, wenigstens so lange, bis sie etwas Besseres zu thun gefunden hätte, dem Feuer seiner Colonne auszuweichen suchen würde.

Schwäche der Flanken dieser Colonne.

Drittens ist von den Flanken seiner Colonne die Rede. Man behauptet, daß dieselbe auf allen Seiten, wo sie nicht Fronte entgegen setzet, Blöße geben wird, und daß folglich dieses lauter schwache Seiten seyn werden, weil sie so lange Zeit außer Vertheidigung sind. Er mus demnach das Gegentheil beweisen. Denn, wie wird sich sonst ein vernünftiger Mensch wider seine natürliche Begriffe vorstellen, daß seine Colonne keine Flanken habe? Oder denkt er dieses durch eben so unbegreifliche Gründe zu beweisen, wie folgender ist, „daß sie auf ihren Seiten, und „auf der Fronte, oder an der Spitze, „womit sie stößt, gleich stark ist„? Wird sie aber mit der Spitze stoßen, oder zugleich auf der ganzen Ausdehnung ihrer Seiten Blöße geben, und den Rücken von hinten zu zeigen; und kann sie wohl mit einer von ihren Seiten stoßen, ohne sogleich auf der Spitze und hinten Blöße zu geben, auf der andern Seite aber den Rücken zu zeigen? Hat denn wohl der Ausdruck Face, dessen er sich im uneigentlichen Verstande bedienet, eben diesen Theil eines Corps, seiner Natur nach, verändert, welches alle Kriegsleute außer

ihm, Seite oder Flanke nennen, um denjenigen Theil zu bezeichnen, wo dieses Corps nicht die Stirn her zeiget? Was ist dieses vor eine Anforderung! Und was wollen noch jene tausend andere Vortheile sagen, welche seine Colonne, seiner Meynung nach, haben soll, und welche er nicht nennet? Wird dieses wohl ihre kleine Fronte und ihre große Höhe, ihre Partisanen, ihre Geschwindigkeit, ihr entsetzliches Feuer, und die Gewaltsamkeit in dem Stoße seyn, welcher nichts zu widerstehen vermag? Diese Dinge sind es wirklich, worauf er eigentlich die Stärke seiner Colonne gründet. Allein, man nehme ihr ihren Stoß, so wird ihre Stärke sogleich verschwinden, und ihre Stärke wird zu ihrer Schwäche werden. Man vermeide nur ihre Stärke, und gehe auf ihre Schwäche los; es hält uns nichts davon ab; die Waffen, womit er zu schlagen gedenkt, fallen ihr im Augenblicke aus den Händen. So sehr er indessen derselben beraubt seyn mag, so behauptet er dennoch, daß seine Colonne, und zwar dem Buchstaben nach, unüberwindlich wäre, wenn sie auch von allen Seiten von den beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, welche mit einander vereinigt und gemeinschaftlich agiren, eingeschlossen würde.

IV. Ich war willens, den Herrn von Folard zu bitten, ehe er einen Satz von dieser Beschaffenheit zu behaupten wagte, vorher zu seiner Colonne in der Stellung, worinn wir sie eben verlaßen haben, zu gehen, und dieselbe erst vermittelst besserer Waffen aus dem Handel zu ziehen.

Allein, ich schätze ihn zu hoch, als daß ich so leichtsinnig über eine Stelle seiner Antwort hinweg gehen sollte, welche eine der weitläuftigsten ist, und welche er für eben so unüberwindlich, als seine Colonne selbst, hält. Ueberdies giebt er mir dadurch eine gute Gelegenheit an die Hand, mein Vorhaben auszuführen, daß ich ihm nehmlich deutlich darthun will, wie sehr er sich betrüge, und wie groß sein Irrthum sey. Vielleicht wird er mir dieses verdanken, und inskünftige dieselbe besser gebrauchen, als er bisher gethan hat.

I. „Man bemerke hier wohl, sagt er, „daß, um mich im freyen Felde, ohne „daß ich unterstützt wäre, zu schlagen, er „mich von der Reiterey und dem Fußvolke „angreifen läßt, indem er es nicht für leicht „befindet, meine Colonne, wenn sie in einer „Linie stehet, zu fassen; und hierinn halte „ich ihn für sehr billig. Darinn ist er es „aber, meinem Bedünken nach, weniger, „daß er mich durch soviel unterschiedene „Waffen unterdrücken will. Denn, dieses heißt nicht einen Feind überwinden, „wenn man ihn umringet, wenn man sich „demselben entziehet, und von fern streitet, „und zwar wegen der Menge und außerordentlichen Ueberlegenheit des Feuers. „Er wird zwar zwey- bis viermahl einbrechen; endlich aber wird er doch den Kürzern ziehen müssen, ohne daß man sich „rühmen könnte, ihn überwunden zu „haben.

II. „Das Gewisseste bey dieser Critik ist „wohl dieses, daß der Verfasser in Ansehung der Ueberlegenheit und Stärke meiner Colonne, und folglich der Infanterie, „welche man vormahls nicht kannte, durchgängig mit mir einig ist. Dieses ist auch „das Ziel, welches ich mir vorgesetzt, und „endlich erreicht habe. . . . Der Kunstrichter ist auch mit diesem allen, und mit „der Vermischung der Waffen, zufrieden, „weil man aus allem, was er saget, deutlich siehet, daß er gezwungen ist, zu bekennen, daß man der Menge und Tapferkeit nichts Fürchterlicheres entgegen setzen „könne, als diese Höhe und meine Waffen. „Weil er seine Infanterie vollkommen kennet, so nimmt er auch diese Meynung, „und zugleich meine Colonne an.„

1. Ich weis nicht, warum Herr von Folard sagt, daß ich es nicht für leicht befände, seine Colonne, wenn sie in einer Linie stehet, zu fassen. Er hätte aus demjenigen,

Ob man in den vorhergehenden Briefen wegen der Ue-

derlegenheit dieser Colonne überhaupt eingestimmt habe.

jenigen, was ich auf der 105ten (*) und 118ten (**) Seite davon sage, urtheilen können, daß ich vielmehr weit davon entfernt bin, und daß, wenn dieses billig seyn heißet, ich es in der That bin. Eben so wenig begreife ich, worauf er seine Klage gründen kann, daß ich ihn durch verschiedene Gattungen Kriegsleute unterdrücke. Wenn ich auf der 106ten Seite einen umgebenden Angriff mit Cavallerie und Infanterie zusammen berühre, so geschiehet es bloß, um im Vorbeygehen anzuzeigen, daß jedes Corps Infanterie, es möge seyn, wie es will, in dergleichen Umständen nichts anders thun könne, als das Gewehr strecken. Und wenn ich, um seine Colonne ebenfalls dazu zu zwingen, auf gleiche Art dabey verführe, würde ich wohl dadurch etwas thun, was den Gesetzen und Regeln des Krieges nicht gemäß wäre? Oder heißt dieses wohl nicht einen Feind überwinden, wenn man ihn umringet, wenn man sich ihm entziehet, und ihn von fern durch die Menge des Feuers, und zwar durch ein sehr überlegenes Feuer, bestreitet, und dieses deswegen, weil man ihn durch dergleichen Mittel überwunden hat? Hat er denn vergessen, daß dieses die größte Kunst ist? Will er sich auf entgegengesetzte Grundsätze stützen, und doch zur Wahrheit gelangen? Dieses heißt aber, sich davon entfernen. Und gedenket er die unüberwindliche Stärke seiner Colonne darauf zu gründen, was eben die Schwäche derselben beweiset? Heißt dieses nicht sich selbst schlagen? Allein, er darf sich darüber keine Sorge machen. Ich werde mich dieser Sache nicht zu meinem Vortheile bedienen, noch mit seiner Colonne so grausam verfahren, daß ich dieselbe durch einen Klumpen verschiedener Gattungen Kriegsleute unterdrücken sollte. Ich werde schon an einer einzigen genug haben, meine Absicht zu erreichen, ohne daß ich mich eben einer so geringen Sache wegen zu rühmen gedenke. Ich glaube, daß er dieses in der Folge selbst gewahr werden wird.

2. Auf gleiche Weise betrügt er sich ferner noch in Ansehung alles übrigen. Wenn man ihm hierinn glauben sollte, so käme ich wegen der Ueberlegenheit und Stärke seiner Colonne allenthalben überein; da ich doch überall die Schwäche davon darthue. Er meynt, ich wäre in Ansehung der Untermengung seiner Gattungen Kriegsleute einstimmig, und gezwungen zu bekennen, daß diese Höhe und seine Waffen alles sind, was man nur immer der Anzahl und Tapferkeit Fürchterliches entgegen stellen kann. Er meynt dieses, und zwar zu einer Zeit, da ich seine Schlachtordnungen förmlich angreife, und die Schwäche davon erweislich mache. Er behauptet, daß ich hierinn seine Meynung und seine Colonne annähme; und zwar gerade zu einer Zeit, da aus allen demjenigen, was ich in meinen beyden Briefen davon sage, augenscheinlich erhellet, daß ich die eine sowohl als andere verwerfe; kurz, zu einer Zeit, da ich an den Tag lege, daß seine Schlachtordnungen, den Regeln der alten sowohl als neuern guten Stellungskunst gerade entgegen laufen, und daß seine Colonne eine der mangelhaftesten Evolutionen ist. Dem ungeachtet soll, seinem Vorgeben nach, eben in dieser Colonne, die ganze Stärke der Infanterie, gleichsam wie in einem einzigen Punkte, eingeschlossen seyn; eine Stärke, welche nothwendig allen Kriegsmännern unbekannt seyn müßte, ehe dieses von ihm erzeugte neue Wunderzeichen zum Vorschein kam. Was ist dieses vor Einbildung! Ist dieses der Endzweck, welchen er sich vorgesetzt hat, so ist der Endzweck edel, und er verdienet deswegen Lob. Ich glaube aber nicht, daß andre außer ihm eingestehen werden, daß er denselben erreicht habe. Was mich anbelangt, so bekenne ich, daß ich mich in diesem Stücke auf meine Infanterie nicht genug-

(*) Erster Brief, S. 127.

(**) Zweyter Brief S. 148.

sam verstehe, und daß dieses solchergestalt abermahls ein Punkt ist, weswegen er mich mit Unrecht beschuldiget.

„Wir wollen sehen, sagt er, wie der „Verfasser dieser Critik sich auf der 106ten „Seite (*) ausdrückt. Was? Wird man „sagen; diese Cavallerie und Infanterie, „welche ihr einem Bataillon entgegen ge„setzt habet, das nur einen Abschnitt von „der Colonne ausmachet, findet daselbst „keine Gelegenheit zum Angriffe! Dieses „Bataillon ist demnach unüberwindlich, „und folglich auch die Colonne! Nichts „weniger als dieses; sondern, um es dahin „zu bringen, glaube ich, daß man sich da„bey so verhalten müsse, wie es der be„rühmte Prinz von Conde in der Schlacht „bey Rocroy machte, in welcher er, weil „er mit seiner siegreichen Reiterey gegen „dieses berühmte Corps spanischen Fuß„volkes, welches allenthalben Fronte mach„te, gar nichts auszurichten vermogte, „demselben noch seine Infanterie entgegen „setzte. Diese zwey mit einander verei„nigte Gattungen Kriegsleute, nöthigten „dieses tapfere Corps zu einer ehrlichen „Capitulation. Bey dieser Gelegenheit „gieng dieses Corps unglücklicher Weise „nebst allen den Ruhme, welchen sich das „spanische Fußvolk seit so langer Zeit her „erworben und allemahl behauptet hatte, „zu Grabe. Es würde ihm auch, wenn „nichts darzwischen gekommen wäre, diese „Capitulation von der Großmuth dieses „Prinzen ohnfehlbar bewilligt worden seyn. „Es war auch wirklich für dieses Corps, so „gut bewaffnet und gut gestellt es auch „immer seyn mogte, kein anderes Mittel „mehr übrig, sich glücklich aus dem Handel „zu ziehen. Ja, wenn das Fußvolk mit „der Reiterey allein zu thun gehabt hätte, „so würde sich dasselbe an Waffen über„legen befunden haben; als Fußvolk gegen „Fußvolk hätten sie einander gewachsen „seyn können; allein, da Fußvolk wider „Reiterey und Fußvolk zugleich, und mit „einander vereinigt, zu kämpfen hatte, so „konnte sich dieses Corps keine andere „Rechnung machen, als daß es den Kür„zern ziehen müßte. Denn, wenn der De„gen und das übrige Gewehr der Reiterey „nicht vermögend gewesen wären, in dieses „Corps eine Oeffnung zu machen, um „dasselbe zu trennen, so waren es doch die „Musketen des Fußvolkes. Wir sind es „nicht in Abrede. Wenn die ganze Co„lonne, oder einer von ihren Abschnitten, „sich in der Nothwendigkeit befindet, ganz „auf einmahl zu schlagen; wenn ferner die „Reiterey und das Fußvolk gemeinschaft„lich agiren, so kann sich dieselbe nicht besser „aus dem Handel ziehen, als dieses spani„sche Corps gethan hat. Es ist das schon „genug, daß sie sich gegen Eine Gattung „Waffen mit Grunde einigen Vortheiles „rühmen kann."

Dieses aber ist es eben, was Herr von Folard nicht zugestehen kann. Er behauptet im Gegentheile, daß das Beyspiel des Bataillon quarré Spanier wider seine Colonne nichts beweise; daß, indem ich ihm dieselben Vortheile einräume, welche ich diesem Bataillon zugestehe, ich mir offenbar widerspräche, und daß folglich seine Colonne im ganz eigentlichen Verstande unüberwindlich wäre. Vielleicht glauben Sie, daß er, nach Anführung dieser Stelle, worauf er sich gründet, sogleich zur Sache selbst schreite. Keinesweges. Er glaubt vielmehr, daß, um seinen Leser vorher einzunehmen, ein gewisses Vorspiel nach seiner Art nicht übel angebracht seyn dürfte. Sie werden wohl denken, daß ich dabey nicht vergessen werden mußte; und Sie denken ganz recht.

„Wenn man es auf sich genommen hat," sagt er, „ein Lehrgebäude in Ansehung des„jenigen, was uns mangelhaft vorkommt, „zu widerlegen, und dasjenige daran zu lo„ben, was Lob verdienet: so ist es gut, „wenn man dasselbe mit aller möglichen „Aufmerksamkeit, und lieber dreymahl als „nur Einmahl, untersuchet. Die Ein„würfe, welche mir der Verfasser machet,

(*) Erster Brief, S. 128.

„ent-

„enthalten nichts Ueberzeugendes. Ich „habe sie mir selbst gemacht, als es noch „von keinem andern geschehen war. Ich „habe es bereits oben gesagt. Man hätte „sie demnach in die Critik mit hineinbrin„gen, und dieselben so betrachten sollen, wie „sie in ihrem Lehrgebäude stehen, und wie „sie mit ihren allgemeinen Grundsätzen, im„gleichen mit ihren Folgen, und demjenigen, „was davon abhängt, unter einander ver„knüpft sind. Die Genauigkeit erforderte „dergleichen Ordnung. Allein, ich glaube, „daß man in diesem Zustande nicht gewußt „haben würde, wie man die Sache an„greifen sollte, indem die Wahrheit keine „schwache Seite hat (*)

Man stehet in einer traurigen Verfassung, wenn man zur Vertheidigung seiner Sache nichts bessers zu thun weis, als daß man mehr die Person, als ihre Gründe angreift, und zwar allenthalben, und auf eine so merkliche Art. Dergleichen Mittel sind in der That eine schwache Hülfe. Wir achten auch nicht weiter darauf. Ein so scharfsinniger Mann, wie Sie sind, wird es genugsam bemerken, ohne daß ich dieselben entdecke.

"Weil aber mein Kunstrichter diesen „Weg nicht genommen hat," sagt er ferner, „so gewinne ich ihm dadurch einen sehr „großen Vortheil ab. Er ward genöthigt, „zu bekennen, daß meine Colonne unüber„windlich sey. Indessen meynet er den„noch, sie wäre es nicht, und ladet sich „viel Arbeit auf den Hals, dieses zu be„weisen. Nichts weniger als dieses, sagt „er, und nimmt seine Beweise aus dem Bey„spiele des Bataillon quarré der Spanier „in der Schlacht bey Rocroy her. Allein, „weder dieses Beyspiel, welches auch nicht „das einzige ist, noch seine Gründe, sind „für ihn. Es wäre zu wünschen gewesen, „daß er über dieses in der Geschichte so be„rühmte Bataillon ein wenig mehr nach„gedacht hätte, welches wider meine Co„lonne nichts beweiset, und dadurch setzet „er mich in den Stand, sein Bataillon „wider ihn selbst zu kehren. Ja, man „findet sogar eine Art von Widerspruch „in demjenigen, was er behauptet, weil die„ses Bataillon und meine Colonne zwey „sehr unterschiedene Dinge sind. Denn „Letztere ist ein vollkommenes Corps, ohne „allen Mangel, und mit seinen Partisanen „versehen. Das Quarré aber, wie er selbst „anderswo saget, ist voll Mängel; und „die Piken waren damahls, als man sie „noch gebrauchte, so wie heutiges Tages, „mangelhaft, wie ich anderswo dargethan „habe. Er ist auch selbst darinn einstim„mig, und gestehet zugleich, daß meine „Partisanen vortheilhafter, vollkommener, „und in geringerer Anzahl sind. Ueberdem „war dieses Quarré in der Mitten leer, „seine Rotten aber höher, als die unsrigen, „welche nur vier Mann hoch sind. . . .

"Ich verwundere mich nicht wenig," setzet er hinzu, "daß er aus der Acht gelaßen hat, daß zwischen diesem Quarré „und meiner Colonne gar keine Aehnlich„keit sey. Dieses heißt, ein vollkomme„nes Corps einem andern entgegen setzen, „welches nicht vollkommen ist, und mit „dessen Art zu schlagen, und sich zu stellen, „es eine ganz andere Bewandtnis hat. Ich „bitte ihn, dieses wohl zu untersuchen, um „zu sehen ob ich richtig denke. Meine „Colonne ist im Stande, sich allenthal„ben, und gleichsam stückweise, zu wehren, „da es hingegen das Quarré nicht thun „kann, ohne sich selbst zu schaden. Letzte„res kann nicht anders als defensiv, und „auf seinem Erdreiche stehend, schlagen; „dieses aber heißt die Langsamkeit und „Schwere einem leichten und thätigen „Corps entgegensetzen, welches in dem „Stoße gewaltsam, und auf allen Seiten „anzugreifen vermögend ist, und hurtiger „und in kürzerer Zeit fertig werden kann, „als man brauchet, sich zu stellen, und „daßelbe zu umringen. Von allen diesen„

„Vor-

(*) Polybius von Folard; Vorr. zum VI. Th. S. 48.

„Vortheilen aber findet man nichts bey „dem leeren Quarré.„

Daß man der Colonne des Herrn v. Folard keinesweges das Beyspiel des Bataillon quarré Spanier entgegen gesetzt habe.

Um uns das Geständnis abzunöthigen, daß seine Colonne unüberwindlich sey, gründet er sich, wie Sie sehen, auf dasjenige, was eben beweiset, daß sie es nicht ist; ich nehme meine Beweise aus dem Bataillon quarré Spanier her. Er setzet folglich voraus, daß in dieser Stelle wirklich von seiner Colonne die Rede wäre, und daß ich ihm durch das eine sowohl als andere einen so großen Vortheil in die Hand gäbe, so daß ich ihn in den Stand setze, meine Beweise wider mich selbst zu kehren. Wenn ich also diesen Grund auf einmahl über den Haufen werfen, und ihm zugleich diesen vermeynten Vortheil nehmen will: so darf ich nur das Gegentheil von dem beweisen, was er voraus setzet; und dieses ist sehr leicht. Denn, kann wohl in dieser Stelle von seiner Colonne die Rede seyn, wenn ich sage, daß man, um seine Absicht zu erreichen, die beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, mit einander entgegen stellen müsse? Und geht es ferner an, daß ich, um zu beweisen, daß seine Colonne nicht unüberwindlich ist, meine Beweise von dem Bataillon quarré Spanier hernehmen wollte, dem ich diese beyde Gattungen Kriegsleute entgegen stelle, indem ich allenthalben voraus setze, daß eine einzige von beyden schon stark genug ist, dieselbe zu überwinden, gleichwie dieses aus allen Mängeln, welche ich ihm vorwerfe, erhellet? Es ist demnach in dieser Stelle bloß von der Colonne die Rede, wovon das Bataillon, das ich vor mir habe, einen Abschnitt ausmachet; kurz, von einer Colonne, welche ich, damit ich der davon gegebenen Erklärung (*) gemäß handele, von allen Mängeln, die ich der seinigen vorwerfe, befreyt annehme. Und ich nehme meine Beweise, um zu zeigen, daß diese Colonne, wenn sie auch gleich von diesen Mängeln befreyt seyn sollte, nicht unüberwindlich sey, diese Beweise nehme ich bloß aus der Vereinigung dieser beyden Gattungen Kriegsleute her, mit welchen sie auf einmahl zu thun hat, gesetzt daß die Musketen der Infanterie vermögend wären, in dieses Corps eine so große Oeffnung zu machen, und eben soviel Unordnung darinn anzurichten, als die Cavallerie brauchet, dasselbe zu trennen. Erhellet alles dieses nicht aus der Stelle selbst, die er anführet? Wenn ich also den einzigen Grund, worauf er sich stützet, über den Haufen würfe, was würde aus allen seinen Beweisreden werden? Wieviel Mühe und Arbeit würde nicht verlohren gehen! Würde er nicht Ursache haben, dieselben zu bedauern, es wäre denn, daß es ihm nicht sauer geworden wäre? Wir wollen ihm aber vielmehr seinen vermeynten Vortheil einräumen, damit er dieselben nicht ganz und gar bereuen dürfe. Gesetzt, daß in dieser Stelle von seiner Colonne die Rede wäre, und daß ich, um zu zeigen, daß dieselbe nichts weniger als unüberwindlich sey, meine Beweise aus dem Bataillon quarré Spanier hernähme; so wollen wir doch sehen, wieviel Nutzen er davon haben wird.

(*) Im ersten Briefe.

Ob diese Colonne und dieses Bataillon zwey so unterschiedene Corps seyn, als Herr v. Folard behauptet.

Der erste Vortheil, welchen er aus diesem Beyspiele ziehen will, ist, daß dasselbe, seiner Meynung nach, wider seine Colonne nichts beweise. Zur Ursache giebt er an, weil dieses Bataillon und seine Colonne zwey ganz unterschiedene Dinge sind, dergestalt, daß sich zwischen diesen beyden Corps gar keine Gleichförmigkeit befindet, indem seine Colonne ein vollkommenes Corps, ohne alle Mängel, das Quarré aber höchst unvollkommen, und voll Mängel, ist. Wir wollen aus eben denselben Beweisen, welche er anführet, darthun, daß er in allen diesen Stücken irret. Was seinen vermeynten Unterscheid zwischen beyden anbelangt, so behaupte ich, daß, gesetzt auch, wie er vorgiebt, daß seine Colonne in dem angezeigten Falle, ein vollkommenes Corps, das Bataillon quarré Spanier aber unvollkommen wäre, er sich dennoch, und zwar aus eben den von ihm selbst angeführten

Ueberlegenheit dieses Bataillons in gewissen Absichten.

führten Gründen, offenbar betrüge. Die Ursache davon ist: Erstlich, wofern die Vollkommenheit seiner Colonne, wie er meynt, darinn bestehet, daß sie mit Partisanen bespickt ist; diese Partisanen aber höchstens nur auf sechs Fuß weit hervor reichen, und das Feuer, welches sie im Rücken haben, sie nöthiget, sich, so lange es währet, mit dem Gesichte nach der Erde zu halten, um nicht niedergeschossen zu werden, welches verursachet, daß sie während dieser Zeit ihre natürliche Gegenwehr nicht gebrauchen, oder, wenn sie aufrechts stehen, sie verschiedenen Gliedern Musketirer, welche sie hinter sich haben, dieselbe benehmen: So folget daraus, daß die Vollkommenheit des Bataillon quarré Spanier in dieser Absicht größer seyn müsse, weil die Piken desselben, indem sie ungefähr achtzehn Fuß weit hervor reichten, vorn durch die Musketirer könnten bedeckt werden, und auch noch weiter hinaus, als die Partisanen, reichen können, ohne einen Augenblick von ihrer natürlichen Gegenwehr zu verlieren, noch dieselbe den Musketirern zu benehmen, weil sie nichts nöthiget, mit dem Gesichte auf der Erde zu liegen. Diese Betrachtung ist um soviel wichtiger, weil man in einem Falle, wie dieser ist, von allen Seiten die beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, vor sich hat, wovon die eine mit einem bereits überlegenen Feuer wider euch streitet, die andere aber nur den günstigen Zeitpunkt erwartet, euch mit dem Degen in der Faust irgendwo frisch zu Leibe zu gehen. 2. Ferner betrügt er sich auch aus dem Grunde, weil, wenn die Vollkommenheit seiner Colonne, wie er behauptet, darinn bestehen soll, daß sie in der Mitte voll ist, sie sich aber eben dadurch in einer solchen Höhe von Rotten befindet, daß sie nothwendig einen guten Theil von dem freyen Gebrauche ihres Feuers verlieren mus, daraus folget, daß die Vollkommenheit das Bataillon quarré Spanier in diesem Stücke noch größer seyn müsse. Die Ursache davon ist, weil das in der Mitte leere Viereck zu keiner so großen Höhe Rotten nöthiget, daß es nicht den freyen Gebrauch seines ganzen Feuers behielte. Dieses aber verdienet um soviel mehr in Betrachtung gezogen zu werden, weil man in diesem Falle, wo man ebenfalls mit Infanterie zu thun hat, nicht anders, als wenigstens vermittelst eines gleichen Feuers, sich Hoffnung machen kann, das Feuer des Feindes zum Stillschweigen zu bringen.

Worinn dieses spanische Corps der neuen Colonne ähnlich sey.

Was das Vorgeben des Ritters von Folard anbelangt, daß sich in dem angezeigten Falle zwischen dem Bataillon quarré Spanier und seiner Colonne keine Aehnlichkeit finde: so sage ich, daß er sich auch hier augenscheinlich betrügt. Denn, Erstlich, wofern seine Colonne, wie er vorgiebt, im Stande ist, sich zu trennen und zu zertheilen, es sey nun in zwey oder vier Theile: so siehet ja ein Jeder, daß das Bataillon dieses zu thun ebenfalls im Stande sey. Es darf ja nur mit gesenkten Piken, auf zwey seiner Seiten, unterdessen daß die beyden andern nur den Feind beobachten, oder auch auf seinen vier Seiten zugleich, gegen den Feind anrücken. Hier aber folget eine sehr wesentliche Gleichheit, woran der Herr von Folard gar nicht denket. Es kann sich nehmlich weder seine Colonne, noch dieses Bataillon trennen oder theilen, ohne sich zu schaden, weil sie sonst beyderseits dem Feinde, welcher sie allenthalben umringet, die Flanke und den Rücken bloß geben. Zweytens, wenn seine Colonne im Stande ist, sich auf alle Art zu vertheidigen, so ist dieses Bataillon eben so gut, ja noch besser, dazu vermögend; denn wo seine Colonne nur Partisanen, mit dem Gesichte auf der Erde, und ein ordentliches Feuer entgegen setzet, da setzet dieses Bataillon allemahl Piken, welche zur Vertheidigung dienen, und ein eben so freyes als völliges Feuer, entgegen. Uebrigens bietet dasselbe eben so gut als seine

Colonne, dem Feinde auf allen vier Seiten die Fronte. Drittens, wenn dieses Bataillon nicht anders, als defensiv, und auf seinem Erdreiche stehend, schlagen kann, so macht es seine Colonne gerade eben so. Sobald dieselbe nur anfangen will, von ihrem Erdreiche zu weichen, sie möge sich nun wenden, wohin sie will: so mus sie sich zugleich entschließen, nur von Einer Seite Fronte darzubieten, und die drey andern Seiten dem Willkühr des Feindes zu überlaßen. Was sollte denn dieses Bataillon abhalten, der Colonne hierinn an Unvorsichtigkeit zu gleichen? 4. Wenn dieses Bataillon langsam und schwer in seinen Bewegungen, seine Colonne hingegen ein so actives, in dem Stoße so gewaltsames ꝛc. Corps ist, als er sich einbildet: so sehe ich nicht ab, was ihm daraus vor Vortheil über dieses Bataillon erwachsen kann, weil das eine sowohl als andere Corps sich auf gleiche Weise gleichsam zwischen vier Mauern eingeschloßen befindet, und weder das eine noch das andere die geringste Bewegung machen kann, gegen die eine von diesen Mauern zu stoßen, damit die drey andern dasselbe nicht sogleich zerquetschen. Will man richtig denken, will man Hoffnung haben, jemahls zur Wahrheit zu gelangen, so mus man nothwendig mit Beurtheilung die Fälle unterscheiden, und dieselben in allen ihren Umständen genau kennen. Wenn es aber seine Richtigkeit hat, daß in dem angezeigten Falle das Bataillon quarré Spanier über seine vermeynte Vollkommenheiten, welche seine Colonne besitzt, die Oberhand behält, und daß sich zwischen derselben und diesem Bataillon, in dem Wesentlichen eine völlige Gleichförmigkeit befindet: so sehe ich nicht ab, wie sein erster Vortheil, und die Folge, welche er daraus ziehen will, bestehen kann.

„Ich werde zeigen, sagt er, daß er sich „offenbar widerspricht, indem er meiner an„gegriffenen Colonne gleiche Vortheile mit „dem spanischen Bataillon zugestehet, ob „dieses gleich bey weitem nicht so viele Vor„theile hat.„ Zu diesem Behuf führet er eine Stelle an, welche er vor sich hat, und wo ich von dem Bataillon quarré Spanier sage: „Ja, wenn das Fußvolk mit „der Reiterey zu thun gehabt hätte, so würde sich dasselbe an Waffen überlegen be„funden haben. Fußvolk wider Fußvolk „gieng auch an, und sie hätten einander „das Gleichgewicht gehalten; allein, da „Fußvolk wider Reiterey und Fußvolk zu„gleich zu kämpfen hatte, so konnte sich die„ses Corps keine andere Rechnung machen, „als daß es den Kürzern ziehen würde.„ Hierauf rufet er sogleich aus: Hier haben wir den Widerspruch ganz augenscheinlich, wofern ich mich nicht in meinem Urtheile übereile. Zum Beweise dessen „erkläret er in demjenigen, was er auf eine „Frage, von der er glaubt, daß man sie „an ihn thun werde, antwortet, daß das „Fußvolk allein nichts ausrichten, sondern „wider einen so gut gestellten Haufen, wie „meine Colonne, und wider Waffen, wel„che allzu fürchterlich sind, als daß dassel„be einen Angriff wagen sollte, stumpf wer„den würde, und beschließt endlich, nach„dem er alle Vortheile derselben gezeigt hat, „mit folgenden Worten: dieses Bataillon „ist demnach unüberwindlich. Man ge„stehet ihm zu, daß man ihn dem Buchsta„ben nach verstehe. Die Reiterey, sagt „er weiter unten, kann es ebenfalls nicht „ganz allein angreifen, und beweiset sehr „wohl, daß diese, eben so wie die andere, „an diesem Bataillon stumpf werden, und „lauter vergebliche Angriffe thun würde, so „sehr man auch seine Kräfte dabey an„strengete. Dieses machen wir ihm eben„falls nicht streitig; und wir werden bald „sehen, daß er genöthigt werden wird, zu „bekennen, daß es in der That unüber„windlich sey.„ Hier ist der Grundsatz, woraus er den Schluß ziehen will, mit dem er uns bedrohet. Er drückt sich folgendergestalt aus.

„Wenn aber die Reiterey und das Fuß„volk zusammen, und mit einander gemein„schaftlich,

„schaftlich, angreifen, (der Text sagt aber, „wenn sie gemeinschaftlich agiren) so sagt „er, daß die Vereinigung dieser beyden „Gattungen Kriegsleute dasjenige thun „werde, was Eine allein auszurichten nicht „vermögend ist.„ Eben dieses ist auch der Grund, worauf ich mich steife. Er antwortet aber wieder darauf. „Wer sollte „nicht glauben, daß dieses Hülfsmittel eins „der nachdrücklichsten wäre, dieses Corps „über den Haufen zu werfen, zu trennen „und gänzlich aufzureiben?„ Und zum Beweise, daß dieses nicht seyn kann, sagt er: „Ich will es zulaßen, daß sich ein Batail„lon wendet, und einen Theil meiner Co„lonne angreift, und daß es die Reiterey „an ihrem Theile eben so macht. Hier se„hen wir sie demnach von allen Seiten „umgeben; allein, der Schade ist dennoch „nicht groß. Ist es nicht andem, daß das „Fußvolk allenthalben, wo es angreift, „denselben Widerstand, dieselben Schwie„rigkeiten, dieselben Hindernisse, dieselben „Waffen, und dieselbe Höhe in den Rot„ten, mit Einem Worte, alle dieselben „Vortheile, welche mir der Kunstrichter „einräumet, antrifft? Greift dasselbe aber „an seinem Theile nicht allein an? Die „Reiterey ihrer Seits findet dieselben „Schwierigkeiten, und dieselben Gefahren, „ja, noch weit größere und unübersteigli„chere. Ist aber wohl meine Colonne ir„gendwo eines von diesen Vorzügen be„raubt, daß sie auf diese Art könnte ange„griffen werden? Ich sehe es gar nicht. „Er machet uns, als ein Kriegsmann, wel„cher sich auf die Reiterey eben so gut, wie „auf das Fußvolk, verstehet, die Nachtheile „aller beyden wider meine Colonne sehr „begreiflich, und beweiset dieselben vor„trefflich. Er wird es demnach nicht übel „nehmen, daß ich seine Beweise wider ihn „selbst anbringe, und mich derselben wider „ihn bediene. Auf diese Art, sagt er, „verlieret meine Colonne keinen von ihren „Vortheilen, indem sie sich wider eine „und die andere dieser beyden Gattungen „Kriegsleute vertheidiget. Hieraus schließe „ich, daß, wenn auch alle beyde gemein„schaftlich agiren, sie dennoch nicht weiter „kommen können.“ Was ist aber das vor ein elender Schluß!

In was vor einem Verstande diese Colonne unüberwindlich genennt werden könne.

Um diese Beweisrede zu verstehen, und die Schwäche davon einzusehen, mus man bemerken, Erstlich; daß er zum Grunde setzet, ich behaupte zwey Dinge; 1. Daß das Fußvolk ganz allein an seiner Colonne, wie er sich ausdrückt, und an ihren Waffen, das ist, an ihren Partisanen, welche allzu fürchterlich sind, als daß man es jemahls wagen würde, sich ihnen zu nähern, stumpf werden würde; 2. Die Reiterey könnte ganz allein dieselbe eben so wenig angreifen, oder, wofern sie dieses thäte, so würde es ihr eben so schlecht, wie diesem Bataillon, ergehen. Dieses setzet, wie Sie sehen, von Seiten der Infanterie, einen abgesonderten Angriff voraus, und so daß man seine Colonne mit aufgepflanztem Bajonette erreichet; von Seiten der Cavallerie aber ebenfalls einen abgesonderten Angriff, so daß man dieselbe mit dem Degen in der Faust erreichet, und zwar zu einer Zeit, da bey beyden dieser Angriffe sich seine Colonne in guter Ordnung befindet. Dieser Grund ist gut gelegt, und ich gestehe dieses ein. Zweytens mus man bemerken, daß er voraus setzet, seine Colonne werde von allen Seiten umgeben, und theils von diesem Bataillon, theils von dieser Cavallerie, jede Gattung auf einer besondern Seite von der einen mit aufgepflanztem Bajonette, von der andern mit dem Degen in der Faust, angegriffen, und daß dieselbe, weil sie auf diese Weise, von diesen beyden Gattungen Kriegsleute insbesondere, und von jeder ganz allein ihrer Seits, angegriffen wird, sich von keinem derer Vortheile, welche ich ihm einräume, entblößt finden kann. Wenigstens siehet er es nicht, und ich gestehe, daß ich es ebenfalls nicht sehe. Hieraus schließt er, daß, indem seine

dergestalt umringte und angegriffene Colonne keinen von ihren Vortheilen verlieret, und sich wider die eine sowohl als wider die andere dieser beyden Gattungen Kriegsleute vertheidiget; hieraus schließt er, sage ich, daß, wenn auch alle beyde gemeinschaftlich agiren, sie doch nicht weiter vorrücken werden, daß folglich seine Colonne im ganz eigentlichen Verstande unüberwindlich seyn müsse, und daß, indem ich sage, ganz gewißlich nicht, ich mir offenbar widerspräche.

Ich gestehe zu, daß, wenn das Fußvolk und die Reiterey seine Colonne nicht anders angreifen könnten, als auf die Art, welche er voraus setzet, dieselbe, nehmlich dergestalt angegriffen, keinen derer Vortheile, welche wir ihm einräumen, verlöre, und folglich sein Schuß richtig seyn würde. Wenn es aber wahr ist, daß diese beyde Gattungen Kriegsleute dieselbe auf eine andere Art angreifen können, als er voraus setzet, oder, wenn man es nur vermuthen kann, so wird eben dadurch sein Schluß falsch. Und zwar ist er es 1. darum, weil er nicht beweiset, daß es keine andere Art gebe, dieselbe zu schlagen, als die, welche er voraus setzet, da ich hingegen behaupte, daß es noch eine andere giebt; 2. Weil, wofern es eine andere giebt, er nicht beweiset, daß diese Art seine Colonne nicht um diejenigen Vortheile, welche er bey ihr voraussetzet, und die wir ihm einräumen, und folglich auch um die Mittel bringe, sich wider die eine sowohl als andere dieser beyden Gattungen Kriegsleute zu vertheidigen. Wenn aber dieses seine Richtigkeit hat, wo ist denn der Widerspruch, der ihm so augenscheinlich fürkommt? Wo ist seine unüberwindliche Colonne? Und wozu werden seine Vernunftschlüße anders, als zu eben soviel Beweisen seines Irrthums, dienen?

Mittel, diese Colonne mit Vortheil anzugreifen.

Ich sage, daß sein Schluß seine völlige Richtigkeit hätte, wenn es z. B. wahr wäre, daß die Infanterie seine Colonne nur auf Einer Seite angreifen könnte, und nicht anders, als indem sie dieselbe mit aufgepflanzten Bajonette erreichet. Allein, es hat ja auch dieselbe ihr Schießgewehr; seine Colonne wird hier umzingelt, und folglich aufgehalten; das Fußvolk kann dieselbe von allen Seiten, von fern so gut als in der Nähe, und mit was vor Waffen es will, angreifen. Eine gleiche Bewandtnis würde es haben, wenn es wahr wäre, daß die Reiterey nicht anders, als allein für sich, und nur auf einerley Art, und nicht anders als mit ihren eigenen Waffen, angreifen könnte, indem sie dieselbe erreichte, so lange sie noch in guter Ordnung stünde. Da aber die Reiterey mit dem Fußvolke vereinigt ist, so kann sie den Mangel ihrer Degen durch die Flinten ersetzen, und hiernächst ihren Angriff auf einige Augenblicke so lange verschieben, bis diese Flinten ihrer Infanterie, womit sie zugleich versehen ist, soviel Oeffnung oder Unordnung in seiner Colonne gemacht haben, daß sie sich mit Rechte versprechen kann, mit derselben bald fertig zu werden. Sind dieses nicht eben dieselben Gründe, welche er in der Stelle selbst, die er widerleget, antrifft, und stützet er sich wohl auf andere in seinen Schlachtordnungen zur Untermengung dieser beyden Gattungen Kriegsleute? Es würde auch dieselbe Bewandtnis haben, wenn es wahr wäre, daß, um die Colonne von allen Seiten, einzuschließen, diese beyde Gattungen Kriegsleute nicht anders dabey verfahren könnten, als jede insbesondere auf ihre Art. Was wird sie aber wohl abhalten, mit einander vereinigt von allen Seiten dabey zu verfahren, und solchergestalt gemeinschaftlich zu agiren? Auch gienge es noch an, wenn sich seine Colonne irgendwo mit ihren Partisanen durchschlagen, oder mit ihrem Feuer einiges Ansehen machen könnte. Allein, dieses findet nicht statt; sondern, sie ist gezwungen, auf ihrem Erdreiche stehend zu schlagen. Sie setzet zwar viele Partisanen entgegen; sie kann aber dieselben hier eben nicht sonderlich gebrauchen, und dagegen setzet sie nur sehr wenig

Feuer

Feuer entgegen, welches sie doch zu ihrer Vertheidigung sehr nöthig brauchte. Siehet denn Herr von Folard, der doch alles zu sehen vermeynet, nicht, daß seine Colonne, den Regeln gemäß, dergestalt angegriffen werden kann und mus, daß dieselbe in solchem Falle sogleich alle die Vortheile verlieren mus, welche er bey ihr voraus setzet? Woher kommt demnach dieser Irrthum? Dieser dichte Klumpe seiner Colonne, wenn ich mich also ausdrücken darf, verdunkelt ihm dergestalt das Gesicht, und der Glanz seiner Partisanen verblendet ihn so sehr, daß er eben die Sachen aus den Augen verlieret, worauf ich mich gründe, und wovon eine jede vermögend wäre, seinen Schluß über den Haufen zu werfen. Dieses ist fürwahr was Seltsames von einem Officier, wie er ist, der so lange Zeit gedient hat, und hiernächst so vortreffliche Gaben besitzet. Er mag aber nun entweder daran zweifeln, oder etwas glückliches ausgedacht haben, so läßt er sich, um uns diesen Widerspruch, der ihm so offenbar fürkommt, an den Tag zu legen, und uns das Geständnis abzunöthigen, daß seine Colonne nichts destoweniger unüberwindlich sey, folgendergestalt vernehmen:

„Es fällt mir, sagt er, noch etwas „Stärkeres bey, als das bisher Angeführte „ist. Die Ueberlegenheit der Anzahl thut „nichts dabey, wenn meine Colonne ge„nöthigt ist, stehen zu bleiben, und die Ge„walt der beyden Gattungen Kriegsleute, „oder einer einzigen, aufzuhalten. Gesetzt, „es würde mehr, als Ein Bataillon erfor„dert, meine Colonne gänzlich einzuschlies„sen, jedoch so, daß man mit mir nach „der heut zu Tage üblichen Art schlägt, „nehmlich vier, oder auch sechs Mann „hoch, denn dieses mus dabey vorausge„setzt werden: was kann wohl daraus ent„stehen? Nichts anders, als daß man sie „alsdenn gänzlich angreift, und ihr überall „zu schaffen machet. Man kann dieselbe „nicht anders schlagen, noch ihr eine „größere Menge Mannschaft entgegen „stellen, als die Größe des Raumes „oder des länglichen Viereckes beträgt, „welchen dieselbe einnimmt, und von „zweyen Corps, welche auf einer gleichen „Fronte schlagen, überflügelt keines das „andere. Dasjenige, welches die beßte „Stellung hat, mus die Oberhand behal„ten, und bey einem allgemeinen umrin„genden Angriffe habe ich keine schwache „Seite. Nun werden doch wohl nicht „Rotten von vier Mann hoch, in andere „Rotten, welche zwölf Mann hoch stehen, „einbrechen, zumahl da sie keine Partisanen „haben, womit hingegen der gegenseitige „Theil sehr wohl versehen ist. Daß man „das Feuer dieser dünnen Bataillonen an„führet, heißt meinem Bedünken nach sehr „schlecht gedacht; denn, dieses Feuer fin„det alsdenn nicht mehr statt, wenn man „handgemein wird. Was aber die Rei„terey anbelangt, so dienen weder ihre „Degen, noch die Lebhaftigkeit ihrer Pfer„de zu etwas. Dieses habe ich oben in „zwanzig Stellen meiner Auslegung be„wiesen. Er mag mir, wenn er will, zwey „Bataillonen und eben soviel Schwadro„nen entgegen setzen; denn dieses ist schon „viel wider eine einzige Colonne; er mag „ferner, um mir nicht Zeit zu laßen, daß „ich mir, vermöge der Geschwindigkeit „meiner Bewegungen durch die Mitte einen „Weg bahne, die beyden Flügel sich halb „schwenken laßen, um weniger Zeit zu ge„brauchen, mich zu umringen, und mir die „Zeit zu benehmen, in ihn einzubrechen: so „erkläre ich ihm, daß er dennoch nichts „gewinnen, sondern nur sogar Gelegen„heit geben wird, einen guten Streich aus„zuführen. Denn, an statt daß ich gegen „die Mitte anrücken sollte, werde ich meine „Colonne wider einen der Flügel zu kehren, „welcher vorgerückt ist, und sich halb ge„gen meine Flanken geschwenkt hat; dieses „ist eine sehr leichte Bewegung; und indem „ich eine meiner Vorderseiten gegen die „Mitte dieser zwey Bataillonen stelle, so „werde ich den einen ihrer Flügel trennen,

„und denselben hernach durch die gegenüber „stehende in die Flanken fallen. Und wenn „auch der Feind diese Bewegung verrin„gerte, so würde es ihm doch nichts dawi„der helfen; und wenn er mich in einer „Linie gestellt erwartet, um dieses Uebel zu „vermeiden, so werde ich in seine Mitte „einbrechen, ohne daß er Zeit haben soll, „sich zu schwenken. Denn, was seine „Schwadronen anbelangt, so werden sie „mich nicht abhalten, meinen Weg fortzu„gehen. Dieses habe ich in tausend Stel„len meiner Auslegung gezeigt.

"Ich würde mich sehr verwundern, wenn „der geschickte holländische General etwa „ein Mittel fände, denen Swierigkeiten, „welche ich ihm vorlege, zu entkommen, und „so handgreifliche Wahrheiten in Zweifel „zu ziehen.„

Was Herr von Folard hier an statt alles dessen, was er immer Furchtbares hat, entgegen setzet, betrifft zwey unterschiedene Fälle, nehmlich einen Angriff, welcher seine Colonne gänzlich, und einen, der sie nur zum Theil umgiebt. Der erste ist offenbar, der andere aber nicht, weil der Fall, von dem die Rede ist, mit dem Falle des Bataillon quarré Spanier, welches von allen Seiten umgeben war, einerley ist. Die Stärke seiner Beweisrede bestehet, in Ansehung des ersten, darinn: 1. Daß man seine Colonne nicht schlagen, noch ihr eine größere Anzahl Mannschaft entgegen setzen kann, als die Größe des Raumes oder Viereckes ist, welche sie einnimmt. 2. Daß Rotten von vier Mann, welche keine Partisanen haben, in Rotten von zwölf Mann, welche damit wohl versehen sind, nicht einbrechen werden. Seine Beweise sind: 1) weil von zwey in gleicher Fronte schlagenden Corps, keines das andere überflügelt; 2) weil bey einem umgebenden Angriffe seine Colonne keine schwache Seite hat; 3) weil das Corps, welches die beste Stellung hat, die Oberhand behalten mus; und 4) weil das Feuer alsdenn nicht mehr statt hat, sobald man handgemein wird. Die Stärke seiner Beweisrede, in Ansehung des zweyten Falles, bestehet darinn, daß wenn zwey Bataillonen und zwey Schwadronen in einer Linie sich auf ihren Flügeln halb gegen die Flanken seiner Colonne schwenken; so wird er, an statt gegen die Mitte anzurücken, sich vielmehr auf einen der Flügel wenden, der vorgerückt ist und sich geschwenkt hat, und daß, indem er eine von ihren Seiten gegen die Mitte dieser zwey Bataillonen stellet, er dieselben auf einem von ihren Flügeln trennen, und demselben hernach durch die gegenüber stehende in die Flanke fallen wird. Seine Beweise nimmt er 1. aus der Geschwindigkeit seiner Colonne in ihren Bewegungen; 2. daraus, weil weder die Bataillonen, noch sogar die Escadronen ihn an Fortsetzung seines Weges verhindern können.

Daß man dieselbe durch einen umringenden Angriff leicht überwinden könne.

Um uns nun aus der erschrecklichen Verwirrung zu helfen, worein er uns ohnfehlbar zu stürzen glaubet, sage ich ihm bloß dieses, daß ich in Ansehung des ersten Falles behaupte, Erstlich, daß bey einem Angriffe, welcher gänzlich auf seine Colonne gerichtet ist, der Feind dieselbe, wie er will, schlagen, und ihr eine größere Anzahl Mannschaft, als er voraus setzet, entgegen stellen könne; daß der Feind folglich 1) überflügeln werde, und daß 2) weil seine Colonne, um von allen Seiten Fronte zu machen, nothwendig auf den vier Winkeln Blöße geben mus, und zwar nach dem Verhältnisse ihrer Höhe, in welcher sie schlägt, sie daher gewislich nicht ohne Schwäche, sondern vielmehr sehr schwach seyn, der Feind demnach die beste Stellung haben, und mithin die Oberhand behalten werde. Zweytens behaupte ich, daß der Feind, vier Mann hoch, und ohne Partisanen seine Colonne, welche zwölf Mann hoch, und mit Partisanen wohl versehen ist, nicht in der Nähe anfallen, sondern von fern mit der Menge seines sehr überlegenen Feuers angreifen, und daß demnach dieses Feuer sehr wohl angebracht seyn werde. Und zwar

zwar behaupte ich dieses mit soviel mehrern Grunde, weil in dem gegenwärtigen Falle, wo seine Colonne aufgehalten, und genöthiget wird, auf ihrem Erdreiche stehend zu schlagen, es nicht nur auf den Feind ankommt, sich dabey, so wie er es für dienlich befindet, zu verhalten, sondern, weil auch seine Colonne, indem sie dadurch den Gebrauch ihrer Partisanen verlieret, demselben zu ihrer Vertheidigung weiter nichts, als ein ungleich geringeres Feuer, entgegen setzen kann. Man darf ihm nur, sage ich, diese Dinge vorlegen, um sofort seine ganze Beweisrede über den Haufen zu werfen, oder ihm wenigstens die Mühe zu machen, zu zeigen, daß sie nicht gegründet sind, oder daß die Folgen, welche wir daraus ziehen wollen, keine Richtigkeit haben. Dieses aber wird er unsers Erachtens niemahls ins Werk setzen können.

Was den zweyten Fall betrifft, so darf man denselben nur ohne Bedenken, weil er noch nicht ausgemacht ist, verwerfen, oder, wofern man ja denselben annimmt, von ihm, ehe man darauf antwortet, Beweise von allen demjenigen, was er darüber vorbringt, und in lauter willkührlich angenommenen Sätzen bestehet, fordern. Zugleich könnte man behaupten, daß, anstatt daß er die feindlichen Bataillonen, nach der ersten Bewegung, welche sie seiner Einbildung nach machen, in der Unthätigkeit läßt, diese Bataillonen nach Gutbefinden agiren werden, und daß er alsdenn sich auf gleiche Weise wird schlagen lassen, er möge nun entweder gegen die Mitte anrücken, oder seine Colonne wider einen der Flügel wenden wollen. Nun frage ich Sie, wenn man dergestalt dabey verfährt, wohin denn endlich seine Beweisrede abzielen, oder was zuletzt daraus werden wird. Wir hätten um soviel mehr Recht, dieses zu thun, da dasjenige, was er in Ansehung des einen sowohl als auch andern Falles voraus setzet, nicht nur durch keine Beweise unterstützt ist, sondern weil wir auch dasjenige, was wir behaupten, oben zur Genüge bewiesen zu haben glauben. Diese Art ihn zu widerlegen wäre zwar die kürzeste, allein, sie würde unserer Absicht nicht gemäß genug seyn. Er leget, ohne Unterscheid, ausgemachte und unausgemachte Fälle vor. Wir wollen sie auch ohne Unterscheid annehmen, um durch augenscheinliche und leichtbegreifliche Beweise zu zeigen, daß alles dasjenige, was er ohne Unterscheid und mit so vielem Vertrauen vorleget, nichts weniger als von einiger Stärke, sondern vielmehr die Schwäche selbst, sey.

Mittel, die Colonne gänzlich zu umringen.

Es scheinet Herr von Folard der Meynung zu seyn, daß man, um seine Colonne gänzlich zu umringen, nicht leicht über ein Bataillon nebst einiger Cavallerie brauche. Er wird aber erlauben, daß wir dieselbe mit solchen Gattungen Kriegsleute, und in so großer Anzahl, als wir wollen, umringen. Das Beyspiel, woraus ich, seiner Meynung nach, meine Beweise hernehme, um zu zeigen, daß seine Colonne nicht unüberwindlich sey, und seine Behauptung, daß sie in eben demselben Falle leicht über den Haufen geworfen werden könne; alles dieses berechtigte mich wenigstens dazu. Allein, wir wollen ihn nicht mit soviel unterschiedenen, noch dergestalt an Anzahl überlegenen Gattungen Kriegsleute überhäufen, daß wir nicht Ursache haben sollten, uns zu rühmen, ihn überwunden zu haben. Die Cavallerie schicken wir bereits zurück, um dieselbe nicht zur Unzeit zu ermüden. Wir nehmen in dem ersten Falle nicht mehr als vier Bataillonen, und um ihm soviel Vergnügen zu machen, als wir können, so nehmen wir holländische Bataillonen, welche nach ihrer Art schlagen. Wir werden sie einer von seinen Colonnen, welche aus zwey Abschnitten, oder Bataillonen bestehet, jedes fünfhundert Mann stark, die Grenadiercompagnie nicht mitgerechnet, entgegen stellen, und zwar deswegen, damit wir diese Colonne in eben so schlimme Umstände bringen mögen,

Anderes Mittel, die Colonne nur einem Theile nach zu umringen.

mögen, in welchen sich das Bataillon quarré Spanier befand. Hernach, um auf den zweyten Fall zu antworten, werden wir ihm nur zwey von eben denselben Bataillonen entgegen setzen, welche der Colonne an der Anzahl Soldaten gleich sind, die zwey Grenadiercompagnien ausgenommen, welche sie noch darüber hat; und zwar deswegen, um ihr Gelegenheit an die Hand zu geben, einen Beweis von dieser Stärke und Geschwindigkeit, deren sie sich rühmet, abzulegen. Dieses Treffen möge vor einen Ausgang nehmen, welchen es will, so soll man mich hoffentlich dennoch nicht beschuldigen können, daß ich ihn durch die Anzahl zu sehr überhäuft hätte. Sollte ich dieses gewahr werden, so würde ich gewiß nur Eins von meinen Bataillonen behalten, um ihm die Sache leichter zu machen. Unterdessen wollen wir vorläufig zum Treffen gehen.

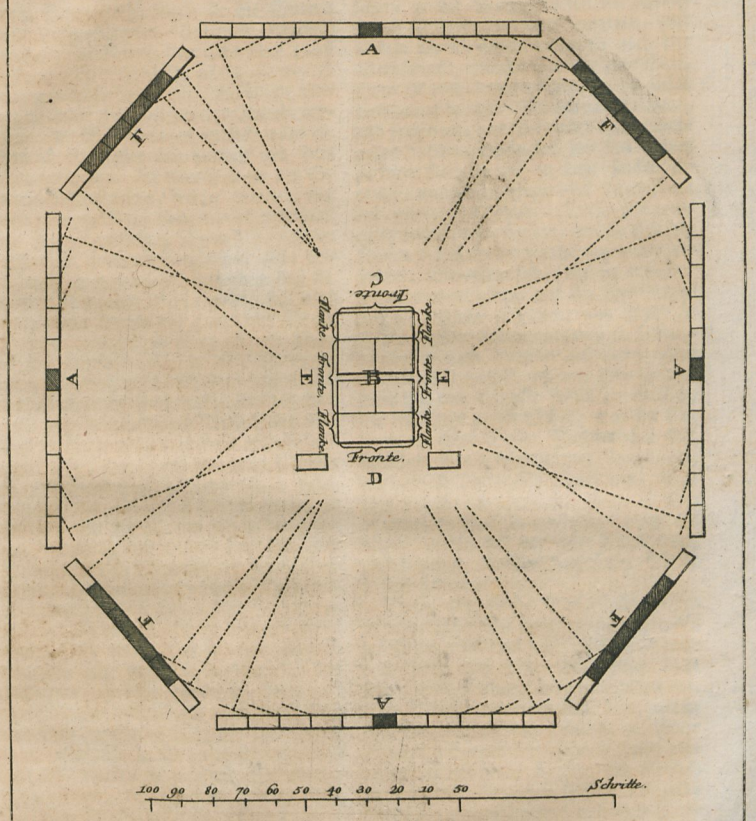
Tab. IV. Beschreibung des gänzlich umgebenden Angriffes.

Was den ersten Fall anbelangt, so setze ich zuvörderst meine vier Bataillonen A, in gleichweit von einander abstehenden Linien, den vier Fronten der Colonne B nur auf etliche achtzig Schritte weit, entgegen. Diese Bataillonen bestehen gemeiniglich aus hundert sechs und sechzig Rotten, drey Mann hoch, in siebenzehn Pelotone getheilt. Ich nehme die Colonne, wie man uns dieselbe insgemein in Vorschlag bringet, vier und zwanzig Rotten, und vierzig Mann hoch. An der Spitze C, und hinten D, soll sie ihre vier und zwanzig Mann Fronte, und acht Mann Höhe, auf den beyden Seiten E aber ebenfalls vier und zwanzig Mann Fronte, jedoch zwölf Mann hoch, entgegen stellen. Oder, will man, daß sie allenthalben gleichdurch zwölf Mann hoch Fronte machet, so laße ich es mir auch gefallen; alsdenn wird sie auf ihren Seiten nur sechszehn Mann hoch Fronte darstellen, und auf ihren Winkeln werden zwölf Mann Blöße geben. Ich will aber lieber den ersten Fall annehmen, um derselben günstiger zu seyn. Alsdenn werde ich ihr auf jeder Linie gleichmäßig eine Fronte von hundert zwey und vierzig Mann mehr, als sie stark ist, entgegen setzen. Und da ich, indem ich mich gegen die Winkel F mit sechs Pelotonen schief stelle, um auf holländische Art zu fechten, derselben solchergestalt eine Fronte von sechzig Mann entgegen setze; so wird sie sich nicht nur auf allen Seiten überflügelt, sondern auch durch dieselbe Anzahl, von hundert zwey und vierzig Mann Fronte, über alles, was sie ihnen menschlicher Weise entgegen setzen kann, angegriffen sehen. Ich halte diesen einzigen Beweis für zureichend, den Vernunftschluß, welchen wir widerlegen, auf einmahl über den Haufen zu werfen, und zwar nach allen und jeden Folgen, welche Herr von Folard daraus ziehen will.

Beweis, daß dieser Angriff die Colonne unfehlbar über den Haufen werfen muß.

Soll ich dieses beweisen? Hier ist meine erste Beweisrede. Wenn es wahr ist, 1. daß ich allenthalben sechsmahl soviel Mann Fronte, welche insgesammt gleichmäßig im Stande sind, wider die Fronte seiner Colonne zu fechten, entgegen stelle, als sie mir entgegen setzet, wider die meinige zu fechten, und daß ich sie überdem allenthalben eben so sehr überflügele: so mus ich nothwendig die beßte Stellung haben, und mithin auch die Oberhand behalten.

2. Wenn es wahr ist, daß die Colonne vorn und hinten acht Mann hoch schlägt, und folglich auf ihren vier Winkeln den daselbst entgegen stehenden feindlichen Truppen die Flanke zeiget, und zwar nach derselben Strecke des Erdreiches, welches diese Höhe einnimmt, und wenigstens zwölf Schritte beträgt: so folget daraus, daß sie nicht gänzlich ohne Schwäche ist, sondern vielmehr einen ziemlichen Theil davon an sich hat. Mein zweyter Grund ist eben so stark. 1) Wenn es von mir abhängt, seine Colonne anzugreifen, mich solcher Waffen zu bedienen, welche ich für nöthig erachte, und ich von meinem Schießgewehre



Eine Colonne von zwey Bataillonen, welche von vier Bataillonen umringet und angegriffen wird.

wehre Gebrauch zu machen, für gut befinde: so werden zwar meine Rotten, von drey Mann hoch, wenn sie die Colonne mit aufgepflanztem Bajonette erreichen wollen, in Rotten von acht oder zwölf Mann nicht einbrechen, allein, sie werden dagegen durch ihr Feuer, auf etliche achtzig Schritte weit, dieselben zu Grunde richten. 2) Und wenn es endlich wahr ist, daß ich ein Feuer von hundert und sechs Mann Fronte, den vier Fronten der Colonne entgegen setze, welche nur von vier und zwanzig Mann sind, und ich hiernächst ein Feuer von sechzig Mann Fronte seinen Winkeln, woraus dergleichen nicht herkommt, entgegen setze, außerdem daß sie, indem sie daselbst Blöße giebt, sich auch noch einem Anfalle mit Hau- und Stechgewehr aussetzet: so frage ich, ob dieses richtig geschlossen ist, zu einer Zeit, da man allenthalben seiner Colonne ein unendlich überlegenes Feuer entgegen setzet, bloß mit einer hochmüthigen Verachtung darauf zu antworten, wie Herr von Folard thut. Ist aber wohl vor allen Dingen diese Verachtung in einem Falle billig, welcher ihn nöthiget stehenden Fußes zu fechten, und wo er, um sich zu vertheidigen, so wenig Lust er auch dazu hat, seine Partisanen dem Willkühr der Feinde überlaßen, und um ein vergebliches Gegenmittel darwider zu suchen, seine Zuflucht zu seinem armseeligen Feuer nehmen mus? Heißt dieses nicht, sich in eine eben so schlimme Lage setzen, in welcher sich das Bataillon quarré Spanier befunden? Heißt dieses endlich nicht, sich der Gefahr aussetzen, entweder todtgeschossen zu werden, oder um dieses zu vermeiden, das Gewehr strecken zu müßen? Wir wollen ferner sehen, wie er sich im zweyten Falle aus dem Handel heraushelfen wird.

Tab. V. Stellungsordnung des halb umgebenden Angriffes.

Ich stelle hier meine zwey Bataillonen A. B. in eine Linie ohne Zwischenräume; die vier Pelotone Grenadier 1. 2. auf die Flügel, zehn Schritte weit vor die Musketirer. In dieser Stellung bleibe ich, bis sich die Colonne C. ungefehr dreyhundert Schritte von mir befindet. Die acht Pelotone 3. der Mitte, rücken ihr sogleich sechzig Schritte vorwerts entgegen, und bleiben bey D. stehen, indem sie nach dem Verhältnisse, wie die Colonne marschiret, ihren Marsch beschleunigen. Sie laßen dieselbe auf hundert Schritte nahe kommen, und feuern mit vier Pelotonen auf einmahl gegen dieselbe, anfänglich mit den beyden zu ihrer Rechten und zu ihrer Linken zugleich, und einen Augenblick darauf mit den vieren der Mitte. Diese Pelotone, ausgenommen die beyden, welche sich der Fronte der Colonne gerade gegenüber befinden, schwenken sich, ehe sie schießen, etwas einwerts, um auf die Fronte und auf die Winkel zu ziehen; und sobald sie Feuer gegeben haben, begeben sie sich unverzüglich nach einander auf ihren ersten Posten in E. zurück. Diese erste Bewegung hat eine doppelte Absicht. Erstlich, um dasjenige zu schwächen, was die Colonne an ihrer Spitze Fürchterliches hat, nehmlich ihre Officiere und Partisanen, um daselbst Unordnung anzurichten; zweytens dieselbe zu nöthigen, ihren Marsch in gerader Linie fortzusetzen, wozu die Mitte, welche sich bey ihrer Annäherung zurück ziehet, dieselbe natürlicher Weise veranlaßen mus.

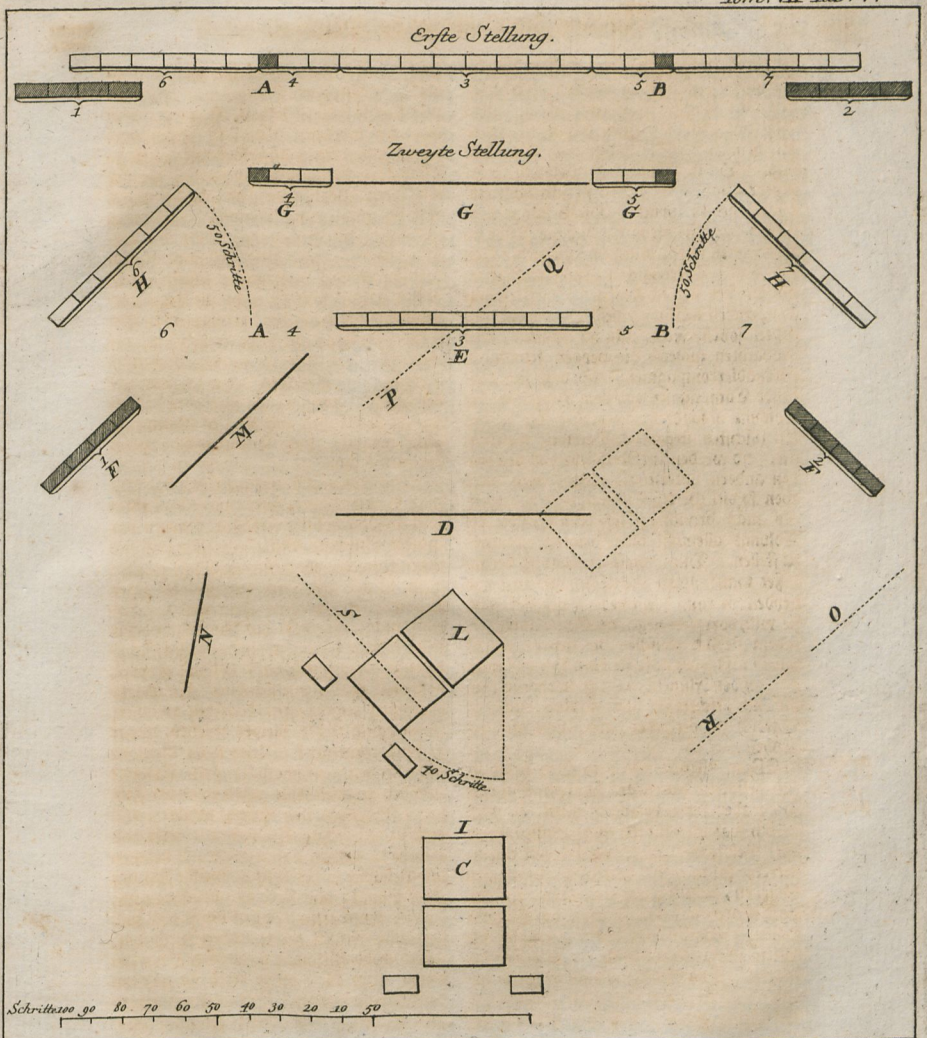
Denn, auf welche Seite wollte sie sich sonst wenden? Sie findet weiter nichts, als die Mitte gerade vor sich. Wenn sie demnach über diese erste Begrüßung nicht stutzig wird, so nimmt man eine zweyte vor. Die Grenadiercompagnien 1. 2, welche kurz vorher, als die Pelotone 3. Feuer zu geben anfiengen, auf zehn Schritte vorwerts gerückt sind, begeben sich plötzlich nach F, und begrüßen dieselbe auf jeder Seite mit zwey Pelotonen auf einmahl, indem die in 1. von ihrer Rechte, und die in 2. von ihrer Linke, anfangen. Ihnen folgen die Pelotone 4. 5, welche, sobald die Colonne ungefähr auf hundert Schritte nahe gekommen, dieselbe durch eine einzige Abfeue-

feuerung empfangen, unterdessen daß die Pelotone 3. sich fertig machen, und derselben ihre zweyte Lage zuschicken. Wie will man wohl dieselben zum Stillschweigen bringen? Sie haben noch keine Lust dazu. Denn, sobald diese Pelotone Feuer gegeben haben, so ziehen sie sich nach einander nach G. zurück. Die Pelotone 6. 7. aber, wenn sie meynen, daß die Reihe an sie kommen wird, machen zu gleicher Zeit eine halbe Viertelsschwenkung rückwerts, und bleiben bey H. stehen. Die Pelotone 1. 2. rücken sich in F. nicht von der Stelle, geben soviel Feuer als sie können, und beobachten zugleich die beyden feindlichen Grenadiercompagnien. Sobald sich diese beyde Compagnien von dem Hintersten der Colonne absondern, so greifen die beyden am nächsten stehenden Pelotone dieselben an, und werden im Nothfalle von den beyden andern unterstützt, welche man durch eben so viel Pelotone von 6. und 7. ersetzet, als man brauchet, um den Seiten der Colonne allemahl vier Pelotone entgegen zu stellen. Durch diese Bewegung veranlaßet man endlich die Colonne, eins von beyden zu thun; entweder kann sie, wenn sie will, vorwerts gegen die Mitte anrücken, indem sie sich zwischen die beyden Flügel hinein läßt, oder aber sie kann sich auf einen von beyden Flügeln, welcher vorgerückt ist, und sich geschwenkt hat, wenden, um den Streich zu versuchen, womit sie uns bedrohet.

Unfehlbarer Sieg dieses Angriffs.

Wenn dieselbe von dem Orte I. wo sie sich befindet, nur gegen hundert Schritte in gerader Linie vorwerts gehet, so wird sie sich sogleich gänzlich eingeschlossen sehen. Die Pelotone 1. 2. dürfen sich nur unvermerkt, so wie sie vorrücket, zusammen schließen, und sich auf einmahl in ein einziges Corps auf den Rücken der Colonne stellen. Wollte man hoffen, jemahls die Mitte zu erreichen, so würde man sich betrügen. Die Mitte wird sie allemahl anrücken laßen, ihr eine gute Begrüßung mit Feuer geben, und sich hernach auf funfzig, oder wenn es nöthig ist, auf mehrere Schritte zurück begeben. Weil sie sich an die Flügel halten, so werden diese es eben so machen. Kurz; sie wird überall ein lebhaftes Feuer antreffen, welches sie zu Grunde richtet; niemanden aber, der sich mit ihren Partisanen gern abgeben wird. Wollte man etwa hierwider einwenden und sagen, die Bewegung, welche wir vorschlagen, wäre für diese Pelotone entweder schwer oder unmöglich? Allein, es ist nichts dabey, was sie nicht alle Tage vornehmen, und die dabey vorkommenden Bewegungen erfordern nicht mehr Zeit, als man höchstens nur zu funfzig Schritten brauchet. Sie haben deren hundert vor der Colonne voraus; sie sind eben so hurtig auf den Füßen, wie sie; es ist demnach nicht möglich, daß ihnen dieselbe zuvor kommen kann.

Wir wollen also voraus setzen, daß diese nicht so unvorsichtig seyn, und sich in einen solchen Mordwinkel einlaßen, sondern das minder schlimme Mittel ergreifen und sich gegen einen der vorgerückten Flügel wenden wird, so wie sich Herr von Folard gegen uns erkläret, daß ers thun wollte. Ich weis nicht, ob nicht der Zurückzug besser wäre? Was ist aber wohl bey diesen Schützen für ihn zu gewinnen? Glaubt er wohl, daß diese Leute, um sich durch sein Partisanenspiel rechtschaffen betrügen zu laßen, unbeweglich stehen bleiben werden, wie er zu denken scheinet? Dieses heißt dieselben nicht kennen. Sobald er seine Colonne von der geraden Linie gegen einen der Flügel, z. B. gegen den linken, wendet, und dieselbe nur sechzig Schritte vorwerts von I. nach L. gethan haben wird, so nehmen die Pelotone 3. der Mitte, welche sich bey ihrer Annäherung nach G. zurück gezogen, sogleich ihren ersten Posten bey E. ein, und der rechte Flügel rücket unverzüglich vor, nehmlich die Pelotone 6. in M. und die Pelotone 1. in N. Wie wird es alsdenn der Colonne ergehen? Sie wird von neuem dem ganzen Feuer dieser Pelotone ausgesetzt



Zwey Bataillonen, welche wider zwey andere, die nach der Art des Ritters von Folard gestellt sind, auf Holländische Art fechten.

gesetzt seyn. Ueberdies wird sie einigen die Flanke, andern den Rücken, allen aber eine der günstigsten Gelegenheiten darbieten, um der Lebhaftigkeit ihres Feuers einen hitzigen Angriff mit dem aufgepflanzten Bajonette nachfolgen zu laßen. Wollte man sagen, daß sie eine ihrer Seiten der Mitte darstellen werde, so heißt dieses nichts gesagt. Sie ziehet vorwerts und wendet sich; sie kann nirgends Fronte zeigen, als allein gegen die Seite, wo sie hinziehet, noch sich wenden, ohne eine ihrer Seiten den Pelotonen 3. und den Rücken von hinten den Pelotonen 1. bloß zu geben, sobald sich dieselben nur ein wenig bewegen wollen. Wenn sie aber auch nur durch ihre schnelle Bewegungen ihnen diesen Vortheil entziehen könnte!

Gesetzt aber auch, daß diese Geschwindigkeit so groß wäre, als sie sich immer einbildet, so könnte sie dennoch dieselbe hier eine ziemliche Zeit lang gar nicht gebrauchen. Will sie ihre Bewegungen mit einiger Ordnung machen, so wird sie sich gliederweise, entweder nach einander, oder alle auf einmahl, schwenken. In dem erstern Falle verlängert sie die Zeit, und ihre Glieder öffnen sich auf der dem Feinde entgegenstehenden Seite, nach dem Maaße, wie sie sich schwenken. In dem andern Falle hingegen wird zwar weniger Zeit dazu erfordert, und die Glieder bleiben geschlossener; allein, es gehört dem ohnerachtet doch eine ansehnliche Zeit dazu. Das lezte Glied mus, um sich mit den vorhergehenden zugleich zu schwenken, und seine Vorderleute nicht zu verlieren, eben so wie die andern, das erste ausgenommen, vorwerts marschiren, und an der Seite anschließen, bis sich die ganze Colonne in die neue Linie, auf welcher sie ziehen will, gesetzt hat. Da sie nun in vierzig Gliedern marschiret, so mus das lezte, indem es beständig an der Seite anschließet, wenigstens eine Strecke Erdreich von vierzig Schritten, ja noch mehr, wenn ihre Glieder nicht stark geschlossen sind, gewinnen, oder von der geraden Linie mehr, als man hier voraus setzet, abweichen, und so auch verhältnisweise die andern. Das ist, dieses lezte Glied, und folglich die ganze Colonne, mus auf diese Bewegung mehr Zeit wenden, als sie brauchte, um achtzig Schritte geradeaus zu machen. Denn, das erste Glied kann, um den andern Zeit zu laßen, sich zu gleicher Zeit zu schwenken, sich nicht anders, als sehr langsam, bewegen, und nicht eher von der Stelle gehen, in welcher es sich schwenket, bis sich die andern in eben soviel Parallel-Linien mit ihm befinden, weil sonst alles in Unordnung gerathen würde. Dieses ist, wie Sie sehen, eine Bewegung, welche man dem Herrn von Folard zufolge sehr leicht vornehmen kann, vornehmlich, wenn man den Feind auf dem Halse hat. Urtheilen Sie einmahl, ob es dem Feinde an Zeit oder Gelegenheit mangeln werde, davon auf alle Art, wenn er will, Nutzen zu ziehen.

Gesetzt aber, daß die Colonne diese Bewegung gut genug vollende, und die Pelotone begierig wären, den schönen Streich zu sehen, den sie ihnen versetzen will, und weiter kein Hindernis, als durch ihr Feuer, anbrächten: so wird sie sogleich mit ihrem Ueberreste gegen die Pelotone 2. 7. des linken Flügels, welcher halb geschwenkt vorgerücket, in der Absicht anrücken, diesen Flügel zu trennen, und ihm hernach durch die entgegen stehende Seite in die Flanke zu fallen. Allein, die Pelotone 2, welche sie gleich anfänglich auf ihrem Wege antrifft, und welche dieselbe auf achtzig Schritte nahe kommen laßen, werden sie mit allem in Bereitschaft habenden Feuer empfangen, nachher eine halbe Viertelsschwenkung rückwerts machen, und unverzüglich links ein bis nach O dringen. Die Pelotone 3, der Mitte, rücken mit ihrer Rechte bis nach P, ziehen ihre Linke bis nach Q zurück, und stellen sich in einer Parallel-Linie gegen die ihnen vorstehende Seite. Die Pelotone 6. welche etwas nach der Queere gegen ihre Rechte rücken,

folgen der Colonne unverzüglich hinten nach, und stellen sich in S. Und die Pelotone 1, welche sich auf eben die Art bewegen, stellen sich hernach, vermittelst einer kleinen Schwenkung in R. gegen die rechte Seite der Colonne, mit den Pelotonen 2. in eine gerade Linie. Nunmehr sehen wir also die Colonne unvermeidlich eingeschlossen, und in die Nothwendigkeit gebracht, ganz auf einmahl stehen zu bleiben, um von allen Seiten das Gesicht gegen den Feind zu wenden, ohne weder in den Flügel, noch in die Mitte, noch sonst irgendwo eingebrochen, ohne etwas in der Seite gefasset, noch jemanden, soviel ich weis, durch ihre Partisanen, durch die Höhe ihrer Glieder, noch durch ihr Feuer, beschädigt zu haben. Wie hätte sie es auch thun können? Denn sogar, ehe sie sich noch auf den Weg begiebt, um in der neuen Stellung, die sie genommen, anzurücken, findet sie sich beynahe schon eingeschlossen. Sie hat den Feind hinten, auf einer Seite, und vorn. Derselbe ist allenthalben im Stande, entweder mit seinem Feuer, oder mit aufgepflanztem Bajonette, zu agiren. Seine Bewegung ist ihm eben so leicht, als bekannt. Wo sich die Colonne hinwendet, oder ihre Spitze hinrichten will, da folget ihr, so wie sie anrücket, ein Theil der feindlichen Pelotonen, und der andere ziehet sich zurück, unterdessen daß der übrige Theil dieselbe gänzlich einschließet. Wir gestehen zu, daß, wenn ihr auch der schöne Streich, womit sie bedrohet hat, nicht gelungen ist, er dennoch sehr wohl ausgedacht gewesen, vornehmlich wider einen Feind, der entweder unbeweglich, oder einfältig genug ist, wenn er nehmlich keinen Schritt weder vor- noch rückwerts zu thun weis, um sowohl dem Stoße ihrer Partisanen auszuweichen, als auch dieselbe durch das Feuer zu Grunde zu richten.

Wer siehet aber nicht, ohne daß ich es noch ferner zu beweisen nöthig hätte, daß ein einziges Bataillon, wenn es nach den von mir angezeigten Grundsätzen sich verhalten will, hinreichen müsse, um die Geschwindigkeit sowohl als auch Geschicklichkeit, wie auch die Partisanen, und die Höhe, kurz, die unüberwindliche Stärke einer solchen Colonne, zu zernichten? Und was würde erst alsdenn aus ihr werden, wenn auch nur ein wenig Cavallerie, welche Herr von Folard dahin stellet, zugleich mit agirte! Ich gestehe, daß man mit derselben nicht so geschwind fertig werden würde, wenn sich diese Cavallerie eben so unbeweglich hielte, wie er uns dieselbe vorstellet, und zwar zu einer Zeit, da es, bey der geringsten Bewegung, welche sie machen wollte, mit seiner Colonne aus seyn würde, oder, wenn sie ihren Weg fortsetzen wollte, derselben die Flanke und den Rücken darbieten müßte. Wer weis, ob er nicht auch verlangt, daß in diesem Falle diese Cavallerie so dumm seyn, und nicht Leute, welche dergestalt verfahren, hitzig anfallen wird. Wenn er dergleichen Dinge nicht würdiget, darauf zu achten; wenn er lieber seine in der bloßen Einbildung bestehende Wahrheiten, wirklichen Wahrheiten, welche man ihm entgegen setzen kann, vorziehen will: wie wird er wohl, wenn er bloß seiner unerschrockenen Herzhaftigkeit folget, vermeiden können, daß er nicht mit seiner Colonne, bey jedem Schritte, welchen er thut, blindlings in den Hinterhalt verfallen sollte?

"Izt folget noch ein anderer Einwurf „des Kunstrichters, welcher eben so wenig „neu ist, als alle die übrigen, welche mir „gemacht worden, deren Zernichtungen „und Trümmer in meiner Auslegung „allenthalben befindlich sind. Dieses „würde mich auch abhalten, einem jeden „andern zu antworten, als meinem Kunst„richter . . . welcher nur bisweilen des„wegen fehlt, weil er sich nicht die Mühe „genommen hat, dasjenige mit gehöriger „Aufmerksamkeit zu untersuchen, was es „doch in der That verdient hätte.

Er glaubt alles dieses treuherzig, so wie er es saget. Man mus hoffen, daß, wenn

er

er etwas besser darüber nachgedacht haben wird, er seinen Irrthum fahren laßen dürfte. Was ist aber dieses vor ein Einwurf? Ich behaupte, Erstlich, daß seine Colonne, so lange sie in Bewegung ist, sich ihres Feuers nicht bedienen kann; Zweytens, daß, so lange sie stehenden Fußes agiret, ihr kein großer Vortheil daraus erwachsen kann. Was das erste anbelangt, so übergehet er dasselbe mit Stillschweigen; in Ansehung des zweyten aber führet er die Stelle an, wo ich sage:

„Ich bin auch noch darinn einstimmig, daß, so lange man stehenden Fußes „fechten wird, ihm aus seinem Feuer „kein großer Vortheil erwachsen kann, „weder über das Fußvolk, welches in „einer großen Fronte stehen, noch über „die Reiterey, welche, indem sie die „Vorderseiten verläßt, sich bloß an die „Winkel halten wird. Die Ursache davon ist, weil es nicht anders, als nach „einer senkrechten Linie auf seiner Fronte „schießen kann, welche aber, da sie sehr „klein ist, nur dasjenige treffen kann, „was ihr gerade gegenüber stehet.

„Er wird mir verzeihen, wenn ich ihm „sage, daß wir in Ansehung des Feuers „gleichen Vortheil haben, und daß der „Feind nicht eine Zündpfanne voll Pulver „mehr auf mich abfeuern kann, als ich „ihn riechen laße.„ Hier sind die Gründe, „welche er anführet.

„Habe ich nicht in meiner Abhandlung „von der Colonne einen Abriß mitgetheilt, „welcher deutlich zu erkennen giebt, daß „meine Seitenfeuer schief gehen? Setzet er „voraus, daß das dünne und in einer „großen Fronte stehende Bataillon nicht „handgemein werden, daß es mir ausweichen, und mich auf eine gewisse Entfernung mit seinem ganzen Feuer bedienen „wird: so befinde ich mich alsdenn in meinem Vortheile, und zeige ihm die Wirksamkeit und Leichtigkeit meiner Colonne „in ihren Bewegungen, und hingegen die „Schwere seines dünnen oder in einer „großen Fronte stehenden Bataillons in „den seinigen. Ich gehe gerade auf dieses „wankende und lockere Bataillon los, ich „greife es ohne Mühe an, und öffne es „vermöge des Stoßes des meinigen; denn, „es kann unmöglich aus der Sphäre seiner Thätigkeit kommen. Hat er zwey „Bataillonen und Reiterey, denn er setzet „von allen etwas wider meine Colonne, so „theile ich mich in zwey Haufen, und werde „ihm Rotten, zwölf Mann hoch, wider „andere von vieren entgegen setzen.

„Der Kunstrichter,„ sagt er ferner, „sollte überhaupt seine Beweisreden ein „wenig beßer entwickeln, weil sie, wenn „sie diesen Fehler nicht an sich hätten, „gründlicher scheinen würden. Ich habe „bereits gesagt, daß sein Feuer durch meine „Methode, und die geschwinden Bewegungen meiner Colonne, zernichtet wird. „Was aber seine Reiterey anbelangt, welche „auf mich herfällt, und zwar nicht auf die „Vorderseiten, sondern auf die Winkel, so „sind diese Winkel, meiner Meynung nach, „eine Einbildung, weil sie, wie er selbst es „merken läßt, wegen ihrer geringen Ausdehnung, nirgendwo anzugreifen sind. „Denn er sagt, daß, wenn meine Fronte, „das ist, die Spitze meiner Colonne, klein „ist, es auch die Winkel sind. Sie entwischen demnach der Reiterey; wie will „man es also anfangen, sie anzugreifen? „Er sagt ferner, das Feuer meiner Fronte „wäre eben nicht sehr fürchterlich, und „zwar darum, weil ich nur nach einer „senkrechten Linie feuern, und indem diese „Fronte klein ist, nur dasjenige treffen kann, „was ihr gerade gegenüber stehet. Hat „man aber wohl diesen Einwurf recht „überdacht? Werde ich erst so lange „warten, bis sie mich nach ihrem Belieben mit ihrem Feuer begrüßen? Ich „werde ihnen entgegen gehen, wenn sie keine „Lust bezeigen, zu mir zu kommen. Ist „denn mein Feuer senkrecht? Wenigstens „kann es das Feuer meiner Seiten nicht „seyn; und sehen diese Seiten nicht das

„Bataillon in einer großen Fronte, wel„ches mich beschießt? Sie sehen es ganz, „und zwar durch ein schiefes Feuer. Ist „etwa meine Grenadiercompagnie, welche „mir zum Rückhalte dienet, für nichts zu „rechnen? Ich gestehe es, daß mein Feuer „ein Gliederfeuer ist. Ist es aber deswe„gen weniger häufig, weniger einfach und „weniger lebhaft, als das Pelotonfeuer? „Denn alle Glieder feuern nach meiner „angezeigten Methode, eins nach dem „andern. Wenn man mich aber in der „Nähe angreift, so bleiben die Pelotone still, „wie dieses niemand in Abrede seyn kann."

Wie? Herr von Folard behauptet, daß er in Ansehung des Feuers gleiches Spiel habe, und daß ihm der Feind nichts thun könne, was er nicht ebenfalls von ihm zu erwarten habe? Er denket aber gewiß nicht daran. Ich dürfte mich, um einen solchen Satz zu widerlegen, nur auf dasjenige beziehen, was in verschiedenen Stellen von dieser Materie bereits oben bemerkt worden ist. Um ihn aber von seiner Meynung wieder ein wenig zurück zu bringen, daß ich mir nehmlich nicht die Mühe genommen hätte, eine gehörige Untersuchung anzustellen, will ich mich lieber auf seinen Commentarius beziehen, und ihm in seinen eigenen Geständnissen, die Trümmer und Ruinen dessen, was er hier behauptet, zeigen.

Die Schwäche des Feuers der Colonne wird von dem Herrn von Folard selbst zugestanden.

Er gestehet in seiner Abhandlung von der Colonne (*), „daß an dem Feuer „der Colonne nicht viel gelegen ist, deren „Hauptwerk in der Bewegung bestehet." „Er giebt davon Gründe an. „Weil nehm„lich das Feuer mit Divisionen oder Pelo„tonen, nach der holländischen Art, von der „er in gewisser Absicht sehr viel hält, weit „anhaltender, ordentlicher, sicherer „und der Verwirrung nicht so unter„worfen ist, als wenn man gliederweise „feuert. Er gestehet zu, daß es die beßte „Art wäre, wenn man sich daran begnü„gete, sich von weitem zu schlagen. Und „daß das Feuer mit Divisionen oder Pe„lotonen von fünf Rotten, man feuere von „vorn oder von der Seite, sich nicht so „sehr für eine Colonne, als für ein auf „andere Art gestelltes Bataillon, schicke." Deswegen, „wenn eine Colonne ange„griffen wird, es sey von vorn, oder von „den Seiten, oder wenn sie umringet und „daher gezwungen ist, auf allen Seiten „Fronte zu machen, oder von ihren Facen „und stehenden Fußes feuern mus. . . . „so scheinet es ihm am beßten zu seyn, „wenn dieses gliederweise geschiehet, und „man in der Mitte anfängt, die andern „Glieder aber niederfallen, und so von „Glied zu Glied, oder von zwey zu zwey „Gliedern bis auf die beyden ersten eines „jeglichen Flügels feuern, jedoch nur, falls „man keinen plötzlichen Angriff zu be„fürchten hat; denn in diesem Falle „müsse sie ihr Feuer sparen. Weil sich „aber auch Ungeschickte finden mögten, „die zu niedrig, und dadurch denen vor„dersten auf den Knien liegenden den „Kopf von einander schiessen mögten ꝛc." Dieses ist die Art, welche er für seine Colonne am anständigsten findet, wenn sie stehenden Fußes feuern mus. Und dieses beweget ihn auch, zu bekennen, daß die andern Völker mit ihren dünnen Bataillonen, in Ansehung des Feuers, vornehmlich aber die Holländer, mit mehrern Vortheile schlügen; und in der Vorrede zum zweyten Bande seiner Auslegungen, daß diese Bataillonen, welche in der gewöhnlichen Fronte und Höhe schlagen, ihm unendlich überlegen wären. Wenn nun ein solcher Feind mit mehrerm Vortheile schlägt, wenn dieser Vortheil in seinem Feuer bestehet, und wenn er ihm unendlich überlegen ist, wie er aus Ursachen, welche ihm gründlich zu seyn scheinen, zugestehet; wie kann er demnach behaupten, daß er in Ansehung des Feuers gleich stehe, und daß ihm der Feind nichts entgegen setzen könne.

(*) S. 101. 148.

könne, was er nicht ebenfalls wieder von ihm zu erwarten hätte? Zernichtet nicht das Bekenntnis des Gegentheils, welches er in seinem Commentarius ableget, dasjenige, was er hier behauptet; nehmlich, eine völlige Gleichheit?

Folge dieses Bekenntnißes.

Vermeynt er etwa diese Gleichheit in seinem Gliederfeuer, welches er anführet, anzutreffen, und zwar deswegen, weil diese Glieder nach einander, auf die von ihm angezeigte Art schießen? Allein, ist dieses nicht eben dieselbe, welche wir oben angeführt haben, wo ausdrücklich bemerkt wird, daß die Glieder nach einander feuern? Oder etwa in dem schiefen Feuer seiner Seiten, und in seiner Grenadiercompagnie? Hat er denn in seinem Commentarius hierauf keine Rechnung gemacht? Ein Merkmahl, daß er es gethan hat, ist dieses, daß er saget: „Habe ich nicht in „meiner Abhandlung von der Colonne ei„nen Abris mitgetheilt, welcher deutlich zu „erkennen giebt, daß meine Seitenfeuer „schief gehen?„ und ist seine Grenadiercompagnie daselbst vergessen worden? Wie kann er überdem meynen, daß er in diesem schiefen Feuer etwas mehr finden werde, als er überhaupt aus seinem ganzen Gliederfeuer hernehmen kann? Machen denn eben diese Soldaten, welche auf den Seiten stehen, nicht auch die Glieder aus? Gehören sie nicht zu der Anzahl der Glieder, weil sie auf die Flügel gestellet werden? Oder, sollte er diese Gleichheit darinn finden, weil ihre Seiten das ganze Bataillon in großer Fronte, welches sie in der Ferne beschießt, gänzlich sehen? Dieses ist wahr. Allein, er zeiget uns nicht, daß seine solchergestalt von fern beschossene Soldaten durch ihr schiefes Feuer irgend ein Gegenmittel darwider anbringen können. Oder, wird sie endlich darinn bestehen, daß er frägt, ob denn seine Grenadiercompagnie für nichts zu rechnen sey? Sie wird wirklich nicht für nichts gerechnet; und ich wollte sogar mehr darauf, als auf alles Uebrige, Rechnung machen. Allein, findet sich denn die Berechnung seines Gliederfeuers nicht bereits mit in der Summe des Feuers der Colonne begriffen? Könnte es überdem nicht gar wohl möglich seyn, daß diese Compagnie, um das schiefe Feuer der Seiten nicht zu sehr zu verhindern, aus Furcht eines Zufalles, und um sein Gliederfeuer bis auf eine bessere Gelegenheit zu sparen, es für das klügste Mittel für sich hielte, hinter der Colonne zum Rückhalt zu bleiben, um nicht zu sehr Gefahr zu laufen, nebst den andern von fern niedergeschossen zu werden?

Ob die Art zu schlagen dieser Colonne, den angezeigten Nachtheil wieder erstze.

Der Ritter von Folard kann also dieses unmöglich im ganz eigentlichen Verstande nehmen, was er in diesem Satze behauptet. Allem Ansehen nach aber wird er, wenn er auf der einen Seite diesen dünnen Bataillonen die Ueberlegenheit über seine Colonne, in Ansehung des Feuers, zugestehet, ihnen auf der andern Seite durch seine Art zu schlagen, diesen Vortheil ganz sicher zu nehmen gedenken, und sich schmeicheln, daß, indem auf diese Art ihr Feuer unnütz wird, er mit ihnen um soviel mehr in diesem Stücke gleiches Spiel haben wird. Was mich bewegt, beynahe zu glauben, daß er so denket, ist dieses, weil er saget (*), seine Colonne habe nicht viel von dem Feuer zu befürchten, weil ihre Stärke darinnen bestehet, dem Feinde auf die Haut zu gehen, und in der Gewalt ihres Stoßes, mit dem sie auf den Feind trifft. Hiernächst behauptet er anderswo (**), daß er das Feuer auf die Seite setze, und sich keinen Staat darauf mache. Dieses wäre bloß ein Vortheil, welchen die andern Völker mit ihren wenig Mann hoch stehenden Bataillonen hätten. Es wäre aber auch nichts Geringes, wenn man ihnen den Vortheil benimmt, sich ihres Feuers zu bedienen, besonders den Hol-

(*) Auf eben derf. S. 101 seiner Abhandlung von der Colonne.
(**) S. 131.

Holländern, und wenn man der von ihm vorgeschlagenen Methode folgete, so würde man sehen, daß er ihnen nicht allein diesen Wall, sondern auch zugleich alle übrige Vortheile benehme. „Weil,„ sagt er, „ich gerade auf sie zugehe, um an einander „zu kommen, und ihr Feuer nur so lange „Zeit dauert, als ich haben mus, an diese „Pelotonschützen heran zu kommen. Sie „werden von weitem einmahl abfeuern; „gut. Sie werden zum zweyten mahl Feuer „geben; ich gebe es zu. Das dritte mahl „aber ist nichts mehr zu befürchten, son„dern, ich bin schon bey ihnen, und ihr „Feuer findet nicht mehr statt, von dem „Augenblicke an, da man ihnen auf dem „Halse ist.„ . . . .

Dieses ist es eben auch, worauf er sich in dem Wesentlichen seiner Antwort beziehet. „Setzet er voraus„, sagt er, daß „das dünne und in einer großen Fronte ste„hende Bataillon nicht handgemein wer„den, daß es mir ausweichen und mich auf „eine gewisse Entfernung mit seinem gan„zen Feuer bedienen wird . . ., so zeige ich „ihm die Wirksamkeit und Leichtigkeit mei„ner Colonne . . . Ich gehe gerade auf „dieses wankende und lockere Bataillon los, „ich greife es ohne Mühe an, und öffne es „vermöge des Stoßes des meinigen . . . „Hat er zwey Bataillonen und Reiterey . . . „so theile ich mich in zwey Haufen, und „werde ihm Rotten, zwölf Mann hoch, „wider andere von vieren entgegen setzen . . . . „Werde ich erst so lange warten, bis sie „mich, nach ihrem Belieben, mit ihrem „Feuer, begrüßen? Ich werde ihnen ent„gegen gehen, wenn sie keine Lust bezeigen, „zu mir zu kommen.„

Wenn dieses aber sein Gedanke ist, und außerdem, daß dasjenige, was nur in Gedanken bestehet, nichts weiter, als ein bloßes Blendwerk ist, so frage ich, wie kann denn dieses Blendwerk hier noch statt finden? Was will, z. B. Thätigkeit, Leichtigkeit seiner Colonne, wankendes und lockeres Bataillon, sagen? Wo will er hingehen? Wer ist es, der sich rühret? Mit wem will er handgemein werden? Wen will er öffnen? Kurz, was vor herrliche Verrichtungen gedenkt er durch seine Partisanen, durch seine Rotten von zwölf Mann, zu thun? Hat er denn seine vorhabende Sache vergessen? Wenn er dieses entsetzliche Feuer seiner Colonne, dem nichts zu widerstehen vermag, nicht vorzeigen, wenn er es nicht anders als im Abrisse, oder in seinen gleichsam mit der Nase auf der Erde liegenden Gliedern, welche eins nach dem andern schießen, vorzeigen kann: so sollte er sich wenigstens erinnern, daß der Einwurf, welchen er zu beantworten unternimmt, voraussetze, daß seine Colonne aufgehalten und stehenden Fußes zu fechten genöthigt werde. Diese Vergessenheit ist, meines Erachtens, um soviel weniger zu verzeihen, da er selbst voraus setzet, daß ihm diese Bataillonen in jedem Falle ausweichen, und ihn auf eine gewisse Entfernung mit ihrem ganzen Feuer bedienen werden. Will er demnach voraus setzen, daß es nicht in der Gewalt der Bataillonen stehen werde, seinem Stoße auszuweichen, und daß, wenn sie durchaus darauf bestehen wollen, sie ihn nicht durch ihr Feuer zu Grunde richten werden, unterdessen daß er bald vorn hin, bald auf die Seite, bald in die Mitte, bald auf die Flügel laufen wird, ohne einen andern Vortheil darvon zu haben, als daß er sich den Leib und Geist unnützer Weise ermüdet? Wenn er aber behaupten will, daß es nicht in der Gewalt dieser Bataillonen stehet, so ist dieses nur ein willkührlich angenommener Satz. Wozu dienet es demnach, dieses bey jedem Schritte, den er thut, zu wiederholen? Er sollte entweder dasjenige, was er behauptet, beweisen, oder gar still schweigen. Wir behaupten das Gegentheil von seiner Meynung; wir beweisen es aber auch, und glauben alsdenn das Recht zu haben, weiter zu gehen. Was vor Hindernisse werden wir antreffen? Wo werden wir die Trümmer und Ruinen unserer Beweise finden?

finden? Diese werden, meines Erachtens, weder in seiner Antwort, noch in seinem Commentarius, anzutreffen seyn. Wo denn sonst? Gewißlich nirgend anderswo, als in seiner Einbildung. Ich halte mich hier bey demjenigen nicht auf, was er ferner in Ansehung seiner Winkel wiederhohlet. Ich will Ihnen, mein Herr, bey dieser Sache einen zweyten Ueberdruß ersparen. Wir wollen vielmehr zu demjenigen fortschreiten, was er auf einen zweyten Grund antwortet, welchen ich seinem Gliederfeuer entgegen setze; nehmlich, daß sein Feuer selten ein ordentliches Feuer ist, und daß es auch hier kein ordentliches seyn kann, wegen der Entfernung der Officiere, welche beynahe insgesamt auf der Fronte und hinten vertheilt sind, dergestalt, daß ihrer nicht genug in den Gliedern stehen können, um sie zu commandiren, welches aber doch sehr nöthig wäre, um sie zu rechter Zeit und in guter Ordnung feuern zu laßen.

„Der Kunstrichter," sagt er, „bedenkt „hier nicht, daß meine Officiere, wegen der „großen Höhe meiner Rotten, viel näher beysammen stehen, als bey einem in „großer Fronte stehenden oder gleichsam „verdünnten Bataillon. Ist es aber den „Soldaten wohl schwer, das Commando „ihrer Officiere zu hören, welche sie vor „sich haben, und deren jedem man eine „gewisse Anzahl Rotten anweisen kann? „Dergleichen Mangel könnte man vielmehr auf das Bataillon in einer großen „Fronte zurückschieben, als daß man ihn „meiner Colonne zueignete. Diese Vertheilung der Rotten an einen jeden Officier war bey den Griechen in ihrer „Phalanx üblich. Denn, diese war sechszehn Mann hoch, und die Officiere standen an der Spitze, wie die meinigen, „welche meine ganze Colonne umgeben. „Er hat nicht bedacht, daß meine Officiere beynahe insgesamt an die Spitze „und hinten vertheilt sind, und daß sie „meine ganze Colonne, wie eine Mauer, „welche alles einschließet, umgeben. Will „man denn voraussetzen, daß meine Colonne, aus lauter neu angeworbenen „Soldaten bestehe; daß diese weder zum „Kriege abgerichtet seyn, noch Mannszucht „unter sich haben, oder daß sie nicht wissen, „was sie in Gegenwart des Feindes „zu thun haben, und daß sie durch eine „öftere Uebung vergessen haben, Gliederweise zu feuern? Braucht man denn eine „starke Stimme, um einander in einem so „kleinen Raume zu hören, oder ein Sprachrohr, um den Soldaten dasjenige, was „sie zu thun haben, zuzurufen? Diese Einwürfe, welche auf dergleichen angenommen Sätzen gegründet sind, kommen mir „sehr schwach für."

Daß das Gliederfeuer selten ein ordentliches Feuer ist, und daß das Feuer der neuen Colonne es nicht seyn kann.

Ich wundere mich nicht, daß Herr von Folard diesen Einwurf schwach findet, nehmlich nach der seichten Art, wie er ihn ansiehet und abhandelt. Ich behaupte, Erstlich, daß das Gliederfeuer selten ein ordentliches Feuer ist. Es lieget ihm demnach ob, das Gegentheil darzuthun, oder zu zeigen, daß man die gehörige Vorsicht dabey gebrauchen könne, daß es ordentlich werde. Zweytens behaupte ich, daß das Gliederfeuer seiner Colonne kein ordentliches seyn kann, theils wegen ihrer großen Höhe, welche ihr wesentlich ist, theils auch wegen der Entfernung der Officiere. Es ist demnach seine Schuldigkeit, zu zeigen, daß weder diese große Höhe, noch diese Entfernung der Officiere, kein Hindernis dagegen abgebe. Was das erste anbelangt, so berühret er dasselbe gar nicht. Ich zweifle keinesweges, daß seine militärische Kenntnisse und Einsichten der wahre Grund davon sind. Denn, wenn man sich gegenseitiger Mittel bedienen will, um einen Einwurf zu widerlegen, so heißt dieses vergebliche Arbeit thun, und sich auf einer Seite zeigen, welche nicht allzu vortheilhaft seyn kann, vornehmlich für einen Verbesserer der Mißbräuche, dessen geringster falscher Tritt von Folgen seyn kann. Woher

kommt es demnach, daß eben diese Betrachtung nicht vermögend gewesen, den Ritter von Folard zu veranlaßen, in Ansehung des zweyten Punctes auf gleiche Art an sich zu halten? Denn, wenn es wahr ist, daß ein Gliederfeuer, von vier Mann hoch, selten ein ordentliches Feuer ist, aller Vorsicht ungeachtet, welche man dabey gebrauchen kann, so gehet es ja wohl unmöglich an, daß dieses Feuer in einer so großen Höhe, wie bey der Colonne, ein ordentliches seyn sollte, noch viel weniger aber, wenn keine Officiere da sind, welche commandiren. Dieses wird, wie ich glaube, mir kein Kriegsmann streitig machen wollen; indessen unternimmt es doch Herr von Folard. Wir wollen aber sehen, ob er in diesem Stücke die andern an Klugheit übersehe.

Widerlegungen dessen, was Herr von Folard zur Erhärtung des Gegentheils vorbringet.

Was wollen wir aber von seinem Anfange sagen? Ist es wohl natürlich, daß er vorgeben kann, ich hätte die Vertheilung seiner Officiere, welche beynahe insgesamt auf der Fronte und hinter seiner Colonne stehen, nicht in Betrachtung gezogen. Daß ich dieses aber allerdings gethan habe, davon ist doch das wohl ein Beweis, daß ich meinen Einwurf darauf gründe. Ich gebe eben diese Vertheilung als die Ursache an, daß nicht Officiere genug in den Gliedern seyn können, um sie zu commandiren, und daß dieses doch indessen sehr nothwendig wäre, um sie zu rechter Zeit und in guter Ordnung feuern zu laßen. Man darf in dieser Absicht nichts weiter thun, als lesen. Was vor eine andere Folge will er daraus ziehen? Da er nicht müde wird, uns allenthalben so schlechtgegründete Verweise zu geben, so mag er hier zeigen, ob er dasjenige, was es doch verdienet, gehörig untersucht habe. Warum läßt er sich nicht vielmehr als ein verständiger Mann in eine nähere Erklärung der Bewegung ein, welche er von seiner Colonne fordert? warum zeiget er uns nicht daß seine auf diese Art vertheilte Officiere an der Spitze der Colonne beym ersten Commando sogleich angreifen, und doch mit der Nase auf der Erde liegen müssen, um von seinen eigenen Leuten nicht niedergeschossen zu werden, wie seine oben angeführe Methode selbst zum Zeugnisse davon dienet? Und wer wird denn hernach die Glieder regieren; wer wird das Befehlswort geben? Wenn auch seine Officiere bey einer solchen Stellung, die Stimme eines Stentors hätten, worüber er hier scherzen zu wollen scheinet; wenn er auch, in Ermangelung dieser Stimme, einem jeden von ihnen ein Jagdhorn gäbe, dessen unterschiedene Töne die verschiedenen Evolutionen und Manoeuvres, die man machen mus, anzeigten; (*) wozu würde ihnen dieses Instrument dienen, welches ihm so würdig scheint, zum Gebrauch eingeführt zu werden, um den Soldaten dasjenige, was sie thun sollen, anzuzeigen? Er müßte denn zugleich das Geheimnis ausfindig gemacht haben, sich selbst und alle seine Officiere in lauter Argus zu verwandeln, um zugleich allenthalben hin zu sehen, und zu hören zu seyn.

Wird er wohl diese Schwierigkeit durch seine angeführte Gründe heben? daß nehmlich seine Officiere näher an einander sind, als sie auf einer großen Fronte stehen, wegen der großen Höhe seiner Rotten; daß man auf jede eine gewisse Anzahl derselben vertheilen kann; daß diese Vertheilung der Rotten bey den Griechen in ihrer Phalanx, welche sechzehn Mann hoch war, üblich gewesen, wo die Officiere an der Spitze gestanden, wie die seinigen, welche seine ganze Colonne, gleich einer alles bedeckenden Mauer, umgeben. Beruhet dieses nicht bloß in der Einbildung? Es ist kein Officier so gering, der nicht näher an einander stehen sollte, als in einer großen Fronte. Wo glaubet er denn wohl, daß sie hingestellt werden müssen, um die Glieder zu rechter Zeit und in guter Ordnung feuern zu laßen? Etwa an die Spitze ihrer

(*) Abhandlung von der Colonne, S. 149.

rer Rotten, wenn auf der Fronte zu feuern ist? was vor eine Folge will er aber aus der Vertheilung der Rotten ziehen, welche bey den Griechen in ihrer Phalanx üblich war? War es etwa wegen des Gebrauches ihrer Schießgewehre? Was vor einen Vortheil verspricht er sich von seiner Mauer von Officieren, welche seine Colonne umgiebt, da sie sich auf die Erde werfen, und zugleich die Soldaten nach eigenen Willkühr verfahren laßen müssen, um nicht von ihnen niedergeschossen zu werden? Verlangt er etwa, daß sechzig oder wenigstens vierzig Glieder Soldaten, mit der Nase beynahe zur Erden gebückt, außer den beyden hintersten, an den bestimmten Ort und in guter Ordnung nach einander schießen, und hernach sich wieder alle auf einmahl zur Erde niederwerfen sollen, um von neuem und zu verschiedenen mahlen anzufangen, und zwar unter dem Lärmen und Getöse der Waffen, unter der Verwirrung und Unordnung, welche das beständige Schießen des Feindes nothwendig verursachen mus, und was noch mehr ist, ohne von ihren Officieren commandirt zu werden? Wenn er hiervon nicht aus seiner Erfahrung urtheilen will, so sollte er es wenigstens doch nach der gesunden Vernunft beurtheilen.

Wenn er auch nur bey der Vertheilung seiner Officiere sowohl als auch seiner Soldaten, in Ansehung derer, welche mehr oder weniger erfahren sind, alle ersinnliche Vorsicht gebrauchte; wenn er, vermittelst einer öftern Uebung, den einen und den andern gliederweise feuern lehrte, könnte er wohl, ohne die Gemüthsbeschaffenheit des Menschen zu ändern, auch denselben beybringen, in Gegenwart des Feindes soviel Kaltblütigkeit und Aufmerksamkeit zu haben, als erfordert wird, um durch sechzig oder vierzig Glieder, nach einander, auf den bestimmten Punkt und in guter Ordnung zu feuern? Sollte er wohl eine so große Anzahl Glieder haben lehren können? Wird er wohl, ich will nicht sagen, die Ungeschickten, welche so künstlich in seine schöne und gelehrte Evolution seiner Colonne eingeschlossen sind, wie er es hier nennet, sondern die alten Soldaten, welche dieselbe umgeben, lehren, ihre Schüße so genau zu richten, daß sie ohnfehlbar über diese ungeheure Anzahl Glieder hinausreichen, welche wenigstens hundert und dreyßig, oder neunzig Schritte von vorn gegen hinten einnehmen, und welche, wenn sie auch so tief niedergebückt sind, als es die Lage eines Mannes, welcher mit dem Knie auf der Erde lieget, zulaßen kann, sich dennoch wenigstens noch zwey Fuß in die Höhe gerichtet befinden müssen? Wenn sie zum Unglück die Mündung ihrer Flinten nur einen Zoll niedriger halten, als sichs gebühret, so werden die Schüße auf die Glieder funfzehn oder sechszehn Schritte davon reichen. Und was wird endlich aus diesem fürchterlichen Feuer, welches kein Ende hat, werden, wenn diese Soldaten dasselbe um soviel höher richten? Wird wohl der Feind, welcher sich über hundert oder mehr Schritte von den ersten Gliedern der Spitze befindet, von den hintern sehr belästigt werden? Wenn er dieses behauptet, und nicht der einzige von seiner Meynung seyn will, warum beweiset er es denn wenigstens nicht auf eine etwas erträgliche Art? Wird er es aber jemahls thun, da er glaubt, man könne eine so leichte und natürliche Waffenübung, wie die in Pelotonen zu feuern ist, nicht einmahl den Franzosen beybringen? "Man mag, sagt er, „die Franzosen immer die Kunst lehren, „Pelotonweise zu schießen, und ihr Feuer „zu vermehren, alles dieses giebt ihnen Ge„legenheit zu ihrem Verderben. Es wird „ihnen in der Theorie und bey kaltem Blute „gelingen, wenn sie keinen Feind vor sich „haben; in der Ausübung aber wird man „wahrnehmen, daß der Feind den Vortheil „hat; so lange man ihn nicht erreichen wird, „so wird sein Feuer lebhafter, gleicher „seyn, und besser auf einander folgen, das „Feuer der Franzosen hingegen wird ge„rade das Gegentheil seyn. (*)„

(*) Theil V, S. 23.

Wie mag er uns aber wohl nach einem solchen Geständnisse mit einem sehr trocknen Tone sagen: "Mein Feuer ist ein Glie„der-Feuer; es ist aber deswegen nicht „weniger häufig, einfach und lebhaft, als „das Pelotonfeuer; denn, alle meine Glie„der feuern, eins nach dem andern.„ Gedenket er noch Gründe anzuführen, wenn er, indem er es übel nimmt, daß man durch dieses Pelotonfeuer sein erstes Glied, noch ehe es handgemein werden kann, über den Haufen zu werfen gedenket, uns bey einer so ernsthaften Sache sagt, daß zum Beweise dieser Unmöglichkeit, „seine Soldaten deswegen nur mit nassen „Pulver wider trockenes schießen, und nur „mit Schrote laden müßten, gleich als „wenn sie Lerchen oder Staare zu schie„ßen hätten; und man kann,„ sagt er, „es auch in der That nicht für etwas viel „Wichtigeres ansehen, wenn man nach der „heutiges Tages gewöhnlichen Methode „schlägt.„ Ohne allein, ich will nicht sagen, auf die Art, wie er sich hier aus„drückt, sondern auf eine ausgemachte Sache Achtung zu geben, wer wird wohl nicht einsehen, daß seine Colonne alsdenn, wenn sie auf dem Marsche begriffen ist, nicht anders, als in die Luft schießen könne? Aber, was sage ich, wenn er es glaubt; so ist er dergestallt davon eingenommen, und er setzet auf dergleichen Gründe ein so großes Vertrauen, daß er sich nicht enthalten kann, uns unaufhörlich zu sagen: "Ich glaube, dieses in meinen Werken „hinlänglich bewiesen zu haben, und zwar „wider alle meine Kunstrichter, indem ich „alle wider meine Grundsätze unternommene Angriffe abgetrieben habe.„ Ja, er setzet sogar noch hinzu: "Meinem Bedün„ken nach, hat es nicht leicht das Ansehen, „daß man zu einer genauern Kenntnis „von der Stärke des Fußvolkes gelangen, „und eine vortrefflichere Art, als die „meinige ist, allerley Angriffen zu widerste„hen, ausfindig machen werde,„ indem er uns versichert, daß man bisher noch nichts hat finden oder entdecken können, was sein Lehrgebäude gründlich angreifen könnte. Wer wollte diesem großen und hochmüthigen Lobspruche nicht seinen Beyfall geben, nachdem er die Ursachen untersucht hat, worauf sich derselbe gründet!

Mängel der heutigen Art zu schlagen.

Ich gestehe es gar gern zu, daß an der heutigen Art zu schlagen vieles auszusetzen ist. In gewissen Absichten sind die Mängel bey einem Bataillon, welches nur drey oder vier Mann hoch stehet, sehr handgreiflich (*); und der Irrthum der meisten Kriegsleute, sowohl unter uns als auch andern Völkern, welche bloß durch ihr Feuer zu überwinden gedenken, ist augenscheinlich. Es ist um soviel unbegreiflicher, wie man diesen Irrthum beybehalten könne, da es Wenige giebt, welche nicht durch ihre eigene Erfahrung überzeugt werden könnten, daß man nur, nach Aushaltung eines Feuers von geringer Wirkung, auf den Feind los gehen dürfe, um ihn über den Haufen zu werfen, noch ehe man wirklich mit ihm handgemein wird. Diese Sache schlägt beynahe niemahls fehl; sie ist auf die Vernunft gegründet; und ich glaube diese Anmerkung bereits an einem andern Orte gemacht zu haben (**).

Neue Untersuchung der Methode des Hrn. v. Folard.

Folget aber wohl daraus, daß die von Hrn. von Folard angepriesene Art zu schlagen, vollkommen sey? Ich gestehe es, daß er durch die wenige Fronte, welche er seiner Colonne giebt, gewissen Mängeln abhilft, welche wir an den in gewöhnlicher Fronte stehenden Bataillonen wahrnehmen, und daß man ihm, da er durch sein Hau- und Stech-Gewehr (Armes blanches) zu überwinden vorschlägt, nicht vorwerfen kann, daß er mit denen, welche bloß durch ihr Feuer zu überwinden gedenken, in gleichem Irrthume stehe. Ist aber wohl seine Colonne weniger mangelhaft, und urtheilet er besser, wenn er bloß durch sein Hau- und Stech-Gewehr zu siegen vermeynet? Befindet er sich weniger im Irrthume?

Wenn

(*) Erster Brief, S. 131. f.

(**) Eben das. S. 127.

Wenn er auf der einen Seite durch die große Verringerung der gewöhnlichen Fronte seiner Bataillonen, das Wanken vermeidet, und dadurch seiner Colonne die Leichtigkeit, sich hurtiger und in besserer Ordnung zu bewegen, verschaffet; wenn er durch die Vermehrung ihrer Höhe, indem er eine größere Anzahl Glieder entgegen setzet, dieselbe fähig machet, dem Anfalle der Reiterey sicherer zu widerstehen, und in jede nach neuerer Art gestellte Infanterie einzubrechen: so verursachet er auf der andern Seite eben dadurch, weil sie beständig überflügelt ist, daß es dieser Infanterie vermöge der großen Ausdehnung ihrer Fronte, sehr leicht wird, dieselbe durch ihr Feuer zu Grunde zu richten, indem sie theils dem Stoße seiner Colonne ausweichet, theils aber sich gegen dieselbe umschwenket. Denn, um sich einiger hundert Partisanen mit Vortheil bedienen zu wollen, welche ihm doch der Feind auf einer großen Fronte unnütz machen kann, machet er die seinige so entsetzlich schmal, daß er den Gebrauch von beynahe vierhundert Flinten verlieret, welche er zu seiner Vertheidigung anwenden könnte.

Es ist unbesonnen, sich auf eine einzige Gattung Waffen allein zu verlaßen.

Wenn man glaubt, daß, indem man von dem Gebrauche des Hau- und Stech-Gewehrs abläßt, nichts besser wäre, als sich seines Feuers zu bedienen; oder hinwiederum, indem man von seinem Feuer abstehet, man nichts besseres thun könne, als sich seines Hau- und Stech-Gewehres zu bedienen; und daß also eine Stellung deswegen vollkommen seyn soll, weil sie dem Gebrauche des Schießgewehrs vollkommen gemäß ist, oder deswegen, weil sie mit dem Gebrauche des Hau- und Stech-Gewehrs übereinstimmet: so weis ich nicht, welches von beydem vernünftiger ist.

Zwar hat derjenige, der es mit der ersten dieser beyden Meynungen hält, wenigstens diesen Vortheil, daß er sich dieser beyden Waffen zu jeder ihm beliebigen Zeit bedienen kann. Denn, obgleich seine Evolution für die eine Art Gewehr nicht die günstigste ist, so ist sie doch nicht darwider, und der Feind, welcher nirgends überflügelt, kann ihn daran nicht hindern. Ferner ist nicht zu läugnen, daß der andere wirklich den Nachtheil hat, daß er sich nur einer einzigen Gattung Waffen bedienen kann, wenn er sich auch wirklich aller beyden bedienen wollte. Denn, obgleich seine Stellung der einen Bewaffnung günstig ist, so ist sie doch der andern gänzlich zuwider, und überdies kann der Feind, welcher ihn überflügelt, ihm noch den Gebrauch der einen, die ihm übrig bleibt, benehmen. Welcher von beyden ist demnach wohl weniger im Irrthume?

Der eine, welcher in seiner neuern Stellungsart Mittel finden kann, gewisser maßen sein Hau- und Stech-Gewehr mit dem Schießgewehre zu vereinigen, thut es nicht. Er giebt diesen Vortheil freywillig auf, und will sich nur einzig und allein seines Feuers bedienen. Der andere, der in seiner Colonne nicht Mittel zu finden weis, sein Feuer mit seinen Partisanen zu vereinigen, sagt uns, daß er mehr als zuviel geneigt sey, dieses Gut zu verlieren. (*) Und dieser Evolution zu Gefallen vernachläßiget er sein Feuer, weil er nur seine Partisanen in Ansehen zu setzen suchet.

Die Stärke der Infanterie, welche doch unstreitig in ihren verschiedenen Waffen und in ihren Evolutionen bestehet, wird demnach, diesen Herren zufolge, bloß in einer einzigen Bewaffnung und Evolution anzutreffen seyn. Wenn man sich aber nur einer einzigen Bewaffnung bedienen will, da man ihrer doch zwey hat, deren Stärke sich nothwendig nach dem Maaße verdoppeln mus, als dieselben mit einander vereinigt auf eine kluge Weise gemeinschaftlich agiren, heißt dieses nicht, die Infanterie des besten Theiles ihrer Stärke berauben? Und, wenn jede Bewaffnung eine Evolution erfordert, welche mit ihrem Gebrauche genau übereinstimmet, kann wohl irgend

(*) In der Vorrede zum VI Th. S. 39.

eine Evolution vollkommen seyn, wenn sie nicht den Gebrauch der einen und andern auf gleiche Weise begünstiget?

Ich weis nicht, was ein ungenannter Kunstrichter damit hat sagen wollen, wenn er uns versichert, „daß die Abhandlung „von der Colonne des Hrn. von Folard, „seiner Einsicht nach, überhaupt vortreff„lich, und an unüberwindlichen Ver„bindungen zum Angriffe überhaupt frucht„bar wäre.„ (*) Er würde uns ein großes Vergnügen gemacht haben, wenn er so gütig gewesen wäre, und uns wenigstens eine Nachricht von diesen unüberwindlichen Verbindungen mitgetheilt, und uns zugleich die Gründe angezeigt hätte, warum er also dächte. Vieleicht würden wir ihm an Bewunderung nichts nachgegeben haben. Allein, ich bin sehr geneigt, zu glauben, daß er, er mag davon sagen, was er will, diese Verbindungen nicht für so unüberwindlich gehalten, daß sie nicht besiegt werden könnten, außer auf die Art, wie ich es verstehe, wenigstens nicht durch jenen entsetzlichen Vorrath von spanischen Reitern, von Canonen, welche mit Kartätschen geladen sind, von Granatenhagel, und anderes Kunstfeuer, durch eine Colonne nach seiner Art unterstützt, wie anderswo bemerkt worden ist. (**) Auf diese Art habe ich Ursache, mir zu schmeicheln, daß er im Grunde ziemlich meiner Meynung ist, daß diese, wiewohl überhaupt seiner Einsicht nach vortreffliche Abhandlung nichts weniger, als unüberwindlich, so wie seine Colonne selbst, ist, wenn man beyde in der Nähe betrachtet.

Untersuchung der Critik, welche ein Ungenanter über die Schlachtordnungen des Herrn v. Folard gemacht hat.

VI. Man kann in den kleinen Theilen des Krieges nichts verstehen, wenn man die großen aus den Augen läßt. Diese beyderley Theile sind so genau mit einander verbunden, daß die Fehler des einen nothwendig einen Einfluß auf den andern haben, dergestalt, daß man sich billig hat wundern müssen, daß dieser ungenannte Schriftsteller, da er den Herrn von Folard in seiner Abhandlung von der Colonne nicht in allen Stücken und allenthalben hat billigen können, er ihn doch in Ansehung seiner Schlachtordnungen gebilligt hat.

Er fällt auch, nachdem er einige Abrisse untersucht hat, wo er die Reiterey in der zweyten oder dritten Linie hinter der Infanterie gestellt findet, sogleich das Urtheil, indem er die beyden Armeen an Anzahl ungefähr gleich voraus setzet, ja die eine noch um ein gut Drittheil stärker annimmt, daß diese Art sich zu stellen und anzugreifen, verdrießlichen und gefährlichen Ungemächlichkeiten, allemahl aber der Ueberflügelung der entgegen gesetzten Armee, unterworfen seyn müsse. „In der That,„ sagt er (***) zum Beweise, daß diese Ueberflügelung unvermeidlich ist, „was kann „ihm vor eine Fronte übrig bleiben, nach„dem er seine Colonnen formirt hat, und „seine Bataillonen zehn Mann hoch ste„hen?„ Er nimmt also auf der einen Seite als ausgemacht an, daß diese Art sich zu stellen die einzige ist, deren sich der Ritter von Folard, zur Vertheilung der beyden Gattungen Kriegsleute, nehmlich Cavallerie und Infanterie, zu bedienen gedenket, und daß seine Art, seine Colonnen zu stellen, welche nur sechs und zwanzig Rotten, und seine Bataillonen, deren auch nicht mehr als funfzig haben, so nahe an einander stehen, daß zwischen diesen Armeen nur ein ihren Fronten gleicher Zwischenraum übrig bleibet. Auf der andern Seite aber setzet er voraus, daß sich der Feind in zwey Linien stellen wird, seine Infanterie in die Mitte, die Cavallerie auf die Flügel, und seine Bataillonen vieleicht auf holländische Art, von hundert sechs und sechzig Rotten, in Zwischenräumen, welche ihren Fronten gleich sind, und daß folglich Herr von Folard nicht wird vermeiden können,

(*) Im XIV. Th. der Bibliotheque Franç. S. 151.
(**) Erster Brief, S. 155, f.
(***) Im XIV. Th. der Biblioth. Franç. S. 152, Art. I.

nen, auf seinen Flügeln gar sehr überlängt zu werden.

Unrichtigkeit dieser Critik.

Heißt dieses aber nicht auf eine sehr unrichtige Art etwas vestsetzen wollen? Denn außerdem, daß der Grundsatz des Herrn von Folard verstattet, daß die Vertheilung der beyden Gattungen Kriegsleute, nehmlich Cavallerie und Infanterie, den unterschiedenen Absichten, und mannigfaltigen Umständen gemäß, verändert werden kann, und eine solche Schmälerung der Zwischenräume auch verschiedenen Bewegungen seiner Colonnen und Bataillonen zuwider wäre; außerdem siehet man in verschiedenen seiner Abrisse deutlich, daß er in Ansehung dieser Vertheilung oft eine Aenderung trifft, und indem er bisweilen Bataillonen gegen Bataillonen stellet, auf diese Art die Räume zwischen diesen Corps, nach dem Maaße der Ausdehnung ihrer Fronte, nichts weniger als enger, sondern vielmehr gedoppelt so breit, als des Feindes seine, machet, nach dem Maaße wie er die Fronten dieser Corps mehr in die Enge zusammen ziehet.

Tab. VI.

Gesetzt also, daß sich der Feind z. B. in zwey Linien stellet, die Infanterie A. in die Mitte, und die Cavallerie B. auf die Flügel, wie der ungenannte Verfasser voraus setzet, und der Ritter von Folard an Anzahl gleich, anfänglich eine Linie von Colonnen und Bataillonen C. zehn Mann hoch, von einer oder zwey Linien Cavallerie D. unterstützt, entgegen stellet: so ist es gewiß, daß er sich hierbey in vollkommener Gleichheit in Fronte erhält, bis auf die Colonne, welche den Flügel schließet, womit er ihn sogar überlängen und ihm leicht in die Flanke fallen kann, so daß er ihn, wenn er noch um ein gut Drittheil stärker ist, nothwendig auf eine beträchtliche Art überflügeln mus. Denn, wenn er bloß in der Mitte Bataillonen gegen Bataillonen stellet, und er mit vier Bataillonen, zehn Mann hoch, welche noch dazu näher an einander, als die in der Mitte, stehen, sich auf den Flügeln der Fronte von zwölf Schwadronen hinlänglich gleich machen kann, und so auch mit den übrigen: wer siehet nicht, daß er solchergestalt bey ihm eine gewisse Anzahl Bataillonen findet, welche der Feind lieber in die Mitte in eine zweyte Linie stellet, deren er sich bedienen kann, um mehr oder weniger Colonnen von mehr oder weniger Abschnitten zu formiren?

Wenn es demnach wahr ist, wie wir izt gesehen haben, daß er, wenn er an Anzahl gleich ist, und der Feind sich auf die Art stellet, wie der ungenannte Verfasser voraussetzet, in dem einen von diesen beyden Fällen, ohne von seinem Lehrgebäude abzugehen, sich in einer Gleichheit der Fronte erhalten, ja denselben sogar noch mit einer Colonne überflügeln, in dem andern aber sich den Vortheil verschaffen kann, denselben auf seinen Flügeln gar ansehnlich zu überlängen; wo wird denn diese Ueberflügelung herkommen, welche dieser Schriftsteller in diesen beyden Fällen für unvermeidlich ausgiebt? Wodurch sollen denn die Folgen, welche er daraus ziehen will, veranlaßt werden? (*) Wo wird er denn die Truppen hernehmen, welche er so nöthig brauchet, um sie auf die Seiten der Colonne E, welche den Flügel decket, umschwenken zu laßen? Und, wie will er erweislich machen, „daß alsdenn eins von „beyden geschehen werde, daß nehmlich die „Colonne entweder ihren Weg fortse„tzen, oder stehen bleiben werde, um „dieser Krümmung die Stirn zu bieten?„ Hat Herr von Folard nicht Recht, wenn er behauptet (**), daß nur eines von diesen beyden Dingen geschehen werde; daß nehmlich die Colonne ihren Weg mit einer anständigen Verachtung fortsetzen werde? Ja, sie wird noch mehr thun, als er selbst denket; sie wird bis in F. vordringen. Und wer wird sie daran hindern? Und, wenn sie rechts Fronte macht, so wird sich unser Schriftsteller auf seinen Flanken geschlagen, und von aller Vertheidigung

(*) Im XIV. Th. der Biblioth. Franç. S. 153.

(**) Eben das. S. XXV.

digung entblößt, sehen, ohne daß man ihn eben im Ernste von vorn angreifen darf.

Man darf sich demnach nicht wundern, daß Herr von Folard zweifelt (*), ob dieser critische Schriftsteller auf dasjenige, was er hier behauptet, wohl Achtung gegeben habe, und daß er ihn als einen solchen betrachtet, der in einen sehr beschwerlichen engen Weg gerathen, woraus er schwerlich wieder wird herauskommen können, ohne zu gestehen, daß er sich ohne alle Untersuchung darauf eingelaßen habe.

Ich glaube, daß sich Herr von Folard auf diese Art, ohne sich anders erklären zu dürfen, hinlänglich aus dem Handel mit diesem Schriftsteller gewickelt haben würde. Was hatte er denn zu einer größern Erläuterung einer neuen Schlachtordnung nach seiner Art nöthig (**), die von derjenigen, welche sein Kunstrichter angreift, sehr unterschieden ist? Fürchtet er sich vor ihm an der Spitze dieser zum Entsatze von Douay vorgeschlagenen vortrefflichen Schlachtordnung (†), welche vielleicht zu den Einwürfen dieses Schriftstellers Gelegenheit gegeben haben mag? Hätte er sich denn nicht daran begnügen können, ihm begreiflich zu machen, daß, obgleich in diesem Abrisse die Reiterey in die zweyte und dritte Linie hinter der Infanterie gestellt ist, und die Räume zwischen diesen Corps sich ihren Fronten gleich befinden, dieses doch in einem gewissen andern Abrisse (††) nicht so ist, woselbst die Reiterey zwar eben so, aber bloß auf den Flügeln hinter der Infanterie stehet, welche übrigens die Mitte auf zwo Linien einnimmt, und wo die Räume zwischen diesen Corps noch einmahl so breit sind, als des Feindes seine? Ist dieses nicht ein Beweis, daß er sich die Freyheit vorbehält, hierinn den vorkommenden Gelegenheiten gemäß zu verfahren? Wäre dieses allein nicht hinreichend gewesen, diesen Schriftsteller völlig zu widerlegen? Wie wollte sich aber Herr von Folard mit einem so wohlfeil erhaltenen Siege begnügen? Alles mus der Gewaltsamkeit seiner Waffen weichen, auf was vor eine Art man ihn auch angreift.

Antwort des Herrn v. Folard darauf.

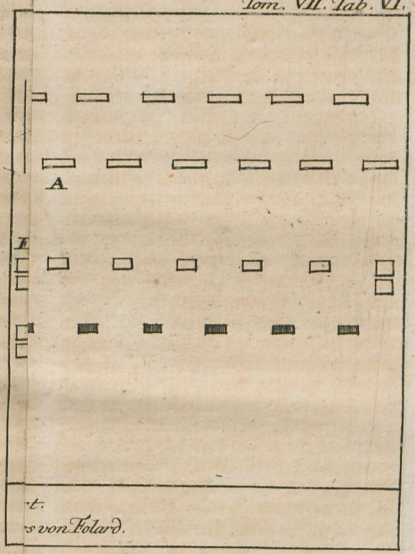
„Meine Art zu schlagen„ sagt er, „und „die Vertheidigung meiner Gattungen „Kriegsleute in meinen Schlachtordnungen ... sind vor jeder verdrüßlichen und „gefährlichen Ungemächlichkeit sicher. Das „Ueberflügeln, oder das Ueberlängen auf „den Flügeln, welche mir entgegen ste„hen, machet mir keine Unruhe; ich bin „darüber ganz unbekümmert. Die Ver„nunft, der Augenschein, und die Ord„nung nöthigen mich, also zu reden; so „sehr ich auch überflügelt seyn mag, so „liegt mir doch wenig daran. Siehet man „denn nicht, daß meine Flügel meiner „Fronte an Stärke gleich, ja wohl noch „stärker sind?„

Das Mangelhafte dieser Antwort.

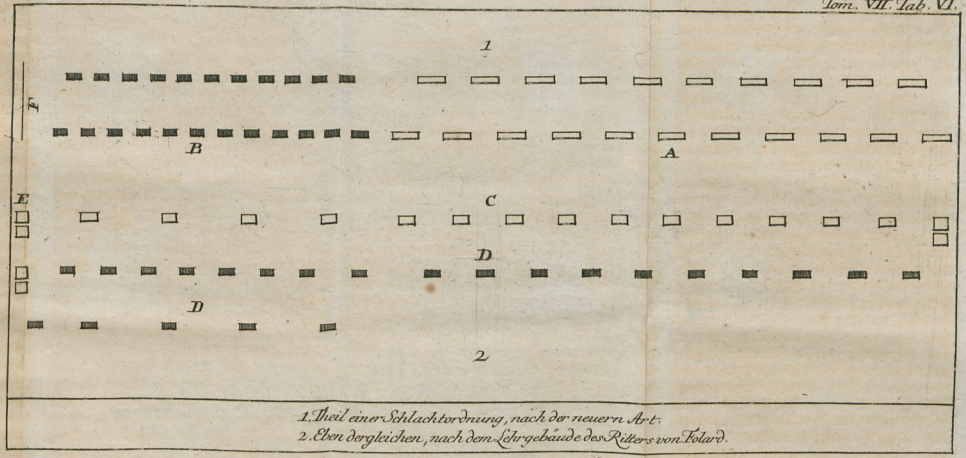
Man weis gar wohl, daß Herr von Folard die Stärke seiner Flügel in einer Colonne von zwey bis drey Abschnitten, welche sie decket, bestehen läßt; eine Colonne, deren Stärke, seiner Meynung nach, in der wenigen Fronte und großen Höhe lieget. Man weis ferner, daß er die Stärke seiner Fronte in einer Linie von Bataillonen, acht bis zehn Mann hoch, bestehen läßt, welche mit einigen Colonnen untermengt, und auf doppelt so breite Distanzen, als des Feindes seine, gestellt sind, und daß er als ausgemacht annimmt, daß, so sehr er auch überflügelt seyn mag, dennoch dieser Gewalt nichts widerstehen könne. Glaubt er aber wohl, daß man eben so verblendet ist, wie er, und nicht siehet, daß im Gegentheile die wenige Fronte und die große Höhe seiner auf diese Art gestellten Corps, worin er ihre Stärke bestehen läßt, vielmehr ihre Schwäche für einen Feind, der sich dieses zu Nutzen zu machen weis, ausmachet? Man mag sie nun ganz allein oder in einer Linie betrachten,

(*) In der Vorrede zum VI Th. S. 27.
(**) Th. I. S. 151. f.
(†) In der Biblioth. Franç. S. XXVII.
(††) Eben das.

Tom. VII. Tab. VI.

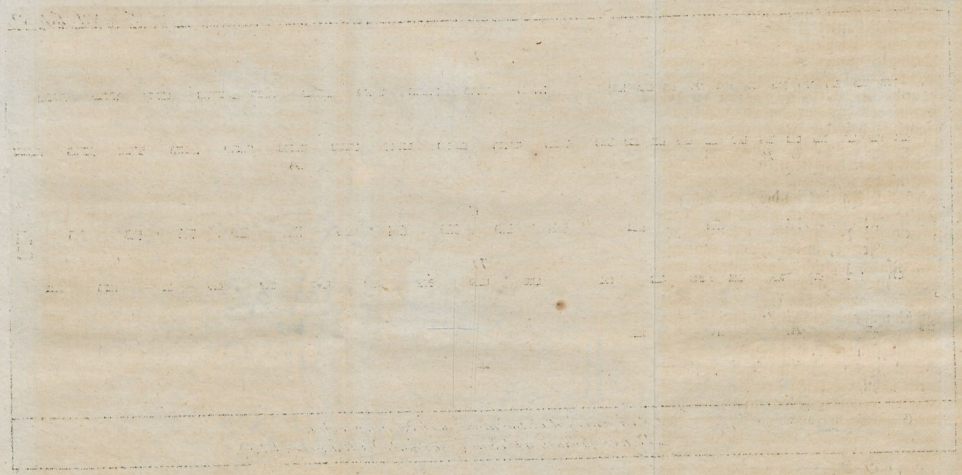


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0235-5

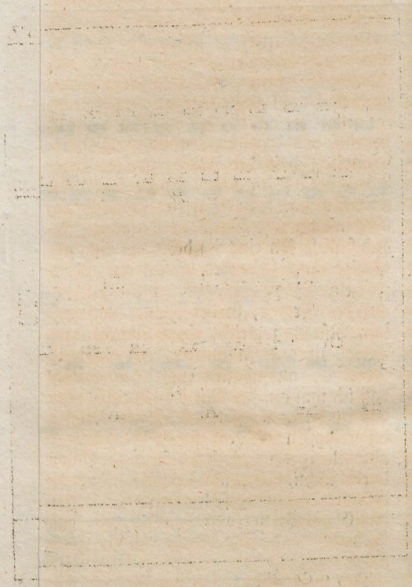


1. Theil einer Schlachtordnung, nach der neuern Art.
2. Eben dergleichen, nach dem Lehrgebäude des Ritters von Folard.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0236-1



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0237-7



Universitäts- u. Landesbibliothek Sachsen-Anhalt

ken, so scheint es mir, daß es ziemlich schwer falle, wenn man dasselbe nicht bemerken sollte, und zwar was das erste anbelangt, aus demjenigen, was theils in meinem ersten Briefe, theils in den vorhergehenden Artikeln darüber angemerkt worden ist. Um sich aber in Ansehung des zweyten davon zu überzeugen, wird dasjenige, was man in meinem zweyten Briefe hierüber findet, hoffentlich vollkommen hinreichend seyn. Und dieses haben wir nunmehr noch zu untersuchen.

Ich habe in diesem Briefe seine Methode, die beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, zu vertheilen, nicht berühren wollen. Genug, daß er bezeuget, er wolle sie so stellen, daß, indem dieselben einander bey der Hand sind, sie auch einander wechselsweise unterstützen können. Ich billige dieses Vorhaben sehr. Eben so wenig gedenke ich ihm in seinen Zwischenräumen beschwerlich zu seyn, noch in dem Vergnügen, das er daran hat, allemahl an Anzahl schwächer zu seyn, vielleicht dadurch um soviel mehr seinem neuen Lehrgebäude ein Ansehen zu geben. Ich laße ihn in allen diesen Stücken nach seinem Gefallen verfahren. Ich verlange bloß die Freyheit, den Vorfallenheiten gemäß, davon Nutzen zu ziehen. Ich nehme nur diese beyde Dinge als ausgemacht an;

Beweis dieses Mangelhaften.

Erstlich, daß er es, außer bey einer gewissen Ueberlegenheit, unmöglich vermeiden kann, seinen Grundsatze von der Colonne, und der Untermengung der beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, zufolge, so vortheilhaft er denselben auch immer vorstellen mag, in seinen Schlachtordnungen, von einem Feinde, der in großer Fronte und kleiner Höhe schlägt, sehr merklich überflügelt zu werden, und zwar nicht nur auf der ganzen Fronte der Linie überhaupt, sondern auch bey jedem Corps insbesondere. Zweytens; daß er eben dadurch dem Feinde Mittel an die Hand giebt, indem er theils mit demjenigen, was überflügelt, anrücket, theils aber seinem Stoße ausweichet, ihm alle die Vortheile zu benehmen, welche er aus seiner Art, sich zu stellen und zu schlagen, zu ziehen gedenket.

Um das Erstere zu beweisen, setze ich ihm ohne Schwierigkeit eine Schlachtordnung entgegen (*), welche seiner Meynung nach nicht anders als wie die Schwäche selbst betrachtet werden könnte, weil sie eine von den dünnsten ist, und zwar hauptsächlich in der Mitte, wo er seine größte Stärke anzuwenden gedenket. Um aber das Zweyte zu erhärten, schwenke ich mich mit den überflügelnden Truppen (**). Ich schließe ihn ein; ich halte ihn auf; ich nöthige ihn, stehenden Fußes auf seinen Flügeln (†) zu schlagen, und daselbst auf der Fronte, in der Flanke und auf dem Rücken zugleich, einen Angriff von Cavallerie und Infanterie, mit einander vereinigt, auszuhalten (††), unterdessen daß ich ihm auf der Mitte ausweiche, ohne daß ich durch eine solche Schlachtordnung im geringsten von dem neuern Lehrgebäude abzugehen gedenke, noch zubesorgen, er könne durch tüchtige Gründe beweisen, daß in dem von mir vorgeschlagenen Manoeuvre das Geringste vorkomme, was nicht sehr natürlich und sehr leicht auszuführen wäre.

Ich weis nicht, was vor Gründe sich Herr von Folard dereinst bedienen werde, um das Gegentheil zu zeigen. Indessen will ich darthun, daß diejenigen, welche er ohne Noth wider einen critischen Schriftsteller gebrauchet, der zum Unglücke keine Truppen findet, welche überflügeln, außer von Seiten des Feindes; ich will, sage ich, darthun, daß aus diesen Gründen nichts zu schließen ist, wo man niemahls in Sorge stehen darf, deren nicht hinlänglich

(*) Zweyter Brief, S. 158. f.
(**) Eben das. S. 159.
(†) Eben daselbst.
(††) Eben das.

lich zu finden, der Herr Ritter von Folard möge dabey verfahren wie er will. Ich sage demnach, daß ich mit diesen Truppen gegen ihn anzurücken, ihn einzuschließen, ihn aufzuhalten, ihn auf seinen Flügeln stehenden Fußes zum Schlagen zu nöthigen gedenke, und daselbst auf der Fronte, in der Flanke und auf dem Rücken zugleich einen Angriff von Cavallerie und Infanterie, mit einander vereinigt, auszuhalten, ohne daß er es vermeiden könne.

Wird er etwa sagen, daß „diese Krümmung oder Schwenkung eines Flügels gegen einen andern, keine Sache von Einem „Augenblicke wider Truppen und Corps „ist, welche, weil sie dem Wanken nicht „so wie die, welche man ihm entgegen „setzet, unterworfen sind, eine so leichte „und plötzliche Bewegung haben, daß „man handgemein seyn, und den Feind „von allen Seiten gedffnet haben wird, „ehe noch die Truppen, welche sich schwenken, die Flügel angegriffen und eingeschlossen haben werden." (*)

Ich weis gar wohl, daß diese Schwenkung keine Sache von einem Augenblicke ist, wenn man diesen Ausdruck im buchstäblichen Verstande nimmt. Wird er aber wohl auch nur einen Augenblick brauchen, um den Feind zu erreichen, und wird der Feind die Zeit vorbeystreichen laßen, um ihn abzuhalten? Wird er wohl von allen Seiten gedffnet werden, da er sich gleich auf der Fronte entziehet, ehe die Truppen, welche sich schwenken, die Flügel erreichen und einfassen, und zwar deswegen, weil diese Truppen leicht wanken, die andern aber nicht? Wenn Herr von Folard diese Truppen von dem einen und andern Theile, von einander abgesondert, als soviel unterschiedene Corps betrachtet; wenn er von der Leichtigkeit und Geschwindigkeit der einen und andern urtheilen will: so nimmt man sich die Freyheit, ihn auf dasjenige zu verweisen, was oben angemerkt worden ist (**). Betrachtet er dieselben aber so, daß sie eine Linie zusammen ausmachen, so frägt man ihn, ob er denn glaube, daß eine Linie, welche um zwey halbe Bataillonen überflügelt, drey und achtzig Mann Fronte, und um sieben Schwadronen, vierzig Mann Fronte, in Zwischenräumen, die ihren Fronten gleich sind, gestellet, und überhaupt ungefähr achthundert Schritte einnehmend, ob eine solche Linie, der sich niemand auf ihrem Wege widersetzet, nicht eben so geschwind vorrücken werde; als eine Linie von zwanzig Bataillonen, sechs und zwanzig Mann Fronte, in Zwischenräumen von dreyhundert und vierzig Schritten einnehmend, und welche noch dazu eine feindliche Linie vor sich hat? Wenn er es glaubt, so mag er wenigstens einige Ursachen angeben; oder um nicht seine Zeit darüber unnütz zu verlieren, so mag er uns sagen, wie weit sich, seiner Meynung nach, die Truppen von einander in Schlachtordnung stellen werden, und wie weit der Feind, in der Absicht ihn einzuschließen, die zum Ueberflügeln bestimmten Truppen anrücken laßen werde? Ob es auf einen Flintenschuß ist, wenn man im Begriffe stehet handgemein zu werden, oder wohl auf einige tausend Schritte, wenn man sich von beyden Theilen dazu fertig machet? Ob er glaube, daß ein Theil der Linie von zwey halben Bataillonen und einer Schwadron, welcher drey andere Schwadronen folgen, welche zusammen völlig hinreichend sind, ihn zu nöthigen, auf seinen Seiten das Gesicht herzuwenden, und welcher vierhundert und etliche Schritte in Fronte einnimmt, wenn er eine Viertelsschwenkung machen will, unterdessen daß ihm der übrige Theil der Linie auf den Rücken fällt, diese Bewegung nicht eher zu Ende gebracht haben wird, als seine Linie, welche sich gegen siebentausend Schritte erstrecken, sich fünfhundert und etliche Schritte vorwerts, ohne ihre Ordnung

(*) In der Vorrede zum VI. Th. S. 32.

(**) S. 156 - 168.

nung zu trennen, haben bewegen können? Und ob er sich nicht einbilden kann, daß der Feind, um ihm allenthalben zuvor zu kommen, so klug seyn werde, seine Marschordnung dergestalt einzurichten, daß die Truppen, womit er ihn einzuschließen gedenket, sich bereits auf seinen Flanken gestellt befinden, ehe er noch im Stande ist, von der Stelle zu kommen? Warum will er aber den Gegenstand so nahe betrachten? Was hat er denn auch wohl von dieser Schwenkung zu befürchten?

„Die Flügel meiner ersten und zweyten „Linie, sagt er, werden auf gleiche Weise „von meinen Colonnen bedeckt, und der „hintere Theil der ersten, ist von der zweyten nur soviel, als die Länge von sechs „Hellebarden beträgt, abgesondert; und „man kann aus der Kupferabbildung sehen, „daß meine Armee in dem Augenblicke, „wenn ich bereit bin, handgemein zu werden, „in einem langen Quarré, und so, daß „die beyden Flügel durch die Colonnen geschlossen sind, marschiret. Ich habe demnach von dieser Krümmung nichts zu befürchten (*).„

Ob die Flügel der beyden ersten Linien des Herrn von Folard vor der Schwenkung sicher sind?

Ich würde dieser Folgerung nicht widersprechen, wenn es gewiß wäre, daß seine Colonne nicht angegriffen werden könnte. Dieses aber ist eine Sache, wovon das Gegentheil allenthalben erhellet, und wovon er mich hier mit Unrecht beschuldiget, daß ich darinn übereingekommen, (**) außerdem, daß daraus nicht folget, daß der durch diese Colonne angeschlossene Flügel nicht vorn und hinten angegriffen werden könne. Man hat gesehen, daß die Bataillonen seiner ersten Linie vorn und auf der Seite von denen, welche ihnen auf der Fronte entgegen gesetzt sind, angegriffen werden können; und daß zugleich die Schwadronen seiner zweyten und dritten Linie, nebst ihren Grenadiercompagnien, vorn und hinten, von den auf dieser Seite ihnen entgegengesetzten Pelotonen und Schwadronen (***) ebenfalls angegriffen werden können. Es ist zwar andem, daß, um die dritte Linie dergestalt anzugreifen, so lange als die erste vesten Fuß hält, die Pelotone nebst den auf der Fronte entgegen gesetzten Schwadronen, in die Zwischenräume der ersten hitzig eindringen müssen. Sind aber diese Zwischenräme nicht weit genug dazu? Sie sind ja dreyhundert und vierzig Schritte breit. Meine Absicht ist keine andere, sagt er, als den Feind in der Nähe anzugreifen, und handgemein zu werden. . . . . Es ist mir schon genug, wenn ich eindringe. Ich will dieses zugeben. Allein, um den Feind in der Nähe anzugreifen, mus man nothwendig anrücken; und um in ihn einzubrechen, mus man handgemein werden; und zu allem Unglück ist der Fall so beschaffen, daß der ganze Flügel aufgehalten wird. Die sich schwenkenden Truppen schließen ihn auf der Seite und im Rücken ein. Seine Bataillonen haben den Feind vorn und auf der Seite, und können, um ihrem unaufhörlichen Feuer auszuweichen, sich nicht von der Stelle rücken, ohne ihre Seiten der Gefahr eines hitzigen Angriffes mit aufgepflanztem Bajonette auszusetzen, unterdessen daß man ihrem Stoße auf der Fronte ausweichet. Was wird demnach unsere Pelotone und Schwadronen abhalten, in diese große Lücken einzudringen? Etwa die beständig wiederhohlte Frage, womit sie Herr von Folard unterdrücken will? Sollten wohl, sagt er, diese Leute unverständig und herzhaft genug seyn, sich zwischen die Räume meiner Colonnen oder Bataillonen einzuklammern? Gerade als wenn es ein Unverstand wäre, einen Feind, der den Rücken bloß giebt, anzufallen, und als wenn eine sonderliche Herzhaftigkeit dazu gehörte, sich zu entschließen, ein leichtes Feuer von einigen Flintenschüssen auszuhalten, welches etwa von den Flanken der

(*) In der Vorrede zum VI. Th. S. 31.

(**) Eben das. S. 33.

(***) Zweyter Brief, S. 158, f

feindlichen Bataillonen auf hundert und siebenzig Schritte weit herkommt. Indessen ist seine Absicht dennoch sehr ernstlich, und gehet so weit, daß er ihnen die Lust dazu vertreiben will. Er erschöpfet in dieser Absicht seine ganze Kunst. Würden sie es wohl wagen, sagt er, durch diese Zwischenräume zu gehen, da ich ihnen dadurch, daß ich in die ihrigen eindringe, die Lust dazu zu benehmen suche? Denn, ich behaupte, füget er hinzu, und rede vielleicht als ein Mann, welcher sein Handwerk verstehet, daß meine Corps meiner zweyten Linie, zu gleicher Zeit wenn die meiner ersten Linie handgemein werden, mitten durch die Zwischenräume gehen, und gerade aus laufen werden, um mit ihrer ganzen Schwere auf die zweyte feindliche Linie zu fallen.

Nichts ist besser ausgedacht, als ein solches Manoeuvre, um alles gegen alles zu wagen, um nicht wieder die Mühe zu haben, zum zweyten mahl dahin zu kommen, und die Lehrsätze des Betragens der Gelehrten, während dem Treffen und nach demselben, kurz abzuschneiden. Es ist dieses zugleich auch sehr neu. Ich glaube, daß sich niemand finden wird, der dieses nicht zugestehen, noch dem Herrn von Folard den Ruhm einer so schönen Erfindung streitig machen werde. Allein, ich sehe nicht, wie er dieselbe hier gebrauchen könnte. Auf den Flügeln ist seine zweyte Linie genöthigt, von vorn nach hinten das Gesicht zu wenden, und in der Mitte findet sie weder die zweyte feindliche Linie zu schlagen, noch die erste, indem dieselbe ihrem Stoße ausweichet.

Ich gebe zu, daß bey jeder andern Gelegenheit die Schmälerung seiner beyden Linien, auf die Weite zweyer Hellebarden, diese Bewegung erleichtern könnte. Allein, ich begreife nicht, was vor einen Vortheil er hier daraus ziehen könnte, wo von einem umgebenden Angriffe die Rede ist, noch, wozu ihm sein längliches Viereck von siebentausend Schritten dienen könnte, welches auf allen Seiten geöffnet wird? Um soviel mehr, da uns die gesunde Vernunft lehret, ohne eben eine militärische Kenntnis dazu nöthig zu haben, daß man, nach dem Maaße, als man die gewöhnliche Weite von dreyhundert Schritten zwischen den beyden Linien verringert, die Krümmung nicht nur in der Bewegung, sondern auch in den Folgen, erleichtert. Denn, je weniger Raum man zwischen diesen Linien läßt, um so viel mehr verringert man den Umkreis, und um soviel weniger Zeit und Truppen braucht folglich der Feind, um dieselben auf die Flügel zu schwenken, und sich auf den Rücken zu wenden. Je mehr man aber, von einer andern Seite betrachtet, die zweyte Linie der ersten nähert, um soviel mehr setzet man sich der Gefahr aus, den Raum zu enge zu machen, welchen diese, bey etwa sich ereignender Unordnung, nöthig hat, um sich, ohne anzustoßen, wieder zu stellen, und um soviel mehr setzet man sich auch unnützer Weise dem verschiedenen Feuer des Feindes aus, ohne Acht zu haben, daß man zu gleicher Zeit dem Feinde den Weg verkürzet, dieselbe frisch anzufallen, es sey nun unter Begünstigung der Unordnung der ersten, oder unter Begünstigung der großen Oeffnungen, welche er ohnehin vor sich findet. Alles, was ich demnach bey dieser Gelegenheit thun kann, ist dieses, daß ich dem Herrn von Folard seinen Beweisgrund, so wie er ist, wieder zurückgebe, in Hoffnung, daß man in der Folge richtigere finden werde. Hier folget aber ein anderer.

„Gesetzt," sagt er, „daß diese Krümmung, welche man mir so fürchterlich „machet, die aber wider mein Lehrgebäude „nichts weniger, als dieses ist, mich an„griffe, so wird sie es wahrhaftig doch „niemahls dahin bringen, daß sie mich „auf meinem Marsche aufhielte . . . . „Denn dieser einschließende feindliche „Flügel kann nur aus Cavallerie bestehen,

„hen, indem man nicht die Cavallerie „anderswo hin zu stellen pfleget.... „Was wird aber wohl diese Reiterey „wider zwey so mächtige Colonnen aus„richten? Wird sie dieselben mit dem „Degen in der Faust angreifen, und „über sie herfallen? Gesetzt auch, daß „sie Entschlossenheit genug dazu be„säße .... so würde sie doch nur wi„der einen Felsen anprellen, ohne sich „einmahl, wegen der Länge meiner „Partisanen, nähern zu können....(*)" Und weiter unten. „Ich bin demnach im „Stande, mit meinen Colonnen zu mar„schiren, ohne die Flanken meiner Armee „zu verlaßen, und ohne befürchten zu dür„fen, eingebrochen und getrennt zu werden. „Durch wen sollte es auch wohl geschehen, „ich mögte es gern wissen. Durch Reite„rey mit dem Degen in der Faust, wider „einen Haufen mit Partisanen, Spießen, „Hellebarden und aufgepflanzten Bajonet„ten versehener Soldaten? und sollte die„ses von vier Gliedern geschehen, welche „wir wegen der Höhe der Pferde ganz bloß „sehen, welches zu einem entsetzlichen Ha„gel von Musketenschüßen Gelegenheit „giebt?.... Diesem, was ich eben ge„sagt habe, zufolge, mögte ich wohl wissen, „ob die Krümmung.... meine zwey große „Colonnen nöthigen wird, stehen zu blei„ben, und Halte zu machen, um sich zu „vertheidigen?.... (**)

Ob diese Krümmung den Marsch seiner Colonnen nicht aufhalte.

In dieser Beweisrede finde ich eben so viele Fehler, als willkührlich angenommene Sätze darinn anzutreffen sind. Denn, man findet keinen einzigen, der nicht, vermöge des Gegentheils, den Schluß über den Haufen würfe. Es beruhet dieselbe auf zwey angenommenen Hauptsätzen. Erstlich, daß der überlängende feindliche Flügel nur aus Reiterey bestehen könne, weil man die Reiterey nicht leicht anderswo hin zu stellen pflegt. Zweytens, daß, wenn auch die Reiterey Muth genug besäße, diese Colonnen, welche die Flanken decken, anzufallen, dieselbe, wegen der langen Waffen, womit die Colonne umgeben ist, und wegen des von ihr verursachten entsetzlichen Feuers, gleichsam wie gegen einen Felsen anstoßen würde.

Ich behaupte, daß der erste angenommene Satz mangelhaft ist, und vermöge des Gegentheils den Schlußsatz umstößt; weil es nicht nur möglich, sondern auch gewiß ist, daß der an Anzahl gleiche Feind, wenn er vermittelst seiner Flügel überwinden will, und siehet, daß man ihm eine ganze Linie Infanterie, an Colonnen gestützt, entgegen stellet, eine andere, welche wenigstens um einige Bataillonen überflügelt, entgegen stellen wird, er möge sie nun von seiner zweyten Linie, oder von seinem Rückhalte, hernehmen. Und, gleichwie man ganz und gar nicht zweifeln kann, daß der Feind mit dieser Infanterie sowohl, als auch überflügelnden Cavallerie, sich schwenken werde, vornehmlich, wenn er mit diesen beyden Gattungen Kriegsleute zu fechten hat: so sehe ich nicht, ob man vernünftiger Weise voraussetzen könne, daß dieser überlängende feindliche Flügel nur aus Cavallerie allein bestehen müsse, oder, daß man nicht die Cavallerie auch anderswo hin zu stellen pflege. Ist es denn nicht die Gewohnheit derer, welche als Leute vom Handwerke reden wollen, daß sie eine Gattung Kriegsvolk der andern entgegen stellen, und die Reiterey in einer Schlacht allenthalben, wo sie dieselbe nöthig zu haben glauben, hinstellen? Setzet sich etwa die Erfahrung des Herrn von Folard dagegen? Oder, meynt er wohl, daß die Neuern, seinem Lehrgebäude zu Gefallen, alle Beurtheilungskraft verloren haben sollen?

Ferner behaupte ich, daß es mit dem zweyten angenommenen Satze eben eine solche Bewandtnis habe, wie mit dem ersten. Denn, wenn man von der einen Seite Ursache hat, anzunehmen, daß die Colonnen, welche die Flanken decken, in-

(*) In der Vorrede zum VI Th. S. 32.

(**) Eben daf. S. 33.

dem sie überall Fronte machen, vermögend seyn werden, einem Anfalle der Reiterey zu widerstehen: so hat man auf der andern Seite keinen Grund, voraus zu setzen, daß es eine gleiche Bewandtnis haben werde, wenn diese Colonnen, indem sie vorwerts ziehen, dieser Reiterey die Flanke und den Rücken zeigen werden. Wo findet man wohl ein Corps, so dicht und wohlbewaffnet es auch seyn mag, welches nicht selbst an allen denen Orten, wo es nicht Fronte machet, ohne Vertheidigung ist? Werden wohl diese Colonnen, diese bewegliche Felsen, von allen Seiten mit Partisanen, Espontons, Hellebarden, und aufgepflanzten Bajonetten, als mit soviel undurchdringlichen Spitzen, zu einer Zeit umgeben seyn, da sie mit einer bewundernswürdigen Leichtigkeit gerade vor sich hin ziehen? Wird denn dieser entsetzliche Hagel von Flintenschüssen, womit die feindliche Reiterey bedrohet wird, von allen Seiten dieses ungeheuern Klumpen von Soldaten hervordringen, unterdessen daß derselbe nur von Einer Seite das Gesicht her kehren wird? Wollen sich diese tapfere Soldaten wohl wehren, so mögen sie dem Feinde allenthalben, wo er sich zeiget, auf der Fronte, auf der Seite und auf dem Rücken, ihre Waffen vorhalten; sie mögen demnach stehen bleiben, um das Gesicht her zu zeigen, oder leiden, daß der Feind, er bestehe nun aus Cavallerie oder Infanterie, ihnen auf den Leib gehe. Dieses ist in der That ein schwacher Beweisgrund, der mit einem oder zwey Bataillonen, an einen Flügel gestützt, oder wohl gar durch eine Cavallerie, über den Haufen geworfen werden kann, welche keine andere Herzhaftigkeit nöthig hat, als Leute anzugreifen, welche ihr die Flanke und den Rücken her weisen.

Anderer Einwurf des ungenannten Kunstrichters des Herrn von Folard.

Ich gestehe, daß Herr von Folard für seine Art zu schlagen, und sich zu stellen, nicht viel zu befürchten hätte, wenn diese Schwenkung nur auf die Folgen abzielen sollte, welche sein Kunstrichter aus demjenigen, was er ihm gern entgegen setzen mögte, zu ziehen gedenket.

„Wenn die Colonne," sagt er, „stehen „bleibt, um die Stirn zu bieten, und sich „wider die Truppen der Krümmung zu „vertheidigen, so mus, aus eben demselben „Grunde, die ganze Linie ebenfalls stehen „bleiben, oder sie wird in der Flanke „gefasset werden können. Denn, was „ist daran gelegen, setzet er hinzu, wenn die „Colonne auch nicht getrennt werden „kann; wenn sie sich nur genöthigt siehet, „stehen zu bleiben, und die Stirn zu bie„ten, befindet sie sich alsdenn nicht im „Gedränge? (*)"

Untersucht und widerlegt.

Es ist gar kein Zweifel, daß die Colonne nicht genöthigt würde, stehen zu bleiben, um das Gesicht her zu wenden, und sich wider die Ueberflügelung zu vertheidigen, wenn der Kunstrichter dieselbe nicht davon losgesprochen hätte, indem er eine Ueberflügelung voraus setzet, wo sie doch nicht statt haben kann. Indessen wollen wir das eine und andere für eben so wirklich annehmen, als es nur in bloßer Einbildung bestehet. Wird denn daraus folgen, daß die ganze Linie ebenfalls stehen bleiben mus, um sich gegen die überflügelnden Truppen zu wehren? Wenn aber diese Truppen damit beschäftigt sind, die Colonne in der Enge zu halten, was hat denn wohl die Linie davon zu befürchten, und wo wird er andere finden, dieselbe in der Flanke zu fassen, im Falle daß sich dieselbe entweder ganz, oder zum Theil, absondert? Wird er dieselben unter denen suchen, die er ihr auf der Fronte entgegen stellet? Und, wenn er sich auch dabey so verhielte, daß einige von den Ueberflügelnden der Colonne in die Seiten fielen, müßte dieserhalb wohl die ganze Linie dagegen Respect haben? Wofern er dieses glaubet, so bleibt er noch den Beweis davon schuldig. Was würde es ihm hernächst helfen, die Colonne, und sogar einen ganzen Flügel, in der Enge zu halten, wenn er nicht Mittel fände, diesen oder jene

(*) Im XIV. Th. der Biblioth. Franç. S. 153. 154.

jene anzufallen, und in Unordnung zu bringen? Meynt er denn, daß die Colonne, und folglich der Flügel, welchen sie decket, sich nicht gegen die überflügelnden Truppen, welche sie nur beobachten, wehren können? Wird sie nicht ihren Anblick, ja sogar ihren Angriff, wenigstens so lange aushalten können, als die Mitte Zeit brauchet, um in die ihr entgegen stehenden einzubrechen, unterdessen daß die Flügel nicht von der Stelle kommen? Wird er es solchergestalt verwehren, daß die Mitte den Sieg nicht vollends ausführe, wenn es wahr ist, wie er voraus setzet, daß sich die Flügel ohnbeschädigt erhalten können? Wo sind die Hindernisse, welche er in den Weg legen will? Diese Fragen scheinen mir in der That sehr schwer zu seyn. Ob aber Herr von Folard mit Recht oder Unrecht daran zweifelt, daß sich dieser Kunstrichter jemahls aus dem Handel werde herauswickeln können, dieses mag ich nicht entscheiden.

Von dem Verfasser dieser Briefe verdreht.

Eben so wenig würde es mir lieb seyn, wenn man mich im Verdachte hätte, als ob ich die Vertheidigung des Herrn von Folard zu übertreffen, und ihn wegen eines solchen Sieges zu beneiden gedächte. Könnte er sich auch dessen wohl rühmen, da er doch dem ohngefähren Zufalle durchaus nichts zu danken haben will? Er ist glücklich genug, daß ihn sein Kunstrichter nur solche Leute antreffen läßt, welche, nachdem sie sich auf seine Seiten geschwenket haben, nichts weiter thun, als seine Colonne nur in der Enge halten, und zweifeln, ob es, dieselbe anzugreifen, rathsam sey. Wird er sich aber dabey versprechen, alles trennen und zu Boden werfen zu können, wenn er zum Unglück einen Feind antrifft, welcher, mit überflügelnden Truppen hinlänglich versehen, es nicht nur dabey bewenden läßt, die Colonne, sondern auch zugleich den ganzen Flügel, welcher sie decket, in der Enge zu halten, und indem er sie von allen Seiten umgiebt, sie in die verdrüßliche Nothwendigkeit setzet, alsobald an der Fronte, auf der Seite, und in Rücken zugleich, einen lebhaften und plötzlichen Angriff der beyden Gattungen Kriegsleute, nehmlich Cavallerie und Infanterie, mit einander vereinigt, auszuhalten, unterdessen daß er sich der Mitte entziehet? Wofern er sich aus einem solchen Handel heraus zu wickeln glaubt, so mus er es durch gültige Gründe beweisen. Das Schlachtfeld ist ihm bereits vorlängst zubereitet worden.

Ich weis wohl, daß er behauptet, wenn auch wirklich seine Colonne genöthigt würde, oder es ihr also beliebte, stehen zu bleiben, daß dieses nicht hindern würde, daß seine Linien dennoch ihren Weg fortgiengen, und er einen von seinen unterstützenden Colonnen unabhängigen Vortheil gewänne. Allein, worauf ist diese Anforderung gegründet? „Ich stelle, sagt „er, Bataillonen, zehn Mann hoch, an„dern sehr schwachen und wankenden von „vier Mann entgegen. (*)„ Und an einem andern Orte: „Wird man wohl zugeste„hen, daß Rotten von zehn oder acht Mann „hoch, nicht Haufen von vier Mann hin„ter einander niederwerfen, und sich durch „dieselben Platz machen werden? (**)„

Ob, wenn die Colonne des Herrn v. Folard aufgehalten worden, seine Linien vorrücken können.

Ich gestehe, daß dieser Grund sehr fürchterlich wäre, wenn derselbe bey jedesmahliger Wiederhohlung auch an Stärke zunähme. Man findet denselben allenthalben; nur in etwas veränderten Ausdrücken. Denn ungeachtet wäre derselbe hier sehr weislich angebracht, wenn nicht die Linien von den überflügelnden Truppen auf den Flügeln gänzlich eingeschlossen wären, und wenn die Bataillonen zehn oder acht Mann hoch, mit einem unbeweglichen und eben so unverständigen Feinde zu thun hätten, der sich mit ihnen mit dem Hau- und Stech-Gewehr messen wollte, weil er nehmlich nicht wüßte, wie er es anfangen sollte, ihren Anfall zu vermeiden, und sie zugleich durch sein Feuer zu Grunde zu richten. Zum Unglück aber ist der Fall so beschaffen, daß

(*) Vorr. zum VI. Th. S. 34.

(**) Eb. das. S. 28.

daß die zweyte und dritte Linie, indem sie gegen die überflügelnden Truppen, welche sie im Rücken haben, von vorn gegen hinten zu, das Gesicht weisen müssen, keinen Schritt vorwerts thun können, und die Bataillonen der ersten Linie, weil sie dieser Hülfe beraubt sind, und die feindlichen Bataillonen theils vorn, theils auf der Seite haben, genöthigt sind, stehenden Fußes zu schlagen. Oder, würde es wohl mit den Bataillonen, zehn oder acht Mann hoch, anders beschaffen seyn, als mit den Colonnen? Sie haben zwar wirklich eine größere Fronte, und vielleicht von funfzig Mann; gesetzt aber daß die feindlichen Bataillonen auf der Fronte ihre sieben Pelotone der Mitte entgen stelleten, und die drey nachfolgenden sich auf die Seiten schwenketen, unterdessen daß die beyden übrigen von jeder Seite den Grenadiercompagnien, wofern dergleichen vorhanden sind, die Spitze bieten: so wird unstreitig diese Bewegung allein hinreichend seyn, diese Bataillonen, zehn oder acht Mann hoch, zu nöthigen, sich, eben so wie die Colonnen, stehenden Fußes zu wehren, und ihnen dadurch alle Vortheile zu benehmen, welche sie in ihrer Dichte sowohl als auch in ihren Partisanen, zu finden glauben. Ich wenigstens halte es dafür. Die Ursachen davon wird Herr von Folard in den vorhergehenden Abschnitten finden. Wofern ihm dieselben gegründet fürkommen, so wird er erlauben, daß, wenn er auf diese Art angegriffen worden, seine Linien wider seinen Willen, so wie seine Colonnen, stehen bleiben müssen. Sollte er aber dieselben zum Unglück nicht für richtig befinden, so hoffen wir, daß er endlich einige von hinlänglicher Gültigkeit vorbringen werde, um uns eines bessern zu belehren; woran wir indessen noch zweifeln.

Ich befürchte jedoch, daß Herr von Folard bey seiner Meynung vest beharren mögte, daß nehmlich seine Colonnen, und folglich auch seine Linien, den Feind erreichten, ehe sie noch aufgehalten und eingeschlossen werden könnten. Ich befürchte dieses um soviel mehr, da er sich, vermittelst der glücklichen Entdeckungen der Herren von Robert und von Vadicourt, mit einer Evolution versehen siehet, die, seiner Meynung nach, eine der gelehrtesten ist, welche er meines Erachtens jemahls vorgebracht oder angekündigt hat. Sollte er wohl unrecht thun, wenn er bey seiner Meynung steif beharrete? Die Ursache scheinet ihm ganz offenbar zu seyn. „Weil ich nehmlich, sagt er, im Stande bin, vor meinem „Feinde zu erscheinen, indem meine Bataillonen in einer eben so großen Fronte „stehen, wie die seinigen, ohne jedoch der „Ordnung, in welcher man heutiges Tages „schlägt, nachzuahmen. Ich kann demnach „in diesem Stande,„ fährt er fort, „vier„zig bis funfzig Schritt von dem Feinde „erscheinen; hernach aber ändert sich der „Schauplatz; meine dünne Bataillonen „verschwinden in einem Augenblicke, ihre „Rotten verdoppeln sich, ein Theil stehet „acht oder zehn Mann hoch, die andern „aber werden, nach Maßgebung der Stärke „des Corps, vier- oder fünffach, und so „wie meine Bataillonen, zu vollkommenen „mit ihren Partisanen versehenen Colonnen. „Diese Bewegung ist so leicht, geschwind „und einfach, daß man kaum Zeit hat, wahrzunehmen, wie alles dieses dabey zugehet; „und vermöge dieser Bewegung mache ich „die Krümmung unnütz, worüber sich mein „Kunstrichter so sehr Glück wünschet, vor „die ich mich aber so wenig in der Ferne, „als in der Nähe, fürchte. (*)„

Diese Bewegung kann vielleicht als ganz und gar neu angesehen werden. Ich weis nicht, ob Herr von Folard noch sonst irgendwo eine ähnliche in Vorschlag gebracht habe. Hätte ihn nicht sein Kunstrichter auf diese Gedanken gebracht haben können? Denn, derselbe sagt an einem gewissen Orte, „daß man die Colonne zu etwas „bessern gebrauchen könnte, und daß es „dien-

(*) Vorr. zum VI. Th. S. 35.

„dienlicher wäre, wenn man sie in dem „Treffen selbst, nach Erfordern der Um„stände, und alsdann wenn man, dieselben „agiren zu laßen, Gelegenheit hat, entste„hen ließe oder formirte (*).„ Dem sey indessen, wie ihm will, so wird man aus dieser Bewegung, zum Vortheile seiner Anforderung, einen eben so wenig richtigen Schluß ziehen können, als aus den andern.

"Ueber dem allen betrachtet er, daß „da eine Armee ein aus so verschiedenen „zusammengesetzter Haufe ist, es in der „Hitze des Treffens, ja sogar ein wenig vor„her eine wahre Unmöglichkeit sey, daß „sich dieselbe so richtig und gehörig bewe„gen könne, daß sie nicht ihre Ordnung „verändere oder trenne; imgleichen, daß „nicht die Corps, wegen der Ausdehnung „ihrer Fronte, und wegen der geringen „Höhe ihrer Rotten, wanken, noch sich „in einer völligen Gleichheit in einer gleich„weit von einander abstehenden Linie er„halten sollten; und dieses können wir nicht „vermeiden; da hingegen meine Schlacht„ordnungen, meine Corps, wegen der „Höhe ihrer Rotten, dergleichen Mängeln „keinesweges unterworfen sind ... (**)

Gegensatz einer neuen Bewegung, die er vorschlägt, um sich wider die Ueberflügelung nach seiner gewöhnlichen Art zu verwahren.

Diesem Grunde zufolge, erscheinet er, um zu zeigen, daß er von der Ueberflügelung nichts zu fürchten habe, allenthalben in Gegenwart des Feindes, seine Bataillonen acht, zehn oder mehr Mann hoch, und so daß die Flügel seiner ersten und zweyten Linie auf gleiche Weise von den Colonnen gedeckt sind. Er setzet voraus, daß er handgemein seyn, und den Feind von allen Seiten geöffnet haben wird, noch ehe die überlängenden Truppen seine Flügel erreichen, und dieselben umschließen können. Was ihm dazu Hoffnung machet, ist dieses, weil seine Corps, indem sie, wegen der Höhe ihrer Rotten, nicht wanken können, weit leichter und in ihren Bewegungen schneller, als die ihnen entgegen stehenden, sind.

Hier aber zeiget er sich im Gegentheile, um diese Ueberflügelung zu vereiteln, in Gegenwart des Feindes; seine Bataillonen in einer eben so großen Fronte, als die ihm entgegen stehenden, die Flügel seiner ersten und zweyten Linie von eben dergleichen Bataillonen bedeckt, folglich in gleichmäßig dünnen und wankenden Corps. Und er behauptet, daß er sich in dieser Stellung vierzig bis funfzig Schritte von dem Feinde befinden könne, ehe die überflügelnden Truppen die Flügel erreicht und eingeschlossen haben; obgleich, seiner Meynung nach, diese Corps, wegen der Ausdehnung ihrer Fronten, und der geringen Höhe ihrer Rotten, diese Leichtigkeit und Geschwindigkeit in ihren Bewegungen nothwendig verlieren müssen, welche sie doch brauchten, um denen ihnen entgegen stehenden vorzukommen.

Dort behauptete er, daß es die überflügelnden Truppen niemahls so weit bringen würden, ihn auf seinem Marsche aufzuhalten, weil dieselben, wenn sie seine an die Flügel schließenden Colonnen angreifen wollten, daran, wie an einem Felsen scheitern würden, und zwar wegen der großen Höhe ihrer Rotten, welche ihre Flanken oder Faces sowohl ausgedehnt als auch undurchdringlich macht, und wegen der langen Waffen, womit dieser Klumpe Soldaten umgeben ist, und welche ihn wider allen Angriff decken.

Hier hingegen setzet er voraus, daß wenn seine dünne an die Flügel schließende Bataillonen von den überflügelnden Truppen angegriffen würden, sie dennoch auf ihrem Marsche nicht aufgehalten werden könnten, obgleich, seiner Meynung nach, diese Corps wegen der geringen Höhe ihrer Rotten nur Flanken darböten, welche nicht zur geringsten Gegenwehr vermögend wären,

(*) Im XIV. Th. der Biblioth. Franç. S. 155.
(**) Polybius von Folard, in der Vorr. zum VI. Th. S. 31.

ren, und daß also, weil sie nicht mit ihren langen Waffen umgeben wären, den Feind nichts abhalten könnte, dieselben zu erreichen.

Dort behauptete er ferner, daß, wenn auch wirklich seine an die Flügel schließenden Colonnen genöthigt würden, stehen zu bleiben, um sich gegen die überflügelnden Truppen zu wehren, dieses dennoch nicht hindern könnte, daß seine Linien nicht ihren Zug fortsetzten; weil er Bataillonen, zehn Mann hoch, andern von vier sehr schwachen und wankenden Rotten entgegen stellet, und weil es nicht anders seyn kann, als daß die ersten, wegen der Höhe ihrer Rotten, den letztern, wegen der geringen Dichte ihrer Rotten, zu Leibe gehen.

Hier aber setzet er voraus, daß, wenn auch seine dünne an seine Flügel schliessende Bataillonen genöthigt würden, sich gegen die überflügelnden Truppen zu vertheidigen, dieses dennoch nicht hindern könnte, daß seine Linien nicht ihren Weg fortgiengen; obgleich, seiner Meynung nach, seine Linien, in Corps von vier bis fünf Mann hoch, nicht leicht genug seyn können, um hurtig anzufallen, noch dicht genug, um die ihnen entgegen stehenden unfehlbar zu trennen, aus Mangel der hierzu nothwendig erforderlichen Höhe; und obgleich, vermöge einer nothwendigen Folge, seine Linien, da sie nur durch Corps geschlossen sind, welche nicht den geringsten Angriff aushalten können, wenn sie sich davon absondern wollen, dieses nicht anders thun können, ohne sich der Gefahr auszusetzen, sogleich in der Flanke und im Rücken gefasset zu werden. Vielleicht aber wird er, vermöge seiner neuen Evolution, welche den großen Grund dieses Manövre ausmachet, alles das mit einander vereinigen, was hier und anderswo in diesem Vernunftschluße unverständliches seyn könnte.

Schwierigkeiten gegen diese Evolution.

Zuvörderst findet man eine ganze Linie von Bataillonen in der gewöhnlichen Fronte von vier bis fünf Mann hoch, welche vierzig bis funfzig Schritte vom Feinde ganz auf einmahl verschwinden; ihre Rotten werden verdoppelt; einige stehen acht bis zehn Mann hoch, andere sind vier- oder fünfdoppelt, und werden zu vollkommenen Colonnen, welche, so wie die Bataillonen, mit ihren Partisanen umgeben sind; und diese Bewegung soll so leicht, so plötzlich und so einfach seyn, daß man kaum Zeit hat wahrzunehmen, wie alles dieses zugehe.

Könnte es nicht auch noch seyn, daß diese Bewegung so plötzlich, und wegen ihrer Einförmigkeit so tief ausgesonnen wäre, daß der Feind nicht einmahl Zeit noch Verstand genug hätte, das geringste Hindernis dagegen anzubringen? Denn, von was vor Nutzen würde sonst eine so gelehrte und leichte Evolution seyn können? Indessen ist sie es dennoch; Herr von Folard versichert uns dieses, und man siehet nicht, daß sich der Feind im geringsten rühret. Man darf demnach nicht zweifeln, daß diese Evolution nicht auch noch diese Eigenschaft haben sollte, daß sie zu der Zeit, da man dieselbe in Ausübung bringen will, den Feind sogleich mit einem Geiste der Betäubung schlägt, so daß er nicht weis, was er anfangen soll, um zu verhindern, daß man nicht vor seinen Augen die Rotten doppelt, vier- oder fünfach mache. Deswegen kann dieselbe auch ihrem Erfinder nicht zuviel Ehre bringen; und welch ein Verlust wäre es nicht für die Welt, wenn sie einer so schönen Entdeckung beraubt seyn müßte!

„Sollte es nicht Newtone unter den „Kriegern in Europa geben; ich meyne, „nachdenkende, erfindsame und in ihren „Entdeckungen glückliche Köpfe, welche „das Genie hätten, diese Evolution, wel„che man so brünstig (von dem Herrn „von Folard) verlangt, heraus zu fin„den? . . . . (*)

Wenn dieses auch wenigstens nur dazu diente, zu zeigen, daß, so einfach, sicher und kurz

(*) In der Vorrede zum VI. Th. S. 35.

kurz man auch immer dabey verfahren wollte, um dieselbe vierzig bis funfzig Schritte vom Feinde in Ausübung bringen zu wollen, von der einen Seite eine überaus lebhafte Einbildungskraft, von der andern aber eine unbegreifliche Kaltblütigkeit, nebst einer sehr eingeschränkten Einsicht, dazu gehöre, um dieses zu leiden. Ich werde mich wohl hüten, mich damit sehen zu laßen, oder diejenigen zu stöhren, welche sich etwa daraus einen Ruhm machen wollen.

Ich bemerke bloß, daß, so groß auch der Werth einer solchen Evolution seyn mag, Herr von Folard, um daraus die Folge zu ziehen, dadurch die Ueberflügelung unnütz zu machen, voraus setzet, daß sich seine Bataillonen auf der gewöhnlichen Fronte vierzig bis funfzig Schritte vom Feinde befinden müßten.

Folge dieser Schwierigkeiten.

Wie weit müssen demnach, seiner Meynung nach, die Armeen von einander stehen, wenn man von ihnen sagen will, daß sie einander im Gesichte wären, oder, wie weit müssen sie sich von einander in Schlachtordnung stellen? Werden die Armeen einander nicht wirklich im Gesichte stehen, wenn sie sich auf zweytausend oder mehr Schritte von einander befinden? Und, wird es dem in einer schönen Ebene marschirenden Feinde nicht allemahl frey stehen, seine Colonnen auf eine solche Entfernung, als er es für dienlich befinden wird, auszubreiten? Verstehet es Herr von Folard anders? Will er sich auf eine viel geringere Weite in Schlachtordnung stellen? Wofern dieses seine Meynung ist, so mag er uns sagen, wie er sich dabey verhalten will, um nicht lange Zeit vorher angegriffen und geschlagen zu werden, ehe er noch eine so gelehrte Bewegung hat anfangen können, welche er vieleicht deswegen ausgedacht haben mag. Will er uns aber mit einer so schönen Entdeckung kein Geschenk machen, so erlaube er, nachdem er sich auf eine derjenigen Entfernungen, die wir voraus setzen, auf der gewöhnlichen Fronte der Bataillonen dargestellt hat, daß ich ihn frage, was er hernach thun werde, um sich auf vierzig bis funfzig Schritte in diesem Stande zu befinden? Denn, er hat noch weit zu marschiren; er waget zwar, wie Sie sehen, einen Sprung, allein ohne denselben vorher abgemessen zu haben.

Der Feind läßt ihn eine hinlängliche Anzahl Truppen antreffen, welche ihn überflügeln, und indem sie mit starken Schritten nach der Queere marschiren, ihn auf seinen Flügeln einschließen, und ihn, so ungern er es auch siehet, nöthigen, auf einmahl stehen zu bleiben, um gegen die überflügelnden Truppen das Gesicht hin zu wenden, unterdessen daß andere, welche verhältnismäßig langsamer vorrücken, theils, um sich den Flügeln zu nähern, theils, um sich der Mitte zu entziehen, ihn nöthigen, zugleich auf der Fronte das Gesicht her zu zeigen.

Wird er wohl bey dieser Bewegung des Feindes weiter fort gehen? Wozu kann er sich anders entschließen, als daß er sich anschicket, stehenden Fußes, auf die Seiten und auf den Rücken einen Angriff von der mit einander vereinigten Cavallerie und Infanterie, womit er bedrohet wird, auszuhalten? Wird er es aber bey seiner Stellungsordnung, wo sich nehmlich seine Bataillonen vier bis fünf Mann hoch befinden, thun können? Er denket es selbst nicht. So mag er demnach den Schauplatz unverzüglich ändern, ob er sich gleich keine Rechnung darauf gemacht hat, daß er so bald dazu genöthigt werden dürfte. Seine dünne, schwache und wankende Bataillonen mögen demnach nicht einen Augenblick verziehen, zu verschwinden; einige mögen sich doppelt, andere vier- oder fünffach stellen; alle zusammen aber sich mit ihren Partisanen, Espontons, Hellebarden und aufgepflanzten Bajonetten bespicken, wofern er nicht haben will, daß der Feind dem Spiele sogleich ein Ende mache, und ihm hitzig zu Leibe gehe.

Wir sehen ihn demnach, ohne daran gedacht zu haben, in eben die Schwierigkeiten versetzt, worinn wir ihn gelaßen haben, ehe wir diese neue Evolution untersuchten, die er doch für die einzige anzusehen scheinet, welche vermögend ist, alles was man ihm entgegen setzen könnte, über den Haufen zu werfen. Wofern aber dieses seine große Batterie ist, so hat er nicht Ursache, zu hoffen, daß man ihm insküntige leicht mehr, weder durch Briefe, noch sonst auf irgend eine andere Art, beschwerlich fallen werde, ihn über diese gelehrte Evolution, welche das vornehmste Stück davon ausmachet, um eine Erklärung zu bitten, noch, daß er Mühe haben werde, von der grausamen Vorenthaltung eines so kostbaren Geschenkes, welche er gegen seine neue Anhänger äußert, Gründe, sie mögen nun gut oder schlecht seyn, anzugeben.

Wer weis aber endlich, ob er sich etwa nicht durch seine schiefe Stellungsordnung aus dem Handel herauszuwickeln gedenkt? „Ich bringe über dieses,„ sagt er, „die „schiefe Stellungsordnung in Vorschlag, „welche mich schlechterdings von der Ueber„flügelung rettet. . . Warum sollte ich „nicht davon reden? Vergißt sich wohl eine „so vortreffliche Stellung? . . . (*)

Keinesweges. Ich glaube vielmehr, daß derjenige, der sich dieselbe einmahl recht bekannt gemacht hat, sehr unrecht thun würde, wenn er sie jemahls vergäße. Warum will man ihm aber sein Stillschweigen vorwerfen? Vieleicht verdienet er deswegen Lob. Will Herr von Folard, daß man davon rede? Er mag demnach die Gütigkeit haben, und indem er seine Stellungsordnung in gerader Linie verläßt, bekennen, daß er in seiner ganzen Stellungskunst kein anderes Hülfsmittel antreffe, sich vor der Ueberflügelung in Sicherheit zu setzen, als in seiner schiefen Stellungsordnung. Anders sehe ich nicht ab, wie er berechtigt seyn könne, von seinen Kunstrichtern zu verlangen, sich die Mühe zu geben und ihm zu zeigen, daß seine schiefe Stellungsordnung, so vortrefflich sie auch in Ansehung des Grundsatzes seyn mag, in der Art damit zu Werke zu gehen, doch nicht leicht vortheilhafter für ihn, als seine Stellungsordnung in gerader Linie, sey.

Ich bin, mein Herr,

Dero ꝛc.

Vierter Brief.

Mein Herr!

Daß niemand die Schlachtordnung der beyden Armeen, welche in den pharsalischen Feldern mit einander zu thun gehabt, gehörig untersucht habe.

Ich mache mir ein allzu großes Vergnügen daraus, als daß ich Ihnen die Betrachtungen vorenthalten sollte, welche Sie über die Schlachtordnung der beyden Kriegsheere, welche das Treffen bey Pharsalus einander geliefert haben, von mir verlangen. Laßen Sie mir aber an Ihrem Theile die Gerechtigkeit wiederfahren, daß Sie dieselben als die Arbeit eines Mannes bey müßigen Stunden ansehen, welcher bey dieser Beschäftigung keine andere Absicht gehabt hat, als sich selbst zu befriedigen. Wenn ich mich bey dieser Stelle des Cäsars aufgehalten habe, so ist es deswegen geschehen, weil mir diese Sache einer nähern Untersuchung werth zu seyn schien, und dieses, soviel ich weis, noch von niemanden im Ernste unternommen worden ist. Was mag aber wohl die Ursache davon seyn? werden Sie mir sagen. Soviel ich urtheile, kann es die nicht seyn, daß es diese Schlachtordnung nicht wenigstens eben so gut, als verschiedene andere dieser Art, verdiente. Sollte demnach die Ursache diese seyn, daß man darinn zuviel Schwierigkeiten anzutreffen geglaubt hat, weil die Schriftsteller, wie man sagt, in Beschreibung dieser beyden Schlachtordnun-

(*) Vorr. zum VI. Th. S. 42.

ordnungen von einander abgehen, und weil sie selbst in den Kriegsgeschichtbüchern des Cäsars, sehr verwirrt beschrieben sind? Diese leztere Ursache mögte wohl die wahre seyn, und ich gestehe, daß in der That die Schwierigkeit überaus groß ist, so lange man behauptet, daß beyde Armeen, auf beyden Theilen, mit ihrer Infanterie, wider ihre Gewohnheit, in einer einzigen Linie geschlagen haben. Allein, die Schwierigkeit wird verschwinden, sobald man mit mir annimmt, daß sie, dem Gebrauche ihrer Zeit gemäß, in drey Linien geschlagen haben.

Schlachtordnung der alten Römer.

Erwarten Sie nicht von mir, daß ich mich, zur Rechtfertigung dieses zum Grunde gelegten Satzes, in die unterschiedenen Veränderungen einlaße, welche von Zeit zu Zeit mit der römischen Legion vorgegangen sind. Es haben sich zwar viele Personen mit dieser Untersuchung abgegeben; ich weis aber nicht, ob sie das Vergnügen gehabt haben, darinn glücklich zu seyn. Ich bemerke bloß, daß sämtliche Schriftsteller darinn übereinkommen, daß, seit dem Anfange der Republik bis zur Zeit des Marius, die Römer in Manipuln oder Compagnien, nachher aber in Cohorten oder Bataillonen, geschlagen, daß sie damahls bis zu den Zeiten der Kaiser, gemeiniglich ihre Manipuln, oder auch ihre Cohorten, in drey Linien gestellt haben, mit Zwischenräumen von einer zur andern, welche ihren Fronten gleich waren. Die pharsalische Schlacht aber ist zwey und zwanzig Jahre eher vorgefallen, als Augustus, unter dem Titel eines Kaisers am ersten und allein Herr über das Reich blieb; und über hundert Jahre vor der Regierung des Trajanus, wo die Art, sich in eine einzige Linie, mit sehr kleinen Zwischenräumen zwischen den Cohorten, zu stellen, unter den Römern aufzukommen anfieng. Was hat es demnach vor Wahrscheinlichkeit, daß bey Pharsalus, Cäsar und Pompejus von einer Methode, welche damahls bey ihnen durchgängig gebräuchlich war, abgegangen seyn sollten!

Daß sie noch zur Zeit des Cäsars bestanden habe.

Die Römer erkannten nach und nach das Einfache, und vielleicht auch das Vortreffliche in der macedonischen Phalanx, die Waffen ausgenommen. Es mag seyn; allein, machten sie wohl diese glückliche Entdeckung erst zur Zeit des Cäsars, als die Erfahrung und Tapferkeit bey dem Soldaten, und die Einsicht bey dem Feldherrn, noch unter ihnen herrschte? Keinesweges. Es geschah erst zur Zeit und nach dem Maaße, als die militärischen Tugenden verloren giengen, und als sie ein Mittel dagegen anbringen wollten, so erwählten sie vielleicht das weniger sinnreiche und weniger wirksame. Glaubt man denn auch wohl, daß, wenn sich Cäsar jemahls in dergleichen Umständen befunden hätte, er in der Meynung gestanden haben würde, wohl daran zu thun, wenn er von einer Methode abgienge, welche in Verbindung mit der alten militärischen Tugend und Tapferkeit, Ursache war, daß die Römer nicht nur über die Phalanx, sondern über alle bekannte Völker gesiegt haben? Glaubt man, sage ich, daß er nicht lieber, mit Beybehaltung derselben, sich seines ganzen Vermögens bedienen wollen, unter den Truppen diejenigen Tugenden zu unterstützen, oder wieder herzustellen, welche zu allen Zeiten mit Recht als die Seele der Kriegsmänner, und als die vornehmste Stärke der Schlachtordnungen, sie mogten seyn wie sie wollten, angesehen worden? Wenn man ein solches Urtheil, und ein anderes Betragen von dem Cäsar erwarten wollte, so würde man ihn gewislich nicht kennen. Die Geschicklichkeit, welche er in allen Theilen des Krieges an den Tag gelegt hat, verstattet nicht, daß man dieses nur von ihm muthmaßen sollte.

Beyspiele, welche dieses beweisen.

Obgleich diese Anmerkungen von einer solchen Beschaffenheit sind, daß sie zum Vortheile des von mir angenommenen Satzes, sehr starke Vorurtheile beybringen

könnten: so würden sie doch in der That ihre Stärke verlieren, wenn das Gegentheil irgendwo erhellete. Allein, wo findet man dasselbe? Wenn man auf das Betragen des Cäsars, des Pompejus und anderer römischen Feldherren dieser Zeit Achtung giebt, so wird man darin nichts antreffen, was dieses nicht bekräftigte. Cäsar wird Ihnen sagen, daß er in dem Kriege mit den Schweizern (*), als er sein Kriegsherr in Schlachtordnung brachte, seine vier alte Legionen auf drey Linien, gegen die Mitte des Berges gestellet, auf die Anhöhe aber die beyden, welche er in der Lombardey neu angeworben hatte. Daß er in dem Kriege mit dem Arioviſtus (**), da er sah, daß sich der Feind in seinem Lager eingeschlossen hielt, und ihm die Lebensmittel abschnitt, sechs hundert und einige Schritt weiter als er sein Lager aufzuschlagen gegangen und in drey Linien aufmarschirt, daß bey seiner Ankunft die beyden ersten in Schlachtordnung stehen geblieben, da unterdessen die dritte an der Verschanzung arbeitete. Daß er den Tag darauf, nachdem er in den Lägern die zur Bedeckung derselben nöthigen Leute zurückgelaßen, vor dem letztern die Hülfstruppen gestellet, um sich zu zeigen, weil er keine große Macht hatte, und daß er hierauf mit seinen Legionen in drey Linien gerade auf das feindliche Lager zu gegangen. Daß die Allemannen, da sie sich zum Treffen gleichsam genöthigt sahen, sich nach ihren Völkerschaften in gleichen Weiten gestellet. Daß er das Treffen mit seinem rechten Flügel angefangen, wo Arioviſtus am schwächsten war. Die Allemannen, setzet er hinzu, schlossen sich, ihrer Gewohnheit nach, in ein dichtes Bataillon. Ihr linker Flügel wurde getrennet. Der rechte aber hatte, wegen ihrer Menge, den Vortheil, als der junge Crassus, der die Reiterey commandirete, und nicht mit bey dem Handgemenge war, die dritte Linie anrücken ließ, und das Treffen wieder herstellete. Daß in dem Kriege mit dem Afranius (***) dieser Feldherr seine Legionen auf zwey Linien gestellet, und daß die dritte aus den Hülfsvölkern bestanden, welche man sonst auf die Flügel zu stellen pfleget. Was ihn aber anbelangt, so habe er aus seinen Legionen drey Treffen gemacht, und von jeder vier Cohorten auf die erste, drey auf die zweyte, und eben soviel auf die dritte Linie gestellet.

In dem africanischen Kriege findet man, daß sie bey der Stadt Uzita die beyden Armeen des Cäsars und des Scipio, auf folgende Art in Schlachtordnung gestellt haben (****). Scipio brachte seine sowohl als auch des Juba Legionen an die Spitze, von den Numidiern unterstützt, in so geringer Höhe, daß man hätte sagen können, daß das Treffen nur auf den Flügeln in zwey Linien gestanden hätte. Auf beyden Seiten hatte er seine Elephanten angebracht, und zwar in gleicher Weite, welche durch die leichte Infanterie, und durch die Hülfsvölker der Numidier unterstützt wurden. Folglich stellete sich Scipio in drey Linien. Die erste bestand aus der leichten Infanterie und den Hülfsvölkern der Numidier, vor welchen die Elephanten standen. Die zweyte aus den Legionen des Scipio und des Juba; und die dritte aus den Legionen der Numidier. Und weil diese Linien gegenseitig von einander unterstützt werden mußten, so waren die Cohorten ohne Zweifel mit Zwischenräumen, welche ihren Fronten gleich waren, gestellt. Die zweyte, um der ersten und den Elephanten einen Durchgang zu laßen; und die dritte, um nicht von den beyden erstern über

(*) Im I. B. der Beschreib. des gallischen Krieges.
(**) Eben das.
(***) Im I. B. der Beschreib. des bürgerl. Krieges.
(****) Eben das.

über den Haufen geworfen zu werden. Seine ganze gute Reiterey befand sich auf dem rechten Flügel; denn, der linke war durch die Stadt bedeckt, und es war von dieser Seite nicht Raum genug, seine Schwadronen daselbst auszubreiten. Einige tausend Schritte von dem rechten Flügel, gegen den Fuß des Gebirges zu, hatte er die ganze leichte Reiterey der Numidier gestellt, nebst einer unzählichen Menge Pfeilschützen, und diesen Raum mit Vorbedacht gelaßen, damit sich die gute Reiterey ausdehnen, und den linken Flügel des Cäsars einschließen könnte, wenn derselbe im Treffen verwickelt wäre.

Was den Cäsar anbelangt, so stellete er die neunte und zehnte Legion zur Linken, die dreyßigste und acht und zwanzigste zur Rechten, und in den Zwischenraum zwischen beyden Flügeln vier andere Legionen; nehmlich die vierzehnte, dreyzehnte, drey und dreyßigste, und sechs und zwanzigste. Die zweyte Linie bestand auf der Rechten aus einem Theile dieser Legionen, und aus einigen von den neuen. Die Truppen der dritten Linie aber waren sämmtlich auf den linken Flügel gezogen worden, ohne über die Mitte der Schlachtordnung hinaus zu reichen, dergestalt daß auf dieser Seite nur drey Linien waren. Dieses kam daher, weil sein rechter Flügel durch die Verschanzung bedeckt war, und weil er den linken Flügel hinlänglich stark machen wollte, um den Stoß der ganzen feindlichen Cavallerie, welche auf dieser Gegend stand, auszuhalten. Dieses war auch die Ursache, daß er ebenfalls seine ganze Reiterey dahin stellete, mit seiner leichten Infanterie untermengt, und noch dazu durch die fünfte in die erste Linie gestellte Legion, wie der lateinische Text mit sich bringt, weil er derselben eben nicht sonderlich trauete, verstärkt, wie es im Lateinischen heißt, nicht aber unterstützt, wie es Ablancourt übersetzet.

In dem Treffen bey Thapsus (*), als die beyden Armeen des Cäsars und Scipio einander im Gesichte standen, und Cäsar einen Theil der feindlichen Armee, an der Spitze der Verschanzungen, nebst den Elephanten auf den Flügeln, in Schlachtordnung gestellt sah, unterdessen daß der andere mit der Arbeit beschäftigt war, brachte er die seinige in drey Linien, und stellete die zweyte und zehnte Legion auf den rechten Flügel, die achte und neunte auf den linken, und die fünf andern in den Raum der Mitte, indem er die Flanke der Schlachtordnung, woselbst er die Schleuderer und Bogenschützen angebracht hatte, mit fünf Cohorten wider den Anfall der Elephanten bedeckte, und sein leichtes Fußvolk unter seine Reiterey mengte.

Endlich nach den sechs Gefechten, welche an Einem Tage bey Dyrrachium vorgefallen waren, als Cäsar an jedem Tage dem Pompejus auf einem gleichen Boden die Schlacht anbot, stellete Dieser, da er zuletzt, zur Behauptung seiner Ehre genöthigt worden, seine Truppen ausrücken zu laßen, dieselben unstreitig in drey Linien. Denn, er ordnete dieselben dergestalt, daß sein erstes Treffen von dem Walle vertheidigt werden konnte, und das dritte stand auf der äußern Böschung des Grabens (Contrescarpe).

Widerlegung der Beyspiele, wodurch man das Gegentheil zu beweisen behauptet.

Ich weis gar wohl, daß man Beyspiele zu finden vermeynt, daß die Römer zur Zeit des Cäsars bisweilen mit ihrer Infanterie in einer einzigen in drey Corps getheilten Linie geschlagen hätten. Erstlich, in der Schlacht, welche Crassus, einer von den Unterfeldherren des Cäsars, den Vocaten und Tarusaten lieferte (**); wie auch in derjenigen, welche Cäsar selbst mit den Tencterern und Usiperen hielt (***). Zweytens, in zwey oder drey Stellungen der beyden Armeen des Cäsars und des Scipio in Africa. Und endlich in dem Treffen bey Munda (****). Allein, wor-

(*) Im african. Kriege.
(**) Im spanischen Kriege.
(***) Im III. Buche des bürgerl. Krieges.
(****) Im IV. Buche desselben.

worauf ist dergleichen Vorgeben gegründet? Wir wollen es sogleich sehen (*).

Das erste Vorgeben ist darauf gegründet, weil sich Crassus in zwey Corps mit den Bundesgenossen in die Mitte, und nicht in zwey Linien, stellete; Cäsar hingegen in drey Corps, und nicht in drey Linien, wie es Herr von Ablancourt übersetzt hat. Worauf das zweyte Vorgeben gegründet ist, weis ich nicht; denn, man saget es nicht. Das dritte beruhet darauf, weil in der Schlacht bey Munda aus keiner von beyden Armeen erhellet, daß die zweyte und dritte Linie der ersten nachgefolgt wäre.

Was den ersten Punct anbelangt, so werde ich nicht untersuchen, ob die Ausdrücke in dem Grundtexte, duplici acie, acie triplici instituta, in zwey Corps, in drey Corps, und nicht in zwey Linien, in drey Linien gestellt bedeuten. Indem ich aber, wenn man es verlangt, das erste zulaße, das ist, indem ich dasjenige zugebe, was vielleicht von Personen verworffen werden könnte, die in der lateinischen Sprache eben so geübt sind, als in der Kriegskunst: so würde ich ebenfalls die Folge, welche man daraus ziehen will, zugeben, wenn die ersten, zweyten und dritten Linien, durch ihre Art zu seyn, wegen einer auf der Höhe der Armee gemachten Theilung, nicht wirklich eben soviel eigentlich so genannte und von dem Ganzen unterschiedene Corps wären. Ich würde diese Folge ebenfalls zugeben, wenn, gesetzt daß die Römer noch ihre Infanterie, vermöge einer auf der ganzen Fronte gemachten Theilung, in drey Theile abgesondert hätten, deren jeder dadurch ein von dem Ganzen unterschiedenes Corps wurde, wovon das auf der Rechten, wenn es Ihnen also beliebt, cornu dextrum, das auf der Linken, cornu sinistrum, und das in der Mitte, media acies genannt wurde; wenn, sage ich, darin der geringste Widerspruch wäre, daß diese dergestalt abgesonderte Corps zugleich in zwey oder drey Linien gestellt werden könnten, ohne dieserhalb ihre Beschaffenheit zu verändern. Wie mag man aber an dieser Möglichkeit zweifeln? Wenn es uns auch die gesunde Vernunft nicht an die Hand gäbe, so werden es uns die eben angeführten Beyspiele, in welchen diese drey Corps der Rechten, der Linken und der Mitte sich in drey Linien gestellt befinden, diese Beyspiele, sage ich, werden es uns zur Genüge lehren.

Man kann ferner anmerken, daß, wenn diese Ausdrücke, in drey Corps gestellt, indem sie von einer in drey Corps abgetheilten und zugleich in drey Linien gestellten Armee gebraucht werden, keinen Widerspruch in sich schließen, es von einer Armee eben so zu verstehen ist, welche, in drey Linien gestellt, in drey Corps marschiret, und indem sie sich wieder in Schlachtordnung stellet, sich in drey, auf drey Linien stehenden, Corps formiret. Wir wollen wirklich annehmen, daß ein dergestalt getheiltes und gestelltes Kriegsheer, nach seiner auf seiner ganzen Höhe gemachten Abtheilung marschiret, und zwar erstlich mit den Truppen der ersten Linie, hernach der zweyten und dritten; oder wohl gar, nach der auf der ganzen Fronte gemachten Abtheilung, erstlich mit den Corps der Rechten, hernach mit der Mitte, und endlich mit den Corps der Linken, und daß dasselbe, indem es in diesen beyden Fällen gleichmäßig drey von einander unterschiedene Corps formiret, nachgehends sich wieder in Schlachtordnung stellen will, was vor eine Schwierigkeit ist denn dabey, daß es sich wieder zugleich in drey Corps und in drey Linien stellet, so wie sich dasselbe befunden, ehe sich die Truppen auf den Marsch begeben haben? Geschiehet denn dieses nicht alle Tage im Kleinen, von einer drey Mann hoch gestellten Schwadron, welche bald Glieder- bald Rotten-weise marschiret? Cäsar findet ebenfalls keine Schwierigkeit dabey.

(*) Neue Entdeckungen des Ritters von Folard, S. 78.

dabey. Denn, nachdem er irgendwo (*) gesagt, daß er in drey Corps wider die Feinde angerückt sey, so siehet man gleich darauf, daß, nachdem er ihnen ins Gesicht gekommen, er sogleich seine Armee auf drey Linien in Schlachtordnung gestellet. Der Beweis davon ist dasjenige, was er hinzu füget, daß er nehmlich, als er gesehen, daß die Feinde das Treffen ausschlugen, sich entschlossen, vierhundert Schritte weit von dem Fuße des Gebirges sein Lager aufzuschlagen, und daß er, um sich, ohne entdeckt zu werden, verschanzen zu können, einen Graben von funfzehn Fuß, ohne die geringste Schutzpfähle (Palissaden), habe ziehen laßen. Durch was vor Truppen aber hat er denselben verfertigen laßen? Durch die Truppen der dritten Linie. Wo waren aber die andern? Sie waren vorwerts in Schlachtordnung gestellt.

Wie kann man aber wohl überdies behaupten, daß Cäsar und Crassus bey einer Gelegenheit, wie diese war, wo es bey beyden auf den Angriff eines verschanzten Lagers ankam, sogleich bey erster Anrückung mit allen ihren Truppen auf einmahl, in eine einzige Linie, mit sehr kleinen Zwischenräumen zwischen den Cohorten, gleichsam wie in einer abgebrochenen Phalanx gestellt, geschlagen hätten? Finden Sie nicht, daß bey dieser Bewegung zwar viel Einfaches, aber wenig Vortreffliches, gewesen wäre? Endlich, mein Herr! gehörte wohl etwas anders dazu, um den Neuern Lust zu machen, welche, ob sie gleich diesen großen Meistern sehr nachgeben müssen, den Regeln und dem natürlichen Verstande zuwider zu handeln glauben, wenn sie bey den verschiedenen Angriffen, welche sie vornahmen, nicht darauf verfielen, ihre Truppen wenigstens also zu stellen, daß der Erfolg nicht einzig und allein von denen abhienge, welche am ersten angriffen, sondern, daß diese, wenn sie zurückgetrieben werden, indem sie sich, ohne sonderliche Verwirrung, in gehörige zu diesem Endzwecke zwischen den verschiedenen Corps weislich angebrachte Zwischenräume hineinbegäben, von andern nach und nach ersetzt werden könnten.

Wir wollen diesen beyden Feldherren mehr Gerechtigkeit wiederfahren laßen, und behaupten, daß sich Crassus mit seiner Infanterie nicht in zwey Corps gestellt habe, weil Cäsar saget, daß die Bundesgenossen in der Mitte gewesen, sondern in drey Corps, so daß das Corps der Rechten aus einem Theile römischer Infanterie, das Corps der Linken aus dem andern Theile derselben, und das Corps der Mitte aus der gesammten Infanterie der Bundesgenossen, bestanden; jedoch so, daß ein jedes Corps in zwey Linien gestellt gewesen, wie es Herr von Ablancourt übersetzet. Wir behaupten, daß die erste Linie vermuthlich aus Infanterie, welche sich der Wurfwaffen bediente, nehmlich aus Spießträgern, Principalen und Leichtbewaffneten bestanden, weil sie anfänglich von fern fechten mußte, bis man, nach geschehenem Uebergange über den Graben, zum Handgemenge kommen konnte. Die zweyte Linie bestand aus derjenigen Infanterie, welche sich dergleichen Waffen nicht bediente, nehmlich aus den Triariern, welche oft zur Unterstützung der andern gebraucht wurden, und ohne Zweifel war jede Linie mit gehörigen Zwischenräumen zwischen den Cohorten versehen, um wenigstens denen einen freyen Durchgang zu laßen, welche zur Ausfüllung des Grabens gebraucht wurden. Dieser von mir angenommene Satz ist um soviel gegründeter, da in dem ganzen Berichte, welchen Cäsar von diesem Treffen ertheilet, nichts zu finden ist, was meiner Erklärung widerspräche, sondern vielmehr alles dieselbe zu bekräftigen scheinet. Denn, er sagt, „daß „Crassus, indem er sich von der Hitze sei„ner Soldaten dahin reissen ließ, dieselben „zum

(*) Im I. B. des bürgerl. Krieges.

„zum Sturme führete. Einige trieben „den Feind mit Pfeilschüßen vom Walle, „die andern aber fülleten den Graben „aus. Die Bundesgenossen trugen allent„halben auf Befehl des Cäsars, Steine, „Wurfspieße, Rasen und Faschinen hin, „indem er sie lieber zu dieser Arbeit, als „zum Treffen, gebrauchen wollte, weil er „sich eben nicht allzu sehr auf sie verließ.„ Indessen brachte sie doch diese Verrichtung unter den Schlagenden zum Vorschein.... Wir behaupten ferner, daß Cäsar, in der Absicht die Feinde zu überrumpeln, deren Chefs er in seiner Gewalt hatte, indem er sich Rechnung machte, sie vielmehr in ihrem Lager eingeschlossen, als im freyen Felde anzutreffen, seine Infanterie in drey Corps, zugleich aber, wenn es Ihnen beliebt, in drey Linien, gestellt habe, weil eine solche Stellung seiner Absicht gemäß war. Ferner, daß er die Cavallerie wegen des Schreckens, welchen sie den Tag zuvor gehabt, nicht in die zweyte Linie, sondern hinten hin, gestellt habe, wie der lateinische Text anzeiget. Es ist zwar wahr, man siehet hier nicht, daß einige den Feind mit Pfeilschüßen von dem Walle vertreiben, die andern aber den Graben ausfüllen; man siehet es nicht, sage ich, weil der Feind, da er ohne Chefs war, in Bestürzung und Erstaunen gerathen war, und daher denselben nicht vertheidigte. Man findet aber an einem andern Orte die Bekräftigung davon; nehmlich, in dem Grundsatze, nach welchem Cäsar bey dergleichen Gelegenheit agirete, als er, um eine Legion des Pompejus zu überfallen, welche sich in eine alte Verschanzung geworfen hatte, mit drey und dreyßig Cohorten, so heimlich als er nur konnte, nicht in Einer Linie, sondern in Zweyen, (*) dahin marschirete.

Was das zweyte Vorgeben anbelangt, so habe ich gesagt, daß ich nicht wisse, worauf man sich gründet. Habe ich Unrecht? In der ganzen Beschreibung des africanischen Krieges finde ich nicht mehr als fünf Stellungen. Zwey davon habe ich bereits angeführt. Es sind die Stellungen des Cäsars und des Scipio, bey der Stadt Uzita, und in dem Treffen bey Thapsus, welche aber gerade das Gegentheil anzeigen. Von Seiten des Scipio finde ich noch eine dritte. (**) Sie bekräftiget aber die beyden ersten; denn, man ersiehet daraus, daß Cäsar, nachdem er alle seine Truppen herausgezogen, dieselben auf die Ebene gestellet habe, ohne daß gesagt wird, in welcher Ordnung dieses geschehen sey. Es kann aber nicht anders, als in der gewöhnlichen Ordnung, geschehen seyn, weil Scipio, welcher ebenfalls alle seine Legionen heraus zog, dieselben in Schlachtordnung stellete, und zwar nicht auf einer einzigen Linie, welches er doch nothwendig hätte thun müssen, wofern es Cäsar gethan hätte, sondern auf vier Linien, wovon die erste, seiner Gewohnheit gemäß, aus Reiterey bestand, welche mit Elephanten, die mit Thürmen bewaffnet und beladen gewesen, untermengt war. Will man aber etwa von einer Stellung reden, welche Cäsar bey einem gewissen Vorfalle, den er mit dem Labienus hatte, vornahm, und von derjenigen, welche von dem Scipio in der Absicht geschah, durch seine Cavallerie die Arbeit einer Verschanzung zu unterbrechen, welche Cäsar aufwerfen ließ, und zugleich einen Posten zu behaupten, dessen sich dieser Feldherr bemächtigt hatte? Nach meinem Urtheile aber beweiset weder das eine noch andere das Geringste.

Cäsar nahm zwar in der That, um Lebensmittel zu hohlen, dreyßig Colonnen, und ungefähr vierhundert Reiter, nebst einigen Bogenschützen mit sich. Unterweges traf er den Labienus und die Pacedier an der Spitze eines sehr großen detaschirten Haufens Reiterey von der Armee des Scipio an. Dieser Haufe stand in einer großen Fronte, dermaßen dicht an einander, und mit ei-

(*) Im III. B. der Beschreib. des bürgerl. Krieges.
(**) In der Beschreib. des african. Krieges.

einer solchen Anzahl Pfeilschützen untermengt, daß man es von fern für lauter Infanterie gehalten hätte. Was konnte Labienus bey einer solchen Stellung vor eine andere Absicht haben, als sich nachher auszubreiten, und die Römer einzuschließen? Cäsar aber, um ihn, soviel in seinem Vermögen stand, daran zu verhindern, stellete seine dreyßig Cohorten in Eine Linie, die Cavallerie auf die Flügel, und bedckte die Fronte der Schlachtordnung mit seinen Bogenschützen und Leichtbewaffneten, dergestalt daß, indem letztere an statt der ersten Linie dienten, es den Cohorten der Schwerbewaffneten, welche, wie in der zweyten Linie, nicht auf sehr kleine Räume gestellt werden konnten, an demjenigen, was bey einer gebrochenen Phalanx das Wesentlichste ist, mangelte. Was den Scipio bey der zuvor angezeigten Absicht anbelangt, als er sah, daß Cäsar seine Reiterey an die bequemsten Posten hingestellt hatte, um seine Infanterie zu bedecken, welche an einer sehr weitläuftigen Verschanzung arbeitete: so stellete er seine ganze Cavallerie, welche sehr zahlreich war, in eine einzige Linie, der Gewohnheit gemäß; und nachdem er einige tausend Schritte vorgerückt war, stellete er seine Infanterie, auf vierhundert Schritte von seinem Lager, in eine zweyte Linie, welche, um der ersten zur Unterstützung zu dienen, sich nicht nur so weit, daß sie derselben an Fronte gleichkam, ausdehnen, sondern auch zwischen ihren Colonnen hinlänglich weite Zwischenräume laßen mußte, um nicht Gefahr zu laufen, sogleich über den Haufen geworfen zu werden, wenn ihre Cavallerie zurückgetrieben werden würde. Wenn demnach in diesen beyden Stellungen des Cäsars und Scipio ja etwas ist, worauf man sich gründen mag, so kann es bloß darinn bestehen, daß sie ihre schwerbewaffnete Infanterie in eine einzige Linie gestellet, da sie dieselbe sonst, ihrer Gewohnheit gemäß, in drey Linien gestellt haben. Konnte er aber in dergleichen Umständen wohl anders verfahren? Und wenn hier von besondern Fällen die Rede ist, was vor eine Folge kann man wohl auf allgemeine Treffen daraus ziehen?

Was endlich das letzte Vorgeben anbelangt, so gestehe ich, daß der Bericht, welchen wir von der Schlacht bey Munda haben, nicht sehr richtig ist. Man siehet gar wohl, ohne daß man es uns saget, daß er nicht aus der Feder des Hirtius oder Oppius geflossen ist. Die Schlachtordnung der beyden Kriegsheere ist daselbst nicht zu finden. Indessen saget der Verfasser, welcher bey der Armee des Cäsars gewesen zu seyn scheinet, "wir marschirten „demnach gleichsam als wie zum Treffen,„ und nachgehends setzet er hinzu: „die zehnte Legion stand gewöhnlicher „maßen zur Rechten, die dritte und fünfte „zur Linken.„ Wenn demnach die Armee anders, als gewöhnlich, marschirt wäre, oder, wenn die Legionen anders als sonst, ja, wenn sie sogar in eine einzige Linie, mit sehr kleinen Räumen zwischen den Cohorten, gestellt gewesen wären: hat man demnach nicht Ursache zu glauben, daß der Verfasser dieser Nachricht, wenn er sich auch nur ein wenig der Genauigkeit hätte befleißigen wollen, nicht unterlaßen haben würde, wenigstens diesen letzten sonderbaren Umstand anzuführen, welcher um soviel anmerkungswürdiger gewesen wäre, weil man keine Beyspiele davon findet? Dem sey aber wie ihm will, und wenn es auch aus den Berichte eines Schriftstellers nicht erhellete, ja, wenn es sogar nicht wahr wäre, daß eine Linie von einer oder zwey andern ersetzt worden; würde wohl daraus folgen, daß eine Armee, welche auf zwey oder drey Linien sich zu stellen gewöhnt gewesen, nur in einer einzigen Linie geschlagen hätte? Was vor eine Folge ist dieses! Was aber noch mehr ist; wenn auch alle diese vermeynte Beyspiele besser gegründet wären, als sie es wirklich

sind, werden sie uns wohl deswegen berechtigen, zu schließen, daß in den pharsalischen Feldern Cäsar und Pompejus wirklich mit ihrer Infanterie nur in einer einzigen Linie geschlagen haben? Ich glaube nicht; und zwar noch um soviel mehr, da aus der Beschreibung dieser Schlacht das Gegentheil deutlich erhellet. Um dieses gewahr zu werden, darf man nur seine Zuneigung zu der gebrochenen Phalanx mildern, und den Bericht des Cäsars davon natürlich erwägen. Hier ist er. (*)

Bericht des Cäsars von dem Treffen in den pharsalischen Feldern.

„Als sich Cäsar genähert hatte, sah er, „daß die feindliche Armee auf folgende Art „gestellt war: Pompejus stand mit den „beyden Legionen, welche ihm Cäsar geschickt hatte, auf dem linken Flügel; Afranius aber mit denen aus Cilicien, und „den Cohorten, welche er aus Spanien „mitgebracht hatte, auf dem rechten; und „diese betrachtete Pompejus als seine „beßte Truppen. Scipio befand sich mit den „Legionen aus Syrien in der Mitte, indem „er die andern auf seinen Seiten hatte, „welche überhaupt fünf und funfzig tausend „Mann ausmachten, und in hundert und „zehn Cohorten abgesondert waren; zwey„tausend Freywillige, welche überall vertheilt waren, nicht mitgerechnet. Hier„nächst waren sieben Cohorten zur Bede„ckung des Lagers, und der benachbarten „Schanzen zurückgeblieben. Die Flanke „des rechten Flügels war mit einem Bache „bedeckt, über welchen schwer herüber zu „setzen war; deswegen hatte man alle Ca„vallerie, nebst den Schleuderern und Bo„genschützen auf die andere Seite gebracht. „Cäsar hatte nur zwey und zwanzig tausend „Mann zu Fuße, in achtzig Cohorten ab„getheilt, ohne die beyden, welche er zur „Bedeckung des Lagers zurückgelaßen hatte, „mitzurechnen. Die zehnte Legion stellete „er, seiner Gewohnheit gemäß, auf den „rechten, und die neunte auf den linken „Flügel, mit der achten verstärkt, weil „dieselbe durch die Treffen bey Dyrrachium „sehr geschwächt worden war. Der übrige „Theil seiner Legionen füllete den zwischen „beyden Flügeln befindlichen Raum aus. „Antonius commandirte zur Linken, Sylla „zur Rechten, und Domitius in der Mitte „der Schlachtordnung. Er selbst stellete „sich auf die Rechte, dem Pompejus ge„genüber. Da er aber von dieser Seite „durch die Menge Reiterey eingeschloßen zu „zu werden befürchtete, zog er aus der drit„ten Linie eine Cohorte von jeder Legion, „um sie derselben entgegen zu stellen, und „nachdem er ihnen sein Vorhaben eröffnet „hatte, so erinnerte er sie, daß der Sieg „bloß allein von ihrer Tapferkeit abhienge. „Hierauf befahl er der ganzen Armee, und „insbesondere der dritten Linie, ohne sei„nen Befehl nicht von der Stelle zu ge„hen, und sagte, daß er mit einer Stan„darte ein Zeichen geben wollte, wenn es „Zeit seyn würde anzugreifen. Da er sei„nen Soldaten Muth zusprach .... Nach „geendigter Anrede ließ er zum Treffen „blasen. .... Es befand sich zwischen bey„den Armeen kein größerer Raum, als zum „Stoße nöthig war. Pompejus aber hatte „seinen Leuten befohlen, vest stehen zu blei„ben, ohne sich zu bewegen, indem er da„durch zu vermitteln hoffete, daß die un„srigen aus ihren Gliedern und außer „Athem kommen sollten, und er solchergestalt, indem er ihren Anfall schwächte, „ihre Wurfspieße unnütz machen würde.... „Als aber des Cäsars Leute sahen, daß die „andern nicht von der Stelle wichen, blie„ben sie von selbst mitten in ihrem Laufe „stehen, und nachdem sie wieder ein wenig „Athem geschöpft hatten, schoßen sie den „Wurfspieß in vollem Laufe, und griffen „hernach auf Befehl des Cäsars, zum De„gen. Des Pompejus Leute empfingen „sie sehr gut; denn, sie hielten den Anfall „aus, ohne zu wanken, und griffen eben„falls zum Degen, nachdem sie ihre Wurf„spieße abgeschossen hatten. Zu gleicher „Zeit kam ihre Reiterey, welche in Be„reit-

(*) Im 3. Cap. des I. Buches vom bürgerl. Kr.

„reitschaft stand, mit den Pfeilschützen zum „Treffen, warf die unsrige, welche schwä„cher war, über den Haufen, und ver„folgte sie hitzig, nachdem sie ihre Schwa„dronen ausgebreitet hatte, um dieselbe „einzuschließen. Alsdenn gab Cäsar denen „Cohorten, welche er aus jeder Legion ab„gesondert hatte, das Zeichen zum Angriffe, „welchen sie auch so frisch unternahmen, „daß die feindliche Cavallerie zum Weichen „gebracht ward, und bis an die Gebirge „floh, indem sie ihre Pfeilschützen auf der „Schlachtbanke ließ, welche auch insge„sammt in Stücken gehauen wurden. Sie „wendeten sich sogleich gegen den linken „Flügel des Pompejus, welcher noch mit„ten im Schlagen war, faßten denselben „von hinten, und die dritte Linie, welche „sich bisher noch nicht in Bewegung „gesetzt hatte, griff von vorn an; so daß „der Feind, welcher sich von allen Seiten „eingeschlossen sah, nicht länger zu wider„stehen vermogte, sondern die Flucht nahm. „Cäsar hatte allemahl geglaubt, daß die„ses vierte Corps, welches auf dem Flü„gel Fronte machte, Ursache von dem „Gewinne der Schlacht seyn würde, und „hatte es auch den Soldaten in seiner An„rede gesagt. . . .

Anmerkungen über diesen Bericht, welche beweisen, daß die beyden Armeen daselbst mit ihrer Infanterie in drey Linien geschlagen haben.

Aus diesem Berichte, sage ich, erhellet, daß Cäsar und Pompejus mit ihrer Infanterie nicht, wie man gemeiniglich behauptet, in Einer, sondern in drey Linien, geschlagen haben. Und zwar erstlich, weil das Gegentheil darinn nicht bemerkt wird. Cäsar sagt zwar in der That nicht ausdrücklich, daß die Legionen von dem einen und andern Theile, nach der gewöhnlichen Art, in drey Linien abgetheilt gewesen; nehmlich die vier Cohorten des ersten Treffens auf der ersten Linie, die drey des zweyten Treffens auf der zweyten, und die drey des dritten Treffens auf der dritten, wovon er den Gebrauch in dem Kriege wider den Afranius deutlich zeiget. Er saget aber auch nicht, daß die Legionen, nach einer ungewöhnlichen Art, und deren er in seinen Kriegsgeschichtbüchern nirgends gedacht hat, nehmlich, in einer einzigen Linie, gestellt gewesen, die Cohorten des zweyten Treffens in des ersten seine, die Cohorten des dritten Treffens in des ersten und zweyten seine eingeschoben, oder, um mich besser zu erklären, diese verschiedene Treffen einander an die Seite gestellt, mit sehr kleinen Zwischenräumen, welche auf der ganzen Fronte der Linie in drey Corps (*) getheilt gewesen. Weil er nun von dieser lezten Stellung nichts saget, hat man demnach nicht Recht, die erste anzunehmen? Ein Beyspiel wird meine Beweisrede bekräftigen. Ein Mann, zu dem man sagte, ein neueres Kriegsheer wäre in Schlachtordnung gestellt, diese Truppen auf der Rechten, jene zur Linken, und jene andere auf der Mitte, hätte das Recht anzunehmen, daß dieses Kriegsheer, der Gewohnheit gemäß, in zwey Linien, ja sogar ohne Rückhalt gestellt wäre, wenn davon nichts erwähnt worden, weil es keine allgemeine und beständige Gewohnheit unter den Neuern ist, ein Reservecorps zu haben, vornehmlich, wenn in dem Verlaufe des Treffens nichts vorkommt, was diesem angenommenen Satze widerspricht. Und dieses ist hier der Fall; ja, es ist noch mehr. Zur zweyten Ursache gebe ich an, weil der umständliche Bericht, welchen Cäsar uns davon mittheilet, dieses darinn bekräftiget, daß man darinn sehr deutlich gewahr wird, er habe anfänglich nur mit einem Theile seiner Infanterie geschlagen, unterdessen daß der andere in Unthätigkeit verblieben, nicht aber mit seiner ganzen Infanterie auf einmahl; die aus der dritten Linie gezogenen Cohorten ausgenommen. Dieses hätte indessen doch geschehen müssen, wenn er nach dem vorgegebenen Grundsatze der Phalanx, das ist, in einer einzigen Linie, geschlagen hätte. Im Gegentheile aber,

(*) Siehe Geschichte des Polybius von Folard, Th. IV., S. 25, f. und dessen neue Entdeckungen, in gegenwärtigem VII. Th. S. 36.

nachdem er alle seine Truppen in Schlachtordnung gestellet, und aus jeder Legion eine Cohorte gezogen hatte, befahl er hernach insbesondere der dritten Linie, ohne seinen Befehl nicht von der Stelle zu rücken, und sagte, daß er ihr mit einer Standarte ein Zeichen geben wollte, wenn es Zeit zum Angriffe seyn würde. Was geschah nun, als er zum Treffen blasen ließ? Die dritte Linie gieng nicht von der Stelle; die andern rückten gegen den Feind an, und nachdem sie ihn erreicht hatten, schlug sich die Infanterie von beyden Theilen tapfer herum. Die Reiterey des Cäsars ward über den Haufen geworfen, und die Reiterey des Pompejus in die Flucht geschlagen. Indessen blieb die dritte Linie als eine Zuschauerinn des Treffens, so wie ein Reservecorps, welches den Befehl zum Angriffe erwartet, vest auf ihrem Posten stehen; sie rückte nicht eher an, als bis die feindliche Infanterie von hinten gefasset worden, und schlug nur, um den Sieg gänzlich zu vollenden.

Wie will man wohl alle diese Dinge mit einer einzigen Linie von achtzig Cohorten, welche in einander geschoben, und nur durch kleine Zwischenräume von einander unterschieden sind, zusammen reimen, welche Linie, auf der ganzen Fronte in drey Corps abgetheilt ist, und nach dem Grundsatze einer Phalanx agiret; nehmlich: Ganz in Einem Stücke; ganz zu Einer Zeit, und nach einerley Bewegung; mit einem sehr langsamen und ernsthaften Schritte ohne sich zu trennen, fort zu ziehen (*)?

In welcher Gegend des Treffens hätten z. B. die Cohorten gestanden, welche Cäsar aus jeder Legion zog, und wovon er ein Corps von beynahe drey tausend Mann formirete? Hätten sie in der dritten Linie gestanden, so kann Cäsar unmöglich nach dem Grundsatze der Phalanx, welcher nur Eine Linie voraus setzet, geschlagen haben. Denn, den natürlichen Begriffen, welche man von den Zahlen hat, zufolge, muß sich da, wo eine dritte Linie ist, nothwendig auch eine erste und zweyte befinden, und es kann unmöglich nur eine einzige daselbst seyn. Will man etwa, um sich aus der Schwierigkeit zu helfen, annehmen, daß sich diese Cohorten in einem von den drey Corps befunden haben, woraus diese Eine Linie hätte bestehen sollen, nachdem die Abtheilung auf der ganzen Fronte geschehen war? Allein, da dieses Corps aus nicht mehr, als höchstens drey bis vier Legionen, bestehen konnte: so ist es unmöglich, daß Cäsar aus derselben Anzahl Cohorten, die er aus denselben zog, ein Corps von dreytausend Mann hätte formiren sollen, wenn auch wirklich diese Cohorten vollzählich gewesen wären. Will man also, daß dieses eben soviell Cohorten des dritten Treffens gewesen, welche deswegen so genennt worden, weil sie gemeiniglich die dritte Linie ihrer Legionen ausmachten, und welche unter die Cohorten des ersten und zweyten Treffens untermengt, alle zusammen nur Eine Linie, aus welcher sie gezogen waren, ausmachten? Ich will es zugeben. Allein, allem Ansehen nach, wird man sie doch von diesem Posten haben weggehen laßen, ohne dadurch auf der ganzen Fronte dieser Linie soviel Oeffnungen, als Legionen daselbst befindlich waren, zu verursachen, ohne nachgehends in die Nothwendigkeit zu gerathen, sich, um diese leere Räume auszufüllen, von der Rechten gegen die Linke anzuschließen, um theils nicht den Vortheil zu verlieren, auf sehr kleinen Zwischenräumen schlagen zu können, theils auch, sich den Vortheil des Baches, der ihre Linke deckte, vorzubehalten; und ohne zugleich, nach dem Maaße, wie sie sich schloßen, auf ihrer Rechten um soviel mehr Anhalt zu geben, da man durch diese Bewegung auf derselben Seite Erdreich verlöre. Wenn aber dieses nicht anders angieng, noch ohne eine der augenscheinlichsten Gefahren, in Gegenwart eines in Schlachtordnung gestellten und so nahen Kriegsheeres, daß sich kein

(*) Neue Entdeckungen des Ritters von Folard, S. 43.

kein größerer Raum darzwischen befand, als zum Angriffe nöthig war: wer wird wohl solchergestalt dieses vortreffliche Manoeuvre nicht bewundern, welches wirklich einem Feldherrn vom ersten Range Ehre machen würde? Dieses ist noch nicht alles. Stellen Sie sich ferner denselben Feldherrn vor, wie er hernach mit einem Theile der Linie anmarschiret, unterdessen daß der andere nicht von der Stelle rücket, ohne dieselbe zum andern mahl zu trennen; wie er mit einem sehr langsamen und ernsthaften Schritte, jedoch in vollem Laufe, anrücket; und wie er sogleich, nach dem Grundsatze der Phalanx, in einem Klumpen, ohne Zwischenräume zwischen den Cohorten, außer in sehr kleinen, schlägt. Was finden sich hier nicht vor Widersprüche! Es sind ihrer zu viele und allzu handgreifliche, als daß ich mich länger dabey aufhalten sollte. Da es aber aus dem, was wir eben angemerkt haben, scheinen dürfte, daß diese eingebildete Linie, nachdem sie in zwey Theilen, einer nach dem andern, besonders, fortgezogen und geschlagen, nicht anders, als höchstens auf zwey Linien, hätte agiren können; so wollen wir ferner zeigen, daß den natürlichen Begriffen, welche man von den Zahlen hat, zufolge, das Eine eben so sehr als das Andere in der Einbildung bestehet.

Betrachtung über die Stelle des Cäsars, seine vierte Linie in den pharsalischen Feldern betreffend.

In dieser Absicht bemerke ich, daß Cäsar, welcher doch sonst keiner so schlechten Wahl in seinen Ausdrücken beschuldigt werden kann, nicht allein saget, daß er aus der dritten Linie, eine Cohorte aus jeder Legion, nicht aber aus jeder Legion eine Cohorte des dritten Treffens gezogen, sondern, daß er noch überdies hinzu setzet, er habe zugleich aus diesen Cohorten eine vierte Linie gemacht. Celeriter ex tertia acie singulas cohortes detraxit; *atque ex his quartam instituit.* Dieses ist eine ausgemachte Sache, wovon zwar Herr von Ablancourt in dieser Stelle nichts erwähnet, welche aber nachher aus demjenigen, was er saget, erhellet, wenn er von eben diesen Cohorten redet, daß nehmlich Cäsar allezeit geglaubt hat, dieses vierte Corps oder diese vierte Linie würde die Ursache seyn, daß die Schlacht gewonnen werden mögte. Neque vero Cæsarem fefellit, quin ab iis cohortibus, quæ contra equitatum *in quarta acie* collocatæ essent, initium victoriæ oriretur. Wenn demnach diese Cohorten in eine vierte Linie gestellet gewesen und also geschlagen haben, müssen nicht die andern in drey Linien agirt haben? Redet denn nicht Cäsar, in Ansehung dieser bereits formirten drey Linien, von letzterer als von einer vierten? Es bleibt also, meinem Bedünken nach, weiter keine Schwierigkit mehr übrig, als, zu wissen, an welchen Ort des Treffens er dieselbe hingestellt habe; und dieses wollen wir nunmehr untersuchen.

An welchen Ort er dieselbe hingestellt habe.

Plutarchus stellet dieselbe, dem Amyot zufolge, hinter die zehnte Legion. Dieses ist natürlich. Denn diese Legion machte die Rechte aus, wo Cäsar überflügelt zu werden befürchtete. Bis hieher stellet er einen Kriegsmann vor. Er hätte sie aber nicht in eine mit der Legion parallel-laufende Linie stellen, noch behaupten sollen, daß sie sich daselbst, gleichsam wie in einem Hinterhalte, ohne entdeckt zu werden, hätte verstecken können. Das Schlachtfeld war in einer freyen Ebene; vieleicht befanden sich auch zwischen der Fronte beyder Armeen, nicht mehr als vier bis fünf hundert Schritte Zwischenraum. Und die Stellung in parallel-laufender Linie, wodurch sie sich einigermaßen hätte verbergen mögen, konnte hier nicht statt finden. Diese Linie war nicht deswegen angebracht, um die zehnte Legion zu unterstützen. Dieses Geschäfte war der dritten Linie aufgetragen, welche zu diesem Endzwecke anfänglich auf ihrem Posten stehen blieb. Sie mußte, indem sie die Rechte bedeckte, der Reiterey, welche gänzlich, wiewohl in geringer Anzahl, auf dieser Seite stand, zur Unterstützung dienen,

und

und sich der Menge derer, die der Feind auf seine Linke gezogen hatte, entgegen setzen. Und da sie, um dieses zu bewerkstelligen, Frontenweise in Gestalt einer Linie, nicht aber seitwerts, als eine Colonne, agiren mußte, sie mogte nun Rottenweise rechts um, oder eine Viertelsschwenkung, in Cohorten abgesondert, gemacht haben: so konnte sie sich doch eben so wenig in einer parallel-laufenden Stellung, sondern vielmehr in einer schiefen Linie, befinden.

Dieses giebt Herr von Ablancourt zu verstehen, indem er sagt, daß sie auf den Flügel Fronte gemacht habe. Dieses wäre entscheidend. Denn, dergleichen kann man von keiner Linie sagen, es sey denn, daß sie sich nach der ganzen Ausdehnung ihrer Fronte, nicht aber ihrer Höhe, gegen die Seite, nicht aber gegen die Fronte der Armee, gekehrt hätte. Es ist wahr, daß Cäsar, indem er den Anfang des Sieges dieser vierten Linie zuschreibet, sich nicht völlig eben so ausdrückt; er bemerket bloß, demjenigen, was er vorher davon gesagt hatte, zufolge, daß sie der Cavallerie entgegen gestellt gewesen. Und da es eben nicht nothwendig folgen müßte, daß sie auf dem Flügel Fronte gemacht, weil er, in derselben Absicht, dieselbe in einer zweyten Linie hinter seine Reiterey hätte stellen können, um dieselbe zu unterstützen: so wird man vieleicht denken, daß, da diese Stellung auch die schicklichste ist, Ablancourt zuviel von dem Seinigen hineingebracht habe.

Keinesweges. Denn wenn diese Linie auf diese Art gestellt gewesen wäre, so hätte sie sich nicht im Stande befunden, der Absicht des Cäsars gemäß zu handeln. Sie konnte nicht den Ort bedecken, wo er eingeschlossen zu werden befürchtete. Denn, da sie nur ohngefähr aus dreytausend Mann bestand, so konnte sie sich nicht genug ausbreiten, um der feindlichen Reiterey eine gleiche Fronte entgegen zu stellen; folglich mußte sie, wenn sie von vorn und auf der Seite angegriffen worden wäre, nothwendig, sobald ihre Reiterey über den Haufen geworfen worden, auf gleiche Weise, ja sogar am ersten, eingeschlossen werden. Cäsar stellete sie auch, um dieser Folge vorzubeugen, dergestalt, daß die feindliche Cavallerie, nachdem sie des Cäsars Cavallerie über den Haufen geworfen, und ihren Vortheil durchsetzen wollte, genöthigt wurde, um diese Linie in Fronte, und die Armee in der Flanke anzugreifen, sich Schwadronenweise auszubreiten, das ist, eine Art von Schwenkung zu machen. Was will aber diese Bewegung wohl anders sagen, als daß, nachdem sich die Reiterey des Cäsars rückwerts gezogen hatte, nichts mehr daselbst gewesen, welches Stand gehalten hätte; und daß also, da die Flanke der Armee offen stand, (latere aperto, wie es im Lateinischen heißt) diese Linie nicht anders als schief gestellt seyn konnte. Denn, wenn sie sich in einer zweyten Linie hinter ihrer Reiterey befunden, und da sie, vermöge dieser Stellung, den Feind genöthigt hätte, dieselbe erst von ihrem Posten zu vertreiben, ehe er der Armee in die Flanke fallen konnte: so würde sie diese Flanke allemahl bedeckt haben, so lange sie Stand gehalten hätte, gleich wie sie gethan, nachdem sich ihre Cavallerie zurückgezogen hatte. Was hat es demnach vor eine Bewandtnis damit? Diese Bewegung ist nicht geschehen, und die Flanke der Armee hat nicht offen gestanden, als weil diese Linie, insofern sie nach der Quere gestellt war, selbst die Flanke davon ausmachte. Herr von Ablancourt ist also dem Cäsar in dieser Stelle nicht entgegen; und was noch mehr ist, er stimmet auch mit dem Frontinus überein.

Stelle des Frontinus über diesen Punkt, welche die oben angeführten Beweise bestättiget.

Ich weis nicht, ob Frontinus in seiner Sammlung der mancherley Arten von Kriegslist (*), sich in allem einzig und allein nach denen Schriftstellern, welche er zu Rathe gezogen, gerichtet, oder, ob er

(*) *Sexti Julii Frontini* Stratagematum lib. 2. Exempl. 22.

er dieselben, in gewissen Stellen, durch seine Einsichten in das Kriegswesen, ergänzt hat. Dem sey aber wie ihm will, so mus sein Zeugnis, als eines verständigen Mannes, es sey nun auf das Eine oder das Andere gegründet, auf gleiche Weise angenommen werden, vornehmlich, wenn nichts Widersprechendes darinn anzutreffen ist. Eine gleiche Bewandtnis hat es mit demjenigen, was er von der gegenwärtigen Sache sagt. Er erläutert den Cäsar in Ansehung desjenigen, was bey ihm für diejenigen, welche etwa von dem Kriegswesen keine Kenntnis besitzen, dunkel seyn könnte, ohne daß Andere etwas dawider einzuwenden finden. Cäsar stellet die zehnte Legion auf den rechten Flügel, die neunte auf den linken, durch die achte verstärkt, und den übrigen Theil seiner Legionen in den zwischen beyden Flügeln befindlichen Raum, ohne ausdrücklich zu bemerken, in wieviel Linien. Frontinus stellet die Legionen des Cäsars, in Fronte geordnet, in drey Linien, mit ihrer Linke dicht an den Morast. Et ipse (*Cæsar*) *triplici acie* dispositis in fronte legionibus, sinistrum latus, ne circuiri posset, admovit paludibus. Cäsar, damit nicht etwa sein rechter Flügel von der Menge der feindlichen Cavallerie eingeschlossen werden mögte, stellet ihr eine gewisse Anzahl Cohorten, welche aus der dritten Linie jeder Legion gezogen worden, entgegen, ohne zu bemerken, wohin, oder auf welche Art er sie gestellt habe. Frontinus stellet sie auf den rechten Flügel, auf welchem Cäsar die feindliche Reiterey erwartete, mit ihrer Rechte schief gekehrt. Sed deinde cohortes in subsidio retinuit. . . . . Sed *dextro latere conversas in obliquum*, unde equitatum hostium expectavit, collocavit. Man findet gar wohl, daß sich Cäsar, um die Ungemächlichkeit oder den Mangel seiner Reiterey zu ersetzen, seiner Schwerbewaffneten bedient habe, jedoch so, daß er dieselben in die erste Linie vor seiner Reiterey gestellet, wie wir oben in einer Stellung wider den Scipio, bey der Stadt Uzita in Africa, gesehen haben; dergestalt daß, wenn in demjenigen, was Frontinus eben angemerkt hat, eine Kriegslist anzutreffen ist, dieselbe in diesen in eine schiefe Linie gestellten Schwerbewaffneten gesucht werden mus. Denn, was dasjenige betrifft, was er sonst noch saget, und unter andern von der Stellung des Pompejus, der sich in drey Linien, jede zehn Glieder hoch, gestellet, triplicem instruxit aciem, quarum singulae denos ordines habuerunt in latitudinem; so ist eben hierinn nichts Außerordentliches. Allein, dieses zeiget nur an, daß, wenn man Unrecht hätte zu behaupten, Pompejus habe sich mit seiner Infanterie in drey Linien, eben so gut als Cäsar, gestellet, man dieses mit dem Frontinus gemein haben würde. Uebrigens glaube ich nicht, daß man große Gefahr liefe, deswegen beschuldigt zu werden, wenn er auch niemahls davon geredet hätte. Es ist schon genug, wofern ich nicht irre, bewiesen zu haben, daß Cäsar, nachdem er die Stellung des Pompejus gesehen, aus Nothwendigkeit, sich derselben gleichförmig zu machen, welche nur mehr als zu handgreiflich ist, sich mit seiner Infanterie in drey Linien gestellt habe, um berechtigt zu seyn, anzunehmen, daß er des Pompejus Kriegsheer in einer gleichen Stellung gefunden habe.

Daß sich Pompejus mit seiner Infanterie weder in Eine Linie habe stellen können noch dürfen.

Was konnte auch wirklich Pompejus vor Ursache haben, sich in den pharsalischen Feldern mit seiner Infanterie anders zu stellen, als er kurz vorher nach den sechs bey Dyrrachium vorgefallenen Gefechten gethan hatte? Er, der sich dieses mahl mehr als um die Hälfte an Infanterie überlegen befand, und der, indem er dieselbe nur defensive agiren laßen wollte, den Cäsar durch seine Reiterey allein, so wie er sich in dem versammelten Kriegsrathe hatte verlauten laßen, schlagen wollte? Er endlich, von dem man nirgends eine Stellung antrifft, die mit einer gebrochenen Phalanx einige Aehnlichkeit haben könnte, noch weniger aber bey der gegenwärtigen Gelegenheit, wo er zwischen den Cohorten der ersten Linie, ziemlich weite

Zwischenräume ließ, um seine Leichtbewaffnete dahin zu stellen. Wenigstens giebt eben dieses Frontinus ferner zu verstehen, wenn er von den in drey Linien gestellten Legionen des Pompejus redet, und hinzu setzt, spatia his interposita tironibus supplevit. Auf diese Art bliebe uns weiter nichts übrig, als dasjenige, was wir bisher zum Grunde gelegt haben, mit der Stärke der beyden Armeen, und mit dem Endzwecke der beyden Feldherren, zu vereinigen.

Wie stark seine Macht bey dem Treffen in den pharsalischen Feldern gewesen sey.

Pompejus hatte eilf Legionen, in hundert und zehn Cohorten abgetheilt, welche, als vollzählig betrachtet, sich in der That an fünf und funfzig tausend Mann belaufen konnten. Sie waren aber sehr geschmolzen, und zwar theils durch das Ausreißen der Soldaten, welche gleich anfänglich, auf den gezwungenen Märschen, welche Pompejus that, über das Gerücht von der Annäherung des Cäsars bestürzt, die Waffen wegwarfen, und ihre Fahnen verließen; theils aber durch die Seuche, welche in seinem Lager bey Dyrrachium viele dahin raffete, und durch die verschiedenen Gefechte, welche daselbst vorfielen, in deren einem er beynahe zweytausend Mann verlohr; theils endlich durch diejenigen, welche bey andern Gelegenheiten getödtet wurden, und durch die Ausreißer, welche fast alle Tage von ihm zu dem Cäsar überliefen. Auf diese Weise glaube ich, daß, wenn man auch nichts weiter als diese Gründe hätte, man diese Anzahl sehr füglich, dem Plutarchus und Appianus zufolge, auf vierzig tausend Mann herunter setzen kann. Nach dieser Rechnung könnte jede Cohorte, eine in die andere gerechnet, auf dem Schlachtfelde wirkliche vierhundert und neun Mann, und drey und neunzig Leichtbewaffnete haben, welche zusammen, in hundert und zehn Cohorten vertheilt, zehntausend zweyhundert und dreyßig betragen; woraus ich drey und vierzig Corps, neun und zwanzig bis dreyßig Mann in Fronte und acht Mann hoch, mache; und dreyhundert und sechzig von Schwerbewaffneten, welche ich, dem dahmaligen Gebrauche gemäß, in drey Compagnien abtheile; die erste aus hundert und sechs Triariern, die zweyte aus hundert und fünf Principalen, und die dritte aus eben soviel Spießträgern, zwey Officiere für jede Compagnie mit einbegriffen, bestehend, welche ich zusammen in ein einziges Corps, ein und dreyßig Mann in Fronte und zehn Mann hoch, stelle; die Triarier in die ersten Glieder vorn, die Principalen in die mittlern, und die Spießträger in die hintern, oder aber die Spießträger in die ersten Glieder vorn, und die Triarier in die hintern. Denn, man mag das Eine oder das Andere annehmen, so kann die Sache, meinem Bedünken nach, gar keiner Schwierigkeit unterworfen seyn. Die Ursache davon ist diese, daß allenfalls, da die Römer gemeiniglich auf jeden Soldaten wenigstens einen Raum von fünf Quadratfuß zum Schlagen rechneten, welches soviel als zwey gemeine Schritte beträgt, es ihnen sehr leicht gewesen, zwischen diesen geöffneten Rotten, einige von hinten nach vorn, andere von vorn nach hinten ziehen zu laßen, nachdem es die Umstände erforderten, und nachdem dieses für die eine oder andere Gattung Kriegsleute rathsam war. Was die siebentausend Reiter anbelangt, welche Pompejus hatte, und welche, nach der von dem Cäsar darüber anderswo angestellten Berechnung, in dreytausend sechshundert Mann regulärer Truppen, und dreytausend vierhundert, theils Freywilliger, theils aus verschiedenen Gegenden um Lohn Gedungener, bestehen sollten, so glauben wir dieselben ohne Bedenken auf sechstausend sechshundert, außer ihren Officieren, herunter setzen zu dürfen, weil wir finden, daß in den vorhergegangenen Gefechten bald achtzig Reiter, bald zwey ganze Schwadronen, und verschiedene Andere, niedergehauen worden, so daß dreytausend dreyhundert Mann regulärer Truppen, und eben soviel Freywillige, oder aus verschiedenen Gegenden um Lohn Gedungene, und folglich für jede Legion drey-

hun-

hundert von jeder Art, in Gliedern und Rotten, seyn können. Hieraus formire ich fünf und funfzig Corps, halb von der einen und halb von der andern Gattung; nehmlich jedes Corps aus sechzig Freywilligen, funfzehn Mann Fronte, und vier Mann hoch, welche ich vorn hin stelle, weil sie, dem Plutarchus zufolge, am ersten angriffen, und aus einer gleichen Anzahl regulärer Truppen, ebenfalls funfzehn Mann Fronte und vier Mann hoch, welche ich hinter den andern sich anschließen laße; dergestalt daß man in diesen beyden mit einander vereinigten Gattungen Truppen, auf eilf Legionen, fünf und funfzig Schwadronen, funfzehn Mann Fronte und acht Mann hoch, findet.

Ferner hatte Pompejus eine gewisse Anzahl Bogenschützen und Schleuderer, welche nebst der Reiterey alle auf den linken Flügel gebracht wurden, welchen Cäsar an einem andern Orte überhaupt auf viertausend zweyhundert Mann rechnet. Da es aber nicht anders seyn kann, als daß ihre Anzahl, der vorhergehenden Gefechte sowohl als auch anderer Ursachen wegen, mehr oder weniger geschwächt worden: so glauben wir auch nicht unrecht zu thun, wenn wir dieselben wenigstens auf dreytausend achthundert und achtzig, in Gliedern und Rotten, herunter setzen; woraus wir vier und funfzig Pelotone, neun Mann Fronte und acht Mann hoch, formiren.

Seine Schlachtordnung. Tab. VII. a) und b).

In die erste Linie A. stelle ich vier Cohorten Schwerbewaffnete von jeder Legion, mit Zwischenräumen unter ihnen, welche ihren Fronten gleich sind; drey andere auf die zweyte, und drey auf die dritte Linie, und zwar rautenförmig, den Zwischenräumen der Vordern gegenüber. Auf die Linke bringe ich, in einer geraden Linie B. die fünf und funfzig Schwadronen, ebenfalls mit Zwischenräumen, welche ihren Fronten gleich sind. Die Zwischenräume zwischen den Cohorten der ersten Linie, fülle ich, dem Frontinus zufolge, mit den drey und vierzig Corps Leichtbewaffneter; die Räume zwischen den Schwadronen aber mit den vier und funfzig aus Schleuderern und Bogenschützen formirten Pelotons. Dieses hat auch wirklich diesem Flügel Reiterey das Ansehen einer Phalanx geben müssen, so daß, wie Appianus behauptet, wenn man auf jeden schwerbewaffneten Soldaten einen Schritt von fünf Fuß, und auf jeden Reiter eben soviel rechnet, das Corps Infanterie zweytausend sechshundert sieben und neunzig, der Flügel Reiterey aber eintausend sechshundert sieben und neunzig Schritt Fronte einnehmen wird.

Macht des Cäsars in der pharsalischen Schlacht.

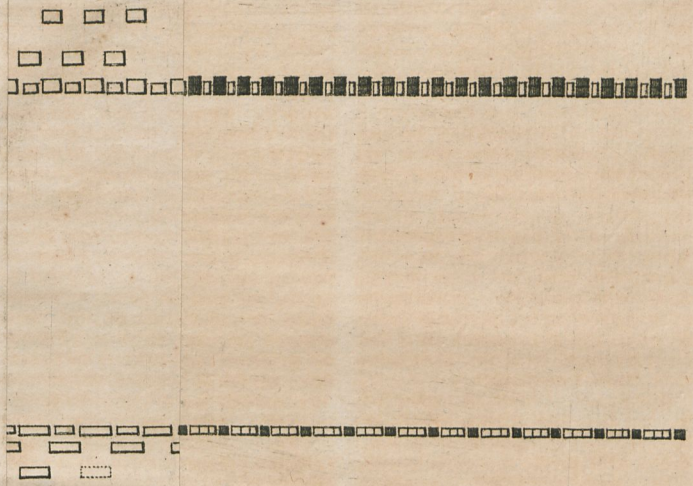
Cäsar hatte zwar gleichfalls, wie Pompejus, eilf Legionen; allein, sie waren durch die detaschirten Haufen sowohl, als auch durch den häufig erlittenen Verlust, dermaßen geschwächt worden, daß er davon nicht mehr, als vier und achtzig Cohorten übrig behalten hatte, welche überhaupt nur zwey und zwanzig tausend Mann ausmachten. Ich nehme davon zuvörderst für diejenigen, welche er unter seine Reiterey zu stellen pflegte, tausend neunhundert vier und achtzig der Leichtesten, welche theils aus den Leichtbewaffneten, theils aus den in den ersten Gliedern schlagenden Schwerbewaffneten gewählt waren. Adolescentes, atque expeditos ex antesignanis electos. Aus diesen formire ich vier und sechzig Pelotons, zehn Mann Fronte und drey Mann hoch, deren jedes einen Officier an seiner Spitze hat. Nach dieser Berechnung, wenn ich ferner für die leichtbewaffneten Soldaten, tausend fünfhundert und vierzig Mann, in zwey und dreyßig Pelotons, sechs bis sieben und zwanzig Mann in Fronte und zwey Mann hoch gestellt, abrechne, werden von Schwerbewaffneten nicht mehr, als zweyhundert ein und dreyßig Mann für jede Cohorte, eine in die andere gerechnet, übrig bleiben. Diese Cohorten sondere ich ebenfalls in drey Compagnien ab; deren erste aus sieben und siebenzig Triariern, die zweyte aus eben soviel Principalen, und die dritte aus eben soviel Spießträgern, für jede Compagnie zwey Officiere mit inbegriffen, bestehet, welche ich in ein einziges Corps,

fünf und vierzig Mann Fronte, und fünf Mann hoch, stelle; die Triarier in die ersten Glieder vorn, die Principalen in die mittlern, und die Spießträger in die hintersten; oder aber die Triarier in die letzten Glieder hinten, und die Spießträger in die vordersten. Es ist dieses einerley, der von uns oben angeführten Ursachen wegen. Uebrigens mögen Sie es nicht übel nehmen, wenn ich mich dieser alten Nahmen Spießträger, Principalen, Triarier, bediene, von welchen man behauptet, daß sie seit dem dritten punischen Kriege außer Gebrauch gekommen sind. Cäsar redet selbst von einem gewissen **Quintus Fulginius**, als von einem der ersten Spießträger der vierzehnten Legion. Ex primo Hastato Legionis XIV... Und dieses ist, meines Erachtens, allein hinreichend, mich zu rechtfertigen.

Cäsar hatte nicht mehr als tausend Reiter, und ohne Zweifel auch einige Schleuderer und Bogenschützen, weil er an einem andern Orte davon, wenigstens von den erstern, redet, ohne indessen ihrer Anzahl zu erwähnen. Deswegen würden wir es uns auf der einen Seite für unbillig halten, wenn wir ihm bey dieser Gelegenheit ganz und gar nichts davon gäben; von der andern aber würden wir allzu karg zu seyn befürchten, wenn wir ihm nicht wenigstens neunhundert und sechzig davon gäben. Was werden wir aber mit Beyden machen? Die tausend Reiter können für jede Legion nicht leicht mehr als neunzig Mann liefern, woraus nur drey Corps formirt werden können, jedes zehn Mann Fronte und drey Mann hoch, daß wir solchergestalt ihrer nicht mehr als drey und dreyßig auf die eilf Legionen finden. Und alles, was wir mit den neunhundert und sechzig, sowohl Schleuderern als Bogenschützen machen können, bestehet darinn, daß wir sie in zwey und dreyßig Pelotons zehn Mann Fronte und drey Mann hoch, bringen. Alles dieses wird in Wahrheit, weder in der Schlachtordnung, noch in dem Treffen, ein sonderliches Ansehen wider die Menge des Pompejus machen können, jedoch wird dieses nicht ohne Nutzen dabey seyn, wie man in der Folge sehen wird.

Seine Schlachtordnung.

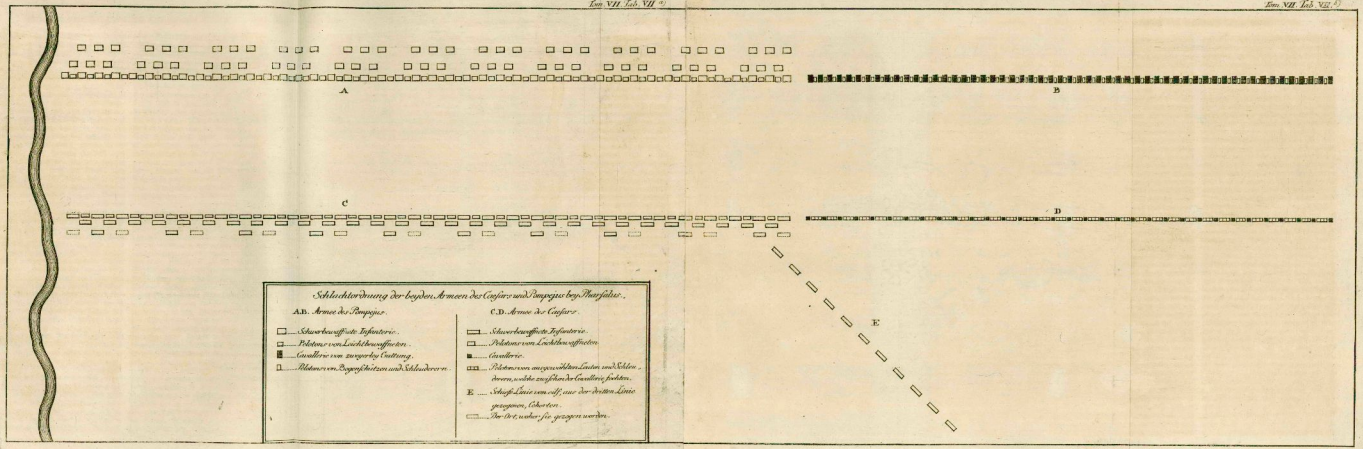
Obgleich Cäsar eilf Legionen hatte, und er die neunte mit der achten verstärkte, weil dieselbe durch die Gefechte bey Dyrrachium sehr geschwächt worden war, dergestalt daß diese beyde Legionen kaum Eine ausmachten, er auch überhaupt nicht mehr als achtzig Cohorten auf dem Schlachtfelde hatte, so wird man diese Schlachtordnung nicht anders, als auf zehn Legionen, jede nur von acht Cohorten, setzen können. Deswegen stelle ich auch nicht mehr als drey auf die erste Linie C, drey auf die zweyte, und zwey auf die dritte; die erste Legion zur Linken ausgenommen, welche aus zwey bestanden, wo ich zwey Cohorten auf die zweyte Linie, und drey auf die dritte stelle, um von der ganzen Linie, ohne dieselbe irgendwo zu entblößen, die eilf Cohorten wegnehmen zu können, wovon Cäsar eine vierte Linie gemacht, und um zugleich in diesen eilf Cohorten die Anzahl der Soldaten zu finden, auf welche sich ohngefähr sechs vollständige Cohorten belaufen können. Da ich glaube, daß man die Worte, quam instituerat sex cohortium numero, in diesem Verstande nehmen müsse, so stelle ich die Cohorten mit Zwischenräumen zwischen ihnen, welche nur sieben Fuß größer als die Ausdehnung ihrer Fronten sind, um dadurch zu vermeiden, weder auf der Rechten, noch Linken, überflügelt zu werden. In dieselbe Linie auf der Rechten stelle ich die drey und dreyßig Schwadronen Reiterey D, indem ich vierzig Schritte Raum zwischen ihnen lasse. In die Räume zwischen den Cohorten der ersten Linie bringe ich die zwey und dreyßig Pelotons Leichtbewaffnete, in die Räume zwischen der Reiterey aber die vier und sechzig Pelotons derer, mit welchen Cäsar dieselbe zu untermengen pflegte, nebst den zwey und dreyßig Pelotons, sowohl Schleuderer als Bogenschützen, dergestalt daß die Pelotons der ersten mit den Truppen der Reiterey, auf vier Schritte weit, anstoßen, die



falus..

und Schleu „
ie fochten.
itten Linie

den.



Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0268-9

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0270-9

die Pelotons der Schleuderer und Bogenschützen aber sich zwischen der ersten ihren befinden. Indem ich also jedem schwerbewaffneten Soldaten einen Schritt von fünf Fuß, und eben soviel jedem Reiter, gebe: so wird die gesammte Infanterie des Cäsars zweytausend sechshundert fünf und neunzig Schritte in Fronte, der Flügel Cavallerie aber eintausend sechshundert und zehn Schritte einnehmen. Folglich wird in der Ausdehnung in Fronte zwischen der Infanterie des Pompejus und Cäsars kein weiterer Unterscheid, als von zwey Schritten, in der Ausdehnung des Flügels Reiterey aber nur ein Unterscheid von fünf und zwanzig Schritten, oder wohl gar keiner, seyn, wenn ich nur jedem Reiter des Cäsars zwey Zoll mehr Raum gebe. Nachher ziehe ich aus der dritten Linie zwey Cohorten der ersten Legion zur Linken, und eine Cohorte aus jeder von den neun andern Legionen, welche insgesammt eilf Cohorten betragen, die ich in eine schiefe Linie E. nebst Räumen zwischen ihnen, welche ihren Fronten gleich sind, stelle; die Linke hinter die zehnte Legion, auf fünf und vierzig Schritte weit angelehnt, und die Rechte frey stehend, wenn etwa die Lage des Erdreiches von der Beschaffenheit gewesen, daß sich auf demselben nichts befunden, woran Cäsar dieselbe hätte anlehnen können, daß demnach diese vierte Linie in ihrer ganzen Fronte nur einen Raum von hundert und neunzig Schritten eingenommen.

Warum Cäsar und Pompejus ihre Armeen auf diese Art gestellt haben.

Nunmehr wollen wir sehen, wie diese beyderseitige Stellungen mit der Absicht der beyden Feldherren haben übereinstimmen können. Was war aber ihre Absicht? Wollten sie vornehmlich vermittelst ihrer Infanterie auf dem Haupt-Treffen siegen? Gewißlich nicht; sondern Pompejus mit seiner Reiterey ganz allein. „Ich weis „gar wohl," sagt er, „daß dieses unglaub„lich scheinet; weil aber dieselbe stärker ist, „als die seinige, so will ich, daß dieselbe „seinen rechten Flügel einschließe, ehe noch „die Infanterie handgemein werden „kann, und nachdem derselbe in Unord„nung gebracht worden, so will ich seine „Armee hinten anfallen, folglich wird uns „der Sieg beynahe ohne Treffen gewiß „seyn." Cäsar aber, der von dieser Seite eingeschloßen zu werden befürchtete, will sich nicht nur daselbst vorsehen, sondern gedenket auch noch an eben diesem Orte zu überwinden, wo Pompejus den Sieg erfechten wollte. Dieses erhellet daraus, weil er nicht nur aus der dritten Linie eine Cohorte von jeder Legion nimmt, wovon er eine vierte Linie formiret, um seine Rechte zu decken, sondern, weil er sie auch, nachdem er ihnen seine Absicht eröffnet hatte, erinnert, daß der Sieg von ihrer Tapferkeit abhängen werde, und er sie hernach, dem zufolge, agiren läßt.

Kluge Stellung des Pompejus.

Pompejus, um die Vorwürfe, welche man ihm öfters machte, von sich abzulehnen, „daß er sich nehmlich gern das Com„mando vorbehielte, und sich gern von „einem Haufen Prätorianer und anderer „obrigkeitlichen Personen begleitet sähe, be„schloß, nachdem er sich endlich hatte über„reden laßen, eine Schlacht zu liefern," mit seiner Infanterie auf der Mitte der Schlachtordnung defensive zu agiren, wie dieses ferner aus dem derselben ertheilten Befehle erhellet, „daß sie nehmlich vest, „ohne sich zu bewegen, stehen bleiben sollte." Deswegen stellete er dieselbe, vorerwähnter maßen, in drey Linien, die Cohorten zehn Mann hoch, durch ihre Leichtbewaffnete bedeckt, welche nicht an der Spitze der ersten Linie, sondern in den Zwischenräumen, standen, damit sie durch ihren übereilten Zurückzug nicht die geringste Unordnung verursachen mögten, ohne jedoch deswegen von geringern Nutzen zu seyn. Hierdurch nöthigte er den Feind, entweder die gewöhnliche Höhe seiner Rotten wenigstens um die Hälfte zu verringern, oder sich um so viel überflügeln zu laßen. Da aber das Leztere nicht vermuthet werden konnte, so mußte er nothwendig in dem Erstern den Vortheil finden, daß

sein Fußvolk, indem es zehn Mann hoch schlug, in einem Handgemenge ohnfehlbar wider eine solche Gewalt aushalten würde, welche ein Feind, der nur fünf Mann hoch schlagen konnte, ausüben dürfte, wenigstens so lange, bis der Flügel der feindlichen Reiterey über den Haufen geworfen, und das Fußvolk eingeschlossen worden wäre. Deswegen zog er, nachdem er sich mit seiner Rechte dicht an einen Bach, über welchen schwer herüber zu setzen war, gestellt hatte, seine ganze Reiterey auf seine Linke, in eine einzige Linie gestellt, aber Haufenweise aus zwey unterschiedenen Gattungen bestehend, welche hinter einander standen. Jeder Haufe war auf vier Mann hoch gestellt, welche insgesamt Schwadronen acht Mann hoch ausmachten, nebst einer Menge Bogenschützen und Schleuderer, welche in den Zwischenräumen gestellt waren; dergestalt daß auf den Flügeln der Schwadronen ein gehöriger Raum zu den Schwenkungen übrig blieb, wofern sie erstlich, ihrer Gewohnheit nach, mit ihren Wurfwaffen agiren wollten, ehe sie mit dem Degen in der Faust an einander geriethen. Solchergestalt nöthigte er den Feind, sich entweder mit seiner Cavallerie und Infanterie, mit welcher leztern er jene zu verstärken pflegte, höchstens nur drey Mann hoch zu stellen, oder auf diesem Flügel soviel Blöße zu geben, daß sich derselbe kaum sehen laßen dürfte. Wenn sich demnach der Feind, indem er den Truppen auf diesem Flügel mehr als drey Mann Höhe geben wollte, auf demselben um ein Merkliches überlängen ließe, oder, indem er ihnen nicht mehr als soviel Höhe gäbe, er eine gleiche Fronte entgegen stellete; wer siehet nicht, daß dieser Flügel, welcher im ersten Falle auf einmahl von vorn und auf der Seite, im zweyten Falle aber von einer andern Linie acht Mann hoch angegriffen wird, welche sich im Nothfalle, indem sie sich auf die Hälfte Glieder stellet, noch einmahl so weit ausdehnen, oder ganz auf einmahl zwey Linien machen, und doch noch vier Mann hoch bleiben kann; wer siehet nicht, sage ich, daß auf die eine oder andere Art dieser mit einer solchen Ueberlegenheit angegriffene Flügel unfehlbar augenblicklich über den Haufen geworfen werden mus, und daß hernach seine Infanterie nicht leicht verhindern kann, zugleich von allen Seiten eingeschlossen zu werden. Hätte demnach Pompejus, um seine Absicht zu erreichen, sich wohl besser dabey verhalten können?

Lobeserhebung der Stellung des Cäsars.

Wie verfuhr aber Cäsar dabey? Nachdem Cäsar an den vorhergehenden Tagen nach einander die Schlacht angeboten hatte, „und sah, daß er den Feind nicht zum „Treffen locken konnte, glaubte er, daß „es ihm vortheilhaft seyn würde, wenn er „im freyen Felde stehen bliebe, weil er „durch öftere Veränderung seines Lagers, „seinen Truppen bessern Unterhalt verschaffen, den feindlichen aber viel zu thun „geben würde, nebst dem, daß er aus diesen Veränderungen eine gute Gelegenheit zum Schlagen zu erhalten verhoffete. „Nachdem er nun diesen Entschluß gefaßet hatte, und die Armee das Lager „abbrach, er auch wahrnahm, daß Pompejus, wider seine Gewohnheit, aus seinen Verschanzungen gerückt war, so daß „man ihn ohne" einen andern „Nachtheil," als in Absicht auf die Anzahl, angreifen konnte: so rief er, voll Vertrauen auf seine Geschicklichkeit sowohl als auch auf die Tapferkeit seiner Truppen, den Soldaten zu, daß man vielmehr stehen bleiben und schlagen, als durch Fortsetzung des Marsches eine so schöne Gelegenheit aus den Händen laßen müsse. Sogleich „führten die Chefs der Kriegsschaaren," wie Amyot nach dem Plutarchus (*) meldet, „ihre Leute an ihren gehörigen „Ort, stelleten dieselben in aller Stille in „ihre Glieder, eben so ruhig und zufrieden, „als wenn sie einen Tanz angeordnet hätten." Cäsar, welcher indessen die Stellung des Feindes ausgekundschaftet hatte, stellete sogleich, nach seinem Beyspiele, seine gesamm-

(*) In seinen Lebensbeschreibungen berühmter Männer.

gesammte Infanterie in drey Linien, jedoch mit dem Unterscheide, daß er den Cohorten, an statt zehn, fünf Mann Höhe gab, und übrigens die Zwischenräume, so gut er konnte, mit einem Theile seiner Leichtbewaffneten ausfüllete, so daß er dem Feinde eine gleiche Fronte entgegen stellete, und sich folglich im Stande befand, nicht nur demselben entgegen zu gehen, sondern auch ein Handgemenge, ob er gleich nur fünf Mann hoch stand, wenigstens so lange auszuhalten, bis die Sache zwischen den beyden Flügeln entschieden war. Zu gleicher Zeit zog er, indem er seine Linke dicht an den Bach stellete, seine ganze Reiterey auf eine einzige Linie, welche er in Haufen, drey Mann hoch, abtheilete, und zwischen welche er diejenigen von seinen aus der Infanterie ausgesuchten Soldaten hinein ließ, welche „durch eine beständige Uebung dermaßen „gut abgerichtet waren, daß sie das Herz „hatten, die feindliche Cavallerie im freyen „Felde zu erwarten„, so daß dieser Flügel in Fronte eine Strecke Erdreich, welche dem feindlichen entweder völlig oder beynahe gleich war, einnahm. Da er aber wohl voraus sah, daß dieser Flügel, ohnerachtet er durch eine gewisse Anzahl Fußvolk verstärkt war, dennoch niemahls im Stande seyn würde, der Menge der Feinde zu widerstehen, und daß der Gewinn der Schlacht nothwendig auf den Sieg ankommen müßte, welchen ein Flügel über den andern erhielt: so zog er schnell (celeriter) aus der dritten Linie, ohne jedoch dieselbe irgendwo zu entblößen, eilf Cohorten heraus, und formirte daraus eine Linie, welche er schief auf seine Rechte stellete. Hierdurch setzte er den Feind in die ohnumgängliche Nothwendigkeit, wenn er nach dem ersten Stoße seinen Vortheil durchsetzen wollte, eine Schwenkung rechts zu machen, indem er bey dieser Bewegung, welche von Truppen, die eben geschlagen haben, nicht anders als mit Unordnung, theils mehr theils weniger, vorgenommen werden kann, eine günstige Gelegenheit zu finden glaubte, denselben frisch und in guter Ordnung, durch die Truppen dieser Linie, mit denen vereinigt, welche sich von diesem Flügel noch unversehrt befinden könnten, anzugreifen, unterdessen daß seine erste und zweyte, sich tapfer herum schlagend, den ihnen entgegengesetzten genug zu schaffen machen würden. Um sich aber des Sieges an diesem Orte noch besser zu versichern, sollte die dritte Linie nicht eher, als bis er es befahl, von der Stelle rücken, sondern er wollte, daß dieselbe, indem sie auf ihrem Platze stehen blieb, gleich einem Reservecorps, zu einem doppelten Gebrauche gleichmäßig geschickt seyn sollte, dieser vierten Linie sowohl, als auch den beyden erstern, zur Unterstützung zu dienen. Konnte demnach Cäsar auch an seinem Theile anders verfahren, um seine Absichten zu erreichen?

Beschreibung der pharsalischen Schlacht.

In dieser Hoffnung nun, um die Hitze seiner Soldaten, welche zum Schlagen begierig waren, nicht verrauchen zu laßen, ließ er, nachdem er seine Befehle allenthalben ertheilt hatte, zum Treffen blasen. Auf dieses Signal rückte die erste und zweyte Linie in gleichen Schritten mit einander an, und gieng muthig auf den Feind los. Dieser aber empfieng sie sehr wohl, und hielt diesen Stoß, ohne zu wanken, aus. Zu gleicher Zeit griff die feindliche Reiterey, welche sich fertig hielt, den rechten Flügel des Cäsars an, welcher, weil er nicht Stand halten konnte, sich so gut, als es ihm möglich war, gegen seine Leute zurück zog. Der Feind, welcher sich diesen ersten Vortheil gern zu Nutze machen wollte, schwenkte sich, um die Armee hinten zu fassen, unverzüglich auf seine Rechte, und setzte den Flüchtigen hitzig nach. Cäsar, welcher sich darauf gefaßt gemacht hatte, und dachte, daß es nunmehr Zeit wäre, die günstige Gelegenheit zu ergreifen, welche diese vielleicht mit allzu großer Lebhaftigkeit angestellte Bewegung darbot, gab den Cohorten der vierten Linie das Zeichen zum Angriff. Dieses thaten sie auch, indem sie gerade gegen den Feind anliefen,

ohne

ohne erst ihre Wurfspieße abzuschießen; sondern, nachdem sie sich zum Theil in die Flanken der ersten Glieder gestürzt hatten, woselbst sich die Freywilligen befanden, stießen sie ihnen ihre Wurfspieße mit einem solchen Ungestüm nach den Augen und in das Gesicht, daß diese junge Herren, um nicht verunstaltet zu werden, umkehrten, und unter ihre Leute allenthalben Unordnung brachten. Die einen wie die andern, welche unverzüglich weiter gejagt wurden, trenneten ihre Schwadronen gänzlich, und flohen bis auf die höchsten Gebirge. Dieses ist wenigstens der Begriff, welchen uns Plutarchus, nach dem Amyot, davon giebt. Denn er sagt, Cäsar habe ihnen befohlen; „Sobald die Leibcompagnien der „feindlichen Reiterey zum Treffen kommen „würden, sollten sie sich in vollem Laufe „auf die Seiten der ersten Glieder stürzen, „ohne erst ihre Wurfspieße abzuschießen, „wie sonst die tapfersten Soldaten zu thun „pflegten, um desto eher mit dem Degen „zu fechten; sondern, sie sollten dieselben „aufwerts richten, und den Feinden damit „in die Augen und in das Gesicht stoßen. „Weil,„ sagte er, „diese schöne Tänzer „und artige junge Herrn niemahls stehen „bleiben werden, aus Furcht, daß ihr ih„nen ihr schönes Gesicht verderben mögtet.“ Und daß sie bey Vollziehung dieses Befehls, „nachdem sie die Pferde erreicht hatten, „das Eisen ihrer Wurfspieße aufwärts ge„richtet, und mit demselben diesen Junkern „gerade nach den Augen und in das Ge„sicht gestossen, welche auch, indem sie „sich die Hände vorhielten, schimpflich in„die Flucht getrieben worden.“

Cäsar, welcher bey seiner Absicht kein Hindernis mehr fand, wandte sich, ohne sich mit Verfolgung derselben aufzuhalten, sogleich nebst den Cohorten der vierten Linie, und den von seinem rechten Flügel wieder gesammelten Truppen, auf die Linke der Infanterie des Pompejus, welche noch in Ordnung schlug, und fassete dieselbe von hinten. Zugleich ließ er seine dritte Linie anrücken, welche bisher noch nicht von ihrer Stelle gekommen war, und indem er durch diese Hülfe von frischen Truppen, seinen Leuten der ersten und zweyten Linie neue Stärke gab, welche durch ein sehr hartnäckiges Gefecht abgemattet waren, nöthigte er endlich die feindliche Infanterie, welche, da sie von vorn und hinten zugleich angegriffen ward, nicht mehr zu widerstehen vermogte, allenthalben den Rücken zu kehren.

Hier bleibe ich stehen, mein Herr! Wofern auch dasjenige, was wir bemerkt haben, nicht hinreichet, meine zwey Schlachtordnungen völlig zu rechtfertigen: so glaube ich doch wenigstens, daß dieses genugsam zu erkennen geben werde, daß man nicht zu dem Griechischen seine Zuflucht zu nehmen nöthig habe, um erstlich begreifen zu können, daß in den pharsalischen Feldern Cäsar und Pompejus sich mit ihrer Infanterie in drey Linien haben stellen können, ohne sich weder von den Regeln, noch von ihrem Ziele zu entfernen; und zweytens, daß sich Pompejus mit seiner Reiterey, wie in eine Phalanx, gestellt habe, ohne jedoch wirklich in dieses Lächerliche zu verfallen.

Soviel ist gewiß, daß diese beyde Feldherren, von beyden Theilen, nach einem dem griechischen gerade entgegengesetzten Grundsatze gehandelt haben. Sie haben hauptsächlich durch ihre Flügel, nicht aber durch ihre Infanterie in der Mitte der Schlachtordnung, überwinden wollen; jedoch mit dem Unterscheide, daß sich Pompejus auf die Reiterey ganz allein, Cäsar aber auf eine gewisse mit Beurtheilungskraft unternommene Vermischung der beyden Gattungen Kriegsleute, Cavallerie und Infanterie, gegründet. Sie waren beyderseits durch ihre Vernunft und Erfahrung überzeugt, daß, wenn sie die Flügel der Reiterey schlagen könnten, sie mit der Infanterie in der Schlachtordnung leicht fertig werden würden; und sie haben überhaupt alle Beyde sehr richtig geurtheilt. Im Grunde aber dachte Cäsar besser, als Pompejus. Wenigstens hat dieses der Ausgang gerechtfertigt.

Indes-

Untersuchung des Betragens des Pompejus bey dieser Gelegenheit.

Indessen aber bilden Sie sich nicht ein, daß der Hauptfehler des Pompejus in dem allzu großen Vertrauen bestehe, welches er auf seine Cavallerie allein setzte. Denn, wer sollte wohl nicht geglaubt haben, daß sechstausend und sechshundert Reiter nicht tausend erlegen sollten, wenn sie auch gleich durch eine gewisse Anzahl Fußvolk unterstützt würden? Ich zweifele so gar, daß der ungenannte Verfasser, welcher uns ohnlängst einen Bericht von dieser Schlacht geliefert hat, welcher leider nur allzu kurz gefaßt ist; (*) ich zweifele, sage ich, daß wenn er sich bey dieser Stelle der Geschichte des Pompejus hätte aufhalten wollen, er das Geringste dagegen einzuwenden gefunden haben würde, ausser etwa darinn, daß er sogar zuviel gethan, indem er seine Bogenschützen und Schleuderer unter die Reiterey gemengt hat; so sehr scheinet dieser Schriftsteller von der Unnützlichkeit, Pelotons Infanterie zwischen die Schwadronen zu stellen, überzeugt zu seyn. (**) Wenn man auch diese von ihrer Cavallerie auf eine feige Art verlaßenen Bogenschützen und Schleuderer insgesamt in Stücken gehauen siehet, sollte er nicht Ursache gehabt haben, ihm dieses nicht zu verzeihen?

Wenn er ihn aber auch in Ansehung dieses Fehlers verschonet, so dürfen Sie nicht erwarten, daß er ihm in Ansehung des Folgenden Gnade wiederfahren läßt. „Pompejus,„ sagt er, „hat in allen Stücken übel gehandelt, und vornehmlich „darinn, daß er unterlaßen, die Höhe, „welche doch seine Uberlegenheit ausmachte, „beyzubehalten; ingleichen darinn, daß er „sich in die Ebene hinab begeben, und ein „Treffen, welches er doch vermeiden „konnte, gewagt hat.„ Dieses ist der Wahrheit gemäß. Er that sogar schon darinn zuviel, daß er aus seinem Lager gieng. Er durfte sich nur darinn eingeschlossen halten. Er würde solchergestalt unfehlbar die Schlacht vermieden haben. Er würde sich mit seiner großen Ueberlegenheit an der Anzahl Truppen, in dem Vortheile eines auf römische Art verschanzten Lagers erhalten haben, wo ihn Cäsar gewiß niemahls aufgesucht hätte, wenn er auch mit einer gleichen Macht versehen gewesen wäre.

Gründe, welche dasselbe rechtfertigen.

Verdient aber wohl Pompejus, weil er geschlagen worden, nicht gehört zu werden? Er saget, daß er sich an der Spitze einer römischen Armee von fünf und vierzig tausend Mann zu Fuße, und sechstausend sechshundert zu Pferde, worunter sehr viel Edelleute gewesen, befunden habe; und daß er, um sich die Lehre zu Nutze zu machen, welche der Verfasser den furchtsamen Feldherren giebt, welche ihrem Feinde nicht entgegen gehen mögen, (***) im freyen Felde einen Nebenbuhler schlagen wollen, welcher ihm höchstens nur zwey bis drey und zwanzig tausend Mann zu Fuß, und ungefähr tausend zu Pferde, entgegen stellen konnte. Hatte er hieran Unrecht? Allerdings. "Er sollte, nach der Meynung des „Verfassers, seinen Feind in einen Mangel „an Lebensmitteln versetzen, welcher ihn „vieleicht gezwungen haben würde, sein La„ger aufzuheben, und durch seinen Zurück„zug zu einem Angriffe der Arriergarde „Gelegenheit geben, welches oft für den„jenigen, der es unternimmt, ein vortheil„haftes Treffen ist.„

Antwort auf die Vorwürfe, welche ein gewisser Schriftsteller diesem Feldherrn gemacht hat.

Dieses ist den Regeln gemäß. Und weis man denn, ob sich Pompejus, bey Verlaßung der Anhöhen, nicht auch ein solches Treffen vorgenommen hat? Konnte er wenigstens, um sich einen solchen Rath zu Nutze zu machen, den ganzen Feldzug hindurch, auf eine günstigere Gelegenheit hoffen, als die, welche sich ihm eben darbot, indem Cäsar alles hierzu beygetragen hatte, was er über kurz oder lang thun mußte.

(*) Reflexions sur les deux prremiers Tomes de *Polybe* de Mr. *de Folard*, & sur son livre des Nouvelles Decouvertes, S. 28 f.

(**) S. 42.

(***) S. 31.

mußte. Er fieng, in Gegenwart seines Feindes, bey hellem Tage, in einer schönen Ebene sein Lager abzubrechen, an. Pompejus rückte sogleich aus seinen Verschanzungen in Schlachtordnung aus, um in Bereitschaft zu seyn, wofern etwa der Feind bey seinem Vorhaben beharrete, sogleich auf seine Arriergarde zu fallen, indem er eine zahlreiche Cavallerie hatte, welche allenfalls von der übrigen Armee unterstützt werden konnte. Er wußte in der That, daß eine solche Bewegung, welche er den Regeln gemäß hielt, um ein Treffen mit der Arriergarde anzufangen, im Falle daß sich der Feind auf den Marsch begäbe, auch ein allgemeines Treffen veranlaßen könnte, wenn der Feind nehmlich sein Vorhaben änderte, und stehen bliebe; und zwar um soviel mehr, da er gar wohl wußte, daß Cäsar eben dieses wünschte. Wo ist aber wohl der Feldherr, der, wenn er in einer freyen Ebene das Eine unternehmen will, nicht auch zugleich zu dem Andern entschlossen seyn sollte, vornehmlich, wenn er sich seinem Feinde mehr als sechs Mann gegen Einen an Cavallerie, an Infanterie hingegen mehr als um die Hälfte, überlegen siehet? Was konnte überdies Pompejus durch ein Treffen mit der Arriergarde, welches nichts entscheidet, oder in einem Kriege, wo nur Ränke gespielt wurden, und welcher ihm bisher niemahls sonderlich günstig gewesen war, gewinnen? Er sah sich in Griechenland in die Enge getrieben; er wurde täglich von den Seinigen getadelt, weil er das Treffen vermied; und mit was vor einem Feinde hatte er zu thun? Was konnte er von ihm hoffen? War es nicht ein Feind, welchem, da er allemahl von Rom, von ganz Italien, von den Galliern, von den Spaniern, von Sicilien und Sardinien, Meister war, beständig, indem er Zeit gewann, unzählich viel Hülfstruppen zu Dienste standen; und welcher, ob er gleich sehr schwach war, dennoch die Entschlossenheit und Geschicklichkeit besaß, ihn in seinem Lager bey Dyrrachium, eine ziemliche Zeit lang, eingeschlossen zu halten, um sich hernach in seinem Angesichte, zurück zu ziehen, ohne sich dabey im Geringsten bloß zu geben? Im Gegentheil, wozu hätte das Betragen, welches man dem Pompejus vorschreiben will, ihn nicht gebracht! Es hätte dahin abgezielt, ihn um seinen guten Nahmen zu bringen; er würde sich unvermerkt von seinen Freunden, und von einem Theile seiner Truppen, verlaßen gesehen haben, und Pompejus würde zuletzt in die betrübte Nothwendigkeit gesetzt worden seyn, sein Leben und seine Zurückkehr nach Rom allein von der Höflichkeit des Cäsars zu erwarten.

Dieses wäre fürwahr eine schlechte Vertheidigung. Pompejus aber wollte lieber schlagen. Er wußte gar wohl, was Cäsar an einem andern Orte nicht unbemerkt gelaßen hat (*), „daß nehmlich „das Kriegsglück veränderlich ist, daß oft „das geringste Gerücht, eine Ungewißheit, ein Argwohn, oder ein leerer eitler „Schrecken, eine ganze Armee in Entsetzen gebracht habe, außer den Unordnungen, welche aus den Fehlern der „Officiere, oder des Heerführers, entstehen." Ja, was noch mehr ist, so siehet er bereits seine Reiterey in der Flucht, und seine Infanterie gänzlich im Treffen, begriffen, und durch neue frische Truppen sehr in der Enge gehalten; seinen linken Flügel aber, der aus seinen besten Leuten bestand, eingeschlossen, und in Unordnung, dergestalt daß er nothwendig an dem Siege verzweifeln mußte; dem ungeachtet, „und bey einer solchen Gelegenheit, „wo man nach den Lehrsätzen des Verfassers, seine verschiedene Gaben, um „von demselben Gebrauch zu machen, vereinigen, und zeigen soll, daß der Sieg „seine eigensinnige Zeitpunkte haben kann, „ohne in der Thätigkeit nachzulaßen, um „sich dieses günstig zu machen; verließ er „das Schlachtfeld, und übertrug seinen „Unterfeldherren die Besorgung deßen, „was

(*) Im III. B. der Beschreib. des bürgerl. Kr.

„was dabey zu thun noch übrig war." Er eilte gerades Weges nach seinem verschanzten Lager zu, und glaubte, daß, wenn er in demselben wäre, er solchergestalt am beßten den Zurückzug seiner Armee begünstigen könnte. Er ritt auch sogleich rings um die Verschanzung herum, und ertheilte allenthalben Befehle zur Vertheidigung. „Da es aber nicht erhellet," sagt der Verfasser, „daß er sonst „irgend einige Veranstaltung zu seinem Zurückzuge getroffen;" mus man denn wohl nicht zugestehen, daß, so ein großer Feldherr er auch immer gewesen, ihn dennoch bey dieser Gelegenheit seine Gaben verlaßen haben, und daß er einen um soviel weniger zu verzeihenden Fehler begangen, da ein guter Zurückzug einem Feldherrn öfters mehr Ehre, als ein allzu theuer erkaufter Sieg, bringet.

Wie will man aber wohl eine Stellung zum Zurückzuge einer Armee verlangen, das ist, eine Stellung, welche nicht statt haben kann, wofern sich nicht ein Theil Truppen noch in ihrem völligen Stande, in guter Ordnung, und dem Feinde die Spitze zu bieten vermögend, findet, unterdessen, daß sich die andern wieder sammeln, und alle zugleich einen Ort zu gewinnen suchen, welcher ihnen zu einer Freystäte dienen kann. Allein, wie will man hier etwas dergleichen für eine Armee verlangen, deren Infanterie im freyen Felde sich gänzlich von ihrer Cavallerie verlaßen, und, ohne es vermieden haben zu können, in ein allgemeines Handgemenge verwickelt, siehet, welches, da es natürlicher Weise nicht anders, als zu einer allgemeinen Unordnung abzielen kann, nothwendig in eine völlige und offenbare Flucht ausschlagen mus. Kurz; wie will man eine Stellung zum Zurückzuge einer Armee verlangen, welche sich, allem menschlichen Ansehen nach, nicht anders, als durch eine übereilte Flucht in ihr Lager, aus einem Treffen von dieser Beschaffenheit wickeln kann? Heißt dieses nicht dasjenige verlangen, was den größten Heerführern unter den Alten nicht nur bekannt seyn mußte, weil sie niemahls nach andern Grundsätzen geschlagen, sondern, was auch sogar die Neuern, welche die Ausübung davon, wie der Verfasser behauptet (*), so sehr vollkommen gemacht haben, sich schwerlich in dergleichen Umständen nur vorstellen, geschweige in Ausübung bringen würden? Bekennen Sie demnach, daß Pompejus unter einem sehr glücklichen Gestirne gebohren seyn müsse, weil er, wegen dergleichen Thaten, mehr als siebenzehn Jahrhunderte nach seinem Tode, vor einen Richterstuhl gefordert worden, wo man ihn nicht einmahl würdiget, ihn unzuhören.

Kann es nun wohl bey dem allen der Verfasser übel nehmen, daß „sich Cäsar nicht „die Mühe gegeben, uns von denen Bewegungen zu unterrichten, welche er, sowohl „um zu schlagen, als auch in das Lager des „Feindes einzudringen, vorgenommen hat." Sagt er wohl mit gutem Grunde, daß „er, „was die Stellung anbelangt, dieselbe zu „unserm Nutzen, dem Gutachten des Lesers „zu sehr überlaße?" Mus man im Gegentheil nicht vielmehr seine Klugheit bewundern, daß er ihm diese Sachen verborgen? Konnte er sich wohl ein beßeres Mittel erwählen, sich der Critik zu entziehen? Denn, gegenwärtig beruhet alles, was der Verfasser darinn Entdeckungswürdiges findet, darauf, „man sähe bloß, daß alles für ihn „glücklich gewesen." Dieses aber ist eine Sache, welche er mit jedem ungeschickten Menschen gemein haben könnte. Was würde er nicht erst dawider einzuwenden gefunden haben, wenn sich Cäsar zu allem Unglück deutlicher erklärt hätte, als er wirklich gethan hat!

Ich weis nicht, was vor ein Schicksahl auf mich warten wird, weil ich meine Muthmaßungen hierüber gewagt habe. Man kann in seiner Studierstube dergleichen von allen Arten in aller Sicherheit machen, wenn sie auch noch so ungereimt

(*) S. 9.

wären; eine ganz andere Bewandtnis aber hat es, wenn man dieselben den Augen der Welt vorleget. Indessen hoffe ich doch, daß ein gewisser Umstand mich rechtfertigen werde; daß ich nehmlich keine andere Anmerkungen, als diejenigen vorgebracht habe, welche zur Erläuterung der Materie schlechterdings nothwendig gewesen sind. Findet man, daß ich durch diese Enthaltung etwas trocken geworden bin, so habe ich nichts dagegen einzuwenden. Ich will lieber diesen Vorwurf leiden, als mich in den Verdacht setzen, daß ich in das Eigenthumsrecht einen Eingriff hätte thun wollen, welches sich andere rechtmäßig erworben haben; nehmlich nach höchstem Ansehen und unwiderruflich, über das gute und schlechte Betragen der größten ältern und neuern Kriegshelden, den Ausspruch zu thun. Diesen Argwohn habe ich vornehmlich zu vermeiden gesucht.

Ich bin,

Mein Herr, Dero ꝛc.

Antwort
des Herrn Ritters von Folard,
auf die wider sein Lehrgebäude von zweyen holländischen Officieren öffentlich bekannt gemachten Critiken.

Man darf sich eben nicht wundern, daß man wider ein Werk, wie des Herrn von Folard seines ist, Einwürfe gemacht hat. Denn, Mißbräuche und Vorurtheile, welche durch die Gewohnheit ein Ansehen erhalten haben, abschaffen; Leuten, welche eine lange Kriegserfahrung in dieser Wissenschaft vollkommen gemacht zu haben scheint, zeigen wollen, daß sie darinn nur noch Anfänger sind; dieses ist eine Unternehmung, welche sogleich alle diejenigen in Harnisch bringt, die sich, ohne die Gründe des Schriftstellers zu untersuchen, durch das Aeußerliche verblenden, und sich gern beständig hinter das Licht führen laßen. Die furchtsamen Geister und eine gemeine Herzhaftigkeit, sehen neue Sachen als militärische Ketzereyen an, weil sie dergleichen weder gesehen noch ausgeübt haben. Allein die Wahrheit sieget allemahl, und die Hindernisse, welche man ihrer Bevestigung in den Weg leget, dienen nur zur Versicherung und Vermehrung des Wachsthums derselben. Wider den Herrn von Folard sind sehr viele Critiken zum Vorschein gekommen, deren die meisten aber, theils aus Unwissenheit, theils aus Bosheit ihrer Verfasser, sehr verächtlich sind. Wir wollen von denen, welche man in Frankreich öffentlich bekannt gemacht hat, nichts erwähnen. Was diejenige anbelangt, welche in der Bibliotheque raisonnée zum Vorschein gekommen ist, so darf der Verfasser nicht erwarten, daß ihm seine schlechte Schreibart jemahls eine Antwort zuwege bringen werde. Herr von Folard hat in seinem Polybius blos zweyen holländischen Officieren, welche ihn getadelt haben, und gegen die er eine besondere Achtung zu hegen scheinet, geantwortet. Da aber diese Antwort von einer großen Anzahl Menschen, welche den Polybius nicht besitzen, und weder die Journale, noch diese darwider bekannt gemachten Critiken gelesen haben, gekannt zu werden verdienet, so hat man dieselbe in diese Bibliothek mit einzurücken für dienlich erachtet. (*)

(*) Da diese Antwort, nebst der dazu gehörigen Kupfertafel, einen Theil der Vorrede zum VI Bande ausmachet, und in derselben, von S. 21 an, bis zu Ende der ganzen Vorrede, bereits abgedruckt stehet, so hat man es für überflüßig erachtet, sie nochmahls hieher zu setzen. Uebersetz.

Ende des siebenten und letzten Theils.

Ver-

Verzeichnis

derer zu allen sieben Theilen der Geschichte des Polybius gehörigen Kupfertafeln,

nebst einer Anzeige der Blattseiten des Textes, worauf sie sich beziehen.

Im ersten Theile.

I. Zur Abhandlung von der Colonne.

Tab. — Seite.

I. Die Colonne in drey Abschnitten. — — — — 99

II. Eine nach der Länge getheilte Colonne, um, nachdem sie durch die Feinde gebrungen, zwey daraus zu machen. — — — 101

III. Bewegung der Abschnitte der Colonne. — — — eb. das.

IV. Ein Feld, worauf man acht Bataillonen in Colonnen stellen kann, auf welchem nicht mehr, als vier in Fronte, Raum haben. — — 102

V. Ein volles Viereck von dreytausend sechshundert Mann, angegriffen von einer Colonne von zwölfhundert Mann. — — — 105

VI. Ein Gefechte von vier Colonnen gegen eine viermahl stärkere Macht, nebst ihren Vortheilen. — — — — — 109

VII. Der Schweinskopf. — — — — 118

VIII. Colonne des Königs von Schweden, Gustav Adolph, bey Leipzig. — 119

IX. Der Keil des Gustav Adolphs. — — — eb. das.

X. Das Dreyeck des Aelianus. — — — — 122

XI. Bewegungen, den Keil zu formiren. — — — — 125

XII. Schlachtordnung bey Leuctra. — — — — 136

XIII. Schlachtordnung bey Mantinea. — — — 139

XIV. Schlachtordnung der Kayserlichen und Schweden bey Lützen. — 141

XV. Die Partisane des Verfassers. — — — — 151

II. Zur Geschichte des Polybius selbst.

Sicilia antiqua, eine Landcharte.

XVI. Lager bey Denain. Ordnung, welche der Verfasser zum Angriff würde vorgeschlagen haben. — — — — 50

XVII. Blocquirung und Schlacht bey Agrigent. — — 59

XVIII. Ehrensäule des Duillius mit Schiffschnäbeln. — — — 85

XIX. Seeschlacht bey Milazzo. — — — — 87

XX. Der Rabe des Duillius. — — — — 90

XXI. Der Delphin der Griechen. — — — — 92

XXII. Der Haak-Rabe zum Niederreissen. — — — eb. das.

XXIII. Der Klauen-Rabe, womit man beym Stürmen oder Leiter-Ersteigen die Feinde in die Höhe zog und wegnahm. — — — 93

XXIV. Der Zangen-Rabe, die Mauerbrecher damit einzuklemmen. — — 94

XXV. Der doppelte Rabe, um dem Mauerbrecher die Kraft zu benehmen. — 95

XXVI. Der Kasten-Rabe, oder Tellenon, dessen sich die Alten bedienten, ihre Leute auf die Vertheidigungswerke der belagerten Städte zu bringen. — 97

XXVII. Der Rabe des Archimedes nach dem Polybius und Plutarchus, die Schiffe damit anzuhaken, in die Höhe zu ziehen, und wieder in das Meer fallen zu laßen. — — — — — 103

XXVIII. Seeschlacht bey Ecnomus. — — — — 119

XXIX. Die Schlacht bey Adis. — — — — 137

Tab. Seite.
XXX. Der Entsatz von Douay. — — — — 151
XXXI. Schlachtordnung, eine Armee zu überfallen. — — 161
XXXII. Schlacht bey Tunis, zwischen dem Xantippus und dem Regulus. — 186
XXXIII. Schlacht zwischen dem Antiochus Soter und den Galatern. — 193
XXXIV. Schlachtordnung nach dem Lehrgebäude des Verfassers, gegen eine Armee, welche an Reiterey um zwey Drittheile stärker ist, als die entgegengesetzte. 195
XXXV. Schlacht bey Palermo. — — — — 204
XXXVI. Entsatz von Lilibäum, im Gesicht der römischen Flotte. — 211
XXXVII. Seetreffen bey Drepanum. — — — 222
XXXVIII. Vorstellung zweyer Armeen, zum Verständnis des Augenmaaßes; das ist: alles in einem Blick zu übersehen. — — — 277
XXXIX. Lager der Römer und Carthaginenser vor Eryx. — — 283

Im zweyten Theile.

Tab. Seite.
I. Marsch der Armee des Hamilcar Barcas auf den Feind. — 37
II. Schlacht an dem Macar, zwischen dem Hamilcar Barcas, und den africanischen Rebellen. — — — — 39
III. Schlachtordnung in dreyen Corps nach dem Grundsatze des Verfassers — 45
IV. Marsch einer Armee auf den Feind in flachem Felde. — — 46
V. Eine Canone, welche nach schwedischer Art vor der Fronte einer Linie im Avanciren abgefeuert wird. — — — — eb. daf.
VI. Schlacht in der Säge. — — — — 103
VII. Schlachtordnung gegen eine Armee, die in einem engen Paß eines Gebürges verschanzt ist. — — — — 111
VIII. Einsperrung der Stadt Platäea durch zwey umgebende Linien von Mauerwerk. 174
IX. Berühmte Einsperrung von Numantia, und dessen beyde umgebende Linien. 178
X. Durchschnitt eines Theils der Circumvallation, nebst dessen Graben und Vorgraben, in dem Lager des Cäsars vor Alesia. — — — 183
XI. Laufgräben und bedeckte Gänge der Alten bis an die Vestung. — 189
XII. Angriff des Laufgrabens durch die Dacier. — — — 197
XIII. Entdeckung der Laufgräben in dem Triumphbogen des Severus. Galerie in der Erde. Blinden. Rollbock unter einem Dache oder Bockthurme. eb. daf.
XIV. Durchschnitt (Profil) und Bau der Cavaliers oder Katzen der Alten. 203
XV. Erstaunende Erderhöhung der Römer in der Belagerung von Massada, bis an den Fuß der Mauer der Vestung getrieben. Eine auf der großen aufgerichtete kleinere, nebst dem darauf erbaueten Thurme von Zimmerwerk. — 208
XVI. Erderhöhung des Cosroes bey der Belagerung von Edessa. Unterirdischer Gang und Sappe der Belagerten unter der Erdhöhe. — — 212
XVII. Sturmdach, das zu Ausfüllung des Grabens in einer belagerten Vestung dienet. 219
XVIII. Galerie von Zimmerwerk, und der steinerne Tharm des Cäsars, in der Belagerung von Marseille. — — — 223
XIX. Der Musculus und der Pluteus der Alten. — — — 224
XX. Eingang und Uebergang der Alten in und über die Gräben. — — 228
XXI. Grundriß des Wandelthurms des Demetrius auf Rädern, nebst seiner Achse, die sich auf einen Zapfen drehet. — — — 234
XXII. Brücken-Thürme des Prinzen Friederichs zu Jerusalem. — — 240
XXIII. Beweglicher Thurm des Cäsars in der Belagerung von Namur nebst dessen bewegenden Kräften. — — — — 246
XXIV. Wandelthurm des Demetrius Poliorcetes in der Belagerung von Rhodus, nebst dessen Fallbrücken. — — — — 247
XXV. Thurm mit Umgängen zu einem Rollbock. — — 250
XXVI. Steinerner Thurm, von einem Ort zum andern gebracht, durch einen Bolognesischen Baumeister. — — — — 252
XXVII. Schwebender Bock, oder Mauerbrecher. — — 256

Tab.		Seite.
XXVIII.	Wagen zu den Böcken.	263
XXIX.	Rollbock.	269
XXX.	Batterie = Catapulte.	284
XXXI.	Andere Batterie=Catapulte nebst ihren Kronen an den Pfosten bevestigt, nebst ihrer Rinne, um große Pfeile oder viele auf einmahl zu schießen.	290
XXXII.	Baliste zur Belagerung.	292
XXXIII.	Eine Baliste auf der Batterie aus der Trajanischen Säule.	297
XXXIV.	Batterie mit Balisten und Catapulten.	298
XXXV.	Unterirdischer Gang von dem Lager ab bis in das Innerste der Stadt geführet.	338
XXXVI.	Sappe = Galerie.	ebd. daf.

Im dritten Theile.

Tab.		Seite.
I.	Durchschnitt und Aufriß der Mauern der Alten.	14
II.	Sturmleiter (Sambuca) nach der Erfindung des Verfassers.	19
III.	Schwimmende Thürme und Galerien des Demetrius in der Belagerung von Rhodus.	63
IV.	Verschanzungen der Alten hinter den Breschen.	76
	Hellas, sive Græcia propria, eine Landcharte.	
V.	Schlacht bey Mydionia zwischen den Aetoliern und Illyriern.	158
VI.	Schlachtordnung in dreyen Corps, nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	169
VII.	Zeichnung von der Schlacht bey Telamon, wo die Gallier zwischen zwey römischen Armeen eingeschlossen waren.	212
VIII.	Schlacht der Israeliter in zweyen Fronten gegen die beyden Armeen der Ammoniter und Syrer.	221
IX.	Zwey Schlachtordnungen nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	226
X.	Schlacht an der Adda zwischen den Römern und insubrischen Galliern.	236
XI.	Schlachtordnung einer Armee, die gezwungen ist zu fechten, da sie einen Fluß im Rücken hat, nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	254
XII.	Schlacht bey Cassano.	279
XIII.	Schlacht bey Selasia zwischen dem Antigonus und Cleomenes.	333
XIV.	Schlachtordnung zum Angriff und zur Vertheidigung einer in Gebirgen verschanzten Armee, nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	343
XV.	Tragebrücke zum Uebergang über einen Graben einer Verschanzung, die man plötzlich anfällt.	360
XVI.	Von den Minen.	365

Im vierten Theile.

Tab.		Seite.
	Italia antiqua, eine Landcharte.	
I.	Uebergang über die Rhone.	46
II.	Uebersetzung der Elephanten des Hannibals auf Flössen.	71
III.	Uebergang über die Flüsse nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	64
IV.	Floß nach der Erfindung des Verfassers.	67
V.	Erfindung des Verfassers, um die Reiterey durch Schwimmen übersetzen zu laßen.	69
VI.	Marsch des Hannibals in den Alpen von Vizille bis in die Ebene von Piemont oder des diesseitigen Gallien.	73
VII.	Treffen zwischen dem Hannibal und den Allobrogen in den Alpen.	91
VIII.	Schlachtordnung in einem engen Paß zwischen Gebürgen, nach dem Lehrgebäude des Verfassers, der gewöhnlichen Stellung auf mehrere verdoppelte Linien entgegengesetzt.	103
IX.	Ein Treffen zwischen der römischen und carthaginensischen Reiterey.	121
X.	Zwey Anordnungen zu einem Treffen von Reiterey, nach den Grundsätzen des Verfassers.	139
XI.	Ein Reiter aus Fetz oder Marocco.	149
XII.	Schlacht an dem Fluß Trebia zwischen den Römern und Carthaginiensern.	161

Tab.		Seite.
XIII.	Schlachtordnung in einer Ebene, nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	179
XIV.	Marsch des Hannibals in den Morästen bey Clusium.	196
XV.	Schlacht an dem See Thrasymenus.	218
XVI.	Schlachtordnung nach den Grundsätzen und dem Lehrgebäude des Verfassers.	285
XVII.	Treffen bey Gerunium.	342
XVIII.	Schlachtordnung nach den Grundsätzen und dem Lehrgebäude des Verfassers.	347
XIX.	Schlacht bey Cannä, zwischen den Römern und Carthagimensern.	378
XX.	Schlachtordnung in einer Ebene, nach dem neuen Lehrgebäude des Verfassers.	397

Im fünften Theile.

Tab.		Seite.
I.	Schlacht bey Caphyä.	22
II.	Grundriß von Cremona.	95
III.	Verschanzungen bey dem Uebergang und der Vertheidigung der Flüsse.	165
IV.	Schulterwehr zur Verwahrung und Vertheidigung des Uebergangs über die Flüsse.	172
V.	Schlachtordnung bey dem Uebergang über einen Fluß, nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	170
VI.	Die zwey Gefechte bey Lacedämon.	269
VII.	Schlacht bey Apollonia.	330
VIII.	Die zwey Schlachten bey dem Berg Libanon.	395
IX.	Der Mayerhof Bulina.	414
X.	Schlacht bey Raphia.	432

Im sechsten Theile.

Tab.		Seite.
I.	Stück einer Schlachtordnung nach dem Lehrgebäude des Ritters von Folard. (Vorrede)	28
II.	Treffen in den engen Wegen des Labutischen Gebirges.	122
III.	Merkwürdige Schlacht bey Zama.	203

Im siebenten Theile.

Tab.		Seite.
I.	Schlachtordnung nach dem Lehrgebäude des Verfassers.	63
II.	Vier Bataillonen, von drey Mann hoch, welche gegen vier Bataillonen, in zwey Colonnen zu dreyßig Mann hoch, gestellt worden.	156
III.	Zwey und zwanzig Bataillonen und vierzig Escadronen, welche, nach der neuern Art gestellet, neun und dreyßig Bataillonen, die in Colonnen stehen, und vierzehn Escadronen, welche nach dem Lehrgebäude des Herrn von Folard selbst gestellt sind, angreifen.	158
IV.	Eine Colonne von zwey Bataillonen, welche von vier Bataillonen umringet und angegriffen wird.	200
V.	Zwey Bataillonen, welche wider zwey andere, die nach der Art des Ritters von Folard gestellt sind, auf holländische Art fechten.	201
VI.	Theil einer Schlachtordnung nach der neuern Art. Eben dergleichen nach dem Lehrgebäude des Ritters von Folard.	215
VII.	a) und b) Schlachtordnung der beyden Armeen des Cäsars und Pompejus bey Pharsalus.	243

Cg 2174 4°

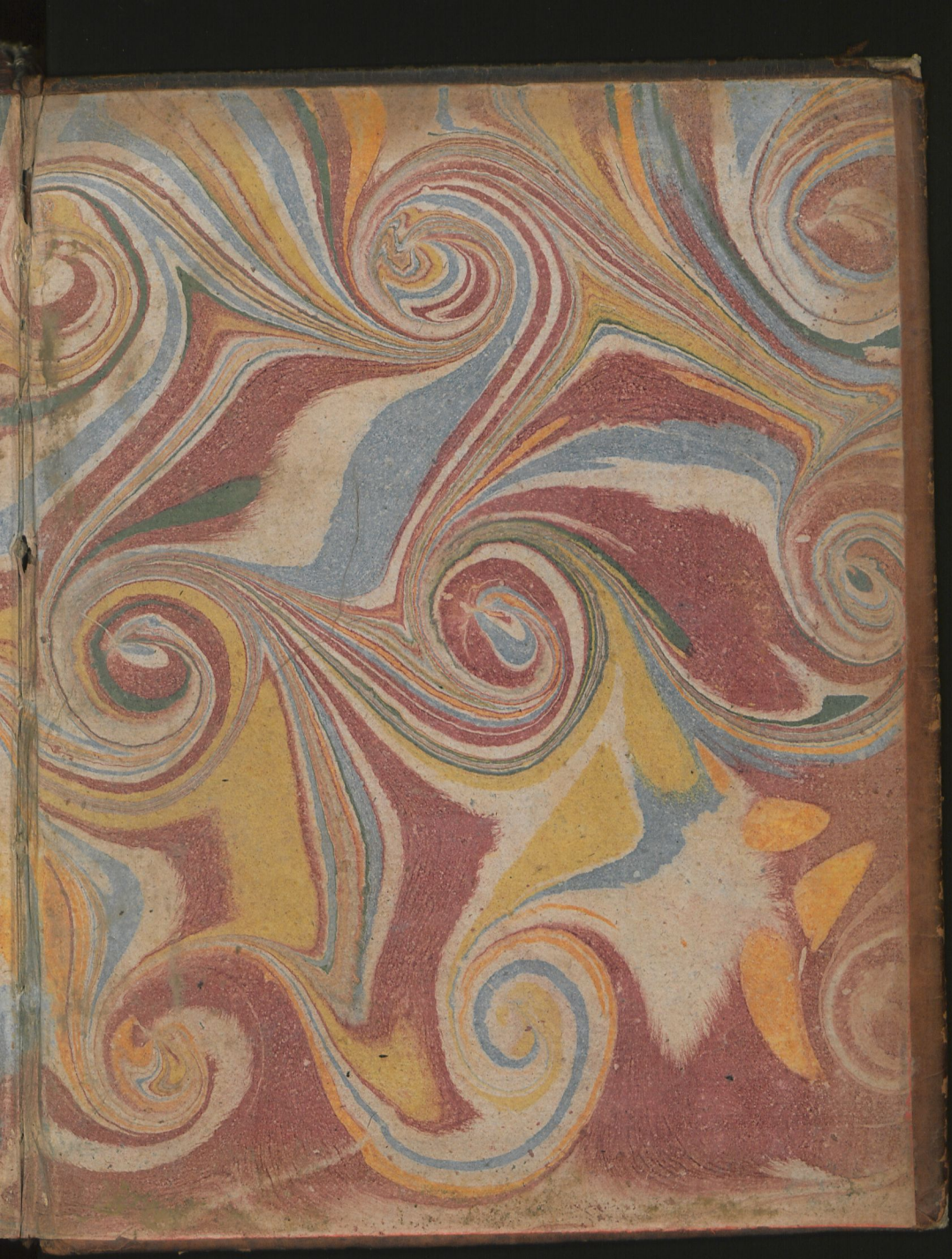
ULB Halle 3
003 893 626

Universitäts- u. Landesbibliothek Halle/S.

VD18

M.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-709330-p0285-3



Anhang
zur
Geschichte
des
olybius,

mit den
die Kriegskunst betreffenden
egungen und Anmerkungen
es Ritters Herrn von Folard ꝛc. ꝛc.
enthaltend
neuen Entdeckungen vom Kriege,
durch eben denselben;
Sendschreiben eines holländischen Officiers;
und
s Kriegsmannes von dem militärischen Lehrgebäude
des Ritters von Folard;
nebst den Antworten auf diese Critiken.
Uebersetzt
inem Königl. Preußischen Officier.

Siebenter Theil.

Mit Königl. Preußischem allergnädigsten Privilegio.

Berlin, 1769.
ruckt und zu finden bey George Ludewig Winter.

Farbkarte #13 B.I.G.
Blue Cyan Green Yellow Red Magenta White 3/Color Black
Centimetres inches